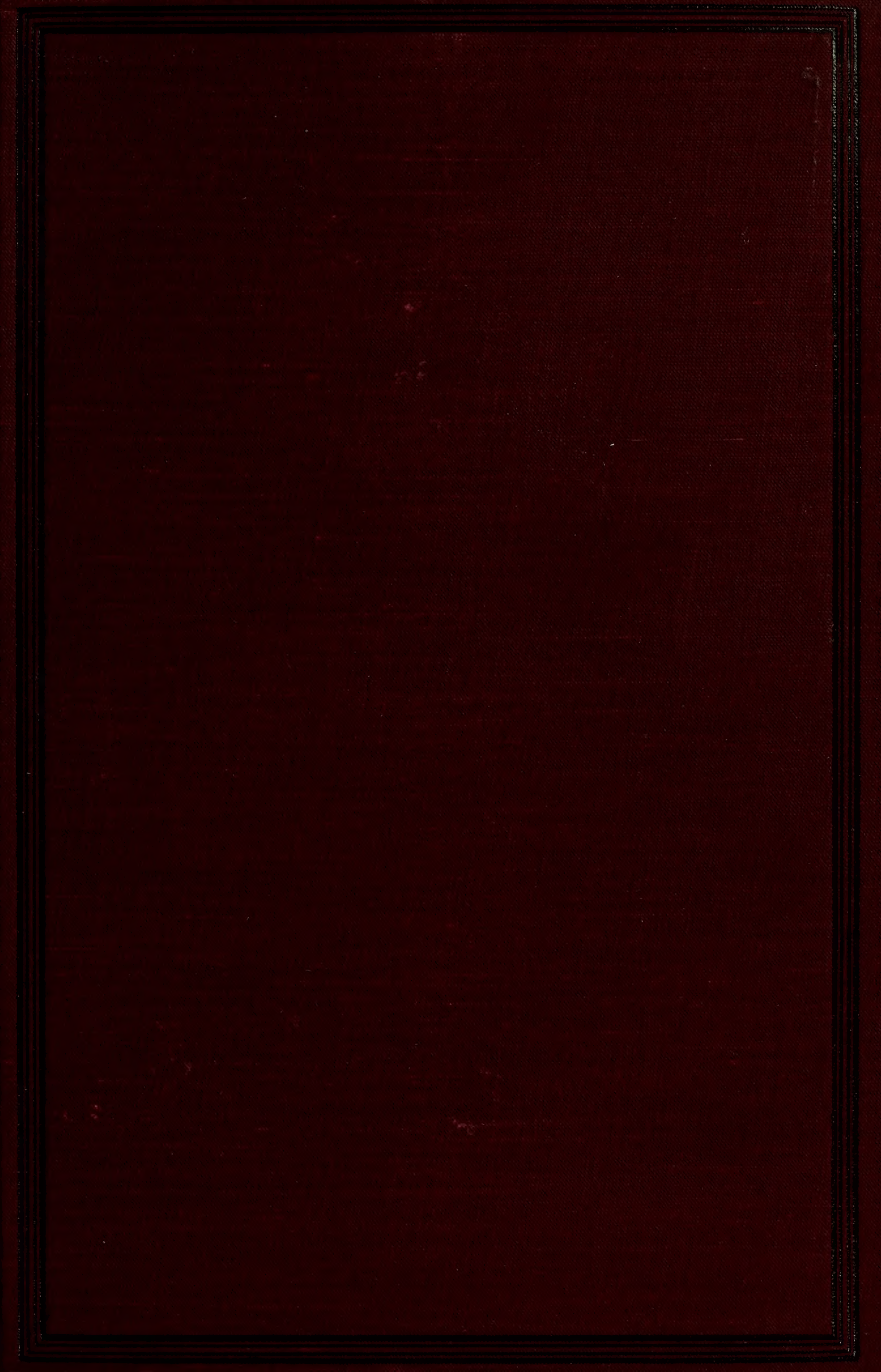
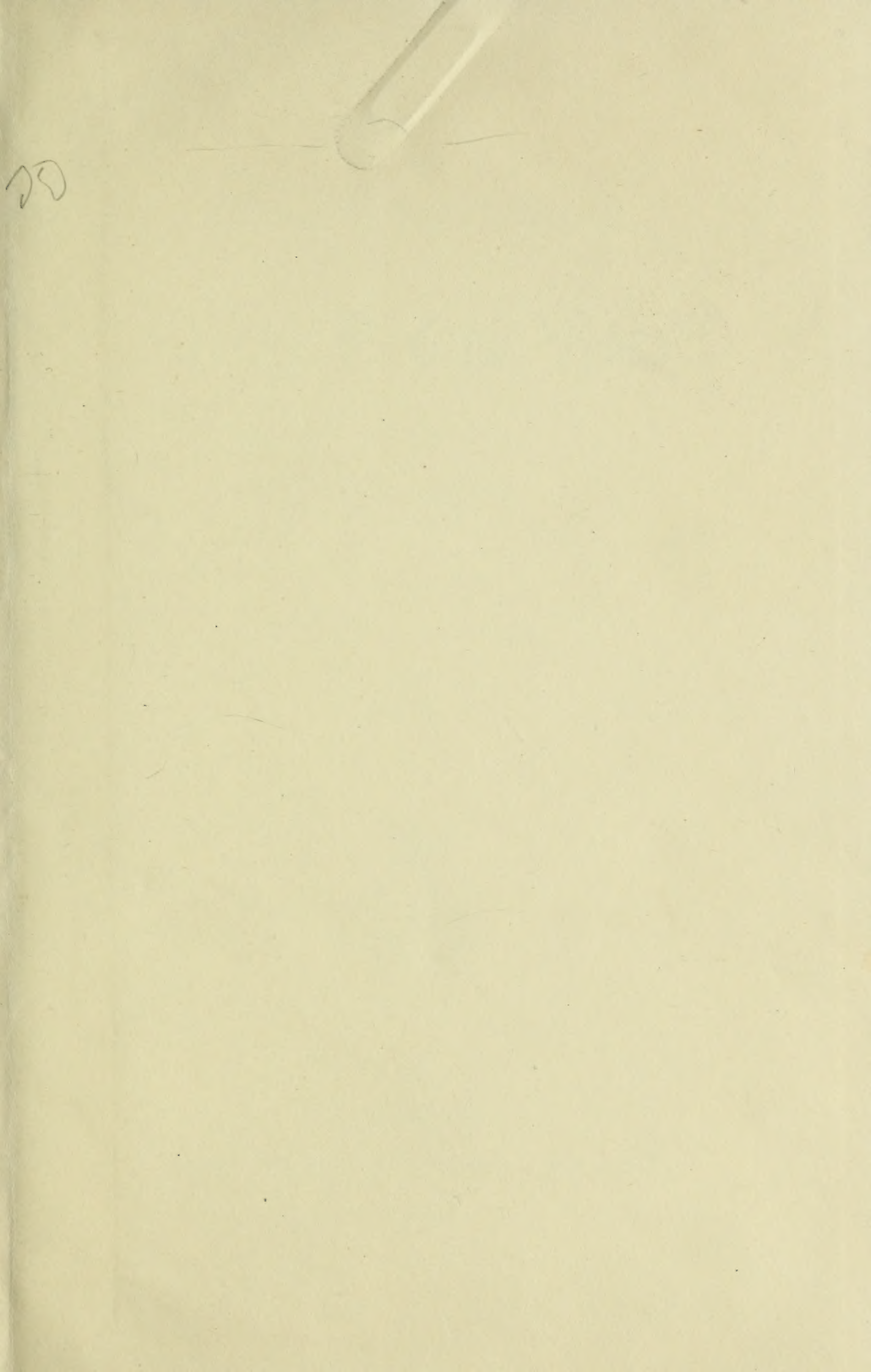


LIBRARY
Brigham Young University



GIFT OF

G. Wm. Richards



Hans von Bülow.

Briefe und Schriften.

Herausgegeben

von

Marie von Bülow.

V. Band.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1900.

ML
422
.B9
B9
vol. 5

Hans von Bülow.

Briefe.

IV. Band.

1864—1872.

Mit einem Bildniß.

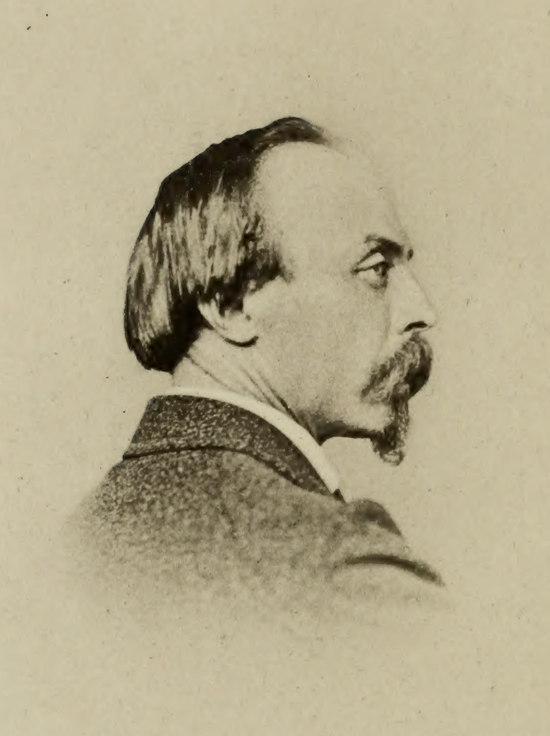


Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1900.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

[illegible]
[illegible]
[illegible]



H v Bülow

Hel. Meisenbach Riffarth u. Co, Leipzig.

Inhalt.

München 1864—1869.

Italien 1869—1872.

München.

1864—1869.

1.

An Emmy Heintz[1] (Berlin).

München, 4. December 1864.

Meine vortreffliche Schülerin!

Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Mittheilungen und sehe Ihrer baldigen Ankunft mit Vergnügen entgegen. Zugleich bedaure ich in Ihrem Interesse, daß Sie sich den heutigen Abend hier entgehen lassen müssen: die erste Aufführung von Wagner's fliegendem Holländer[2] unter des Componisten Leitung. Der Entwickelung Ihres schönen Talentes muß ich vor Allem einige mächtige, seltene, gewissermaßen elektrisirende Eindrücke wünschen, die Ihnen das wahre Wesen der Musik — von dem die Berliner unter Anderem nicht die leiseste Ahnung haben — erschließen und entschleiern. Die Gelegenheit zum Empfangen solcher wohlthätigen Blitze ist eine nicht eben häufige. Hoffentlich bietet sich im Laufe Ihres hiesigen Aufenthaltes ein ähnlicher anderer Anlaß. Ich werde Ihnen wahrscheinlich in Räthseln sprechen: aber die Lösung dieser Räthsel entzieht sich eben der Beschreibung. Die Gewalt

[1] Später Frau Dr. Hallwachs, lebt als Musiklehrerin in Berlin.
[2] 25 Jahre nach der Einreichung des Werkes bei der Münchener Hoftheaterintendanz.

des Genius kann nur unmittelbar, ich möchte sagen handgreiflich wirken. Ich kann Ihnen nur sagen, daß Sie Einiges erleben werden, von dem Sie kaum geträumt haben; eben wirkliche musikalische Sonntage, von denen man eine neue Zeitrechnung für sich datiren kann. Doch genug davon — damit Sie nicht mißtrauisch werden. — —

Die Trillermajestät[1] hat also vor Ihren Ohren noch weniger Gnade gefunden, als ich voraussetzte. Sie sind sehr streng; ich muß mich in Zukunft vor Ihrer Kritik sehr in Acht nehmen, gerade weil Sie mich auf W.s Kosten so unermeßlich herausstreichen.

Haben Sie Frau von Bronsart neulich gehört?[2] Hoffentlich. Wenn aber nicht, so besuchen Sie sie doch (Freund Weitzmann könnte Sie allenfalls introduciren, wenn Sie zu schüchtern sind, um in meinem Namen und auf meine Verantwortung hinzugehen); bitten Sie sie, Ihnen Einiges vorzuspielen, z. B. gerade etwas von Schumann, und rechtfertigen Sie dieses Verlangen, indem Sie sich selbst an das Clavier setzen und irgend ein Lieblingsstück von Ihnen recht muthig executiren.

Schieben Sie es nicht auf, Sie müssen, wie ungeübte Bienen, überall suchen und nachsehen, wo Honig zu schlürfen ist. Mit dem Ameisenfleiß ist's nicht gethan. Alles Mögliche prüfen, alles Brauchbare auf- und annehmen. Indigestionen des Gehörs hat man in Ihrem Alter nicht zu fürchten. Bei Ihrer Intelligenz und Ihrem guten Ge-

[1] H. R. Willmers, Nachfolger Bülow's am Stern'schen Conservatorium.

[2] In dem ersten der unter Bülow gegründeten Berliner Gesellschaftsconcerte, deren Leitung nun Hans v. Bronsart übernommen hatte.

schmack laufen Sie auch keine Gefahr, Falsches und Manierirtes zu adoptiren.

Erlauben Sie, daß ich Sie mit einer kleinen Commission belaste: das nächste Mal, wenn Sie Herrn Weitzmann sehen, haben Sie die Güte, ihm, mit meinen und meiner Frau herzlichen Grüßen, Folgendes an's Herz zu legen. Vor etwa neun Jahren hat mein Schwiegervater einen ziemlich ausführlichen, sehr interessanten und einleuchtenden Artikel gegen den Unfug der Zwischenakts-Musik im Schauspiel geschrieben, für die Berliner Musikzeitung „Echo". Ich wünsche baldigst ein Exemplar, resp. eine Abschrift hiervon in die Hand zu bekommen. Da mir jedoch an dem Wiederabdruck zu möglichster Verbreitung besonders gelegen ist, so könnte Herr W. vielleicht mit Schlesinger arrangiren, daß derselbe den erwähnten Artikel selbst als Broschüre publicirte. Dieselbe würde meinen Plan, die Zwischenakts-Musik in München und Dresden abschaffen zu sehen, wesentlich fördern. — —

Entsprechen Sie meiner Bitte, sich nicht den maßlosen Eifer des Fräulein T. zum Muster zu nehmen. Sie sind weit genug vorgeschritten, um nicht nöthig zu haben, mit gewaltsamen Rucken weiter zu streben, denen stets eine mehr oder minder bedenkliche Reaction der Erschlaffung (Nerven wie Muskeln) folgen muß. »Piano = sano.« Dann werden Sie auch über ein um so volltönenderes ff verfügen können. Excentrisch hier und da, aber nicht im Princip. Vertrauen Sie sich selbst und Demjenigen, der Ihnen dazu räth.

2.

An die Mutter (Berlin).

München, 28. December 1864.

Geliebte Mutter,

Du hast nicht blos mit Herz, sondern auch mit spendender Hand am Weihnachtsfeste an uns gedacht: unser Dank dafür ist mit Beschämung vermischt, da wir diesmal nur die Rolle von Empfangenden spielen. Du kannst Dir wohl denken, daß einige Zeit verstreichen wird, bevor wir wieder flott werden. Wer hat's doch gesagt »qu'un déménagement équivaut à trois incendies«?[1] Der Mann hatte nicht so Unrecht und sprach jedenfalls aus Erfahrung. Glaube nun darum nicht, daß bei uns Wehklagen und Händeringen an der Tagesordnung sei. Die tausenderlei Unannehmlichkeiten gehen allmälig vorüber. Der Ärger über die Unzuverlässigkeit und Ungeschicklichkeit der Handwerker verliert durch Angewöhnung an das Unabstellbare an Heftigkeit, das Provisorium ist im Absterben, und das Definitivum kann ganz hübsch werden. Doch ist unsere „neue Aera" — hoffentlich haltbarer als die Schwerin-Auerswald'sche[2] — erst vom kommenden Jahre an zu datiren, obgleich ich musikalisch bereits vor Majestät, Musikern und Publikum Posto gefaßt und mir die für Weiteres nothwendige Autorität begründet zu haben glaube. Es war nämlich [25. December] großes Concert der Hofkapelle im Odeon, das erste, welches der König überhaupt

[1] Umkehrung des bekannten Ausspruchs von B. Franklin: »Three removes are as bad as a fire«.

[2] Die leitenden Minister der „neuen Aera" in Preußen, 1858 bis 1862.

mit seiner Gegenwart ausgezeichnet hat[1] und da konnte ich nicht umhin, des Hofmusikintendanten Aufforderung, zur Inauguration des königlichen Besuches beizutragen, pflichtschuldigst Folge zu leisten. Nach dem Enthusiasmus des Orchesters zu schließen (ein Theil des Publikums enthielt sich des „Klatschens“ wegen dem auf gleiche Weise geleisteten Gruße beim Eintritt des Königs) und nach mündlichen Berichten scheine ich auf die wünschenswertheste Weise durchgeschlagen zu haben. Die von mir gespielten Stücke waren exclusiv classisch (Es dur-Concert von Beethoven, Fantasie von Mozart und Präludium und Fuge für Orgel von Bach): das war nothwendig, um den zahlreichen Heulern, die über Invasion von Zukunftsmusik und Zerstörung der alten Götter seit lange im Voraus klagen, die Münder zu stopfen.

Wie häufig, habe ich auch jetzt wieder die Erfahrung gemacht, daß die kleine Aufregung öffentlichen Spielens einen guten Einfluß auf mein körperliches Befinden [hat]. Bis jetzt nämlich — ich hoffe, Deine mütterliche Besorgniß erstreckt sich nicht zu sehr auf's Vergangene — war mir recht miserabel. — — Ohne den Consuelo des bisherigen

[1] Der König ist nie wieder im Odeon erschienen. „Soeben kehre ich vom Concert zurück, in welchem Bülow meisterhaft spielte“, schrieb er an Wagner. Ein Augenzeuge berichtet, des Königs freudige Bewegung über die spontane Herzlichkeit, mit welcher das Publikum ihn begrüßte, wäre ersichtlich, die Art, mit welcher er Bülow's Verbeugung erwiderte, voll natürlichster Grazie und königlicher Würde zugleich gewesen. Er erzählt: „Bülow spielte göttlich, das versteht sich von selbst, und Alles in Allem hat er auch wohl daran gethan, aufzutreten: für Wagner, für das Publikum, für den König und für sich; aber Beiden kostete es gehörige Selbstüberwindung. Es ist kaum zu beschreiben, mit welchem Interesse der König der so ernsten Musik folgte, die Bülow ihm bot; sein schönes Auge, tief und sanft, erglänzte und nahm auf Augenblicke eine elektrische Lebhaftigkeit an.“

guten Befindens der Meinigen hätte ich kaum den ersten Satz von Werther's Leiden egoistisch copiren können, noch weniger den zweiten, den Dein gütiger Wunsch für mich hinzufügt.

Den König, den vielbeschäftigten, der jetzt Staatskunde und Völkerrecht „büffeln" muß, habe ich erst ein paar Stunden gesehen. Er war ungemein liebenswürdig (der neuliche Concertabend wird ihn vermuthlich „stolz" auf meinen Besitz gemacht haben), scheint aber noch wenig Lust zu haben, gründlich musikalisch zu werden. Die Wagner'sche Musik — darauf concentrirt sich vorläufig seine Tonempfänglichkeit. Wagner selbst ist natürlich am meisten von dem Wunsche beseelt, dieser Exclusivität ein Ende zu machen. Vermuthlich werden wir mit Baron v. Perfall (ein charmanter Mensch, ein wahrer Anti-Redern) Vorschläge zu kleineren intimeren Hofconcerten machen, die sich speciell auf Kammermusik — wenigstens für den Anfang — beschränken sollen. Zu dem Zwecke habe ich bereits mit dem ersten hiesigen Geiger und Cellisten ein Paar Trioabende im Hause abgehalten. Ich könnte nicht sagen, daß ich dergleichen mit übermäßiger Begeisterung erfasse; mir däucht, ich hätte mit derlei nichts mehr zu thun, es läge hinter mir. Aber es ist doch ein tröstlicher Unterschied dabei — was ich in dieser Art früher in Berlin getrieben, war quasi oppositionell und dem Belieben der öffentlichen Meinung ausgesetzt. Hier dagegen hat das Alles einen gouvernementalen, offiziellen Anstrich, und man darf auf sichere Wirkung rechnen. Revolution von oben — das ist mein Geschmack. Gleich mein hiesiges Auftreten, verglichen mit dem Berliner, trägt einen anständigeren

Charakter. Es hat mich niemals sonderlich gekränkt, daß die Symphoniesoiréen der kgl. Kapelle sich die Ehre meiner Mitwirkung haben entgehen lassen. Aber mein Debüt in einem Concerte der hiesigen Kapelle auf Wunsch des Königs und Einladung des Hofmusikintendanten — das hat doch etwas mehr Stil. — —

Dein Briefchen war gar sehr lakonisch. Du solltest uns ein wenig mehr schreiben, namentlich darüber, wie Dir zu Muthe ist, auch etwaige Klagen nicht sparen. Ich hoffe, die Kälte ist in Deinen Zimmern nicht zu empfindlich und das Bechstein'sche Pianino gewährt Dir hier und da eine kleine Zerstreuung. Wie ist es aber mit Musikalien? Freund Bronsart könnte Dir da eigentlich ein bischen beistehen oder auch Kroll, dessen Bibliothek etwas reichhaltiger sein wird, um für Deinen Bedarf zu sorgen. Brandschatze also meine Freunde! Sie können schon Etwas für meine Mutter thun. Besucht Dich Bronsart oder seine Frau? Wie geht es den Leuten? Acclimatisiren sie sich an das ungastliche, unmusikalische Musiknest? Benimmt sich die vollkommene C. freundlich gegen sie? — —

Wie geht's der Schwester? Ich werde mich sehr freuen, sie diesen Winter wiederzusehn. Wann das nun sein wird, kann ich gegenwärtig noch nicht so genau bestimmen. [Königin] Augusta muß die Entscheidung veranlassen. Freilich — ihre Passivität ist unberechenbar. Hörst Du gar nichts von der Seite her, ob man mich vermißt, regrettirt? Nicht als ob ich mich davon wesentlich gerührt fühlen würde.

Vorläufig habe ich ein Engagement nach Holland angenommen, nachdem mir die Utrechter Studenten telegraphisch vier andere Städte zugesichert. — —

Es geht hier leider bereits ähnlich zu wie in Berlin. Ohne Unterbrechung kommt kein längerer Brief zu Stande.

Perfall, Sahr u. A. überfallen mich. Zuletzt kamen auch bereits zwei Münchener katholische Gustav-Adolfinen [1]; mich zu einem Wohlthätigkeitsconcert zu pressen. Die Letzteren habe ich glücklicherweise nicht zu Gesicht bekommen, da das Mädchen ihre süddeutsche Gewohnheit, unangemeldet hereinspatzieren zu lassen, wer klingelt, einmal verleugnet hat. So bleibt mir denn bei Erneuerung des Überfalls die Aussicht einer Handverstauchung unbenommen. Hätte ich doch schlechter gespielt, weniger gefallen!

Nun bin ich durch diese fatalen Störungen aus dem Concept und in üble Laune gekommen. Ich versuche einen Sprung zu thun, indem ich mich an Deine Güte wende betreffs einiger Commissionen. — —

In diesen Tagen sollen Semper von Zürich und Cornelius von Wien ankommen. Der Letztere zögert leider recht lange. Er wäre nothwendig gewesen. Wagner bedürfte sehr der Erfrischung durch Cornelius' glücklichen Humor, denn sein ewiges Kränkeln, das er durch Ungeduld in die Länge zieht, stimmt ihn traurig und — herab. Wir selbst sind in der Lage, uns selber zusprechen zu müssen, haben also keinen Zuspruch für Andere übrig. Nun, wie gesagt, ich hoffe in Allem sehr auf den Anfang des neuen Jahres.

Ja, wie soll ich's nun anfangen, Dir einen hübschen Neujahrsgruß und Wunsch zu Füßen zu legen? Das ist schwer, wenn man so gar nichts beitragen kann, Dir einen Deiner Wünsche in Erfüllung zu bringen. — —

[1] Vergl. „Briefe" Bd. II, S. 131.

Denket Alle unserer freundlichst. Ich, der durch die Berliner Abhetzungen so unliebenswürdig Gewordene, hoffentlich hier einer möglichsten Entrunzelung Entgegengehende, habe es am meisten nöthig, weil ich's am wenigsten verdiene.

Sei versichert, geliebte Mutter, der treuen Anhänglichkeit

Deines Dir von Herzen ergebenen Sohnes Hans.

3.

An Frau Elisabeth Marr[1] (Hamburg).

München, 4. Januar 1865.

Hochverehrte Frau und Gönnerin!

Ich hatte mich verschworen, den Verschollenen zu spielen und bis zum Frühling keinem Menschen Nachricht von mir zu geben — nun muß ich diesem Vorsatze untreu werden, da ich bei seinem Fassen nicht an Sie gedacht. Nicht daß ich Sie und Ihre mich zum ewigen Danke verpflichtende Theilnahme an meinen Kunstbestrebungen vergessen! Nein — ich habe sogar einmal im vergangenen Sommer — und zwar nicht blos an einem Tage — verzweifelnd lebhaft an Sie gedacht und an die böse Prophezeihung, die Sie mir in Warnungsform nach der Beethovensoirée in Hamburg auf den Rückweg nach Berlin mitgegeben. Diese Prophezeihung ist — eingetroffen. Der vergangene Winter hat mich körperlich und geistig ruinirt. — —

Die Berufung nach München bot mir eine, ich will nicht gerade sagen mir persönlich willkommene, Rettungs-

[1] Gattin von Heinrich Marr, dem seiner Zeit rühmlich bekannten Schauspieler und artistischen Leiter an mehreren hervorragenden Bühnen; selbst schauspielerisch und litterarisch thätig gewesen. Lebt in Weimar. Veröffentlichte in der „Gegenwart" Nr. 21 im Jahre 1894 den hier wieder abgedruckten Brief.

aussicht. Hätte ich allein gestanden, ich hätte mich ruhig absterben lassen. Die pflichtschuldige, philisterhafte Rücksicht auf Frau und Kinder hat mich zur Annahme bewogen. Doch nein, daß ich nicht durch Verschweigen lüge: Wagner, von dem Sie zu meinem lebhaften Bedauern annehmen, er werde mein künstlerisches Können für seine Zwecke aus- und abnutzen, Wagner bedarf meiner persönlich und sachlich. Der herrliche, tiefernste und unglaublich entwickelungsfähige junge Monarch, der ihn in der elften Stunde gerettet, — und mit ihm, nach meinem Gefühle, ein wesentliches Stück Unsterblichkeit deutschen Geistes — er zog mich mit mächtiger Sympathie in seine Nähe. Das uncultivirte Terrain, der Münchener Fremdenhaß, die unglaubliche Verwahrlosung der musikalischen Zustände, dies Alles und verschiedenes Andere schreckten mich freilich ebenso heftig ab. Ich schwankte, trotzdem mein Entschluß, Berlin zu verlassen, fest stand, lange Zeit hin und her. Meinem berückend liebenswürdigen, verehrten Meister und Schwiegervater Liszt überließ ich daher in letzter Instanz die Entscheidung. Sein unbedingtes Zureden hat mich hierher geführt.

Ich glaube bei Ihnen, gnädige Frau, voraussetzen zu dürfen, daß Sie keine so winzige Meinung von mir haben, um etwa anzunehmen, ich habe mich nun aus Schonung für mein subjectives Ich in Isar-Athen niedergelassen, um gleichermaßen in einer Art Pensionirungszustand zu feiern. Ganz im Gegentheil, ich werde hier mit Beihilfe Wagner's sehr viel Gelegenheit haben, eine kunstnützliche und würdige Thätigkeit entfalten zu können. Zuvörderst freilich muß ich mich selber reorganisiren und meiner Gesundheit pflegen.

Deßhalb werde ich im laufenden Winter eine öffentliche Wirksamkeit nicht ausüben, sondern mich „als Vorspieler Sr. Majestät“ darauf beschränken, den musikenthusiastischen König, so weit es seine geringe Muße gestattet (er studirt jetzt Tag und Nacht Staats- und Völkerrecht) musikalisch zu informiren und mit Cornelius' Beistand quasi discipliniren. Welche schöne Aufgabe, mit der öffentlichen Meinung, der Presse u. s. w. nichts zu thun zu haben und doch sicher zu sein, daß man allmälig auf diese Factoren durch ein Medium „von oben“ durchgreifend influiren kann! Vor der Hand, das will ich Ihnen verrathen, müssen wir nicht blos vorsichtig, sondern auch ganz still sein — der Öffentlichkeit gegenüber — denn es ist nicht zu verhehlen, daß wir Neulinge (Wagner, Cornelius und meine Wenigkeit) für München von Luxus sind und jedwede Octroyirung vom Publikum so aufgenommen werden würde, daß der junge, unerfahrene Souverain einen schwierigen Stand haben könnte. Also vor der Hand sind wir noch keinesweges die regierenden Musikmächte, sondern nur Zukunftsersatzmänner. Nicht wahr, meine Krankheit hat mich im Briefschreiben recht unerquicklich, weil desultorisch, und, um es gerade herauszusagen, confuse gemacht. Ich rechne heute stark auf eine nachsichtige Leserin und bitte um Verzeihung, daß ich erst morgen Alles, was ich noch weiter aus der Schule zu plaudern habe, als Fortsetzung folgen lassen werde. —

Also vor der Hand bin ich noch trotz meines beflammten Eifers für die große Sache ein Zukunftsersatzmann en miniature. Wäre ich im Besitz meiner Kräfte, ich würde ebenso melancholisch sein, als ich [es] durch meine schlechte

Gesundheit geworden bin. Denn ich hätte hier nur Alles zu recapituliren, was ich seit neun Jahren in Berlin gethan, um den Geschmack des Publikums zu erziehen, die neue Musiklitteratur (auch die alte) in einigen Schwung zu bringen. Wie weit sind hier die Leute — Dank namentlich Herrn Generalmusikdirektor Lachner — zurück! Die Mendelssohn'schen Oratorien sind hier noch »nouveautés inédites«, von Schumann kennt man kaum die populärsten Arbeiten. Nun, die Hauptsache ist, daß wenigstens ein Terrain gefunden, auf dem Wagner seine hehren künstlerischen Absichten verwirklichen kann. Des Königs fanatische Begeisterung ist keine augenblickliche Laune, sie datirt schon von seinem fünfzehnten Jahre. Jetzt ist er neunzehn alt. In allen Dingen zeigt er ungemeine Festigkeit und Selbständigkeit. Professor Semper, der neulich zum Besuch hier war, hat definitiven Auftrag erhalten, das Nibelungentheater zu erbauen. Im königlichen Schlosse werden Illustrationen zu Wagner's sämmtlichen Opern von den auserlesensten Künstlern gemalt. Tristan und Isolde kommt im Mai mit Schnorr, Mitterwurzer und Beck zur Aufführung, aber rein privatim, im kleinen Residenztheater und vor eingeladenen Zuhörern. Diese Thatsache dürfte bezeichnend sein und Ihr Scharfsinn, gnädige Frau, wird alles Weitere, was damit angedeutet ist, zwischen den Zeilen herauslesen. Ja, an diesen König muß man glauben, wenn man ihn gesehen und gesprochen. Das ist ein Unicum; er sieht auch ganz tropisch aus, oder exotisch.

Sie kennen jedenfalls das Vorwort Wagner's zu dem Ring der Nibelungen, wie die Dichtung jetzt im Druck erschienen. Der Fürst, an den Wagner darin appellirt, um,

was er gedichtet, zur überzeugenden, versinnlichenden That werden zu lassen, der zu werden, das hat sich dieser prädestinirte Ludwig II. in den schönen Kopf gesetzt, der beiläufig bemerkt Wagner's sämmtliche Schriften auswendig kennt und nach eigenem Eingeständnisse ihm nicht blos die Offenbarung des Wesens der Kunst, sondern die des Lebens und der Welt überhaupt verdankt. Gott Lob, es geschehen noch Zeichen und Wunder!

Jetzt eine Anfrage. Wagner hat den nach seiner Theorie zu großen Erwartungen berechtigenden Herrn Schmitt aus Leipzig hierher berufen, um Sänger für die Nibelungen auszubilden; für seine gigantischen Pläne aber bedarf er nicht blos eines tüchtigen Sängerpädagogen, sondern auch eines genialen Regisseurs. Sie, hochverehrte Frau, interessirten sich früher lebhaft für den so begabten und gescheidten Direktor Julius Hein. Kann ich diesen wohl mit gutem Gewissen als technischen Bühnendirigenten empfehlen?

Warum leben Sie nicht hier?!

Diese Frage ist naiv, d. h. ungezügelt aufrichtig.

Ich wurde eben durch einen Besuch im Schreiben unterbrochen, und als ich die Feder wieder eintauchte, kam mir's so unbehaglich vor, daß man sich auf den schriftlichen Verkehr gerade mit denjenigen Personen reducirt sieht, deren lebendigen und persönlichen Verkehr man sich am lebhaftesten wünscht. Doch genug. Ich fürchte, Dr. Nohl[1] hat mich inficirt, und ich laufe Gefahr, ihm als seichter, fader Schwätzer Concurrenz zu machen. Sie müssen wissen, das ist so ein Renegat, der sich jetzt, wie viele Andere, die

[1] Ludwig N., Musikschriftsteller (1831—1885).

Wagnergunst zu Nutze machen will, sich als Intimus des „Günstlings“ beim Könige einzuschmeicheln sucht, und nun das Odium seiner hoffentlich noch rückgängig zu machenden Beförderung auf den daran sehr unschuldigen Wagner zu werfen droht. Die reactionäre musikalische Professorenpartei hat ihn früher, als er ihr huldigte, ohne Weiteres ausgespieen. Nicht wahr, man darf nicht hinter die Coulissen blicken? Danken Sie mir also für Alles, was ich vorsichtig verschweige.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen herzlich. Ihrem Herrn Gemahl unsere beiderseitigen ergebensten Empfehlungen, wenn ich bitten darf. Eine triviale Composition muß auch mit einer trivialen Cadenz schließen. Das nennt man harmonischen Abschluß. Doch an einen Abschluß zwischen uns mag ich nicht denken, lassen Sie mich um Verlängerung Ihrer Freundschaft und Ihres gütigen Wohlwollens bitten.

4.

An Adolf Jensen (Königsberg)[1].

München, 8. Januar 1865.

Verehrter Herr!

— — So wenig tüchtig ich gegenwärtig zu irgend einer künstlerischen Thätigkeit bin, so kann ich Wagner persönlich doch zu Einigem taugen. Er ist so einsam und verlassen, daß ihm selbst die bloße Gegenwart einiger unbedingter Anhänger, wie Peter Cornelius' und meiner, von Werth sein muß. Meine Pflichten für die Zukunft sind klar vorgezeichnet: exclusive Concentration auf die Wagner'sche

[1] Nach einer Copie.

Aufgabe. Leider steht es für mich noch sehr in Frage, ob ich diesem Dienste gewachsen sein werde.

Jedenfalls habe ich mich darauf vorzubereiten durch gänzliches Zurückziehen von einer Welt, in der ich mit den reinsten Absichten, wenn auch mit unzureichenden Kräften, nur Bitteres und allen Wirkenstrieb Zernagendes erfahren. Noch begreife ich nicht, wie ich das vergangene Jahr überhaupt überstanden habe. Es ist mit Keulen auf mich eingeschlagen worden. — Alle Kraft, die ich noch besitze, muß ich auf's Vergessen richten.

Verargen Sie mir's nicht, verehrter Freund, wenn ich über Ihre Compositionen nichts in eine Musikzeitung schreibe. Ich habe zu dieser litterarischen Activität nicht mehr die geringste Neigung. Der Haß gegen Alles, was mit Liszt, Wagner u. s. w. zusammenhängt, ist namentlich bei der Schumannianerclique (Brahms, Bagge, Bruyck, Bargiel) noch so unmäßig heftig, daß ich am besten thue, ganz zu verstummen. Ihnen selbst geschähe kein Dienst — erstlich sind Sie allgemein beachtet und geachtet, zweitens würde ein »elogium« aus meiner Feder nur dazu beitragen, Ihnen Feinde zu machen, also die Polemik zu reizen. Wie oft habe ich's erleben müssen, daß unbekanntere Compositionen von Bach, Händel, Mozart, Beethoven lediglich deßhalb, weil ich es für werth befunden, sie zu studiren und vorzutragen, für schwach und werthlos erklärt worden sind! Nein, ich habe gründlichst alle Lust verloren mit dem Gesindel, das in der musikalischen Presse den Ton angibt, in irgend eine Berührung zu treten. Also — ich sage ein definitives »Adieu« oder »au diable« und erkläre mich mit Vergnügen als Besiegter, Hinausgemaßregelter. Hätte ich selbst größere

Ambitionsregungen, Glaubensvelleitäten an eigenes Talent, ich würde mich auf das Wenige in meinen vier Wänden, an meinem Clavier, an meinem Schreibpult bescheiden — da ich mir aber keine Illusionen vormache, so will ich meine künftige Aufgabe nur darein setzen, ein Wagnerianer und Lisztianer, ja, ein „Janer" zu sein und mich als solchen zu bethätigen, wenn ich wieder zu Kräften gelangt bin.

Indem ich Ihnen die herzlichsten Wünsche sende für Ihre reiche schöne Zukunft, bitte ich Sie, meiner einmal gelegentlich als eines Abgeschiedenen freundlich gedenken zu wollen.

5.

An die Mutter.

München, 26. Januar 1865.

Geliebte Mutter!

— — Mit schwerem Herzen habe ich mich endlich innerlich zur Einwilligung verstanden, ein Jahr meines Lebens für ernstere Thätigkeit verloren zu geben. Ich halte mir alles irgendwie Aufregende fern, mit Virtuosität vermeide ich alles Vermeidbare, und da es an Belästigungen und Scheerereien leider — namentlich durch den Briefträger — nicht fehlt, so gehe ich in meiner Nothwehrtaktik so weit, mich den Leuten gegenüber, die mich ausbeuten und mir die Zeit und Laune stehlen wollen, kränker zu machen, als ich bin. Das ist eben die einzige Art, wie man sein »non possumus« plausibel machen, sich gegen die Nebenmenschen und vornehmlich die Nebenkünstler schützen kann[1]. — —

[1] Eine Widmung, welche Bülow später einem Kunstgenossen unter sein Bild schrieb, lautet: „Der Musiker hat nur allzusehr Ursache, sich vor dem Musiker zu schützen. Der Mißwollenden gibt es gar viele, der Mißthätigen nicht wenige, und um zu musiciren, wie

Jetzt suche ich mir mit Mühe meine verloren gegangene Technik wiederzuerobern[1], hoffe auch, daß mir das allmälig gelingen werde. Freilich ist's noch die Frage, ob ich dieses Capital werde im laufenden Winter verwerthen können, und diese Ungewißheit, ich muß gestehen, erfüllt mich mit einiger Bangigkeit. Wir bedürfen hier doch zu unserem Leben eines nicht unbeträchtlichen Nebenerwerbes meinerseits, und dem sind die Verhältnisse nicht günstig. In Berlin lagen mir so viele günstige Concertexcursionen ungemein bequem — das einzig Störende war eben nur die jüdische Sklaverei des Conservatoriums. Das fällt nun hier weg, allein jeder Ausflug, wenn sich nicht eine größere Reise glücklich combiniren läßt, macht sich von hier aus sehr beschwerlich und demzufolge unrentabel. — — Nun empfinde ich aber lebhaft auch das Bedürfniß, öffentlich zu spielen. Das stärkt mir die Nerven zuweilen, frischt mir die Lust am Leben wie am Musiciren auf — was ich jetzt in ziemlichem Maße nöthig habe. Wie das aber hier anfangen? Während zweier Monate sind die Münchener ausschließlich mit Ball und Maskerade beschäftigt. Die Concertsäle werden bis Anfang März in Tanzsäle verwandelt. Andererseits gibt's hier keine Bote und Bock's, die das Arrangement übernehmen, das muß der Concertgeber hier höchst eigenhändig, -füßig, -lungig — besorgen. Doch habe ich gestern, als ich den Aufruf des Platendenkmalcomités in der Allgemeinen gelesen, den Plan gefaßt, eine Variation auf meine Schillerstiftungsbemühungen in's

sich's gehört, ist nicht genug, immer — talentlosere Collegen zu protégiren." Frei nach Goethe, Wanderjahre Cap. IV. — Mai 85.

[1] „Um wenigstens das wieder werden zu können, was ich als Fingerredner war", schrieb Bülow an Frau Marr.

Werk zu setzen. Das wäre, da Platen ein Bayer, kein übler Versuch, hier festen Fuß zu fassen, was denn doch einmal, um allerlei Zukünftiges zu ermöglichen, erforderlich ist und durch inoffensive Zurückgezogenheit nicht erreicht werden kann. — —

Dein heute empfangenes Schreiben hat ein crescendo gebracht, das mir die Feder in die träge Hand förmlich drückt. Was schreibst Du für hübsche Briefe! Wir exclamirten dies unisono, nachdem ich gelesen. In Deiner Erzählung vom Bronsart'schen Concert hat leider die „Mutter“ das Referat zu einseitig dictirt. Doch waren mir gerade Deine Eindrücke recht interessant und sprechend. Möchtest Du meiner Neugierde vervollständigende Befriedigung gewähren? Ich habe da so allerhand praktische Fragen auf der Zunge. War der Saal voll? Wurde warm applaudirt? Ist Aussicht vorhanden, daß trotz aller Kabale und Indifferenz das Institut sich halten werde? Machten die Juden eine finanzielle Bemerkung? Ich fürchte sehr, und die Erfüllung dieser Furcht wäre mir ungemein peinlich, daß die Sache mit diesem zweiten Jahrgange zu Grabe geht! Es war mir eine tröstliche Beruhigung durch Bronsart für Berlin fortzuleben. Löst sich die Gesellschaft der Musikfreunde gezwungen auf, hält Bronsart nicht weiter aus, so kommt's mir vor, als sei ich gestorben und die zehn Jahre meines krampfhaften Strebens in Berlin seien unerbittlich ausgelöscht! Das wäre bitter. Man müßte an ein anderes partielles Fortleben denken. — —

Außer Fräulein Heintz, die sich langsam aber sicher und erfreulich entwickelt, gebe ich nur noch einer kleinen begabten Russin Unterricht, deren Mutter (Generalin von

Miloschewitsch) und Schwager (ein Fürst Dolgoruki) uns einen nicht ermüdenden und recht angenehmen Verkehr bieten. Der Clavierunterricht wird hier miserabel bezahlt. Fräulein Heintz übernimmt zu 1 fl. die Schülerinnen, die sich mir anbieten, und alle vier Wochen führe ich einmal Controlle.

6.

An Dr. jur. K. Gille[1] (Jena).

München, 6. März 1865. Luitpoldstr. 15.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Erst jetzt ist es mir möglich, Ihre freundlichen Zeilen von Ende Januar zu beantworten. Es ist mir die ganze Zeit her so miserabel ergangen, daß ich, wie gewisse kranke Thiere, die sich verstecken bis sie geheilt sind, nur den einen Wunsch hatte, für quasi verschollen zu gelten. Außer meinen körperlichen Leiden gab es, wie Sie ja wohl wissen werden, noch manch' andere Calamität. Aus der „Allgemeinen" (der Superlativ „Allergemeinste" wäre nicht unangemessen) werden Sie ja ersehen haben, wie gräulich Höflings- und Pfaffengeschmeiß Wagner und seinem Anhange mitzuspielen versucht hat. Nun, das Schlimmste ist wohl vorüber[2] —

[1] 6. August 1899 in Jena gestorben.

[2] Es ist bekannt, wie sehr Bülow sich in dieser Hoffnung getäuscht sehen sollte. Nur den Anfang einer langen Reihe peinlichster Erfahrungen bezeichnet folgende Erklärung an die Allgem. Ztg. vom 21. Februar 1865: „Eine Münchener Correspondenz der Allgem. Ztg. (Beilage vom 16. Februar) beschuldigt die sogenannten ‚Genossen' des Herrn Richard Wagner des Mißbrauchs ihrer Beziehungen zum königlichen Hof. Da unter gedachten ‚Genossen' ich, der Unterzeichnete, allein die Ehre gehabt habe, in derartige Beziehungen zu treten, so übe ich mein Recht aus, und erkläre den anonymen Urheber jener Verdächtigung für einen ehrlosen Verläumder. München, 18. Februar 1865. Hans v. Bülow." Auf diese Erklärung ist keine Erwiderung erfolgt.

mündlich Näheres darüber, wenn es Sie darnach verlangen sollte.

Für heute eine Mittheilung, die Sie hoffentlich als eine nicht unangenehme aufnehmen. Da es mit der Gesundheit und in Folge dessen mit dem Clavierspiel wieder etwas zu gehen anfängt, nehme ich mir nächste Woche einen kleinen Urlaub. — — Ich brauche Ihnen nicht besonders feierliche Versicherungen zu geben, daß es mir eine Ehre und Freude sein wird, Jena einen Abend zu widmen. Die übrigen Touren betrachte ich diesmal lediglich als Geschäftssache. Jena erscheint mir dazwischen als eine Erholung, eine Gelegenheit, Mensch und Künstler zu sein. — —

Schönen Dank Ihnen und Ihrem verehrten Dr. Naumann für „Sängers Fluch". Künftigen Sommer denke ich ein paar Pendants zu machen. Während der traurigen letzten Vergangenheit habe ich nur Arrangements von Wagner'schen Compositionen arbeiten können.

Aus Rom stets recht gute Nachricht. Meiner Frau und den Kindern ist es ebenfalls recht leidlich ergangen; ich möchte sagen, München bekommt ihnen besser als Berlin. Ich dagegen habe viel ausgestanden, und der physische Acclimatisationsproceß war ein recht schmerzlicher. Doch es heißt eben einmal „durch". In Berlin habe ich es zehn Jahre ausgehalten. Ich hoffe das gleiche Kunststück auch in München fertig zu kriegen. Ich schreibe Ihnen heute sehr flüchtig und so geistreich, als ob mich das Münchener Hofbräuhaus zum Doctor der Gambrinologie creirt hätte! Stoßen Sie sich nicht zu sehr dran! — —

7.

An die Mutter.

Hamburg, 23. März 1865.

Geliebte Mutter,

So sehr gemessen auch meine Zeit diesmal ist und so gerne ich — aus allerlei Gründen — Berlin diesen Winter umgangen hätte, so kann ich's doch nicht über's Herz bringen, die Gelegenheit, Dich wieder einmal persönlich zu begrüßen, unbenutzt zu lassen.

Ich werde Dir mit meiner dicken Backe, meiner Heiserkeit, meinem verschnupften Wesen freilich wenig Freude machen — allein, um Dich, Isidore und Victor ein paar Stündchen am Sonnabend Vormittag zu sehen, reise ich morgen Abend mit dem Nachtzug gleich nach dem Concerte ab. Ich steige bei Bechstein ab, der mich früh auf dem Bahnhofe abholt und mir zu Mittag zu essen gibt (wozu Weitzmann, Kroll, vielleicht auch Korff und Perl eingeladen werden) — Abends reisen wir beide nach Dresden.

Im Laufe des Vormittags erwartet mich also bei Euch! — fragt mich da nach Herzenslust aus, beklagt und bemitleidet mich aber nicht! Ich bin schrecklich nervös, und wenn ich nicht Geld brauchte, hätte ich die anstrengende Reise gar nicht unternommen [1]. Ich hoffe mich durch den Anblick Eures Wohlergehens anzufrischen.

[P. S.] Von München aus sollte Dir dieser Tage meine Büste [von Hautmann] expedirt werden. Vielleicht ist sie schon angelangt. Jedenfalls kann sie nicht mehr lange

[1] „Ich hoffe, nach langer Pause einer vierzehntägigen Strapatze wieder gewachsen zu sein — wo nicht — nun, da tauge ich überhaupt nichts mehr", schrieb Bülow vor Antritt dieser Reise an Kapellmeister Fischer in Zittau.

zögern. In Gips mache ich mich besser als in Fleisch! — oder Knochen! Könntest Du dem Organisten H., Vater meiner Schülerin, sagen lassen, mich bei Euch zwischen 10 und 12 Uhr zu treffen? Ich habe ihm ein paar Minuten zu geben.

8.

An die Mutter.

München, 10. April 1865.

Geliebte Mutter,

— — Um 10 Uhr hatte ich erste Orchesterprobe (im Residenztheater) von Akt I des Tristan. Baron Perfall, der Hofmusikintendant, hat mich offiziell dem Orchester octroyirt und den Herren „in Gemäßheit von § so und so“ aufgegeben, meinen Anordnungen überall Folge zu leisten.

Es ging ordentlich zu. Wagner war mit mir zufrieden, und ich glaube, mich in Respect gesetzt zu haben. Morgen ist Fortsetzung; jeden Vormittag Orchesterprobe, jeden Abend Clavierprobe bei Wagner.

Dienstag den 18. gebe ich hier meine dritte Platen-Soirée. Die erste Tristan-Aufführung ist vorläufig auf 10. Mai festgesetzt. Schnorr's, Mitterwurzer u. s. w. sind seit acht Tagen hier und benehmen sich prächtig, als ächte Künstler. Es sieht somit unberufen jetzt ganz hübsch hier aus. — —

9.

An Dr. jur. K. Gille.

München, 14. April 1865.

Verehrter Herr und Freund!

— — Ihrer freundlichen Theilnahme gewiß, erlaube ich mir Ihnen bei dieser Gelegenheit mitzutheilen, daß ich Montag den 10. zum dritten Male „Mutter“ geworden

bin, wie die Berliner sagen, wenn sich — Töchter einstellen. Das Kind (vermuthlich „Isolde“ zu nennen) ist sehr kräftig. — — Unterdessen habe ich schon elf große Clavierproben gehalten und drei Orchesterproben. Es geht Alles so glatt als sich nur erwarten und wünschen läßt. Zwischen dem 10. und 17. Mai findet die erste Aufführung bestimmt statt. Im Ganzen werden etwa fünf Vorstellungen vom Stapel laufen — jedenfalls Anfang Juni noch eine oder zwei, da die fremden Sänger bis zum 9. Juni Urlaub haben. (Schnorr's und Mitterwurzer himmlisch, Fräulein Deinet (Brangäne) von hier recht tüchtig, Zottmayer aus Hannover (Marke) noch schwach an Kopf aber stark an Lungen und stattliche Persönlichkeit.)

Zu einem anderen als dem telegrammatischen Stile habe ich leider keine Zeit. Entschuldigen Sie freundlichst die Unform meiner Mittheilungen. R. W. hat leider auf's Positivste abgeschlagen, die Aufführung der Meistersingerouvertüre zu gestatten. Ich habe mein Möglichstes gethan, ihn geneigt zu stimmen, mußte mich aber schließlich seinen Gründen fügen. Die Temponüancen sind so ungemein schwierig, daß das Werk nur unter des Componisten oder Liszt's Leitung zu dem nothwendigen Verständniß gelangen kann. W. hatte die Freundlichkeit zu sagen, daß er's meiner Direktion vielleicht anvertraut haben würde, aber Sie sehen, daß eine Betheiligung meiner an dem Dessauer Convente[1] zu den Unmöglichkeiten gehört, da ich bis Mitte Juni an München ununterbrochen gefesselt bin. — —

Schließlich noch eine Bitte. Sie wünschten der philosophischen Facultät Wagner's Schriften zu unterbreiten.

[1] Die vierte allgemeine Tonkünstlerversammlung in Dessau.

Mir würde es heillose Mühe machen, die Bücher erst von Leipzig zu verschreiben und dann nach Jena zu senden. Möchten Sie wohl die Gefälligkeit haben auf meine Rechnung das Erforderliche zu verfügen:

1. Drei Operndichtungen nebst einem Vorwort (wichtig als ausführliches curriculum vitae) Breitkopf und Härtel 1852.

2. Kunstwerk der Zukunft: Otto Wigand 1850.

3. Die Wibelungen, Weltgeschichte aus der Sage. Desgleichen. (Oper und Drama 3 Theile, Leipzig, Weber, wäre wegen des polemischen Tones vielleicht geeignet, Antipathie bei Dem und Jenem zu erregen.)

Ich überlasse das Ihrem Takte und Ihrer Einsicht. — —

[P. S.] Bei der Tonkünstlerversammlung lieber nichts von mir, wenn ich bitten darf. Sollten Sie passende Texte zu einer Composition für die akademische Liedertafel finden, so bitte ich ergebenst, mich darauf aufmerksam zu machen. Ich möchte gerne diese Schuld bezahlen, nicht los sein, sondern mich an der Bezahlung erfreuen.

Es erscheint mir praktisch, meine Schuld wegen der Bücher (siehe Seite 2) gleich im Voraus zu entrichten. Es wird wohl ungefähr stimmen.

10.

An Dr. jur. K. Gille.

München, 6. Mai 1865.

Molto agitato:

Hochgeehrter Freund!

Unmöglich betreffs „Meistersinger“ — außer — Sie führen das Werk ohne Autorisation durch den Componisten

in Dessau auf. Vielleicht erfährt er's gar nicht. (NB. Stör ist bei W. keine »persona grata«.) Schlagen Sie das den Herren vor; aber seien Sie nicht so großmüthig, die Sache auf Ihre Kappe zu nehmen.

Nun noch einen andern Vorschlag, der anständiger und deßhalb auch praktischer ist. Siehe Beilage. Diese Combination (Dauer etwa 12—15 Minuten) ist außerordentlich glücklich, von hinreißendster, allgemein zündender Wirkung. Wenn ich nicht irre, sind die Orchesterstimmen von Tristan beim Weimarischen Theater. Also ist auch keine Schwierigkeit in dieser Beziehung vorhanden.

NB. Das Vorspiel (a) wird gemacht, wie es in der Opernpartitur steht bis zur ersten Scene, schließt mit g pizzicato in den Contrabässen. Hierauf folgt das letzte Tempo der Oper (ohne Gesang — der musikalisch ganz zu entbehren ist) 4/4 As dur: sehr mäßig beginnend, welches nach 12 Takten in H dur mündet.

Auf diese Weise würde der Componist keine Verletzung empfangen und Wagner's Name im Concertprogramm für die Majorität noch glanzvoller vertreten sein als durch die Meistersingerouvertüre.

Suchen Sie zu bewirken, daß mein wohlgemeinter und erfolgsicherer Rath — im Interesse der Sache — befolgt werde! Sehr erfreulich ist uns die Nachricht von Ihrem Kommen. Reisen Sie doch mit Regierungsrath Müller zusammen.

Die erste Aufführung ist bestimmt Montag über 8 Tage, d. h. den 15. Mai (die zweite am 18., die dritte am 22., Wagner's Geburtstag). Wir haben 18 Orchesterproben glücklich absolvirt. Heute und morgen theilweise Ruhe, d. h. nur Scenen- und Zimmer-Revisionsproben.

Montag 8., Probe vom 1. und 2. Akt. Dienstag 9., Probe vom 2. und 3. Akt. Mittwoch 10., kürzere Fragmentenprobe (Nachcorrektur). Donnerstag 11., große Hauptprobe des Ganzen (im Costüm). Freitag 12., Ruhe. Sonnabend 13., geheime Generalprobe des Ganzen, wo die Sänger nur mezza voce ohne Anstrengung singen. Sonntag 14., Ruhe. Montag 15., I. Vorstellung.

Haben Sie die Güte, Freunde u. s. w. hiervon zu benachrichtigen, wenn sich Gelegenheit bietet. — —

Gute Nachrichten aus Rom. Das Neue — wie es scheint, noch nicht allzubreit zu Publicirende, ist: L'abbé Liszt au Vatican.

Entschuldigen Sie freundlichst das eilige Geschmiere. Hier und da — in den Pausen — befällt mich eine beinahe Brendel'sche Abspannung.

Der Brief deutet die Stimmung an, in welche Bülow durch die ungeheure körperliche und seelische Anstrengung versetzt wurde. Von monatelangem, schweren Siechthum ungenügend erholt, in der Genesung behindert durch die Feindseligkeiten, welche ihn als Freund Wagner's seitens politischer und höfischer Parteien unausgesetzt verfolgten, von einer des nöthigen Erwerbes wegen und im Widerspruch zu den ärztlichen Verordnungen unternommenen Concerttournée müde und erregt zugleich zurückkehrend, begann er die Einstudirung des Tristan. In einem unbewachten Augenblicke ereignete sich nun der zu so großer Notorietät gelangte, in Folgendem („Neueste Nachrichten" vom 7. Mai 1865, S. 2234—35) authentisch dargestellte Vorfall:

„— Von Männern, an deren Wahrheitsliebe zu zweifeln wir keine Ursache haben, wird uns versichert, Herr Hans v. Bülow habe bei einer Probe der Wagner'schen Oper ‚Tristan und Isolde' die Erweiterung des Orchesters verlangt und als ihm Herr Maschinist Penkmayer erwiderte, daß dann wenigstens zum Nachtheil des Publikums 30 Sperr=

sitze weggeräumt werden müßten, geäußert: ‚Nun ja, was liegt denn daran, ob 30 Schweinehunde mehr oder weniger hereingehen.‘ Von anderer ehrenwerther Seite wird uns dagegen versichert, Herr Hans v. Bülow sei ein Mann von so feinem Anstandsgefühl, daß er eine solche Äußerung unmöglich gemacht haben könne. — Wir waren nie, gleich anderen Blättern, das Echo des Klatsches und der Verläumdungen, die zu verschiedenen Zeiten bald von ultramontaner, bald von junkerlicher Seite gegen deutsche hervorragende Männer erhoben wurden, welche in Bayern irgend eine Stelle einnahmen, obgleich sie zufälliger Weise nicht in Bayern geboren waren; gerade deßwegen aber, und weil es sich entweder um eine Verläumdung gegen einen hervorragenden Mann, die schlimme Folgen für ihn haben kann, handelt, oder um eine grobe Beleidigung unserer Mitbürger, wollen wir hiermit Herrn Hans v. Bülow Gelegenheit geben, sich über diese Anschuldigung zu äußern."

11.

An August Vecchioni,

Redacteur der Münchener „Neuesten Nachrichten"

[9. Mai 1865, S. 2282—83].

Der wohlmeinende und höfliche Ton, in welchem Euer Wohlgeboren mich zu einer Erklärung bezüglich der in heutiger Nummer Ihres geschätzten Blattes besprochenen Anschuldigung auffordern, verpflichtet mich, dieser Aufforderung unverzügliche Folge zu leisten. Es ist völlig richtig, daß ich nach Beendigung der Orchesterprobe vom 2. Mai eines Ausdrucks mich bedient habe, den ich nicht anstehe, als einen höchst unparlamentarischen zu bezeichnen, umsoweniger, als ihm hiesigen Ortes ein weit brutalerer Sinn untergelegt wird, als anderwärts. Dennoch wollte es mir bis zum Lesen von Euer Wohlgeboren Aufforderung müßig erscheinen, dem öffentlichen Mißverständnisse durch die Versicherung entgegenzutreten, daß ich nicht im Entferntesten

eine Gesammt-Verunglimpfung des gebildeten Münchener Publikums beabsichtigt habe. Ist es ja ausgemacht, daß der Künstler, namentlich der Presse gegenüber, keine andere Stütze besitzt, als das Publikum; hat ja mein hochverehrter Freund, Hr. Richard Wagner, in dem Münchener Publikum vorzugsweise eine solche gefunden, haben ja selbst meine öffentlichen Leistungen sich der freundlichen Theilnahme dieses Publikums zu erfreuen gehabt! — Demgemäß habe ich bei meiner aus dem Zusammenhange gerissenen, wesentlich getrübten Äußerung auch nur diejenigen — böswilligen — Theaterbesucher im Sinne gehabt (und haben können), welche verdächtig sind, an den in Wort und Schrift gegen den hochverehrten Meister gesponnenen Verläumdungen und Intriguen Theil genommen zu haben. Der mir entschlüpfte unglückliche Ausdruck wurde im Halbdunkel der Scene von Zeugen vernommen, welche meinem Blicke beinahe entzogen waren und von den vorhergegangenen Worten nur fragmentarische Kenntniß erlangt hatten. Dieser Umstand dient den Verbreitern des Mißverständnisses zur Entschuldigung: er mindert darum aber nicht die schmerzliche Betrübniß, welche ich darüber empfinde, eine Unachtsamkeit im Privatgespräch, welche schlimmsten Falles als eine allzuderbe Exclamation gerügt werden mag, in so aufreizend und übertreibend entstellender Weise „an die große Glocke gehängt zu sehen", daß mir nur die Alternative übrig blieb, mich des Mangels an Gesittung oder an gesundem Menschenverstande bezichtigen zu lassen. Ew. Wohlgeboren haben mir die Möglichkeit eröffnet, dem Münchener Publikum diese Aufklärung zu geben. Genehmigen Sie hierfür den Ausdruck meines verbindlichsten Dankes [u. s. w.].

Dem Abdruck dieses Briefes fügte die Redaction hinzu: „Mit dieser Ehrenerklärung des Herrn Hans v. Bülow, glauben wir, wird die unangenehme Sache für den nicht skandalsüchtigen Theil unserer Mitbürger in befriedigender Weise seine Erledigung gefunden haben".

Das war aber keineswegs der Fall, und die Nachwehen in Gestalt von Drohbriefen, anonymen und offenen Angriffen, namentlich seitens der Presse, wollten kein Ende nehmen. Sogar wohlgesinnte Blätter, z. B. der Kladderadatsch vom 21. Mai 1865, nahmen Notiz davon. Auch entstand folgende Caricatur, vermuthlich von Wilh. Kaulbach gezeichnet.



Unterdessen nahmen die Proben ihren Fortgang. „Ich hatte eine kurze Zeit", schrieb Wagner an Frau E. Wille (S. 142), „in welcher ich wirklich zu träumen glaubte, so wunderschön war mir zu Muthe. Es war dies die Zeit der Proben des „Tristan". Zum ersten Mal in meinem Leben war ich hier mit meiner ganzen vollen Kunst wie auf einem Pfühl der Liebe gebettet. So mußte es einmal sein! Edel, groß, frei und reich die Anlage der ganzen Kunstwerkstatt: ein wunderbar, vom Himmel mir beschiedenes Künstlerpaar, innig vertraut und liebevollst ergeben, begabt zum Erstaunen. — — Wie ein Zaubertraum wuchs das Werk zur ungeahnten Wirklichkeit: die erste Aufführung — ohne Publikum, nur für

uns — als Generalprobe ausgegeben, glich der Erfüllung des Unmöglichen."

Welchen Antheil der Dirigent daran hatte, bezeugt Wagner selbst in seinem an Uhl, den Redacteur des Wiener „Botschafter" gerichteten offenen Briefe vom 18. April 1865, in welchem er seine Freunde nach München einladet zur Aufführung des Tristan. Er sagt darin: „Um mir den fördernden Überblick über die Leistungen der Gesammtheit zu erleichtern, ist mir mein lieber Freund Hans v. Bülow für die Leitung des Orchesters beigegeben. Gerade er, der einst das Unmögliche leistete, indem er einen spielbaren Clavierauszug dieser Partitur zu Stande brachte, von dem noch Keiner begreift, wie er dies angefangen hat. Ihn, der mit dieser, so vielen Musikern noch räthselhaft dünkenden Partitur bis zum Auswendigwissen jedes kleinsten Bruchtheiles derselben vertraut ist und meine Intentionen bis in ihre zartesten Nüancen in sich aufgenommen hat, — dieses zweite Ich zur Seite, kann ich mit jeder Einzelheit der musikalischen wie scenischen Darstellung mich in der ruhig traulichen künstlerischen Stimmung befassen, wie sie nur der liebevolle Verkehr mit innig befreundeten Künstlern selbst ermöglicht."

Die „Bayerische Zeitung" vom 15. Mai 1865 brachte den Wortlaut der Ansprachen an die königliche Hofkapelle, welche vor dem Beginn der Generalprobe von Wagner und Bülow gehalten worden sind. Der Erstere sprach:

„Meine Herren und Freunde vom königlichen Hoforchester! Ich bitte Sie um einige Augenblicke Aufmerksamkeit. Wenn ich während der beschwerlichen Proben Sie dann und wann durch ein scherzhaftes Wort zu erheitern suchte, habe ich Ihnen jetzt nur Ernstes zu sagen. — Zuerst muß ich Ihnen mittheilen, daß ich mir die Ehre versagen muß, mich diesmal an Ihre Spitze zu stellen. Und es ist dies eine große Ehre, der ich entsage: nur wichtige Gründe können mich, das ermessen Sie wohl, zu dieser Entsagung bestimmen. Der erste dieser Gründe ist für mich betrübender Art: er rührt von meiner Gesundheit her. Ich bin leidender, als Manchem es den Anschein haben mag: die ungemeine Aufregung und Anstrengung, die für mich die persönliche Leitung des Orchesters mit sich führen würde, könnten mich leicht außer Stand setzen, ohne Störungen zu bereiten, Ihrer Leistung vorzustehen. Ich bitte Sie, der Wahrhaftigkeit dieser meiner Befürchtung vollen

Glauben beizumessen! — Der zweite Grund ist dagegen erhebend und schön: ich bin Ihnen zum Gelingen nicht mehr nöthig! Wenn Sie mich recht verstehen, so sage ich Ihnen hiermit den zartesten Lobspruch. Sie haben mich nicht nöthig. Mein Werk ist in Ihnen aufgegangen, aus Ihnen tritt es mir wieder entgegen: ich kann es ruhig genießen. Dies ist ein einziges Glück. Das Schönste ist erreicht, der Künstler darf über seinem Kunstwerke vergessen werden! Was die theuren Künstler, die mir als Freunde hierher nachfolgten, mit so hingebender Liebe sich aneigneten, muß dieser Liebe werth gewesen sein: was Sie mit so außerordentlichem Fleiße, mit eherner Geduld, unter den mühseligsten Übungen zur vollen, schönen Erscheinung förderten, muß dieser Mühe sich verlohnt haben. Schwierigkeiten, wie sie noch nie geboten wurden, sind überwunden: die Aufgabe ist gelöst, und die Erlösung des Künstlers ist erreicht — Vergessenheit! Vergessen seiner Person! Wie gerne sehe ich mich selbst vergessen; habe doch auch ich zu vergessen, Vieles und Manches, worunter meine Person litt. Dieses beglückende und befreiende Vergessen rufe ich jetzt auch für meinen theuern Freund an, der meinen Ehrenplatz an Ihrer Spitze einnimmt: möge auch seine Person über seiner Leistung vergessen werden, der Sie gewiß mit mir die vollste gebührende Anerkennung zollen! — Und nun noch ein Wort über den Charakter unserer Proben: Heute werden wir das Werk unter uns vollständig wie zu einer ersten Aufführung behandeln. Wir wollen unsere Kräfte prüfen, einer nächsten Recapitulationsprobe die Correktur etwa noch angetroffener Mängel vorbehalten, und so heute das volle Gefühl der künstlerischen Leistung uns verschaffen. Für die erste wirkliche Aufführung bleibt uns dann nur übrig, die Wirkung auf das eigentliche Publikum — denn heute befinden wir uns nur vor eingeladenen Zuhörern einer Probe — kennen zu lernen. Ich hege keine Bangigkeit vor dieser Berührung mit dem wirklichen Publikum. Das deutsche Publikum war es, welches mich gegen die sonderbarsten Anfeindungen der Parteien überall aufrecht erhielt: auch dem Münchener Publikum darf ich zuversichtlich vertrauen; Sie waren noch kürzlich Zeugen, wie es mich gegen unwürdige Angriffe und Ehrenkränkungen aufrecht erhielt. Doch ist vielleicht der Haß nicht überall zu tilgen: gegen ihn wenden wir das Mittel an, welches uns Tristan und Isolde kennen lehrt. Isolde glaubt Tristan zu hassen, und reicht ihm den Todestrank: doch das Schicksal

wandelt ihn in den Trank der Liebe. Dem gifterfüllten Herzen, das etwa auch unserm Werke nahen sollte, reichen wir den Liebestrank. An Ihnen ist es, diesen Liebeszauber auszuüben: ich lege sein Werk in Ihre Hand!"

Bülow's Ansprache lautete:

„Gestatten Sie auch mir, hochgeehrte Herren und Kunstgenossen, heute öffentlich den Empfindungen Ausdruck zu geben, welche mich bewegen, seitdem ich die Auszeichnung genieße, in Ihrem Kreise zur Ausführung des Kunstwerkes mitzuwirken, dessen Darstellung heute zur Einweihung gelangt. Die hohe Ehre, deren mich Herr Richard Wagner gewürdigt hat, indem er mir die Leitung einer seiner herrlichsten wie schwierigsten Tondichtungen anvertraute, erfüllt mich mit stolzer Freude und inniger Dankbarkeit um so mehr, als sie mich in den Verkehr mit den ersten Künstlern Deutschlands geführt hat, in den Verkehr mit dem glanzvollen Kunstinstitute, welches die k. bayerische Hofkapelle repräsentirt. Dieser Verkehr hat meine Bewunderung für Sie, hochgeehrte Herren, nur gesteigert: der ächtkünstlerische Eifer, der ideale Ernst, die liebevolle selbstvergessene Hingebung an die Sache, welche ich an jedem Einzelnen dieser verehrlichen Corporation kennen gelernt, hat mein Herz hoch erhoben, und Ihre vielfach bewiesene Bereitwilligkeit, das mir von dem großen Meister geschenkte Vertrauen auch Ihrerseits zu gewähren, gewissermaßen zu bestätigen, hat mich tief dankbarlich gerührt. Genehmigen Sie die Versicherung meiner wärmsten Sympathie, meiner aufrichtigsten Hochachtung; genehmigen Sie die Versicherung meiner steten Dankbarkeit für die gütige Unterstützung, durch welche Sie es mir ermöglicht haben, der mir ge-

stellten so ehrenvollen Aufgabe gerecht zu werden. Unsere Verbindung zu gemeinsamem Wirken wird binnen Kurzem sich lösen — die Erinnerung an das mir durch dieselbe bereitete Glück wird aber ewig frisch und freudig in meinem Gedächtnisse leben und zu den reinsten und schönsten Erinnerungen meiner künstlerischen Laufbahn zählen. Erlauben Sie mir zu hoffen, daß diese Erinnerung auch von Ihrer Seite eine durch keinerlei Mißverständnisse getrübte bleiben werde, und bewahren Sie mir gütigst für die öffentlichen Aufführungen das ehrende Zutrauen und die freundliche Unterstützung, die Sie während der Proben erwiesen haben — dem zeitweiligen Dirigentenstabe Richard Wagner's."

Was es bedeutete, in einem Augenblicke, der die Frucht so vieler Anstrengungen in Gestalt einer außerordentlichen Gesammtleistung den Ausführenden sowohl, als den von allen Seiten herbeigeströmten Gästen darreichen sollte, durch eine Erkrankung der Hauptdarstellerin Alles in Frage gestellt zu sehen, ist zu ermessen. In dem im nächsten Briefe an R. Pohl von Bülow erwähnten Artikel „Die Tristanfahrt" wird erzählt:

„Jetzt war nun der 15. Mai 1865 gekommen, und wir standen nicht unvorbereitet an der Schwelle des Ereignisses. Wer die Tristan-Partitur nicht im Kopfe hatte — und es besitzt nicht jeder das Riesengedächtniß und Talent Hans v. Bülow's, der den ganzen Tristan nicht nur auswendig spielen, sondern auch dirigiren konnte — der hatte sie entweder in Händen, oder vor Jahren schon studirt und wußte, was er zu erwarten hatte. — Leider war die erste Aufführung schon vorüber! Mit dieser Nachricht empfing uns zu unserem Erstaunen Hans v. Bülow. Die Generalprobe, die im Costüme, bei beleuchtetem Hause, unter Anwesenheit des Königs und mehrerer hundert Eingeladenen bereits am 11. Mai stattgefunden hatte, war in der That als erste Aufführung zu betrachten. Sie soll in allen Theilen so musterhaft gewesen sein, die Sänger sollen mit so wunderbarer Hingebung und Begeisterung gesungen haben, daß wir Alle, die wir nicht so

zeitig in München eintreffen konnten, um sie zu hören, mit verzeihlichem Neid den Bericht jener wenigen Glücklichen anhörten, welche ihr Stern am 11. Mai bereits hierher geführt."

Weiter hebt Pohl „das Geschick von Wagner's Gegnern in der Handhabung des Skandals" hervor, zuletzt erwähnend, wie aller Haß derselben auf Bülow geleitet wurde in der Hoffnung „ihn dadurch vom Dirigiren abzuschrecken, womöglich zur Stadt hinauszubringen und hierdurch die Aufführung unmöglich zu machen".

Dann schildert Pohl, was München den Bevorzugten, denen es vergönnt gewesen abzuwarten, im Allgemeinen zu bieten hatte. Er erwähnt dabei: „Am Vormittag war der Sammelpunkt bei Bülow, am Nachmittag in Wagner's reizender Villa. — Bülow, der Unermüdliche, Unerschöpfliche theilte uns freigebig von seinen musikalischen Schätzen mit, was wir hören wollten! Auf seinem Flügel liegt immer das Neueste der musikalischen Litteratur, und in seinem Kopfe steckt alles Übrige, was nicht auf dem Flügel liegt."

Ein Brief Adolf Jensen's an seine Frau (La Mara, Musikerbriefe II, 1886, S. 352—359) bezeichnet Bülow's damalige Stellung als eine „äußerst gefährliche". Zu dem anmuthigen Bilde, das der Brief von dem Verkehr der Künstler untereinander entwirft, gehört Wagner's Ausruf, den er „in seiner freundlichen und bezaubernden Weise" gethan: „Kinder, Ihr müßt Euch einbilden, Alle krank geworden zu sein, wir gründen hier ein großartiges Hospital."

Nach bangen Wochen des Harrens, nachdem die feindliche Stimmung zu Possen ausgebeutet worden war wie „Tristanderl und Süßholde, dramatische Verslein mit Worten ohne Melodie, gegenwärtige Parodie von einer Zukunftsoper" welche im Volkstheater gegeben wurde, kam endlich der Tag der Erfüllung. Wagner erhielt am 6. Juni ein Telegramm von Schnorr: „Isolde kommt, Isolde naht mit Tristan heute Nachmittag." Vorher schrieb Bülow:

12.

An Richard Pohl.

München, 2. Juni 1865.

Mein lieber Hoplit!

Vor drei Tagen schon hättest Du beinahe ein Telegramm von mir empfangen, W. hatte zwölf Exemplare des „Bot-

schafter", Wiener offizielle Zeitung, mit Deinem Artikel über „Tristan und Isolde" bekommen und wir Alle haben große Freude gehabt. W. äußerte einige Bedenken gegen den Ton des Artikels, worauf wir ihm entgegneten, daß, wenn Du eine andere, als die übliche „giocose" Feuilletonistenmanier angewendet, das frivole Lesergesindel eben nur hineingeblickt, aber nicht durch gelesen haben würde; das sah er ein, freute sich über die Variationen des Thema's „Unmöglichkeit" u. s. w. Vor Allem Dank Dir, von uns, meiner Frau und mir, daß Du über Liszt die so Vielen unangenehme volle Wahrheit ausgesprochen. Selbst den persönlich mißfälligen guten Witz (Tonsur &c.) billigte sie objectiv. Speciellen weiteren Dank für das schöne Wort über Draeseke, dem Du damit eine wohlthuende Satisfaction gegeben hast.

Überhaupt — vortrefflich. Was hast Du nicht Alles hineingepackt in den Artikel, und wie geschickt, machtvoll und scharf dabei! Welche Genugthuung, dies Alles einmal gedruckt zu lesen in einer anständigen politischen Zeitung.

Es ist Sorge getragen, daß die Haupt-Schw.i....nde Ilm-Athens Freiexemplare aus Wien erhalten. Erlaube, daß ich mir, durch den Gedanken daran gekitzelt, noch einmal die Hände reibe!

Im höchsten Grade erfreut haben mich nun Deine heute angelangten Zeilen, welche die Fortsetzung des Artikels verheißen. Da hat hier einer von uns — ich weiß nicht gleich mehr, wer — gegen mich gewettet, Du liefertest keine „Suite", Du arbeitetest nur Torso's. Deine besten Producte würden posthume Fortsetzung erheischen für eine

Gesammtausgabe, wie Schiller's Demetrius. Hoffentlich läßt mich Uhl gewinnen! Presse und Presse — wir wissen zu unterscheiden. Allein das Métier hat etwas Verlumpendes, wie der Aufenthalt in dem falschen Capua — Wien. Sprichst Du doch selbst Besorgnisse Deinetwegen aus — o verhehle sie Dir keinen Morgen! — —

Zeitungsproject — ja wohl — vielleicht schon 1. October. Redacteure Grandaur und Porges. Mitarbeiter: die Lehrer des Conversatoriums, versteht sich auch Du und zwar (aber nur) für das Beste, was Du wirklich machen kannst und auf dem sogenannten Markte nicht unterbringen konntest. Die Hauptsache ist aber bayrisch Courant, und das muß zuerst aus geheimen Fonds bewilligt werden. Alle diese Tage ist übrigens bei W. nichts Anderes ventilirt worden. Kein Wort hiervon, ich bitte dringend. (Charakter: didaktisch, kritisch, polemisch, keine Correspondenzen, außer in wenig Ausnahmefällen, keine Anzeigen, kein sogenanntes Intelligenzblatt. Ungeheure Vornehmheit.)

Mündlich mehr.

So geht's — in einem Zuge mehr als anderthalb Seiten schreiben, erlaubt mir die Thürklingel nicht und die Viecherei der Pförtnerinnen. Unterdessen schickt mir aber Wagner Nr. II der „Tristanfahrt" (Botschafter vom 1. Juni). Bravo! Hiermit wirst Du W.'s Herz ganz erobert haben. Wir sind begierig auf den Schluß, den wir hoffentlich nun morgen zu lesen bekommen werden.

Freund! Du hast mir so oft in Berlin das Anerbieten der Beherbergung ausgeschlagen, daß ich Kuh-Rage haben müßte, nun noch die Courage zu zeigen, mich zu repetiren. — —

Schnorr's haben aus Reichenhall nichts von sich hören lassen. Deßhalb vermuthen wir, daß sie versprochener Maßen morgen Samstag hierher zurückkehren und Alles beim Alten d. h. bei der letzten Verabredung bleibt.

Dies ist: Dienstag 6. Juni Probe von Akt 1 und 2, Mittwoch 7. Juni Probe von Akt 3, Donnerstag 8. Juni erste Aufführung, den 11. oder 12. die zweite, den 14. oder 15. die dritte.

Daß Tausig's hier, habe ich wohl schon gemeldet. Laß mich die Feder halten — sieh Dir die Leute selbst an. T. spielt wunderschön Clavier, vielleicht schöner als je. Dagegen hat sein unheimliches Wesen zugenommen, obgleich äußerlich weit mehr Ruhe wie früher.

An Lassen haben wir dieser Tage geschrieben. W. hofft ihn an München zu fesseln. Wie? that is a question.

Alle Pläne u. s. w. wie die Zukunft, die Gegenwart werden soll und kann — mündlicher Besprechung anheimgestellt!

Wenn der Zweck das Mittel heiligt, heiligt dann auch die Zweckmäßigkeit die Mittelmäßigkeit?

Wie geht's Meyerbeer's „Marseillaise"? „Die Afrikanerin"? Bin sehr neugierig oder altgierig.

Syocyniker ist gut übersetzt — nicht wahr?

Lies doch Schleicher's „die deutsche Sprache". Ein Band. Cotta 1860. Vortrefflich!

À propos — bring mir den Alkan wieder, liebster Hoplit. Ich bin mitunter in solcher Stimmung, daß ich gerade nur nach der Musik Sehnsucht habe, namentlich nach »festin d'Esope«. Vergiß es nicht, ich bitte Dich!

Herr Gott, man muß sich sehen! Ich bin zu schreibfaul. Halte doch ja die Anknüpfung mit Uhl fest! Und laß Dich ordentlich bezahlen, sonst unterschlägt [?] er Dich ästhetisch.

Hast Du noch das eine Lied, das ich angefangen zu componiren, nämlich Deine Verse? — Ich habe das Manuscript verlegt, nämlich Deins, und denke fest daran, für Schnorr zur Lyra zu greifen.

13.

An Dr. jur. K. Gille.

München, 4. Juni 1865.

Verehrter Herr und Freund!

— — Besten Dank von mir und meiner Frau für die gute Botschaft aus Dessau, daß Liszt's Werke eine gelungene Ausführung und einen glänzenden Erfolg gefunden. Dies ist für uns das allein wichtige Resultat der 4. Versammlung.

Was Ihren Wunsch anlangt, mich nächstes Jahr bei der Coburger Affaire zu betheiligen, so werde ich ihn nur dann erfüllen, wenn es unser hochverehrter Liszt verlangt und mir jene widerwärtige Scheererei und Hin- und Hermäkelei erspart wird, mit der mich voriges Jahr Dr. Brendel auf Unkosten der Musikvereinscasse (ich habe meine Briefe auf eigne Rechnung frankirt) beglückt hat.

Sie werden mir dieses offene Bekenntniß nicht übel nehmen — Sie tragen ja keine Schuld daran. Aber gerade Ihnen gegenüber bin ich verpflichtet, rechtzeitig auszusprechen, daß ich nur unter für mich geziemenden Bedingungen — nämlich vor Allem, daß mir keine Ignoranten (halbe sind noch schlimmer als ganze) in's Programm hineinkohlen! — die zugedachte Ehre acceptiren kann.

Können wir noch auf Sie rechnen zum Tristan? Soll ich Ihnen den alten Platz reserviren? Noch Eines — von Peter kein Sterbenswörtchen! Was hat das zu bedeuten? Alle Zeitungen melden großen Erfolg des Campeador[1]. Doch scheint's, es hat noch keine Wiederholung stattgefunden. Cornelius' Stillschweigen Wagner gegenüber ist übrigens wirklich recht befremdlich.

Nachsicht, ich bitte, mit der Flüchtigkeit dieser Worte. Ich bin sehr abgespannt und fürchte — nach dem Tristan wieder einmal zusammenzuklappen.

[P. S.] Ich studire jetzt Schleicher's „deutsche Sprache", das ich mir auf dankenswerthe Empfehlung acquirirt. Vortrefflich, ebenso belehrend als anregend, auch zum Nachdenken über Bildungen in der Tonsprache. Haben Sie mich dem Herrn Professor nicht neulich in Jena vorgestellt?

Kennt Schl. Wagner's Nibelungenring und die kleine Broschüre „Wibelungen"? Ach! wenn doch so ein Mann der Wissenschaft der blöden Welt einmal sagen wollte, welchen ächt-deutschen Genius sie in Wagner besitzt! Ist das nicht möglich? Müssen denn immer nur Lumpe öffentlich urtheilen? — —

14.

An Joachim Raff.

München, 21. Juni 1865, 15 Luitpoldstraße.

Verehrter Freund!

— — Am 10. war, wie Du erfahren, die erste, am 13. die zweite, vorgestern den 19. dritte Tristan-Aufführung.

[1] Der „Cid" von Cornelius, zum ersten Mal in Weimar aufgeführt den 14., wiederholt den 31. Mai.

Wir sind Alle wie im Traum über das merkwürdig vollständige Gelingen, namentlich über die steigende Theilnahme des Publikums. Es ist der größte Erfolg, den je irgendwo die erste Aufführung eines Wagner'schen Werkes erstritten! Schnorr's unglaublich, alle Übrigen recht erträglich, Orchester famos!

Wie Schade, daß Du's nicht besser getroffen! Ich vermesse mich zu behaupten, daß Du entschiedenes Gefallen daran gehabt haben würdest.

Zur dritten Aufführung kam unter Andern Anton Rubinstein. Hat sich aber bei Nacht und Nebel wieder fortgeschlichen nach Baden-Baden, wo — erschrick nicht — er sich in 14 Tagen mit einer jungen Russin (ohne Gift) verheirathen wird. Das sind die Folgen der Unauftreibbarkeit eines guten Operngedichts! — —

Mitte nächster Woche soll auf königlichen Befehl noch eine vierte und letzte Aufführung stattfinden. Kämst Du vielleicht? — —

Wagnern hast Du eine entschiedene Freude durch Deinen Besuch gemacht. — Empfiehl mich bestens. In Eile Dein

in unwandelbarer Bewunderung treuergebener

H. v. Bülow.

P. S. Daß W. endlich die Partitur zur Walküre wieder erlangt hat, dafür läßt er Deiner schottischen Vermittlungsweise bestens danken[1].

Von Cornelius kein Wort. Er scheint nun definitiv nicht wiederkommen zu wollen.

[1] Bülow war von Wagner mit der letzten Correktur des Clavierauszugs der Walküre beauftragt.

15.

An Felix Draeseke.

München, 3. Juli 1865.

Lieber Freund und Kampfgenosse!

Ich war eine Woche in Baden-Baden zu meiner Erholung, wäre auch zu vollständigerer Erreichung dieses Zweckes noch länger geblieben, wenn am 1. Juli nicht auf Höchsten Befehl eine vierte und letzte Tristan-Aufführung stattgefunden hätte. Bei dieser habe ich Dich recht sehr vermißt. Es war vielleicht die allergelungenste (auch Mitterwurzer war zum ersten Male unser alter Dresdner Liebling) — der Erfolg ein außerordentlicher. Aufgehobenes Abonnement, dennoch volles Haus mit Ausnahme der ersten und zweiten Logen-Rangen. Schnorr's nach jedem Akte zwei Mal gerufen, Wagner am Schlusse sogar drei Mal! Was will man mehr?

Es freut mich, daß Du in der Erinnerung nachgenießen kannst. Es ist das eine ganz naturgemäße Erscheinung: ohne Vergleich, da hat z. B. der Gasperini in der France musicale vom 2. Juli, die uns eben zukömmt, einen ganz prächtigen Bericht geliefert, in welchem sich zeigt, daß der erste zerschmetternde Eindruck sich zu einem ruhigen verklärt hat, in welchem er überdieß diese Wirkung des Zeitverlaufs offen bekennt.

S. M. sind nun unersättlich. Obgleich Mitterwurzer schon entflohen, soll dennoch nächsten Sonntag ein „Fliegender Holländer“ zu Stande kommen. — —

Eine drollige Scene bezüglich Schnorr's hat sich kürzlich in Dresden ereignet. Ludwig II. hatte an Vetter Johann so drängend geschrieben, daß der Letztere eiligst

seine Einwilligung in die Urlaubsverlängerung zurücktelegraphiren mußte. Bayern frißt ja Sachsen, wenn's darauf ankommt. Johann schien sich aber seiner Willfährigkeit zu schämen und verschwieg dieselbe seinem Intendanten. Am 28. Juni Morgens ist Alles zur Probe von „Faust" versammelt, nur der »primo uomo« fehlt. Könneritz sendet verzweiflungsvoll überall hin, ob einer Schnorr gesehen. Vom Vater erfährt er endlich, daß Ludwig III. [Ludwig Schnorr] noch bei Ludwig II. weile. Wüthend stürzt er zum Johann, sich kräftig zu beschweren. Da erfährt er denn — was er nicht weiß und flucht seitdem auf alle mittelstaatlichen Kronenträger. Es ist reizend — sie bekommen in Dresden keine Oper heraus! Welch' gräßlich ledernes, feiges Volk übrigens. Am Samstag, als ich mir eben die weiße Cravatte umgürtete, kommt ein Telegramm von Friedel im Auftrage mehrerer Dresdner „Dohnginstler", wann die nächsten Tristan-Aufführungen statthaben würden?

Ich sehe auf die Uhr und finde, daß ich Dir nur noch wenige Zeilen schreiben kann. Um 6 Uhr ist Probe bei Wagner vom Ensemble in Rheingold und Meistersinger. Ich hatte mir diesen Nachmittag für eine längere Antwort an Dich frei gemacht — da hat's aber andere Arbeit gegeben. — —

Von Wagner, der zwischen Natur- und Wahl- (ventil) Neffen zu unterscheiden weiß, und dem Du durch einen hübschen Brief, wie Du sie zu schreiben verstehst, eine große Freude machen wirst (Parole!), herzliche Grüße, desgleichen von meiner Frau, die Dir stets mit besonderer Sympathie zugethan gewesen ist und zugethan bleiben wird.

Dieser Tage sende ich ein Packet Musikalien nach Rom, da werden die „Märzblumen" mit hineingepackt. Jetzt noch ein Wort herzlichen Dankes für Dein Vertrauen in mich, das um so werthvoller, als Du in Deinem Leben viel Ursache zu Mißtrauen gehabt hast. Es freut mich, daß Du mich für wohlmeinend und nicht-bornirt hältst. In meinen Abwiegelungsamendements zu Deinen Clavierstücken habe ich Dich weiß Gott! nicht schulmeistern wollen, auch nicht zu Concessionen verführen, sondern nur andeuten, vielleicht auch beweisen wollen, daß Du durchaus kein verschwindend-kleiner-Minoritätscomponist zu sein brauchst. Wenn Du die Polonaise findest, habe die Güte, sie mir zu gleichem Zwecke zuzusenden. In Baden-Baden habe ich für Coßmann an Rubinstein's Violoncellconcert im entgegengesetzten Sinne herumkritisirt. À propos, R. ist nur entzückt von der Aufführung — vom Werke [Tristan] selbst sagt er »je n'y comprends absolument rien, si ce n'est que cela m'est antipathique«. — —

16.

An Peter Cornelius.

München, 4. Juli 1865.

Lieber Freund,

Ich bin zwar schon oft vom Schicksal hart dafür bestraft worden, daß ich meine Nase in Anderer Angelegenheiten gesteckt, daß ich in guter Absicht, aber wahrscheinlich ohne Talent Vermittlerrollen zu spielen versucht: dennoch kann ich nicht umhin[1], dieses Mal mich wieder in Gefahr zu begeben.

[1] „Wagner ist so freundlich, die Sache in meine Hand zu legen" schreibt Bülow an anderer Stelle bei Erwähnung derselben Angelegenheit.

Es scheinen mir zwischen Wagner und Dir Mißverständnisse sich eingeschlichen zu haben, an denen allerdings Du zunächst die Schuld trägst, die jedoch darum nicht zu einem Bruche führen dürften: ich sage Bruch, weil man das Ding so nennen muß, so fein poetisch Du die Trennung immer zu verklären verstehen würdest.

Wozu der Umschweife? W. glaubt, Du wollest nicht nach München zurückkehren, wollest aber Deinem alles brüske Verfahren meidenden Wesen gemäß Dich nicht offen erklären: er glaubt, Du erwartest somit von ihm, daß er Deinen Wunsch als den seinigen ausspreche, einen Wunsch, hervorgerufen durch die seinem hohen Freunde gegenüber verletzte Rücksicht, durch das Wagner von Dir gegebene Démenti. Das Wort „Zwangspaß" hat darum doch noch keinen Sinn.

Sei so liebenswürdig, mir Dein Vertrauen zu gewähren, mir aufrichtig und redlich auszusprechen, w a s D u w i l l st. Betrachtest Du wirklich das Leben in W.'s unmittelbarer Nähe als das Einsaugen des Duftes eines »mancenilliers«, unter dessen Schatten Deine künstlerische Individualität und ihre fernere Entwickelung zum Teufel gehen muß? Siehst Du Dich durch diese Annahme gezwungen, aus W.'s künstlerischer Wahlfamilie zu scheiden? In diesem Falle hat kein „Bruder" oder „Vetter" dieser Familie was hineinzureden — das geht ihn nichts an. Dann also — basta.

Steht es dagegen nicht so, dann sei doch so freundlich, die Münchner Angelegenheiten etwas realistischer zu betrachten. Von „Pfründen" ist hier nicht die Rede — ebenso wenig für Dich, als für mich, der ich mein Jahres-

gehalt in einem Quartal abverdient zu haben glaube. Du kannst nicht blos Wagner von großer „Annehmlichkeit“ sein*, sondern der Verwirklichung aller der künstlerischen Pläne, die nun nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, durch Deine Kräfte, Kenntnisse u. s. w. bedeutende Dienste leisten. W. hat für's Conservatorium immer sicher auf Deine Mitwirkung gezählt.

Deine uns Allen überaus befremdliche Theilnahmlosigkeit während des wichtigsten künstlerischen Ereignisses — ich sage dieses Jahrhunderts — hat W. tief schmerzlich betroffen, weit mehr als er es gegen uns, geschweige gegen Dich aussprechen wird; ich — für meine Person — nun — dafür wirst Du Dir nichts kaufen — habe Dich ebenfalls mehr als vermißt. Deine Abwesenheit war sehr ungemüthlich und um so unerklärlicher, als der Tristan mit dem Cid nicht carambolirt hat und auch Dein Brautstandsglück unter einer Excursion nach München nicht im Geringsten hätte leiden können. »Deficiente pecu«? — so muß ich Dir gestehen, daß ich mir das Recht herausnehme, Dir stark zu grollen, daß Du von mir keine Abhilfe in etwaiger Verlegenheit verlangt hast. Deine Anspielung in einem Briefe an Wagner, daß Du „wartest, bis eine Welle des Glücks Dich wieder von Störopolis hinwegspüle“, war zu delicat, als daß sie früher hätte richtig gedeutet werden können, als jetzt, wo Du Dich von Neuem auf sie beziehst.

Wahrhaftig, wir haben in dieser Zeit mehr mit Dir gelebt, als Du mit uns! Dir diese Untreue vorzuwerfen,

* Was doch eben nicht unrühmlich und das direkte Gegentheil vom Schindlerthum ist. B.

wäre ungerecht, wenn man Deinen schönen, unsererseits von Herzen gegönnten Rausch in Anschlag zu bringen weiß.

Aber das ist nun vorbei. Jetzt sprechen wir ebenso wenig vom Tristan mehr, als die anständigen Pariser Cirkel vom Kutscher-Strike.

Was weiter? Erkläre Dich, bediene Dich meiner W. gegenüber, wenn es Dir peinlich ist, gegen ihn gerade heraus zu rücken. Ich werde Deinem Wunsche gemäß diplomatisch discret oder unterofficiersmäßig barsch verfahren. Weiter haben diese Zeilen keinen Zweck. Ich weiß — ich mißfalle Dir im Grunde des Herzens. Ich habe gar keine Romantik mehr, sehr wenig Liebe, erklecklich mehr Haß und furchtbar viel Verachtung und Illusionsmangel. Es mache aber Einer das durch, was ich durchgemacht habe, und gehe nicht zu Grunde ohne so bonapartistisch geworden zu sein. „Is nich." Für meine Person nun habe ich, im Gegensatz zu Dir, sehr viel Sympathie für Dich, und Dein Eid würde unter Anderem hier für mich zur Cabinetsfrage.

Überlege Dir einmal …[1] nicht trocken — sondern nach der Seite hin, die Du gegenwärtig so unbeachtet gelassen. Wär's nicht hübsch, Du etablirtest hier Deinen jungen Hausstand, anstatt in irgend einem Krähwinkel? Die Schaffensfreudigkeit wird Dir nicht in München mangeln, und an mir, der ich doch am Ende zu den anständigsten der Clique gehöre, wirst Du mehr Antheilnahme finden, als Du erwartest, ich will nicht sagen, Anregung.

Nun — genug geschwatzt. Ich schwatze schlecht — und wenn Du mein Anerbieten annehmen willst, so bedarf es keines weiteren Überredungsstrebens.

[1] Original hier beschädigt.

Wie dem übrigens werde, solltest Du's bequemer finden, zu schweigen, ich nehme Dir's nicht übel und bleibe in aufrichtiger Hochschätzung Deines Kerns und Deiner Schaale — ohne Nußknacker —[1]

Dein collegialer Kryptofreund Bülow.

17.

An Joachim Raff.

München, 13. Juli 1865.

Verehrter Freund!

Soeben empfange ich aus Pesth Nachrichten über das Datum des Pesther Musikfestes: 15. August heilige Elisabeth[2], 16. August Künstlerconcert, 19. August Wiederholung der Legende oder des Concerts, 20. August Gesangvereinsfest populären Charakters. Demnach muß ich also auf die Einladung zum 18. August für Wiesbaden Verzicht leisten. — —

Die Wagnersaison ist mit dem gestrigen Abend beendet. Auf Befehl des Königs war noch ein großes geheimes Concert im Residenztheater — ohne Publikum — zwanzig bis dreißig Wagnerfreunde abgerechnet, die sich für die Hofloge unsichtbar placiren mußten. Schlußscene aus Rheingold, Schmiedelieder aus Siegfried, sieghaft gesungen von Schnorr, Fragmente aus Walküre, Ouvertüre, Pogner's Anrede und die große Scene der Meistersinger mit Walther aus der zweiten Hälfte des ersten Aktes, die unglaublich schön und klar ausgeführt wurde und in jeder Beziehung, nach der

[1] Anspielung auf Paul Heyse, der, als ihm einst die „rauhe Schaale" von Jemandes Wesen zugegeben, zugleich aber auf den „edlen Kern" besänftigend hingewiesen wurde, zur Antwort gab: ich bin kein Nußknacker.

[2] Vergl. „Schriften", S. 298—304.

humoristischen wie nach der lyrischen Seite, unwiderstehlich gewirkt hat. Am 1. Juli war eine vierte und letzte Tristanaufführung, vielleicht die gelungenste und vom ungetheiltesten Beifall begleitete — am 9. eine Holländervorstellung, von mir dirigirt und revidirt, die ebenfalls einen kolossalen Erfolg hatte, den dieses Werk dem Tristan verdankt. Nach den Andachtsanstrengungen, die dem unbefangenen Publikum in der „unmöglichen“ Oper zugemuthet worden, fühlten sich die Leute selbst im ersten Akte des Holländer sorbettirend behaglich. — Schnorr's reisen heute Mittag nach Dresden zurück. Er hatte gestern eine dreiviertelstündige Audienz beim Könige, der uns dreien in liebenswürdigster Weise eigenhändige Dankbillette adressirt hat. Was weiter, nun das ist eben Zukunft. Einstweilen freut es mich, daß Wagner sich wieder straffer fühlt und fleißig am zweiten Akte des Siegfried instrumentirt, dessen dritten Akt er bis Ende des Jahres wenigstens skizzirt zu haben hofft. Vom Conservatorium schweigt einstweilen die Historie. Wie verlautet, machen die Minister Opposition gegen unsere Vorschläge. Nun — schließlich entscheidet in diesen Dingen einmal ein Ukas, durch den wir auch Schnorr bereits zum 1. October berufen erwarten.

Voilà in Kürze, was vom hiesigen Schauplatze zu melden wäre.

Es geht drollig her. Ich dirigire die Wagner'schen Opern, trotzdem der Componist anwesend ist und Franz Lachner Generalmusikdirektor, und — kein Mensch wundert sich drüber, weder im Publikum noch im Orchester- und Theaterpersonal. Und dieser wunderbare König! Zu jeder Aufführung Extrazug, hin und zurück von Starnberg;

während der Zwischenakte sprechen ihn die Minister, froh seiner einmal habhaft zu werden. Auf der Eisenbahnfahrt letzten Sonnabend gibt er plötzlich das Nothsignal. Großer Schrecken — man hält an — Majestät finden es im Coupé zu heiß, sehnen sich nach freier Luft und steigen zum Heitzer auf die Locomotive, mit welchem Sie sich die Fahrzeit über lebhaft zu unterhalten geruhen. Nach der Aufführung waren Sie so ergriffen, daß, als der Secretär beim Einsteigen in die Equipage den früheren Platz wieder aufsuchte, ihm mit den Worten „ich will allein sein" die Thür vor der Nase zugeschlagen wurde — NB. es war ein Hundewetter und die Münchner Droschken lagen schon im Bett. Dergleichen Amüsantes ließe sich Vielerlei erzählen.

Wenn ich nur die Odeonsconcerte an mich bringen könnte! Im ersten käme Deine Suite zur Aufführung[1]) und bald darauf die Vaterlandssymphonie, die ich endlich einmal anständig ausgeführt zu hören wünschte. À propos weißt Du, daß ein Dresdner Musikcorps die Execution des Werkes während des Sängerfestes seit Geraumem pomphaft ankündigt? Auf eine gute Ausführung Deines Quintetts bin ich ebenfalls sehr gierig: ich halte es unbedingt für die Krone Deiner Kammermusikarbeiten. — —

[1] Ein halbes Jahr später berichtet Bülow an Raff: „F. L[achner] kann diesen Winter durch Dich seinen ganzen Ruf als Suitier verlieren: Perfall (gebet dem cuique das suum!) hat's durchgesetzt, daß Deine Cdur-Orchester-Suite im 2. Odeonsconcert zur Aufführung kommt. — — Schade nur, daß ich nicht dirigire — denn die Leute, welche sich in Deinen Stil nicht gründlich eingelebt, verfehlen die Tempi. Damrosch in Breslau nahm 1. und 5. viel zu langsam, 3. zu schnell. Dadurch aber kommt's zu keiner Wärme, während das Werk, richtig executirt, überall zünden muß."

18.

An Joachim Raff.

München, 25. Juli 1865.

Verehrter Freund!

Soeben kehre ich aus Dresden zurück. Wir kamen zu spät zum Begräbnisse[1], das wegen der zerstörenden Hitze außerordentlich beeilt worden war. Wir konnten nur die Pflicht gemeinsamer Trauer mit den Überlebenden üben. Welch furchtbarer Schlag! Schlimmeres für Wagner, für uns Alle hier, für unsere künstlerischen Pläne konnte sich nicht ereignen! Ich bin noch ganz betäubt — moralisch — die physische Ermüdung hat mich noch nicht in's Gleichgewicht gebracht.

Deinen Simson hätten wir Dir schon in München aufgeführt, glaube mir! Oder zweifelst Du an der Möglichkeit, daß ich hier eine Initiative ergreifen kann? Entsetzlich, daß es Dir nicht thatsächlich mehr bewiesen zu werden vermag!

Ich sage Dir herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich am Freitag zugleich mit der erschütternden Nachricht von Schnorr's Tode empfangen habe. (NB. am Tristan ist er nicht verschieden!) — —

Mein Schwiegervater scheint Rom schon verlassen zu haben. Wegen der hl. Elisabeth fürchte ich, nichts bei ihm ausrichten zu können. Für Deine liebenswürdige Absicht in diesem Betreff unsere aufrichtigste Erkenntlichkeit. Bei der — „Mit"welt hat er wohl keine Chance mehr. Was mich anlangt, so treibe ich seit lange keine Partei mehr, sondern nur diejenige Musik, die mir gefällt, und deßhalb werde

[1] Ludwig Schnorr v. Carolsfeld's; es hatte am frühen Morgen des ersten Sängerfesttages stattgefunden.

ich, wo Gelegenheit ist, immer Liszt'sche Werke aufzuführen suchen, wie manches Andere.

Hier ist manches Ersprießliche und Nothwendige im Werke — allmälige Abbahnung von verschiedenen Personen und Anbahnung besseren Systems. — —

Ich benutze fleißig — daß es nicht ohne Unterbrechung geschieht, dafür sorgt schon der Allböse — Dein mir von Dir verehrtes Notenpapier. Ach, es wird noch auf lange ausreichen!

19.

An Eduard Lassen (Weimar).

Munich, ce 31 juillet 1865.

Mon cher Lassen,

[Bericht über Schnorr's Tod] — — Cependant W. ne va pas trop mal — il s'occupe avec énergie de la mise en pratique de nos projets de conservatoire, ou plutôt de »*Kunstschule*«. Entouré de méchants serviteurs, dont la jeunesse du monarque ne discerne pas encore toute la perfidie et la sourde opposition, l'auguste ami de W. sera forcé à un changement et de système et des personnes qui le représentent dans son entourage actuel. Voilà où il faut aboutir maintenant le plus tôt possible. Les artistes dont le maître a besoin, ils n'existent pas encore, le dernier nous a quitté, le seul — donc, il faudra tâcher d'en former et le prompt établissement de l'école est d'une extrême urgence.

Nous avons tout espoir dans le Roi et foi dans l'avenir.

Ne me demandez plus des nouvelles du Tristan. Cela a été beau comme le plus beau rêve et — au

fond, on ne peut plus considérer les quatre représentations de cet ouvrage hors ligne que comme un poëme-rêve. Comme je regrette, que vous n'ayez pu assister à ces jours de fête! Franchement — je crois impossible, qu'il y ait une réapparition. C'était trop extraordinaire, trop idéal, trop parfait. Il fallait une victime, une vengeance.

Comment vous décrire l'exécution et l'effet? Nous étions tous transportés en d'autres régions — c'était une ivresse céleste. Vous voyez, contre mes habitudes je tombe en extase. Le sublime de l'éloquence des deux Schnorr ne saurait se faire peindre. Et l'œuvre! Quelle sonorité, quel terrible charme, foudroyant et caressant en même temps.

Les heures s'écoulaient — mais on vivait en dehors de l'espace et du temps. Je vous plains sincèrement, cher ami, de [nous] avoir manqué, d'autant plus qu'on ne saurait vous consoler par la perspective d'une reprise. Mais il est vrai que vous ne pouvez sentir ce que vous y avez perdu, la condition en étant celle d'avoir senti vivre cette partition.

Rubinstein a assisté à la 3me représentation. Il n'a rien éprouvé, le pauvre homme, que du malaise, de l'antipathie et du manque d'entendement. »On lui a parlé gaulois«.

Le 8 août je pars pour Pesth avec ma femme. Le 15 Liszt y dirige la Ste Elisabeth. — —

J'espère que mon beau-père nous accompagnera à Munich et y passera quelques semaines. Écrivez lui donc, cher ami! Vous savez, qu'il fait tant de cas de

vous sous tous les rapports. De ceci vous pouvez être assuré aussi de la part de W. qui d'ailleurs me charge de vous l'exprimer. Il aimerait beaucoup vous attirer ici et vous compter parmi les membres de sa famille artistique. De la façon dont il s'y faudrait prendre au point de vue pratique, matériel — voilà ce qui serait encore à définir et à organiser, surtout d'abord à concerter de vive voix. — —

Je commence une deuxième feuille, mais je ne pourrai plus la remplir. J'attends la visite de Präger de Londres, un ami dévoué à W. mais qu'il aime mieux par distance et par intervalle, tout en l'estimant beaucoup.

Depuis quinze jours le jeune Porges s'est établi ici avec sa femme. C'est un garçon instruit, intelligent et de la meilleure volonté. W. en pense faire son secrétaire particulier — il en a grandement besoin — et de lui donner de la besogne[1] et au conservatoire (bibliothécaire, peut-être maître de piano pour la classe élémentaire) et au journal à fonder avec Grandaur comme chef-rédacteur, un personnage habile et solide. — —

Étant encore occupé à m'acquitter de la tâche de vendre les nouveaux manuscrits de Liszt, je viens vous demander conseil, ce qui serait à faire de la transcription de votre beau chant »*Löse, Himmel, meine Seele*« — ?

[1] Später äußerte sich Wagner in einem (nicht veröffentlichten) Briefe an einen Münchner Freund: „Bülow hat allerdings sehr recht, wenn er von Porges, vor seiner Habilitirung als Professor an der Musikschule, ein wirkliches, aufweisbares und rechtfertigend zu empfehlendes Buch verlangt."

L'avez-vous donné à un éditeur quelconque? Dans ce cas il faut que la paraphrase soit offerte au même individu. Autrement je crois agir dans le sens de mon beau-père en mettant à votre disposition la paraphrase qui peut-être pourra servir à octroyer un cahier de vos Lieder inédit à un Schuberth ou Schlesinger convenable. Pour ce dernier la métamorphose est faite. Son successeur Robert Lienau est un charmant homme, ancien élève du conservatoire de Leipzig, gentleman. — —

20.[1]

An Richard Pohl.

München, 5. August 1865.

Lieber Freund!

Das Schicksal hat uns einen der furchtbarsten Keulenschläge versetzt, die sich erdenken ließen, den Tod von Schnorr von Carolsfeld, des damals einzigen Vertreters von „Tristan“, in Dresden. Doch Du weißt — und kannst Dir wohl vorstellen, wie uns zu Herzen war und ist. Unterdessen will die Zeit, das Leben, die Kunst Erfüllung der Anforderungen, welche sie stellen. Zu unthätiger Trauer haben wir keine Muße. Der König ist bis in's kleinste Detail von Allem unterrichtet, was noth thut. Wir erwarten täglich seine Decrete.

Frau von Schnorr trifft zu Michaelis hier ein, ihrem eigenen Wunsche wie dem letzten Willen ihres Gemahls folgend.

Ich habe Dir für die international-musikalische Kreuzbandsendung zu danken. In Baden-Baden wurde ein

[1] Dieser Brief war schwarz gesiegelt.

internationales großes Concert veranstaltet, welches H. aus Paris dirigirte. R. W. war etwas besorgt wegen des Tristanvorspiels, und ich hatte ihn beinah so weit, mir den Walkürenritt zum Ersatze für Baden zu übergeben. Aber — es existirt keine Partitur davon, und es wäre zu spät gewesen, eine ausschreiben zu lassen. Zudem — traf gerade zu gleicher Zeit die Schreckensbotschaft ein. Wir reisten beide, Wagner und ich, nach Dresden, langten zum Begräbniß zu spät an, verweilten einige Stunden in der Familie und fuhren ohne weiteren Aufenthalt nach Prag, von wo wir Donnerstag vor 8 Tagen heimkehrten. — —

Von neuen Liszt'schen Werken wird [in Pesth] unter Anderem der Rakoczymarsch für großes Orchester aufgeführt, wenn Du willst, ein Oppositionsstück gegen den Berliozschen, sehr breit angelegt, sehr schön in der Form und glänzend in der Instrumentation, ohne jede Extravaganz.

Ich habe nun an Dich die Bitte, wenn es möglich, mir nach Empfang dieser Zeilen umgehend zwei Worte über Aufführung und Erfolg des Tristanvorspieles und der Préludes im großen Badener Concert zu melden. Ich habe alle hier aufzutreibenden Zeitungen darnach durchstöbert und nichts gefunden.

Ferner hätte ich noch ein anderes Gesuch. Beiliegendes Blatt wird es Dir darlegen. Ein herzlich rührender Brief von Mitterwurzer — der sollte verbreitet werden, namentlich in diejenigen Journale inserirt, welche den kühlen, prätentiösen und mit einem perfiden Hieb auf Wagner — zugleich eine Verläumdung unseres theuren Verlorenen — geschmückten Nekrolog Eduard Devrient's

gebracht haben. Willst Du das Deinige thun? Du stehst ja mit Krönlein in Verbindung. Warum übrigens nicht im Badeblatt ebenfalls? Da lesen's alle Fremden.

Ad vocem Devrient: Hoffentlich gibt er uns bald Anlaß zu einem Nekrolog, und da werde ich meine schönste Stahlfeder nehmen und dem — — den Nachruhm verpfeffern!

Du weißt nicht, wie er sich gegen Wagner benommen, wie gegen Schnorr, wie er namentlich dem Ersteren den Protector, der seiner Kunst wohl wollte, abspenstig gemacht hat. Der und Ferdinand Hiller haben Anspruch auf meine Nachrichterei. — —

21.

An Dr. jur. K. Gille.

Pesth, 21. August 1865.

Verehrter Herr und Freund!

In großer Eile und im Auftrag des Meisters, den Ihr Telegramm unbeschreiblich erfreut hat; er befindet sich sehr wohl, und seine Umgebung, seine Nation wie seine Familie sind überaus glücklich. Morgen Wiederholung der heiligen Elisabeth. Wird noch besser gehen und vermuthlich ebenso großen Enthusiasmus erregen als neulich. Dienstag über 8 Tage spielt Liszt mit Reményi und mir (meistens übrigens allein, wie selbstverständlich) zum Besten hiesiger Wohlthätigkeitszwecke. Das wird ein Fest geben! Traurig für den, der nicht dabei ist und der doch verdiente dabei zu sein, wie Sie, d. h. wie Wenige. Doch — ich habe nur 5 Minuten Zeit — ich schreibe Ihnen aus dem hiesigen Casino. Statt der genaueren Nachrichten, die Sie aus jeder Wiener Zeitung — diesmal verhalten sich wunder-

barer Weise fast alle recht anständig — erfahren können, schicke ich Ihnen als Entschädigung die neueste Photographie, vor acht Tagen hier gemacht. Die wird Ihnen lieber sein als alle Redensarten. — —

Lassen Sie Etwas von sich hören; bis 29. oder selbst 31. August treffen uns Briefe sicher. In den nächsten Tagen gibt's wahrscheinlich ein paar Ausflüge nach Reiding-Bethlehem und nach Gran.

In großer Eile und freudiger Wirrniß.

22.

An Bernhard Coßmann (Weimar).

München, 16. September 1865.

Lieber Freund,

Dieser flüchtige Gruß soll nichts weiter als die Erfüllung des Versprechens begleiten, das ich Dir in Baden gegeben habe. Hier also die neueste Photographie des verehrten Meisters mit seiner für Dich sammt herzlichem Gruße ausgefertigten Unterschrift. Das Musikfest in Pesth, von welchem ich etwas kränkelnd Anfang dieser Woche zurückgekehrt bin, — der Ausflug nach Venedig, den wir verabredet hatten, mußte leider aus mancherlei Gründen unterbleiben — war in jeder Beziehung erfreulich und erquickend, ein seltenes vollkommenes Fest.

Wenn Dich Details interessiren sollten, so verweise ich Dich auf einen charmanten ausführlichen Bericht in der Indépendance vom 7. September aus Reményi's Feder[1] oder auf meine Aufsätze, die Brendel in seiner Zeitung

[1] Nach Liszt's „Briefen an eine Freundin" S. 183 wäre derselbe ohne Wissen des Meisters von Liszt's Tochter geschrieben.

jetzt abdruckt, betreffs welcher ich aber bemerken muß, daß sie zunächst nur für die offizielle ungarische Zeitung »Pesti napló« geschrieben waren, deren Redacteur mich darum ersucht hatte. — —

[P. S.] Wie wäre es, wenn wir einmal mit Reményi, dessen Geigenspiel sich wirklich eminent gehoben hat, irgendwie und irgendwo Trio-Concerte gäben? Halten wir doch dieses einstweilige Gespenst von Project fest!

23.

An Bernhard Coßmann.

München, 14. October 1865.

Verehrter Freund,

— — Freund Lassen scheint die Bitte meiner Frau, Dich in Bezug auf ein eventuelles Engagement in München zu „sondiren", Deine Ansprüche zu erforschen, dahin mißverstanden zu haben, daß er Dir bereits einen offiziösen Quasi-Antrag gestellt hat. Von einem Antrag ist leider noch nicht die Rede. Ich bin zu einem solchen weder den hiesigen noch sehr schwankenden und ungeordneten Verhältnissen gegenüber berechtigt, noch weniger Dir gegenüber in einer Sache, die für Dich Lebensfrage im verwegensten Wortsinne ist, bevor ich Dir nicht ganz positive, contracteinleitende Vorschläge zu stellen haben würde.

Neulich im Auftrage S. M. des Königs aufgefordert, den Etat approximativ zu entwerfen, welchen die Ausführung der allein maßgebenden Ideen Wagner's für die hier zu organisirende Kunstschule erheischen würde, begann ich mit einer Aufzählung derjenigen Instrumentalkünstler und Lehrer, welche von auswärts zu berufen wären, da sie

in der hiesigen Hofkapelle für die Wagner'schen Anforderungen nicht befriedigend vertreten sind.

Ich weiß nicht, ob Du den Wagner'schen „Bericht"[1] gelesen hast. Ich fürchte nein. Du würdest dann nicht wähnen, es handle sich um eine Parteisache, um „Fahneneid" (wie Du es ungefähr nennst) und dergleichen. Es handelt sich um eine Organisation der Musik von oben, in gouvernementalem Wege, die jede Partei ausschließt, welche sich doch immer nur mit einer oder mehreren Gegenparteien denken läßt. In unserer, in der Wagner'schen Organisation wird es keine andere als die Wagner'sche Idee geben. Sollte dieselbe Dir unbekannt sein, so verweise ich Dich auf den eben erwähnten, seit Geraumem veröffentlichten Bericht. Die Kunstschule soll eine Art musikalisches Atelier werden, vor Allem den Vortrag guter Musik durch lebendiges schönes Beispiel, durch fortgesetzte Übungen, Prüfungen, Aufführung — lehren. Die zunächst zu pflegende Aufgabe ist die der Kammermusik, speciell der Vortrag Beethoven'scher Werke in möglichst musterhafter Ausführung. NB. — ich spreche hier von demjenigen Theile der Kunstschule, deren Leitung mir zufallen würde, der Instrumentalschule, die mit der Zeit zur Orchesterschule erweitert werden dürfte und müßte.

Für Trio, Quartett — abgesehen von Deinen Leistungen als Solospieler und Orchestercellist — bist Du mir immer [als] der idealste, sympathischeste unter allen Deinen Mitcellisten im Gedächtniß geblieben. Ich habe keinen gefunden, den ich sonst in Deutschland werth erachtete, mit mir zu musiciren. Du begreifst sonach, weßhalb ich bei dieser Gelegen-

[1] R. Wagner's Schriften Bd. VIII, S. 159—219.

heit lebhaft die Möglichkeit wünschte, Dich hierher verpflanzt zu sehen.

Da nun wegen der Kunstschule allein einen so bedeutenden Künstler wie Dich herzuberufen die pecuniären Mittel nicht vorhanden sind, so ist es Wagner's und meine Absicht, die Direktion der Kunstschule in stete Wechselwirkung und vollständige »entente« — viribus unitis — mit der Hofmusikintendanz zu setzen. Also: Engagements seitens der Kunstschule sind mit Engagements seitens der Intendantur der Kapelle zu verknüpfen, und durch Cumulirung der beiderseitigen Offerten läßt sich dann die Berufung von Leuten, wie sie die künftige Organisation der Musikpflege erheischen wird, eher erreichen.

Ich habe den Violoncelllehrer mit 1000 fl. jährlich auf den Etat der Kunstschule gesetzt. Der erste Violoncellist in der Kapelle würde 1200 fl. empfangen. Wenn also einmal Seine Majestät die Ausführung der Wagnerschen Projecte decretiren, so werden sich Direktion der Kunstschule und Intendanz der Kapelle (Baron v. Perfall) vereinigen und für beide Branchen einen Violoncellspieler (nach meinem Dafürhalten am liebsten Dich) mit der Proposition von 2200 fl. jährlich zu engagiren versuchen können.

So weit — sind wir aber noch nicht. Es ist dies kein Unglück, und wir haben ganz und gar keine Eile, jedoch den vollständigsten Widerwillen vor jeder halben Maßregel, vor jeder nur partiellen Reform.

Zu reformiren gibt's übrigens gerade in der Kapelle hier unglaublich viel. Der Herr Generaldirektor, die früheren Hofmusikintendanten haben mit einem wahren

Feuereifer die Kapellmitglieder materiell so heruntergebracht, in eine so drückende, abhängige Lage versetzt, daß es ein Jammer und eine Schande ist. Gerade die Pensionsverhältnisse sind ein sehr fauler Flecken[1]. Dergleichen läßt sich nicht von heute zu morgen abrogiren, und bevor nicht eine durchgreifende, auf alle gegenwärtigen Kapellmitglieder sich erstreckende finanzielle Reform ausgeführt ist, kann bei neuen Engagements nicht nach einem besseren System verfahren werden. Deßhalb sind eben positive Anträge ebenso für einen Violoncell- als Violinvirtuosen (im höchsten Wortsinne), der gleicherweise noth thut, zur Stunde noch unmöglich. — —

So. Daß ich offen gesprochen, Dir kein X für ein U vorgemacht, so sehr mich der Gedanke reizte, Dich zu unserer Colonie ziehen und mit uns an den schönen, vielleicht einzig idealen Aufgaben arbeiten zu sehen, das wirst Du mir zugestehen. Da Du nun aber ein glänzendes Engagement in Moskau gefunden, so halte ich mich für verpflichtet, Dich von einem Refüs desselben, der Dich in späterer Zeit gereuen könnte, ehrlichst abzuhalten. Moskau ist vielleicht — ich zweifle gern, Du weißt — die Taube in der Hand und München nur der Sperling auf dem Dache. Ich gehe also noch weiter und möchte Dich zur Annahme des Moskauer Antrages nach Kräften ermuthigen. Die Stadt ist himmlisch, die Luft ebenso gesund, als die Pétersburger ungesund, das Leben wohlfeiler als dort, das Publikum ungeheuer empfänglich und dankbar, das Volk gut; an trefflichen Musikern fehlt es nicht — im Gegentheil. Zudem blüht eigentlich unter [Nikolaus] Rubinstein und seinen

[1] Näheres darüber in der N. Z. f. M. 1865, S. 250–251.

enthusiastisch thätigen Freunden aus der besten Gesellschaft ein Musikleben, das wir hier erst allmälig organisiren können, freilich dann hoffentlich in einem höheren, und vor Allem nationalen, deutschen Sinne.

Wagner ist seit einigen Tagen krank; wenn ich ihm aber auch Deinen Brief mittheilte, er könnte nichts Anderes erwidern, als ich Dir hiermit gethan.

24.

An Dr. jur. K. Gille.

Berlin, 15. November 1865.

Verehrter Herr und Freund,

— — Die kleine Concertreise, zu welcher ich einen später nicht leicht wieder zu erhaltenden Urlaub benutze, ist nichts weniger als eine Vergnügungs- oder Ruhm-Fahrt. Sie hat sehr positive Gründe, und bei der Ungunst der „Saison-Verhältnisse", nämlich der musikalischen Saison (Ullman, Joachim), wird es mir sehr schwer sein, meine praktische Absicht zu erreichen. Ferner werde ich so entsetzlich von allen Seiten behelligt und beansprucht, daß ich kaum Zeit finde, meine Finger und mein Gedächtniß zu üben, daß ich ferner meiner Frau nur in telegrammatischem Stile Nachrichten zukommen lassen kann. — — Übrigens würde nur eine persönliche Zusammenkunft und mündliche Unterredung im Stande sein, Ihnen meinen nothgedrungenen Entschluß zu erklären und plausibel zu machen: 1. die Direktion des Coburger Musikfestes definitiv abzulehnen, 2. mich vom A. D. Dilettantenverein loszusagen, wenn es ohne Éclat und ohne gern vermiedene Kränkung mir werther Personen geschehen kann. — — Die Abnahme meiner Fähig-

keit, mich »pour le roi de Prusse« zu ärgern und Mohrenwäsche zu treiben, sowie die Verpflichtung, alle meine Kräfte den Verpflichtungen des Postens, zu welchem ich an der Seite Wagner's als dessen Executive berufen sein werde [zu widmen] — das läßt sich in einer Viertelstunde Gespräch auseinandersetzen. aber zur schriftlichen Mittheilung wären 3—4 Stunden erforderlich, über die ich jetzt nicht disponiren kann[1]. — —

Ich muß meine Concertarrangements selber treffen; das ist eine unangenehme, zeitraubende Arbeit, die mich mehr ermüdet, als die 33 Variationen von Beethoven zu spielen[2]. Seien Sie freundschaftlich und klagen Sie mich nicht des Undanks an, wenn ich Ihrem Wunsche, in dieser Zeit gräulichster Unruhe ein Concert in Jena zu dirigiren (wozu Ihrem trefflichen M.D. Naumann eine immerhin kränkende Concurrenz machen?) absolut nicht entsprechen kann. — —

Zu einem Ausfluge nach Leipzig finde ich, wie ich mir's auch überlege, keine Zeit. Da, wo ich concertire, muß ich mich nach den localen Verhältnissen richten. Das gibt bei der gemessenen Zeit meines Urlaubs recht schwierige Combinationsaufgaben. Übrigens habe ich bei Br. keine Autorität mehr und er hat keine über seine Zöpffe, die meine Antipathie gegen ihr dilettantisches, nichtsnutziges Ge-

[1] „Übrigens — vergangenen Sommer habe ich eine dringende Cur-Reise aufgeben müssen! Der Arzt mahnt mich ernstlich, im nächsten Jahre dieses Versäumniß nachzuholen. Für den Tristan oder die heilige Elisabeth opfere ich gerne Gesundheitsrücksichten. Für die A. D. Musikvereins-Philisterei — nein!" fügt Bülow in einem Briefe vom 18. November an denselben Adressaten hinzu.

[2] Bei deren Vortrag in seiner zweiten Soirée in der Singakademie Bülow „sich wieder als der Einzige gezeigt". N. B. M. S. 378.

bahren kennen und mich deßhalb — mit Recht — detestiren.

So lange unser großer Meister in Deutschland war, konnte der Musikverein wenigstens ein schönes Scheinleben führen — ohne Liszt ist sein Weiterbestehen unmöglich, wenigstens in würdiger künstlerischer Weise. Das Dilettantengesindel — — hat die Oberhand gewonnen. Treten wir ab!

Jetzt kommen Besuche und Correktursendung aus Leipzig und Pesth, die ich für Liszt zu besorgen habe und zwar schnell. Heute Abend ist meine Soirée. Ob, wann ich mich dazu vorbereiten kann, ist mir jetzt noch ein Räthsel. — —

Während Bülow's Abwesenheit von München brach der im Februar d. J. durch Wagner's offenen Brief an die Allgem. Ztg. (22. Februar 1865) beschwichtigte Sturm auf's Neue los. In den fortgesetzten Angriffen der feindlichen, hauptsächlich ultramontanen Organe handelte es sich vorwiegend um drei Punkte: Wagner's Eigenschaft als politisch anrüchiger Revolutionär und Demagog, dann die durch seine Geldbedürfnisse hervorgerufene Gefahr für die bayerische Staatscasse, und endlich die in seinem Genie und der Neigung des Königs begründete Ausnahmestellung und die daraus sich ergebende Beeinflussung desselben. Auf den ersten dieser drei Punkte antwortet Bülow in einem Briefe:

25.

An die Redaction der Neuen Preußischen (Kreuz-) Ztg.

[Beilage zu Nr. 299, 21. December 1865.]

Berlin, 18. December 1865.

Eine Münchener Correspondenz in Nr. 295 der Neuen Preußischen Zeitung enthält so vollständig erdichtete Beschuldigungen demagogischer Umtriebe gegen Herrn Richard Wagner, daß ich Unterzeichneter, welcher die Ehre hatte,

seit Jahresfrist im vertrautesten täglichen Verkehr mit diesem vielgeschmähten Künstler zu stehen, eben sowohl in der Lage bin, als mich berufen und verpflichtet fühle, dieser haltlosen Anklage den allerentschiedensten Widerspruch entgegenzusetzen. Ich war meistentheils Zeuge der mit dem Architekten Herrn Professor Semper gepflogenen Unterredungen, welcher nicht auf Einladung des Herrn Wagner, sondern auf direkte Aufforderung durch das Königl. Bayerische Cabinets-Secretariat mehrmals nach München reiste, um die Ausführung derjenigen Allerhöchsten Baupläne zu berathen, für welche heute lediglich der „verbannte Günstling" verantwortlich gemacht wird; ich kann feierlich bezeugen, daß in diesen Unterredungen niemals eine politische Äußerung gefallen ist, welche mich als Preußen und als sogar intoleranten Anhänger der gegenwärtigen Regierung hätte verletzen können. Herr Professor Eckardt aus Mannheim ist während der Anwesenheit des Herrn Wagner überhaupt nicht nach München gekommen. Der Ästhetiker Eckardt, welcher allein bei dem Künstler Zutritt gefunden haben würde, gehört sogar zu den gemäßigten Gegnern seiner sogenannten „Richtung". — Ich will dem Herrn Correspondenten die Höflichkeit erweisen, die Lücken seiner Nomenclatur, sein „u. s. w." durch den Namen des Herrn August Röckel aus Frankfurt a. M. zu ergänzen. Herr Röckel, einer der eingeweihtesten Enthusiasten der Wagnerschen Muse, einstens am Königl. Sächsischen Hoftheater mehrjähriger College des Componisten und Bearbeiter der Clavierauszüge seiner früheren Opern, kam im Sommer nach München, um „Tristan und Isolde" zu hören, und verblieb mit persönlichen Opfern daselbst bis zur Ermög-

lichung der Aufführung durch die Reconvalescenz der erkrankten Hauptdarstellerin. Allerdings genoß derselbe des intimen Umgangs des Herrn Richard Wagner, jedoch in seiner Eigenschaft als Kunstkenner und Kunstfreund, nicht als Mitpatient am acuten Revolutionsfieber vom Jahre 1849, für welches beide Männer in Kerker und Exil schwer und lange genug gebüßt, um die Königlich Sächsische Regierung zu befriedigen. Wenn Herr Röckel, der Politiker, mit den Häuptern der bayerischen Fortschrittspartei verkehrt hat, so hielt sich, wie ich bezeugen kann, Herr Wagner von dieser Gesellschaft so gänzlich fern, daß er dieselben nicht einmal persönlich kennen gelernt hat. Nur ein einziges Mal im vorigen Frühjahr fand er es angemessen, dem Redacteur der „Neuesten Nachrichten" einen kurzen Besuch des Dankes dafür abzustatten, daß dieses Hauptblatt der Liberalen zur Zeit der Augsburger Allgemeinen Verunglimpfungen (welche damals nur sociale Verläumdungen enthielten) ihm gegenüber den litterarischen Anstand bewahrt hatte.

Herrn Wagner's Enthaltsamkeit nicht blos von allen politischen Intriguen, sondern sogar von jeder „politischen Kannegießerei", läßt sich bereits von seinem Aufenthalt in Zürich seit 1850 nachweisen. Er und sein Freund Semper wurden vom gebildeten und ungebildeten Flüchtlingsthume ob dieser Zurückhaltung sofort in aller Form verketzert, und die Folge davon, daß sämmtliche Organe der deutschen Demagogie aller Schattirungen Wagner's Kunstschaffen bis heute consequent die bissigste Opposition entgegengebracht haben, ist genugsam bekannt.

Die Unterstützung, welche ihm in der letzten Krisis (denn die Schlußkatastrophe ist noch keineswegs eingetreten)

von der bayerischen Fortschrittspartei geleistet worden ist, eine, wie sich gezeigt hat, nicht ungefährliche, wurde größtentheils durch das Interesse hervorgerufen, welches die bayerischen Liberalen hatten, die persönlichen Differenzen des Herrn Wagner mit dem Königl. Cabinets-Secretariat zur Kräftigung in ihrem politischen Kampfe gegen dieses Institut zu verwerthen. Im Gegensatze hierzu paßte es in die Taktik des Königl. Cabinets-Secretariats, diese politische Agitation der Liberalen dem Hofe und dem Lande als das Product der Rancune eines Einzelnen darzustellen. Dessenungeachtet hat sich Herr Wagner der Sympathien der bayerischen Fortschrittspartei für ihn nicht zu schämen, da dieselbe schon wegen ihrer loyalen Anhänglichkeit an das Herrscherhaus — eine Tugend, welche der nativistisch-clericalen Fraction nicht zuerkannt werden kann — mit anderen gleichnamigen Kammeroppositionen durchaus nicht in ein und dieselbe Kategorie zu stellen ist.

So viel vorläufig zur Abwehr der Verläumdungen des Herrn Richard Wagner als „Demagogen“. Bei meiner demnächst erfolgenden Heimkehr nach München werde ich das Material zusammenstellen, dessen ich zur Vertheidigung der schwer gekränkten Ehre meines hochverehrten Freundes und Meisters bedarf; und da die Wahrung meiner persönlichen Unabhängigkeit gegenüber den Dingen und Menschen die hauptsächlichste Richtschnur meines Handelns bildet, so werde ich der Öffentlichkeit gegenüber keine andere Rücksicht beobachten, als die, von den Feinden Wagner's zu verschweigen, was geradezu Ekel erregen würde.

Dr. Hans von Bülow,
Königl. Bayer. und Preuß. Hof-Pianist.

Die diesen Brief reproducirende Leipziger „Deutsche Allgem. Ztg." (Nr. 300) citirt außerdem folgende Äußerung des Münchener Correspondenten des „Bank- und Handelsblattes": „Die ganze Sache ist die, daß die „Fremden" wieder nahe daran waren, zu einem Altbayern unbequemen Übergewicht zu gelangen. Der bayerische Nativismus associirte sich nun mit dem Haß gegen das Preußenthum — auch dieser nämlich wurde gegen Wagner in's Feld geführt — mit dem Haß gegen Protestantismus, gegen Demokraten u. s. w., um mit der Verdrängung des Zukunftsmusikers, dessen excentrische und übermüthige Persönlichkeit dazu allerdings die bequemsten Handhaben bot, eine deutliche Warnung, wo nicht mehr, auch den übrigen Preußen, „die sich hier schon wieder breit zu machen anfangen" — wie der Volksbote sagt — in's Gesicht zu werfen. Die Herren v. Bülow, Giesebrecht, auch Dönniges, der den Versuch gemacht haben soll, nach Florenz als Gesandter geschickt zu werden, mögen es sich gesagt sein lassen! Giesebrecht hat durch Vorschläge zur Reform des Geschichtsunterrichts gleichfalls einen Petitionssturm gegen sich heraufbeschworen." —

Die Wagner feindliche Strömung aus dem Bereich der Cabinetscasse, verkörpert in deren ersten Beamten: Staatsrath und Cabinets-Secretär von Pfistermeister und Hofrath von Hofmann, erhielt durch einen in Nr. 333 der „Neuesten Nachrichten" veröffentlichten Artikel indirekt die Handhabe, einen Zwang auf den jungen Monarchen auszuüben. Die in dem Artikel vorkommende Behauptung: „ich wage, Sie zu versichern, daß mit der Entfernung zweier oder dreier Personen, welche nicht die mindeste Achtung im bayerischen Volke genießen, der König und das bayerische Volk mit einem Male von diesen lästigen Beunruhigungen befreit wären" — diese Behauptung steigerte die Erregung und den Widerspruch auf's Äußerste. „„Welche diese zwei oder drei Personen sind, liegt auf flacher Hand"" ruft der „Bayerische Courier" vom 1. December 1865 aus „„— — die Beamten des Cabinets-Secretariats und der Cabinetscasse. Weg mit ihnen, damit Herr R. Wagner die Bahn frei hat — und die Ruhe ist hergestellt, Bayern ist glücklich!""

Seinerseits antwortete der angegriffene Pfistermeister in der „Bayerischen Zeitung": er und seine Collegen hätten sich, im Interesse des Königs und des Landes, geweigert, den

ungemessenen Ansprüchen Wagner's zu genügen. Diese Erklärung wirkte momentan so sehr zu Gunsten des vorher nicht populären Cabinets, daß, mit Hilfe einer von 4000 Unterschriften bedeckten Adresse an Pfistermeister und der clericalen sowie der Hofpartei, dem König die theilweise künstlich geschürte Erregung im Lichte einer öffentlichen Gefahr dargestellt werden konnte. In den bekannten Worten: „Ich will Meinem theuren Volke zeigen, daß sein Vertrauen, seine Liebe Mir über Alles geht" hat der Monarch Wagner's Entfernung aus Bayern verfügt. So kam es zum „Sturze Wagner's", wie die feindlichen Parteien seine vorübergehende Abwesenheit aufgefaßt und benannt haben.

Der im Briefe Nr. 25 mehrfach erwähnte August Röckel schrieb an Bülow am 14. December 1865:

„Mag man über die Leichtigkeit, womit der König sich täuschen ließ, denken wie man wolle, immer muß seine edle Intention, dem gewähnten Volkswillen ein schweres Opfer zu bringen, hoch anerkannt werden, denn es erleidet keinen Zweifel, daß es ihm sehr schwer geworden und er darin einen hohen Grad von Selbstaufopferung bekundet hat. Der Irrthum ist seiner Jugend zu verzeihen.

Vom Standpunkte dieser Anschauung aus haben aber Alle, die es wohlmeinen mit ihm, die Pflicht, das Ihrige zu seiner Aufklärung beizutragen und ihm die Erkenntniß zu erleichtern, daß er nur das vertrauende Opfer eines schändlichen Complottes weltlicher und geistlicher Jesuiten war. – —

Heute schreibe ich an unsern Freund. Er ist nur für den König in Sorge; ich habe jedoch große Zuversicht: solche Prüfungen mußten eintreten, und nach Allem, was mir Wagner über ihn gesagt, wird er siegreich daraus hervorgehen, wenn auch als ein „ernsterer" zugleich aber doch als ein „weiserer Mann".

Peter Cornelius an Rosa von Milde.

München, Montag 11. December 1865.

Liebe Rosa!

Gestern früh um 5¾ ist Wagner von München abgereist, um ohne Aufenthalt nach Vevey zu fahren, von wo aus er am Ufer des Genfer Sees eine Wohnung suchen wird. Seine Freundschaft mit dem König ist unverändert. Soviel ich bis

jetzt von Allem begreife, kann die Entfernung Wagner's nur wohlthuend und erhaltend auf das Verhältniß wirken, doch muß der König zeigen, daß, nachdem er sich selber beherrscht und seine Freude an Wagner dessen Widersachern geopfert hat, er nun auch die Kraft finden wird, selber herrschen zu lernen und seinen eigenen Willen durchzusetzen. Jeder Tag wird nun neue Entwickelungen bringen im Zusammenhang mit der ganzen politischen Lage. Nun wird während Wagner's Entfernung der Kampf gegen das Cabinet seinen Fortgang nehmen, dasselbe wird stürzen, sollte es sich auch bis zur Zeit der Kammerverhandlungen halten, und das Cabinet in neuer Form oder ein freisinniges Ministerium an dessen Stelle wird Wagner alsbald zurückberufen. Ob er dann kommt? Das ist allerdings zweifelhaft. Er wird nicht auf's Neue seine künstlerische Existenz von politischen Schwankungen abhängig machen wollen, ja ich hoffe, er wird sich so tief in die abschließenden Arbeiten seines Lebens vergraben, daß er eine gesicherte Einsamkeit dem einmal verleideten Münchner Leben vorziehen wird. Ich glaube, daß der König und Wagner sich zunächst irgendwo in Italien im nächsten Frühling treffen werden. Ob Hans v. Bülow eine neue Anlage der hiesigen Musikschule im Sinne Wagner's hier anvertraut bekommen und übernehmen wird, bezweifle ich. Bülow ist zur Zeit noch auf einer erfolgreichen Concertreise begriffen, wird aber vielleicht sein Eintreffen hier in Folge der Ereignisse beschleunigen. — — Die Abreise Wagner's wurde hauptsächlich durch einen Artikel der „Neuesten Nachrichten“ bedingt, in welchem zu Gunsten Wagner's die Cabinetsräthe mit einer zu weitgehenden Schärfe angegriffen wurden. Diesen Artikel, den ihm die besonneneren Freunde, selbst Bülow, gewiß widerrathen und ausgeredet hätten, hat Wagner zweifelsohne einzig mit * und durch * aufgereizt geschrieben, dictirt, oder angeordnet. — — Ein Glück ist, daß der gute treue böhmische Diener Franz Mrazek mit Wagner gereist ist, in dessen Händen er stets gut fahren wird. Am schlimmsten wirkt augenblicklich die eingetretene Veränderung auf das junge Ehepaar Porges. — — Die Schmitt'schen Gesangstunden gehen einstweilen ihren Weg, doch ist zu befürchten, will wenigstens nicht den Anschein haben, daß es dem Mann bei allem Trefflichen seiner Methode und bei allem Eifer gelingen wird, wirklich ein paar gute Probeschüler aufzustellen. Sie reißen ihm eben aus, da ist kein Halten.

Auf mich übt wahrscheinlich das veränderte Verhältniß keinen Einfluß. Ich werde nach wie vor meinen Gehalt beziehen. Dies war auch wiederholt die Meinung und der Ausspruch Wagner's vor dem Abschied: ich solle gänzlich unbeirrt und ruhig in meiner Stellung verharren. — —

Aus Gottschalg's Beschreibung der Loreley von Bruch habe ich entnommen, daß Sie diesen Winter mit neuer Kraft und mit glänzendem Erfolg wieder Ihrem Berufe leben; Wislicenus[1] war voll davon, wie schön Feodor damals in Jena die Seligkeiten gesungen habe. — Ich hoffe im Frühling mein neues Buch fertig zu haben, im Mai zu heirathen und dann allen Flitter mit hinein zu componiren. Um die Weihnachtszeit denke ich Bertha zu besuchen — es wär' doch wohl zu gönnen sich nach fünf Monaten einmal wiederzusehen! — — Paul Heyse hab' ich einige Mal gesehen, er bleibt immer der alte theilnehmende Freund; meine neue Idee gefiel ihm, und er munterte mich sehr dazu auf. — —

Peter Cornelius an Feodor von Milde.

[11. December 1865.]

Lieber Feodor!

— — Was wirst auch Du über diese Münchner Begebenheiten sagen! Man müßte darüber reden, ich könnte Euch Vieles erzählen, was sich brieflich schwer mittheilen läßt. Ich glaube im Grunde nicht recht an eine Rückkehr zu den alten, seit gestern gestörten Verhältnissen. Wagner's Freundschaft zum König bleibt immer ungestört — aber ihr Einfluß auf das äußere Leben, auf die Stellung der Kunst wird sich schwerlich geltend machen. Wagner soll seine monumentalen Kunstwerke vollenden — er schreibt auch an seiner Biographie — Alles das soll er thun in Muße, Stille, Sicherheit; aber er ist kein organisatorisches Talent, auch Bülow kaum, und verliert nur Zeit mit diesen Äußerlichkeiten.

Das war ein Wagner-Jahr! Kampf zu Anfang und Ende — Tristan und Schnorr's Tod in der Mitte! Ich betrachte es als ein Glück für Wagner, da für sein Auskommen wohl gesorgt ist, daß er diesem Boden entrinnen durfte. — —

Närrisch wär's, wenn über all diesen Dingen mir die Sicherung des Lebens bleiben sollte, wie es in der That den

[1] Der Maler H. Wislicenus (1825—1899).

Anschein hat. Man hat dem König, weiß Gott von welcher Seite, beigebracht, ich sei von Wagner's Sache abgefallen. So erzählte mir Wagner, und daß er in Hohenschwangau alle Mühe hatte, den König darüber zu beschwichtigen. — —

In Deutschland sieht es schön aus. Hier diese ganzen Plänkeleien mit Wagner ruhen doch nur auf dem Hintergrunde des Kampfes mit der Reaction. Diese wird siegreich weiter gehen, bis eine gewiß sehr aufräumende Revolution ihr Halt gebietet. Vielleicht schließt dann auch wieder in den siebziger oder achtziger Jahren nach einem Krieg, der die Karte Europas entscheidend verändert, das große Jahrhundert der Revolutionen ab. — —

Der arme Wagner, oder wie ich ihn nenne, das unruhige Stückchen Staub, wacht heute wieder in einer neuen Form auf, nur vom Diener Franz und einem fast sterbenden Hund, dem Pohl, umgeben. Habt Ihr die Walküre? Ich studire daran; da ist wiederum der erste Akt in hohem Grade schön, am schönsten, wie meiner Ansicht nach auch in Tannhäuser, Fliegenden, Lohengrin und Tristan.

26.

An Dr. jur. K. Gille.

München, 27. December 1865.

Verehrter „Gönner“, Kenner und Freund!

„Nichts verloren — Einiges verschoben“. Der Rest ist Schweigen, Silentium, Whist. Lassen wir auch die Tagespresse in Ruhe. Sie ist identisch mit der — Lüge. Übrigens ist sie ihres Publikums würdig. Erst wenn man aufmerksam beobachtet, wie gelesen wird, versteht man — und ärgert sich also nicht mehr darüber — wie geschrieben wird. Abwarten, Thee trinken!

Von Rom gute Nachrichten. — — Von Genf ditto. Jedenfalls bleibt W. bis Ostern dort. Eine hübsche, zur Arbeit einladende und befähigende Wohnung hat er bereits gefunden. Sein Humor ist unverwüstlich. Außer-

dem habe ich [ihn] in den schlimmsten Tagen seines unruhigen Geschickes gerade stets am würdevollsten gesehen.

Meiner Frau und meinen Kindern geht's wohl. Ich selbst bin wieder etwas herunter. Ich mache in einem Jahre immer so viel durch, als für drei Jahre ausreichen würde. Doch werde ich Mitte Januar eine holländische »tournée« unternehmen. — —

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich cito antwortend, lakonisch antworte und in meiner gegenwärtigen kaltzornigen Stimmung kein wirklich warmes Wort finden kann, wie es die Versicherungen Ihrer mir so werthvollen Freundschaft und Hingebung an die gute Sache und ihre Repräsentanten verdienten. Im Namen Wagner's und Liszt's herzlichsten Dank.

[P. S.] R. W. müssen Sie entschuldigen, wenn er Ihnen nicht schreibt. Wir müssen Alle wünschen, daß er die Feder nur noch für Notenpapier eintaucht!

27.

An Alexander Ritter (Würzburg).

München, 13. Januar 1866.

Lieber Freund!

— — Täusche ich mich nicht, so bin ich durch meine Kreuzzeitungserklärung*, nicht durch meinen musikalischen Ruf so enorm populär im ganzen Königreiche geworden, daß ich — auch in Würzburg zu „ziehen" vermöchte. Freilich höre ich zu meinem großen Vergnügen, daß Deine

* War absolut nothwendig für den Norden und alle gekrönten Leser namentlich. B.

Soiréen sich rasch schon ein treffliches Terrain erobert haben. Also — ich bin mir bei meinem Anerbieten wohl bewußt — Dich nicht etwa aus einer Klemme zu reißen.

Mit jedem Tage erwarte ich meine umgearbeitete Partitur „Nirwana", Deinem Bruder gewidmet. Ich schicke oder bringe Dir zwei Exemplare, von denen Du vielleicht so liebenswürdig bist, eines an Karl zu senden. Das Ding hat in seiner gegenwärtigen Gestalt sehr gewonnen — da Du früher so viel Interesse dafür gezeigt, so wird sich dasselbe vielleicht erneuern.

R. W. in Genf — (nicht, wie die Zeitungen lügen, in Paris) einsam, arbeitsam — „leidlich untergebracht", wie er schreibt. Von hier — kann ich Dir schwer Etwas melden. „Vorabend". Lies jedoch — namentlich für die nächste Zukunft — den Nürnberger Anzeiger — ein famoses („rothes" wie es heißt) Blatt, vortrefflich gesinnt und ungeheuer kampfmuthig. — —

28.

An Joachim Raff.

München, 5. Februar 1866.

Verehrter Freund!

Kam gestern Abend erst aus dem Schwabenlande zurück, aus Stuttgart, wo ich mit Deiner Prätendentenfantasie im Jahre ††† debütirt, jetzt nach achtzehn Jahren mit einem so fabelhaften Enthusiasmus bewillkommt worden bin, daß es mir leid thut, nicht statt zwei etwa sechs Soiréen gegeben zu haben und überhaupt nicht dort, statt hier zu residiren[1].

[1] Sogar die feindliche A. Allgemeine Ztg. mußte sich von ihrem Correspondenten (13. Februar 1866) erzählen lassen: — — „Seit den

Doch München hat auch sein Gutes. Heute früh Conferenzen wegen heil. Elisabeth und Lohengrin neu einzustudiren, — heute Nachmittag eine dreistündige Chorprobe. So komme ich denn erst in der Abendstunde an den Schreibtisch. Hätte Dir gern von Berlin aus geantwortet, als Bock mir aus Deinem Briefe Deine freundschaftliche Beschwerde über meine Schreibfaulheit vorlas. Aber — ich gestehe gern alle schwachen Augenblicke ein — ich hatte mich schmählich über Deinen afrikanerischen Artikel geärgert, trotzdem ich ihn den Herren vom Dräsener Dohnginstlerverein gegenüber wacker vertheidigt, trotzdem ich zwischen den Zeilen zu lesen nicht verlernt und über die feuchte Rührung Emil Bock's bezüglich „der von Meyerbeer erfüllten Mission" und „Selika's, der scheidenden Muse" des Missionärs — mir schier den Bauch habe halten müssen.

Schönen Dank, daß Du mir Gelegenheit gibst, Dir wieder zu schreiben. — —

Gestatte zuerst, daß ich meiner Verwunderung Raum gebe über Deine Nichtgleichgültigkeit gegen die Brendel'sche

Zeiten Franz Liszt's haben wir nimmer eine derartige Begeisterung, einen derartigen Andrang des Publikums erlebt, wie in den beiden von Bülow hier gegebenen Soiréen. Aber B. ist auch der Berufene, welcher die große Erbschaft seines Schwiegervaters zu übernehmen und selbständig zu mehren würdig war." Und weiter: „Bülow hat dahier bei Kennern und Laien ein gleich inniges Gefühl der Verehrung hinterlassen, das er wiederfinden wird, wenn er, was hoffentlich recht bald geschieht, nach Stuttgart zurückkehrt, wo man die Schwesterstadt um einen solchen Künstler aufrichtig beneidet: denn München darf wohl stolz sein auf diesen Besitz." Ein Stuttgarter Blatt meint: „Was Wunder, wenn sich der Virtuos dann Aller Herzen gewann, zumal er noch obendrein ein äußerst liebenswürdiger Cavalier ist, der gar nicht so aussieht, als könne er Einem den Schweinehund machen."

Zeitung. Haben wir die Rollen getauscht? Früher hielt ich sie für beachtenswerth, seit Geraumem aber ganz und gar nicht mehr. — — Seit lange habe ich jedem Einflusse auf diese entzukünftelten Gegenwartsphilister entsagt. — —

Bei dieser Gelegenheit — Br. hat die Schwindsucht und dürfte in Jahresfrist das irdische Jammerthal gegen Nirwana vertauscht haben. So lauten mehrfache Berichte, die ich jüngster Zeit erhalten. Also — keinen Groll gegen ihn, da er ein Todescandidat! — —

Einen Pianisten wie Du ihn für Wiesbaden, als Spieler wie als Lehrer wünschest, kann ich Dir empfehlen, einen älteren und einen jüngeren, beide solidere Spieler als Blaßmann, der so viel Dilettantisches an sich hat, und beide direkte Gegentheile von Lumpen. Der eine, ältere heißt Albert Werkenthin, war Schüler des Conservatoriums von Stern, später Lehrer an diesem Institute — gibt Triosoiréen seit einigen Jahren, spielt auch recht leidlich Geige[1], der andere, jüngere ist 19—20 Jahre alt, gibt aber bereits seit vier Jahren in Potsdam Unterricht, heißt Heinrich Barth. Letzterer ist sogar ein recht bedeutender Virtuos und hat viel und tüchtig bei Kiel gelernt[2]. Beide haben mich viel Zeit gekostet, die ich jedoch nicht bereue. — —

Julius Schäffer hat sich durch seine — — Artikel über Wagner bei Gelegenheit von dessen Concert in Breslau für mich unmöglich gemacht. Er ist überdies in jeder Hinsicht Mucker geworden. — — Schwerlich hat er gegen Dich eine Antipathie, da Du weder Wagnerianer noch Lisztianer,

[1] Vergl. Bd. IV, S. 453. [2] Vergl. Bd. IV, S. 608.

sondern Raff[1] bist. Somit denke ich, er wird für die Kunst Deines »de profundis« um so empfänglicher sein, als er selbst das Componiren aufgegeben und andererseits Franz ebenfalls wenigstens kein »de profundis« geschrieben hat. An Deiner Stelle würde ich mich an ihn wenden. — —

29.

An Alexander Ritter.

München, 7. Februar 1866.

Lieber Freund!

— — Nur keine Beschämung! Es macht mir große Freude, daß ich (und mein „Ruf") Dir einen musikalischen und einen Freundschaftsdienst haben leisten können: daß es geschehen, war in der Ordnung, und da hat Niemand, nicht einmal Du selbst, Nachrede zu halten.

Vorgestern war erste, gestern zweite Chorprobe [Heilige Elisabeth]. Um 80 Stimmen — aber alle Treffer (keine Dilettanten), so daß es gut klingen und klappen wird. Die Aufführung ist auf den 24. Februar im kgl. Hof- und Nationaltheater festgesetzt. Wornach sich zu richten und sich einzurichten. — Lohengrin im Mai. Ich habe »plein pouvoir« Sänger u. s. w. engagiren zu lassen, damit's eine Mustervorstellung gibt, unverkürzt, unverstümmelt, unver-

[1] In einem anderen Briefe an Raff sagt Bülow: „Glaube niemals, daß meine Briefe an Dich Dies und Jenes zwischen den Zeilen zu Lesende enthalten: is nich. Im Übrigen sei auch stets meines Respects vor Deinem Können, Wissen und Schaffen versichert und meiner persönlichen Ergebenheit, auch wenn ich dem, was der Nichtcomponist denkt, sagt u. s. w., im Innersten Opposition mache. Wer so productiv wie Du, der hat das Recht der Verneinung Anderer; wenn aber — — ‚verneinen', dann werde ich rabbiat."

säuert, unverwässert, und da ich dirigire, auch unverzuckert. Der erste Befehl, den ich gegeben, war eine neue Partitur, — unverklebt, unverröthelt, — anzuschaffen und neue Stimmen zu copiren. Ungefährer Besetzungsvorschlag:

Lohengrin (Niemann), Elsa (Stehle, Deinet?), Telramund (Beck aus Wien), Ortrud (Frau Schnorr), König (Schmid aus Wien).

Am 15. März Aufführung der Graner Messe in Paris (St. Eustache). Wenn ich „kann“, reise ich hin und spiele vorher am 13. im Abonnementsconcert zu Stuttgart (Honorar: Aufführung einer Liszt'schen symphonischen Dichtung und Sängers Fluch).

Armer Ratzenberger[1]. Möge er sich bald erholen, und wie es, nach meiner guten Meinung von ihm, ihm wohl anstehen wird, sich durch mich er- und nicht entmuthigen lassen. Er soll erwägen, daß ich vom Volksboten zur Trichine ernannt worden bin, und nach neueren Forschungen die Ratzen es sind, welche die Trichinen in die Schweineställe importiren. Wann gibt er sein Concert? Ich frage dies wegen des meinigen, da ich es bei Deinem Zureden „ungraziös“ finde, mich länger zu sträuben. Die daraus erfolgende Spießumdrehung wird Dich dann beruhigen. Indem Du sagst, daß ich Einer sei, der nicht blos selbst concertirt, sondern auch Schuld, daß Andere weiter concertiren .... nun, dann kann ich Dir das Nämliche retourkutschiren.

R. W. wieder in Genf. Mit dem Brand war's nicht so schlimm — nur war das Feuer in dem einzigen heizbaren

[1] Schüler Liszt's, damals schwer erkrankt, bald darnach in Wiesbaden gestorben.

Zimmer seiner Villa ausgebrochen. Er reiste alsbald nach Toulon, Avignon, Marseille, fand nirgends, was er suchte und harrt nun weiter, bis Parzival [König Ludwig II.] das Nausschmeißen der „Rechten" gelernt hat. Hoffen wir das Beste in kürzester Zeit. — —

Die Nachricht von Minna [Wagner]'s Ableben (Abends hatte sie Theegesellschaft gehabt — auf Kosten der Dresdner Polizei?[1] — Morgens findet das Mädchen sie todt im Bette — Fenster offen — sie ist lautlos und ohne Kampf an einem Herzschlag verschieden) traf ihn in Marseille zwei Tage nach dem Ereigniß. Nun läßt sich ein famoser Artikel über W.'s Herzlosigkeit schreiben, daß er nicht zum Begräbniß in Dresden eingetroffen ist.

Nun einige Fragen. 1. Hast Du mein Portrait aus Berlin erhalten? 2. Hat Ratzenschäfer Antwort von Bechstein und welche?

3. Halte mich doch „auf dem Laufenden", wie Raff sich ausdrückt, über Dein und Deiner verehrten Frau Befinden, und die Fortschritte Deiner Unternehmungen, denen ich ja gewissermaßen nun in außerordentlichen Diensten affiliirt bin. Für nächste Saison offerire ich mich Dir für Schweinfurt und für Hundefurt. Da sitzt der Hase meiner bayerischen Popularität der Zukunft im Pfeffer!

Du meinst, ich habe gar nichts zu thun, da ich so viel Blödsinn schreiben könne. „Täuschen wir sich nicht"! Au contraire. Jetzt ist's aber jut.

[1] Anspielung auf die damals die Zeitungen durchlaufende gehässige Erfindung, „Wagner hätte seine Frau darben lassen, so daß sie aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden müßte". Am 21. Februar 1866 war der „Volksbote" gezwungen, das ihm zur Vertheidigung Wagner's von Bülow gelieferte amtliche Material abzudrucken.

Also nochmals herzlichen Dank für Eure liebenswürdige Gastfreundschaft, es war mir sehr, sehr wohl in Würzburg! Laß hören — rechtzeitig — ob und wann die Deputation von Würzburg eintrifft, damit ich als Hofmarschall der heiligen Elisabeth sie annehmen kann. — —

30.

An Dr. jur. K. Gille.

München, 8. Februar 1866.

Verehrter Herr und Freund!

Viel Zeit habe ich nicht, wohl aber äußerst wenig. Also nichts für ungut, wenn ich mich sehr lakonisch verhalten muß. Nur so — kann ich Ihnen überhaupt jetzt schreiben.

Proben zur heiligen Elisabeth in vollem Gange. — — Dazu aber jetzt drei Wohlthätigkeits-Claviersoiréen hier und verschiedene nothwendige Concertexcursionen nach außerhalb! Und nun im Juni Coburg!

Doch hiervon erst auf der anderen Seite. R. W. wohl, d. h. erträglichen Befindens noch in Genf. Rückkehr nach München lediglich Zeitfrage. Im Mai spätestens. Liszt's Mutter — vorgestern leider gestorben. Also auch eine Trauerbotschaft. Ich und die Meinigen so so, la la.

Also packen wir den Stier bei den Hörnern. Habe neulich des Weitläufigen an Brendel geschrieben, was ich doch einmal thun mußte zur Abbahnung künftiger Mißverständnisse, mir aber in seinem Interesse ausbedungen, später nur mit Ihnen direkt zu verhandeln, bei welcher Gelegenheit ich ihn nochmals bedeutet, von Ihrem guten Willen und praktischen Eifer Gebrauch zu machen und Ihnen »plein pouvoir« zu geben.

Erlassen Sie mir das zu recapituliren, was ich Brendel als „allgemeine Gesichtspunkte“ auseinandergesetzt, nämlich, daß die Orchesterkräfte viel zu schwach, daß der großherzigste, generöseste und geistvollste aller Protectoren so und so viel Mitglieder seiner Weimarischen Kapelle zur Verfügung stellen müsse, denn ich bitte Sie: 7 Secundviolinen, 3 Violen, 4 Celli — das ist ja dorfmäßig mesquin! Und damit die heilige Elisabeth!

Letztere schlagen Sie sich für jetzt uns aus dem Kopfe. So weit ich was zu sagen, wird sie nach München in Prag, dann in Amsterdam, dann in Buxtehude aufgeführt und erst ganz zuletzt in Thüringen.

Übrigens, dieses Werk wird seine Bahn ruhmreich durch die ganze Welt finden. Die Tonkünstlerversammlung könnte es nicht würdig zur Aufführung bringen mit dem zusammengeschneiten Orchester, Chor u. s. w. Und dann hätten wir ja gar keinen Platz mehr für das kleine Volk, welches auch leben und gehört sein will, noch dazu da E. H. zu S. C. G., Büchner und außerdem, damit kein Vorwurf der Exclusivität gelten könne, alle möglichen verstorbenen maëstri vertreten sein sollen.

Hören Sie — Spaß macht mir Ihr „Ernst“ nicht — mit dem ein Programm vereinbaren. Nun, auf gut Glück schreibe ich beifolgenden Entwurf. Wird mir's zu bunt, ärgere ich mich zu sehr, nun, dann trete ich einfach zurück und bitte, statt meiner Damrosch zu engagiren.

Machen Sie nun gütigst den Serenissississimus darauf aufmerksam, daß die Tonkünstlerversammlungen eine moderne Richtung haben und hauptsächlich Compositionen ihrer Mitglieder, solche die das Prüfungscomité für tauglich

erklärt, ob sie nun mit der Vergangenheit buhlen oder mit der Zukunft cokettiren, zur Vorführung bringen sollen.

Eben habe ich das Programm[1] entworfen — sehr provisorisch und leider so niedergeschrieben, daß Sie sich schon der Mühe unterziehen müssen, es für den Herzog zur „Genehmigung" zu copiren.

Nun kommt's — wenn die Orchestervollzähligkeit geordnet (Streichinstrumente, NB. Harfe ist nothwendig) —

[1] Erster Tag:

Concert des Salzunger Chors — in der Kirche.

Zweiter Tag:

[Erstes] Concert im Theater.

1. Herzogliche Katzenmusik.

Prolog.

1. Ouvertüre zu Paris und Helena	Gluck.
2. Duett aus „Euphrosine" (Tenor und Sopran)	Méhul.
3. Concert für zwei Violinen D moll (Damrosch und Seifriz)	J. S. Bach.
4. Symphonie C moll	Richard Hol (aus Utrecht).
5. Concert für Hoboe	Stein (d. verst. Sondershäuser).
6. Gesangsstück.	
7. Bergsymphonie oder besser: Ideale, symphonische Dichtung	Liszt.

Dritter Tag:

[Zweites] Concert im Theater.

1. Festouvertüre (?) von K.M.	Büchner.
2. Concert (neu) für Violine	Damrosch.
3. Vor- und Nachspiel zu „Tristan und Isolde"	Wagner.
4. Gesangsstück (Soli, Chor, Orchester)	Draeseke.
5. Ouvertüre zu „Sakuntala"	Goldmark* (Wien).
6. „Todtentanz" für Piano und Orchester (Bülow)	Liszt.
7. Mazurka-Fantasie Op. 13 (orchestrirt von Liszt)	Bülow.
oder	
„Nirwana", symphonisches Stimmungsbild	Bülow.
8. „Vom Fels zum Meer", deutscher Siegesmarsch	Liszt.
9. Ouvertüre zum römischen Carneval	Berlioz.

Vierter Tag:

Kammermusiksoirée.

1. Trio (mit Clavier)	F. Präger.
2. Lieder, einstimmige	Draeseke.
„ zweistimmige	Cornelius.
3. Streichquartett	Goldmark.*
4. 33 Variationen Op. 120 (Bülow)	Beethoven.

(Bach-Fuge von Liszt?)

darauf an, welche Solosänger, Dilettanten oder Fachmusiker werden wir haben?

Hauptsächlich des Duetts von Méhul und vor Allem des Draeseke'schen größeren Opernfragmentes wegen, wobei doch hoffentlich der Salzunger Chor die Chorpartie übernehmen wird.

Ad vocem Draeseke. Ich bitte sehr darum, ihm direkt zu schreiben, ihn zu fragen, was er von sich zur Aufführung empfiehlt als am leichtesten ausführbar, am verständlichsten und am wirkungssichersten.

Eben lese ich Ihren Brief wieder durch und sehe in demselben mit Vergnügen den Namen der Sängerin Fräulein Spohr. Die habe ich mit wahrem Vergnügen früher in Hamburg gehört. Auf deren Vorhandensein in Coburg muß man Draeseke aufmerksam machen.

Vom Zuhören bei der „Vorfeier" im Theater bin ich wohl dispensirt? — —

[P. S.] An Liszt's Erscheinen in Coburg glaube ich entschieden zweifeln zu müssen.

Bemerkungen [zu dem Programm].

In das Kirchenconcert schlage ich vor, aufzunehmen Fantasiestück für Violine und Orgel von Bronsart, einen Psalm oder Paternoster von Liszt. — —

7. Stimmen der Ideale besitze ich. Wo die der Bergsymphonie, ist mir unbekannt. Letzteres Werk ist nicht ungefährlich, aber es muß doch einmal aufgeführt werden.

Zweites Concert im Theater: — —

4. Sache des Componisten. Draeseke betrachte ich als conditio sine qua non meiner Direktion, als „Cabinetsfrage".

5. [u. 4. Tag 3] Sache des Componisten, der sehr talentvoll und mit seinem Quartett wie mit dieser Ouvertüre in Wien einen ganz enormen Erfolg geerntet hat. Übrigens wäre er dennoch mit einem Stück genügend vertreten, falls sich ein gutes Manuscript von einem Mitgliede eingesandt vorfinden sollte. — —

Lapsus calami oder vielmehr memoriae:

In das erste Concert im Theater gehört noch die mir von Brendel octroyirte ernestinische Ordenssehnsuchtwalzerfantasie (Mkltr) vom — — mit Begleitung des Chesterkäse ohne Käse für's Ohr.

Ein netter Rebus! Nicht wahr?

31.

An A. Birle[1] (Augsburg).

München, 12. Februar 1866.

Ew. Hochwürden

verehrl. Antwortschreiben habe ich soeben empfangen und beehre ich mich, dasselbe mit Folgendem zu erwidern.

[1] Redacteur der „Augsburger Postzeitung", später Domvicar in Augsburg, 1892 gestorben. Autograph dieses und der übrigen Briefe an Birle im Besitze des Herrn Ad. Haas, Verleger der A. Postztg. — In dem hier nicht wiedergegebenen Theil des Briefes beschwert sich Bülow über eine Ungebührlichkeit, welche sich dieses Organ zu Schulden kommen ließ. Obwohl der unerquickliche Anlaß zu diesem und einem vorhergegangenen Briefe, gleich anderen ähnlichen Vorfällen, Bülow's damalige Lage treffend charakterisiren würde, ist ein Zurückgreifen auf dieselben schon deßhalb überflüssig, weil der Brief des Königs vom 11. Juni d. J. einen Rückschluß gestattet auf Alles, was vorhergegangen sein muß. Als die nie ganz erstickte Angst vor der Möglichkeit von Wagner's Rückkehr durch des Königs Besuch in Triebschen am 22. Mai d. J. neue Nahrung erhielt, fanden die Angreifer es ohne Zweifel gefahrloser, sich an Bülow zu halten. In welcher Weise dies geschah, ist u. A. im „Volksboten" vom 31. Mai und aus Bülow's Mittheilung in den „Neuesten Nachrichten" vom 3. Juni d. J. ersichtlich.

Zunächst bedaure ich aufrichtig, daß die Redaction der Augsburger Postzeitung jenes in seinen Consequenzen so wenig moralisirende Princip der Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit der Zeitungscorrespondenten festhält, welches die französische Preßgesetzgebung unter der gegenwärtigen Regierung abgeschafft hat. Da Ew. Hochwürden mir jedoch andere Vorschläge, zu einer Genugthuung zu gelangen, zu machen die Güte haben, so habe ich mich über jenen Übelstand hier nicht weiter zu verbreiten. — —

Die beregte beleidigende Auslassung des Münchener Correspondenten der Augsburger Postzeitung galt indirekt, aber dennoch ausschließlich nur mir und zwar in meiner Eigenschaft als Freund, Schüler und enthusiastischen Verehrer Richard Wagner's. Das ist mit Händen zu greifen.

Warum, woher aber diese erbitterte Verfolgungswuth gegen Herrn Wagner und seine Freunde, welche diese in verzweifelter Gegenwehr ebenfalls »par la force des choses« zu Schritten treibt, die ihnen sogar antipathisch, ihrer Natur, ihrem Charakter zuwider sind? Aus einem ganz unseligen Mißverständnisse. Richard Wagner ist Bayern, ist der katholischen Religion ebenso wenig „gefährlich“ als abhold. Trotz seiner im Revolutionsfieber von 1849 geschriebenen, für seine im Verlaufe von 17 Jahren gereinigten, geklärten Anschauungen von heute nicht im Allermindesten maßgebenden Broschüre „Kunst und Revolution“ ist er weder ein kirchlicher noch ein politischer Revolutionär oder Destructor. Die ihm vorgeworfene Allianz mit der bayerischen Fortschrittspartei ist ein — Ammenmärchen, wie alle anderweitigen Anschuldigungen in dieser Beziehung. Obgleich gewohnt, meine Versicherungen,

gleichviel ob abverlangte ob freiwillig ertheilte, ohne jedes Mißtrauen aufgenommen zu sehen, werde ich mich dennoch nicht bedenken, nöthigenfalls unwiderlegliche Documente aufzuweisen (privatim), über deren bedeutungsvollen und als solchen einleuchtenden Charakter ich mich an dieser Stelle nicht näher auslassen kann.

Was meine Wenigkeit anlangt, als den zur Ausführung von Wagner's Kunstideen Berufenen, so bin ich zwar Akatholik, aber so wenig Antikatholik, daß ich alle meine Kinder in der katholischen Religion erziehen lasse. Überdieß würde ich, selbst im Falle des Mißverstehens des katholischen Geistes, schon aus schuldiger Pietät gegen meinen Schwiegervater, niemals mich irgendwie antikatholisch gebahren.

Die Kunsttendenzen R. W.'s, für ihn und seine Freunde ausschließlich Geistes- und Herzensangelegenheit, Quasi-Religion, sind aber so ächt deutsch, antijüdisch und antimaterialistisch, daß sie vielmehr eine begünstigende als befehdende Gesinnung von Seiten der erleuchteten (nicht der „aufgeklärten") Katholiken verdienten. Die tiefsinnigen poetischen Ideen, welche in Tannhäuser, Lohengrin, auch in Tristan (wiewohl hier in Verhüllung und buddhaistischer Färbung) niedergelegt, sind ächt christlich und zwar christlich-katholisch, wie dies in vielen Städten Deutschlands von der „clericalen" Partei selbst richtig erkannt worden ist, nicht minder von der protestantisch-materialistischen, welche hier und da ihren, dem des Teufels vor dem Weihwasser gleichenden Widerwillen mit ganz richtiger ästhetischer Motivirung öffentlich auseinander gesetzt hat. Ich kann nicht umhin, zu wiederholen: es hat ein bedauernswerthes und in seinen Folgen, die mir unabwendbar scheinen, un-

seliges Mißverständniß obgewaltet, das nicht hätte obzuwalten brauchen. Dieses mein Bedauern ist ein vollkommen objectives, da ich persönlich jeden Augenblick bereit stehe, meinen Aufenthalt in München, den ich mir zuerst mit großen Opfern erkauft, gegen den in welcher andern großen Stadt immer, in oder außer Deutschland, zu vertauschen, wo ich eine in jeder Hinsicht behaglichere Stellung finden würde. Lediglich aus Pflichtgefühl und Dankbarkeit gegen die hochherzigen Kunstbeförderungsabsichten Seiner Majestät des Königs von Bayern harre ich auf diesem schwierigen Posten aus.

Wollen Ew. Hochwürden mir diese vertrauliche Expansion nicht verübeln, zu welcher mir Deren so anerkennenswerthe Bereitwilligkeit, ein von dem Correspondenten der Postzeitung begangenes Vergehen zu tilgen, die nächste Veranlassung — allerdings sehr mittelbar — gegeben hat. Da meine flüchtige Expectoration von keiner „Absicht“ dictirt ist, keine praktische „Folgerung“ anstrebt, so hieße ein weiteres Nachwort ihr dennoch Wichtigkeit beilegen wollen. — —

32.

An Albert Heintz[1] (Berlin).

München, 17. Februar 1866.

Hochgeehrter Herr!

Ein schönes und sinniges Geschenk, das Sie die Güte gehabt haben, mir zu senden! Ich bin wahrhaft entzückt über Ihren interessanten Fund und zwar in einem Grade, daß meine „Verlegenheit“, die Sie ganz richtig erkannt

[1] Organist an der Petrikirche in Berlin, Musikschriftsteller. Geb. 1822.

haben, (eigentlich auch der Mangel von Anmuth im Annehmen) vollständig dadurch neutralisirt wird. Also — sans phrase — meinen herzlichen Dank für das, auch abgesehen von seiner Seltenheit, so werthvolle Kunstwerk[1]. Nicht mindere Freude als mir haben Sie damit auch meiner Frau bereitet, deren dem meinigen weit überlegenes Kunstverständniß mich auf den Werth des Ganzen, wie seine Detailschönheiten erst gründlich aufmerksam gemacht hat.

Wie gern schriebe ich Ihnen heute etwas ausführlich, aber wie Ihnen vielleicht Ihre Fräulein Tochter geschrieben, bin ich jetzt ausnahmsweise stark in Anspruch genommen. — —

Nehmen Sie es mir daher nicht übel, wenn mein heutiges Referat über Fräulein Emmy sich auf das Wesentlichste kurz beschränkt.

Meine Frau eben sowohl als ich, freuen uns aufrichtig über die andauernde Umschlagung ihres ganzen Wesens. Sie hat aufgehört altklug, verdrießlich, selbstquälerisch zu sein und macht uns den Eindruck, als ob jene frische Jugendlichkeit und Unbefangenheit, die ihren Jahren ziemt, nach und nach immer mehr die Oberhand in ihrem Charakter gewönne. Daß sie in der vergangenen Ballzeit häufig und mit Vergnügen getanzt hat, wozu wir sie nach Kräften ermuntert, gefällt uns sehr. Von den verschiedensten Seiten her erfährt meine Frau, daß Fräulein Emmy im Gegensatz zu ihrem früheren gesellschaftlichen (etwas prätentiösen und steifen) Auftreten — eben so im Gegensatz zu dem der Fräulein X. — überall den allergünstigsten Eindruck gemacht

[1]) Als Gegengeschenk für die Partitur von Bülow's „Nirwana“ hatte der Adressat die damals seltenen großen Photographien nach Schlüter's Masken sterbender Krieger gesandt.

habe, daß man sie allgemein sehr liebenswürdig und anmuthig gefunden. (Die Prinzen Karl, Adalbert u. s. w. haben letzthin mit besonderer Bevorzugung sie zum Tanzen engagirt.)

Vielleicht wenden Sie mir ein, daß ich kein Balletmeister sei und Sie mir Ihre Fräulein Tochter nicht zum Tanzunterrichte übergeben haben. Ich erlaube mir nun aber hierzu gleich zu bemerken, daß dieses Erwachen von Jugendlichkeit mir für ihre Weiterentwickelung als Pianistin und Musikerin höchst wichtig ist. Ihre Technik beruht auf solidester Grundlage, ihr a vista-Spiel ist ganz erstaunenswerth; für die Entwickelung freier Auffassung, seelischen, warmblütigen Vortrags — da muß der Charakter mit dem Talent Hand in Hand gehen, da müssen sich Lebensanschauung und Kunstanschauung vereinen. Ich bekämpfe als Künstler den trivialen Satz vom Ernst des Lebens gegenüber der Heiterkeit der Kunst, lasse ihn aber dann gelten, wenn unter Heiterkeit Objectivität verstanden wird, Selbstvergessenheit, Unabhängigkeit von praktischen Interessen.

Die andere Seite der „Heiterkeit" heißt dann freilich Aufgehen im theoretischen Interesse, d. h. im Ideale. Fräulein Emmy hat mich neulich durch ihren Vortrag (eben so durch die technische Bewältigung) der Liszt'schen Legende (der heil. Franz von Paula auf den Meereswogen), eben so von seiner Berceuse angenehm — überrascht. Henselt's Arrangement der Euryanthen-Ouvertüre hatte sie in der Richtung, nach welcher sie sich jetzt weiter entwickeln muß, schon entsprechend vorbereitet.

Mit Herrn v. d. Tann, dessen sie sich sehr liebenswürdig annimmt (das »docendo discimus«, das sich hierbei

bewährt, benimmt mir alle Scrupel über diese von mir ausgegangene Zumuthung) studirt sie jetzt die Variationen von Schumann für 2 Flügel. In diesem gleichen Genre will ich sie noch die Mozart'sche Ddur-Sonate, das Concert Cdur von Bach, Hommage à Händel von Moscheles, Variationen von Otto Singer u. s. w. — alles für 2 Piano — durchnehmen lassen. Nach anderer Gattung hin will ich auch die Beethoven'schen und Bach'schen Sonaten mit Violine von ihr verstanden und überwunden sehen. Also einestheils Kammer- anderntheils Concertmusik. — —

33.

An Peter Cornelius[1].

München, 20. Februar 1866.

Lieber Freund!

Ich habe leider keine Zeit, Dich zu mündlicher Besprechung einer Angelegenheit, die uns sehr am Herzen liegen muß, aufzusuchen — auch leider wenig Zeit, Dir ausführlicher darüber zu schreiben. Erlaube daher, daß ich Dir beifolgenden Brief des Herrn Stark zum Durchlesen sende und habe die Güte, mir baldmöglichst zu antworten, ob Du disponirt und bemüssigt bist, den Bericht für die A. A. Z. zu übernehmen. Freilich müßte er so rasch als möglich gemacht werden; die Besprechung des Werkes [heil. Elisabeth] müßtest Du nach Anhören der Generalproben (Donnerstag und Freitag 10 Uhr) beginnen, um gleich nach der Aufführung nur noch die nöthigsten Zeilen über Ausfall und Erfolg hinzuzufügen, so daß

[1] Autograph im Besitze von Frl. Constance Bache in London.

der Artikel Sonntag Vormittag von mir nach Stuttgart expedirt werden kann.

Vorher und zwar so bald als möglich, muß ich allerdings Stark antworten, ob Du bereit bist.

Ich brauche Dir nicht zu sagen daß ich, wenn's menschenmöglich wäre, die Angelegenheit erledigen würde, ohne die Zeit meiner Freunde zu brandschatzen; aber ich habe auch wegen der 2. Soirée zu viel zu thun in den gegenwärtigen und folgenden Tagen. Überdies habe ich mich, wie Du weißt, über das Werk schon, so zu sagen, ausgeschrieben in die ungarischen Blätter nach der Pesther Aufführung.

Noch hinzufügen möchte ich, obgleich es eigentlich von Luxus, daß Du Liszt eine große Freude machen würdest; ferner, daß auch Parzival Dir's hoch aufnehmen würde, wenn Du Dich einmal bei einer unserer (und seiner) Angelegenheiten irgendwie betheiligtest. Und letzteres wäre entschieden maßgebend für die nach und nach zu erreichende Verwirklichung der neulich meiner Frau von Dir mitgetheilten Zukunftswünsche. — —

34.

An Felix Draeseke.

München, 21. Februar 1866.

Lieber Freund!

Mitten, tief drinnen — in Arbeit, so daß ich für die kurze Beantwortung Deines eben empfangenen Briefes Dich nur durch sofortige entschädigen resp. beschwichtigen kann.

Also Coburg. — —

Nach dem von mir entworfenen Programme, das so diplomatisch als meine künstlerische Überzeugung gestattet,

eingerichtet ist, übrigens NB. vom Herzoge genehmigt werden muß, bitte ich Dich auf höchstens eine halbe Stunde für Dich zu reflectiren. So viel garantire ich Dir gegen alle Brendel-Nörgelei. Nun sei so gut, handle in Deinem Interesse; gib, was Du magst und geschickt zusammenleimen kannst, vor Allem nur Durchschlagendes. Denn wenn mein Ehrgeiz für Dich — daß Du diesmal einen unbekrittelten Erfolg davon trägst — nicht erfüllt werden kann, so hat die ganze Geschichte keinen Zweck und wohlgemerkt, wenn Du den Umständen nicht so viel Rechnung tragen willst, als ich es selbst muß, wenn Du mich also im Stich läßt, so habe ich gar keine Lust mehr, mich doch wahrscheinlich auch beim glatten Verlauf des Ganzen zu ärgern und zu mühen, schreibe einfach an den A. D. M. »non possumus«.

So — nun sei freundschaftlich. Wagner hat sich auch zu fragmentarischen Aufführungen verstehen müssen.

Noch erwähne ich, daß der Herzog Gille bedeutet hat, die „Richtung" der Programme dürfe nicht exclusiv sein, es müsse auch einiges Alte vorkommen. Ohne Gegenwart und Theilnahme des Herzogs ist aber ein gutes Zustandekommen der Versammlung, weder social noch musikalisch, denkbar; ohne Deinen Angestammten ist auf keine Orchesterdisciplin zu rechnen. — —

Morgen und übermorgen Generalproben der heil. Elisabeth. Aufführung am 24. im Theater (wird schön gehen und sehr gefallen). — 28. wahrscheinlich Wiederholung. Für den März wird Allerhöchsterseits weiter verlangt ein öffentliches Concert ditto im Theater:

Tasso, Mefistowalzer, Faustsymphonie (Liszt).

Später eines mit neunter Symphonie und Hungaria. Im April Neueinstudirung des Lohengrin. Mai Aufführung. Dann Tannhäuser neu.

Kannst Dir denken, wie froh ich aufgeregt bin, aber wie kolossal beschäftigt. Da ich mich auf Niemanden verlassen kann, besorge ich Alles selbst. Dazu drei Soiréen für die Partenkirchner Abgebrannten; die erste war letzten Samstag, die zweite 27. Februar, die dritte auf den 6. März angesetzt. Vom 13.—25. März habe ich am Rhein zu thun. Cöln, Elberfeld, Düsseldorf (hier mit Weißheimer). Ich will Süddeutschland im Sturm für unsere Sache erobern, und bis jetzt ist mir Alles darauf Bezügliche gelungen z. B. Stuttgart, Würzburg, Elberfeld [1]. In dem vierten Theile der Zeit mache ich in dieser Gegend so viel als in meinem früheren Bezirke. Du sollst noch Deine Freude erleben. Wir kommen furchtbar rasch vorwärts. — —

„Parzival“ (Du weißt doch, wer das ist) hat Deine Artikel über die symph. Dichtungen mit großem Interesse gelesen. Möchtest Du sie nicht gesammelt herausgeben (mit Hinzufügung von Hamlet u. s. w.)? Nöthigenfalls schlage ich ihren Druck auf Vereinskosten vor. Leb wohl; mit Goethe zu reden:

Weißt Du worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt.
Schimpfe nicht auf mich, sondern behalte lieb

Deinen treuen Würdiger.

[1] Eine Bülow verkleinernde Recension wurde durch eine „offene Erklärung“ von Elberfelder Musikern beantwortet, in welcher die Unterzeichner „zur Ehre der Wahrheit und des musikalischen Geschmackes“ gegen die Kritik „als eine völlig alleinstehende, tendenziöse und durch nichts gerechtfertigte ausdrücklich protestiren“. N. Z. f. M. 1866, S. 103.

35.

An Dr. jur. K. Gille.

München, 25. Februar 1866.

Verehrter Herr und Freund!

Ihnen, Jena gebührt nächst Rom (ich habe eben an die Fürstin geschrieben, da der Meister schon nach Paris unterwegs sein wird) zuerst die gute Nachricht von dem enormen allgemeinen Successe der gestrigen Aufführung. Von Abschnitt zu Abschnitt steigerte sich der Enthusiasmus. Hervorruf meiner nach jedem Theile; doch habe ich für schicklich gefunden, nur am Schluß mit der betreffenden Hauptsängerin zu danken. Keine Trichine von Opposition! Dauer $2^1/_2$ Stunden ohne die Zwischenpause. Chor: 86 Persouen, Orchester 73 Mann. S. M. der König lassen mir soeben danken und seine Allerhöchste Befriedigung („ganz außerordentlich großes Gefallen an dem Werke") melden. — —

Sie sehen, ich bin in voller Thätigkeit — da habe ich nicht Zeit ausführlicher zu schreiben; zudem ist diesen Mittag ein kleines Festdiner, das ich zu Ehren der heil. Elisabeth arrangire. — —

[P. S.] Wagner wieder leidend! Aber Akt I der Meistersinger glücklich vollendet. Das Finale war ein großes Stück Arbeit. Dienstag meine 2. Soirée (Suite von Raff, 33 [Variationen] von Beethoven, Liszt'sche Legenden (neu)). Wenn die Münchener nicht musikalisch werden, jetzt, dann weiß ich nicht. . . .

Cornelius schreibt Artikel über Elisabeth in Augsburger Allgemeine, die seit meinem neulichen Stuttgarter Besuche

für uns erworben ist. Können Sie den Artikel durch Auszüge propagiren?[1]

36.

An Alexander Ritter.

München, 4. März 1866.

Lieber Freund!

Tiefstes Mitgefühl für Deine Bücherlücken-Leiden; ganz mein Fall. Ich schicke Dir deßhalb umgehend was ich habe: Oper und Drama 3 Bde., Kunstwerk der Zukunft; Drei Operndichtungen mit Vorwort. Kunst und Revolution, Zukunftsmusik sind mir abhanden gekommen; da sie aber billig, so kannst Du diese Dir ja in W. bestellen. Vergiß nicht das Praktisch-Wichtigste, Darstellungsklarste: den Bericht über die Reform der Musikschule an den König (München bei Kayser) — damit dürfte am besten der Anfang gemacht werden. Im Übrigen kann ich Dir für Dein Lesezirkelproject weder zu- noch abrathen. Bin incompetent. Das hängt ganz und gar von der Disposition der betreffenden Gemüther ab; nur Eines, aus meiner Erfahrung bestätigt, gebe ich Dir zu bedenken: die Deutschen lassen sich ästhetisch nichts octroyiren. Da muß man fürchterlich vorsichtig sein. Sieh mein Programm zu den 33 Variationen an: da habe ich über alle Erwartung réussirt. Warum? Wegen der Glacéhandschuhe bei der Entschuldigung in der Vorbemerkung[2].

[1] Im nächsten Briefe an Gille erwähnt Bülow des „hübschen Artikels" von Cornelius. „Man darf den Verfasser aber nicht nennen, weil er, wenn er signirt hätte, viel wärmer, also ‚weniger objectiv' geschrieben haben würde."

[2] Diese lautete: „Nachfolgender Versuch, den einzelnen Variationen so allgemein als möglich gehaltene charakteristische Über-

Gelegentlich müssen wir in Kitzingen oder Schweinfurt ein Concert zusammen geben zum Besten unserer bestohlenen Bibliotheken. 50 fl. werden doch für Jeden abfallen und damit kann man schon etwas curiren.

Elisabeth am 1. März vor beinahe leerem Hause, Dank dem .... von Intendanzrath, der aus .... „Angeborenheit“ das Concert außer Abonnement gibt, als ob er das Münchener Publikum gar nicht kennte! Aber großer Beifall, namentlich im zweiten Theile. Majestät sehr gnädig dankbar, auch erfreut durch einen Liszt'schen Dankbrief. Prinz Otto und Herzogin Sophie (bayerische Prinzessin) anwesend. Hast Du Grandaur's nette Kritik in der Bayerischen Zeitung gelesen?

Einige Abänderungen sind zu berichten:

1. Nach meiner 3. Soirée reist meine Frau auf acht Tage nach Genf. NB. Sie bittet dringend, ihr das Manuscript von Wotan's Autobiographie so bald als möglich zurückzusenden.

2. Ich selbst spiele am 11. in Erlangen — und gehe dann an den Rhein. — —

Liszt in Paris seit gestern. (Adr.: Rue St. Guillaume 29 chez Mr. E. Ollivier, député.) Es wäre sehr hübsch von Dir, wenn Du ihm Deine Eindrücke von seinem Werke meldetest. Wir haben schon über Deinen Besuch berichtet.

schriften zu leihen und hierdurch einen äußerlichen Stützpunkt für die Aufmerksamkeit zu bieten, motivirt sich durch den Umstand, daß dieses größte und letzte der Clavierwerke des Meisters bisher äußerst selten zum öffentlichen Vortrage gelangt ist und durch die ungewöhnliche Länge seiner Dauer (beinahe Dreiviertelstunden) leicht allzu anspannend erscheinen kann. Derselbe richtet sich begreiflicher Weise nur an diejenigen verehrlichen Hörer, welchen das Werk noch gänzlich unbekannt sein dürfte.“

Gewiß — Deine treue Anhänglichkeit wird ihn freuen und — er erfreut Dich sicher mit einer Antwort. Habe ich doch sogar am 25. früh eine lange Epistel an die Fürstin Wittgenstein losgelassen! Das war schwerer. — —

Eben kommt Cornelius, der heute die Cid-Partitur mit mir durchgehen will. Zeit zu Ende, wie Du siehst. Herzlichen Dank, daß Du Nirwana an Karl absendest. Es drängt mich sehr, daß er's bald in Händen hat. Ich habe bei jedem Takte an ihn gedacht und es eigentlich auch im Fieber umgearbeitet.

37.

An Felix Draeseke.

München, 4. März 1866.

Lieber Freund!

Soeben habe ich an Brendel und Gille meine Direktion des Coburger Musikfestes abschreiben müssen. In einer Conferenz mit der Theaterintendanz erfuhr ich nämlich gestern, daß die vom Könige gewünschten Mustervorstellungen des Tannhäuser und Lohengrin erst im Juni statthaben können, nämlich je drei von jeder Oper während dieses Monats, hauptsächlich deßhalb nicht früher, weil Niemann erst von Ende Mai an disponibel ist. Sintemal und alldieweil ich nun nicht zu gleicher Zeit mit dem rechten Vorderfuß in München und mit dem linken in Coburg taktiren kann, — habe ich nun Damrosch und Seifriz für mich in Vorschlag gebracht. Am Programm wird hoffentlich nichts geändert. Ich habe Gille dringendst Deine Composition empfohlen und bin sicher, daß

er ehrenvoll beharren wird[1]. Jetzt kommt's auf Dich an, von welchem der beiden „Haupt-Fest-Dirigenten“ Du Dein Werk oder Fragment übernommen haben willst. (Ich zweifle nicht, daß Damrosch mit Vergnügen annimmt, er dirigirt ungeheuer gern, übrigens auch recht gut.) Sei also je nach Deiner Wahl bereit einem dieser Herren Dein Manuscript seiner Zeit zum genauen Studium einzuschicken. — —

Am 6. d. ist nun meine dritte Soirée (Reineinnahme zum Besten der Abgebrannten nahe an 500 fl.[2]); dann reise ich eiligst fort — Erlangen, Düsseldorf, Elberfeld — um mir einiges Nothwendige zur Weiterexistenz zu erspielen — meine Frau geht unterdessen nach Genf auf 8 Tage, um dem armen großen Einsamen ein wenig Gesellschaft zu leisten. Gegen den 26. treffen wir beide wieder hier ein, wo die Vorbereitungen zu den „königlichen“ Orchesterconcerten beginnen. (4., 11. und 19. April.) Die ersten beiden finden im kleinen, das dritte im großen Theater statt. — —

[1] „Erlauben Sie mir, daß ich Draeseke Ihrer Protection an's Herz lege,“ heißt es in dem Briefe an Gille. „Sie mit Ihrem muthigen edlen Kunstsinn und Kennerkopfe müssen den talentvollen und aufgeopfertsten unter den ‚Neustdeutschen‘ in Ihren Schutz nehmen gegen die hasenherzigen Leipziger Schwätzer und Philister.“

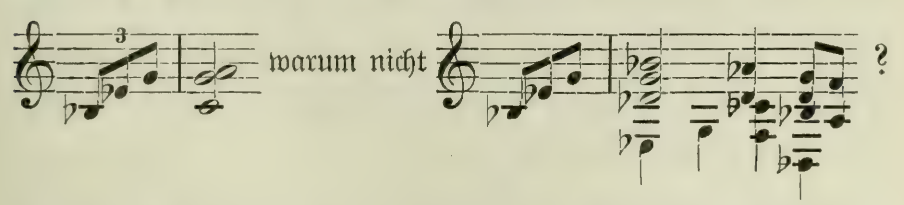
[2] Nach der dritten der betreffenden Soiréen meinte ein Münchner Blatt, Herr v. B. hätte „hier noch nie ein Concert zum eigenen Vortheil gegeben; wie im vorigen Jahre für Platen's Denkmal, so hätte er auch jetzt wieder seine Kunst für einen edlen Zweck dienstbar gemacht.“ — Es ist charakteristisch für die damalige Stimmung einzelner Münchner Kreise, wenn trotzdem in zwei Listen des „Volksboten“, der die Beiträge für die Abgebrannten veröffentlichte, zu lesen war: 83) „Von J. T. statt in das angekündigte Bülow'sche Concert zu gehen: 1 fl.“. Dann 114) „Von einem Nichtbesucher der Concerte H. v. Bülow's: 1 fl. 30 kr.“.

Cornelius hat mir heute die zwei ersten Akte seines Cid vorgespielt; meine Erwartungen sind weit übertroffen. Interessante und gute Musik überall — große Wärme in der Declamation, poetische Charakteristik; hier und da, fürchte ich, Einzelnes zu schwer gesetzt[1].

Noch hole ich Folgendes nach: in Publikum und Presse o h n e A u s n a h m e allgemeines Entzücken über Liszt's Werke, nur Respect und Bewunderung — nicht eine einzige hämische Krittelei oder „Zukunfts"verhöhnung — kurz »all right« — so was war in Berlin — unmöglich! Nochmals, ich bin froh, den Süden gegen den Norden eingetauscht zu haben. — —

Daß Deine Clavierstücke keinen Verleger finden, thut mir herzlich leid — wäre ich in Berlin, d a s hätte ich Dir durchgesetzt. Aber wie wär's mit Tausig, der jetzt florirt, der sofort zum königlich preußischen Hofpianisten ernannt worden ist. Ohne Neid — ihm ist Alles leichter gemacht als mir. Er hat enthusiastisch rührigste Freunde, die Alles für ihn erstreben und erreichen. Möge er seine Stellung anständig benutzen und nicht zu jüdisch werden. Schreibe ihm doch wegen Walzer und Polonaise. — —

[1] Im Sommer 1868 bemerkt Bülow in einem Billet an Cornelius: „Ach, wenn Du doch ändern wolltest:



Kann mich an's »a« nicht gewöhnen." (Partitur S. 384. Clav.-Ausz. m. T. S. 142. Jos. Aibl Verlag.)

38.

An Constantin Bürgel (Berlin).

Erlangen, 11. März 1866.

Sehr geehrter Herr!

Ihre verehrlichen Zeilen vom 7. d. M., welche mir hierher nachgesendet worden sind, verfehle ich nicht dahin zu beantworten, daß ich Ew. Wohlgeboren freundliches Anerbieten, mir eine Ihrer neuen größeren Compositionen zueignen zu wollen, mit wahrem Vergnügen und aufrichtigem Danke annehme.

Ich bin um so begieriger auf die Bekanntschaft Ihrer Sonate[1], als ich Ihrer außerordentlichen Entwickelung als Componist stets mit lebhaftem Interesse gefolgt bin und als ich Sie unbedingt für den würdigsten Schüler des hochgeehrten Meisters Kiel betrachte, dem ich freundlichst ersuche meine ergebensten Grüße übermitteln zu wollen.

Erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit eine kurze Expectoration. Die von unwissenden Zeitungsschreibern gebrauchten Stich- und Schlagwörter zur Bezeichnung musikalischer „Parteien" werden hoffentlich bei der zunehmenden Kunstgeschmacks-Aufklärung des Publikums in Bälde allen Einfluß verloren haben. Im Grunde genommen gibt es nur zwei „Parteien", nämlich die Leute, die etwas können und etwas gelernt haben, und die Leute, die nichts können, nichts gelernt haben. Sie, geehrter Herr, haben sehr viel gelernt und können sehr viel.

[1] Für das Pianoforte, A dur, Op. 5. Das zuerst 1866 bei Breitkopf und Härtel veröffentlichte Werk erschien 1897 ebendaselbst in einer neuen billigen Ausgabe. Bürgel ist 1837 in Schlesien geboren, lebt in Berlin.

Aber ein anderer Gegensatz, der zur Bildung von musikalischen Parteien Anlaß gegeben hat, den meisten Parteigängern aber nicht zum Bewußtsein gekommen ist, wäre am einfachsten und populärsten zusammenzufassen in den: von „kalter“ und „warmer“ Musik. Hier wäre eine Vermittlung und Aussöhnung ebenso undenkbar wie eine Ausgleichung zwischen „Temperamenten“, deren feindliches Begegnen nur durch die Macht gleicher Intelligenz sich verhüten läßt. Ich für meine Person bin ein entschiedener „Anhänger“ der warmen Musik. In Ihren Erstlingswerken schienen Sie mir — vielleicht extrem — dem nämlichen Princip zu huldigen. Ihre späteren Publicationen zeigen alle eine bewundernswerthe technische Reife, eine kunstgerechte Factur — allein ich habe mich meist davon angefröstelt gefühlt, wie mir dies auch bei vielen Werken Meister Kiel's ergangen ist. Eine natürliche Erklärung fand ich dafür in der Vorstellung, daß Sie im rastlosen Eifer der Übung, im energischen Wissensdrange und Ringen nach Können auch Das zu Papier brachten, bei dessen Entstehung das „Herz“ nichts zu sagen gehabt hatte. „Große Gedanken kommen aber aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe“ sagt der alte Cervantes und hat speciell für die Musik damit das Richtige getroffen. (Vide Beethoven.) Sie werden mich nicht so mißverstehen, daß Sie etwa annähmen, ich betonte hierdurch jenen trivialen Gegensatz zwischen „Inspiration“ und „Reflexion“, der ganz absurd ist, wenn man behauptet, irgend ein wirkliches Kunstwerk habe der einen oder anderen Thätigkeit allein seine Existenz zu danken.

Indem ich Ihrem großen Talente dauernde Productivität und äußerlich die verdienten ermuthigendsten Erfolge wünsche, unterzeichne ich mich [u. s. w.].

39.

An Joachim Raff.

München, 5. April 1866.

Verehrter Freund!

Nein. Ich weiß nicht was Ostermesse ist; ich denke mir aber darunter das Schrecklichste, d. h. für Dich, Zeitlosigkeit. In Anbetracht dieses Umstandes will ich mich kurz fassen, mich hauptsächlich auf den Dank für Deine Mittheilung beschränkend. — —

In Köln [18. März] habe ich — was mir seit zehn Jahren nicht vorgekommen — ein paar Thaler zugezahlt — aber sehr viel Vergnügen gehabt. Ich hatte circa 150 Freibillette an Musiker vertheilt, die alle über die Maßen enthusiastisch waren. Ich hätte gar nicht besser debütiren können als mit Deinem Op. 91, das einen ganz enormen Effekt gemacht hat. Dein Dank hebt sich durch den meinigen. Denn bei Gott — Du hast eines der allerdankbarsten Clavierparadepferde geliefert, die man sich wünschen kann. — —

Nun will ich mich zusammennehmen und theils antworten, theils etwas betteln.

Laß den Huldigungsmarsch von Wagner. Er hat schon angefangen zu instrumentiren — etwa acht Partiturseiten, die er aber mit nach Genf (jetzt Luzern) genommen, nebst der Skizze. Entweder er macht die Sache fertig oder übergibt mir die Fortsetzung, die ich dann natürlich unter seiner

Controlle und Aufsicht vorzunehmen habe. Mir wär's freilich lieber Du übernähmst's, denn Dir kostet's kein Kopfzerbrechen, mir aber sehr viel, was mir übrigens gesund ist. Schott soll sich doch ein bischen gedulden. Unterdeß hat Wagner das erste Finale der Meistersinger zu Ende gebracht und arbeitet fleißig an der Skizzirung des 2. Aktes. Das erste Finale habe ich jetzt hier — meine Frau hat mir's mitgebracht. — Berauschend schön — heiter, sprudelnd von Geist in jeder Hinsicht. Die heilige Elisabeth — Partitur liegt jetzt in Prag, wo das Werk nächster Tage in böhmischer Sprache zur Aufführung kommen wird. Die Aachener haben mich ebenfalls drum gebeten und da sich dieselben so gesinnungstüchtig gegen Monsieur Hiller benommen haben, so habe ich ihnen die Partitur zugesagt.

Nun kommt meine Bettelei, durch eine neuliche Bemerkung — Lockung — Deiner selbst hervorgerufen. Ich bin eben dabei, meine Ouvertüre zum Cäsar und ditto Marsch zum zweiten und letzten Male umzuarbeiten. In 14 Tagen sind die Partituren stichfertig. Wird sie Schott nehmen? — —

Die Aufführung [4. April, Liszt-Concert] war wunderschön — die Kapelle hat prachtvoll gespielt, mit Wärme, Schwung und Phantasie. Es freut mich, daß die Leute mit mir als Dirigent immer mehr zusammenwachsen, daß wir uns immer rascher verständigen. Ich habe vier große Proben gehalten und die Leute haben trotz der großen Anstrengung — nicht gemurrt. — —

40.

An Alexander Ritter.

München, 9. April Abends 1866.

Lieber Freund,

Ich habe gerade eine Viertelstunde Zeit und will dieselbe, trotzdem ich fast ebenso schreib- wie spielmüde bin, benutzen, Dir auf Deine vielen Fragen einige Antworten zu geben. Auf alle — ist nicht gut möglich — Du frägst gar viel, und z. B. unangenehme Dinge erzählt man lieber mündlich — da geht die aufgefrischte Erinnerung doch ein wenig schneller vorüber.

Also in Düsseldorf haben die Préludes, trotzdem sie ganz hübsch unter Weißheimer's Leitung gingen (zu wenig Streicher freilich), Opposition gefunden, nicht starke, aber doch ärgerte es mich umsomehr, als mein „Sängersfluch“ einen wirklich überraschenden Erfolg hatte, worauf ich nun das Gegentheil von — stolz sein muß. Nun — die Hauptsache ist, daß die Sachen gemacht werden — mit Zischen fängt's ja überall an — es ist das nun einmal Mode geworden. Aber nicht zu vergessen — applaudirt ist auch worden und zwar ganz tüchtig. Nach und nach wird eben doch eine Minorität gewonnen, und damit diese später Majorität werdende Minorität gewonnen werde, müssen die Sachen aufgeführt werden, resp. ausgezischt.

NB. Die Amsterdamer Reise wird sich so knapp machen, daß Station Würzburg unmöglich — Leider!

Die neuliche Musikaufführung ging — nach vier großen Proben — ganz prächtig und erregte (namentlich Tasso und Gretchen) bei den freilich spärlich versammelten Zuhörern großen Enthusiasmus. Der König will die Sachen

eben im Theater hören, das übrigens akustisch der günstigste Concertsaal ist, und will zugleich, daß der Zutritt gegen's übliche Entrée Jedermann zustehe. Nun, der Musikfreunde sind eben „halt“ wenige in München. „Außer Abonnement“ ist nöthig, sonst beklagen sich die Abonnenten, die schauen wollen. Wenn nun etwa blos 400 bis 500 Menschen im großen Theater anwesend sind, so ist das allerdings ein „spärlicher“ Anblick, da das Haus deren etwa fünfmal so viel faßt. Mir ist's aber ganz genügend. Der König war sehr entzückt, das ist die Hauptsache — die ganze herzogliche Familie war ebenfalls von A bis Z zugegen. Rührend war die Gallerie, wo die Leute 18 kr. zahlen — dicht besetzt. Die Leute hörten mit größter Andacht zu und brüllten am Schlusse mit solcher Ausdauer nach — mir (!), daß ich umsomehr zum Danken genöthigt ward, als allmälig auch ein bischen gezischt zu werden anfing.

Beim ersten gehörigen „Ssssch“ eilte ich vor, meinen Diener zu machen. Nächste Aufführung (Quasi-Hofconcert — so ist die Sache aufzufassen, wie ich's als offizielles »Communiqué« in die bayerische Zeitung dieser Tage setzen lassen, um die journalistische Gassenjugend zu avertissementiren) ist 21. d. — Hungaria — Claviersoli (Legenden, Années de Pélérinage) — Sinfonia Eroica (mit Wagner'schem Programm). Der König hat Liszt das Großkreuz vom heiligen Michael zugeschickt. Daß Wagner vom re gentiluomo das Officierskreuz des heiligen Mauritius empfangen hat, habe ich Dir wohl geschrieben. — —

Deine Beethovenfeier ganz schön. Verliere den Muth, die Ausdauer nicht! Von Liszt heute Brief. Er bittet

uns, am 23. in Amsterdam zu sein, wo er dann eintrifft. Am 27. Concert, wo ich verschiedenerlei spiele, vermuthlich zweites Concert, außerdem 13. Psalm u. a. Am 29. die **achte** (sic!) Aufführung der Graner Messe für Amsterdam! Nach Coburg kommt Liszt schwerlich. — —

Von Herzen wünsche ich, daß Dein Geldmangel nur ein acuter sei. Treibe doch was auf und komme nach Amsterdam — ein 100 fl. kostet die Geschichte höchstens, 's ist doch wahrhaftig der Mühe werth. Sagtest Du mir nicht, daß Du Credit habest? Komm mit nach Amsterdam. Da kann's ganz nett werden.

Nach Allem was ich höre — ich weiß zu unterscheiden — hat sich Liszt in Paris ebenso unpraktisch „arrangirt“ wie seiner Zeit Onkel Richard daselbst. Dafür sind sie Genies. — —

Glück auf zum Quartett. Warum vier Sätze, warum nicht einmal eine Suite für Quartett in mehreren Sätzen etwa wie 130?

Hierbei mit Dank die Faustsymphonie zurück. Entschuldige die eingefügten Krikelkrakel. Ich fand es rathsam im ersten Satze, ditto im Mephisto je 20 Takte etwa zu streichen. Bei einer späteren Aufführung — verketzere ich mich nicht! — werde ich es rathsam finden noch mancherlei allzuhäufig repetirte Parallelstellen zu radiren. Glaube mir, es ist nothwendig, objectiv und subjectiv. Dagegen bin ich von den früheren Strichen im Tasso zurückgekommen. Der Menuett bedürfte dagegen derselben. Mündlich einmal Genaueres hierüber. Das Capitel ist wichtig. — —

41.

An Constantin Bürgel.

München, 5. Mai 1866.

Verehrter Herr!

— — Der Stoff, den Ihr Werk zum Meinungsaustausch darbietet, ist so reichhaltig, daß eine mündliche Unterhaltung über denselben besser am Platze sein würde, als eine schriftliche Äußerung in Betreff aller der vielen Details, die mit meiner Sympathie und meinem Geschmacke zusammentreffen oder auch hier und da eine Empfindungsverschiedenheit veranlassen. Da bekanntlich bekritteln ebenso leicht, als „besser machen“ schwer ist, ich außerdem auch nicht weiß, ob Ihnen die Mittheilung einiger meiner Geschmacksdifferenzen gelegen sein würde, so reservire ich mir, in ruhigerer Zeit einzelne Abweichung betreffs Verwerthung des specifischen Clavierklanges erst zu Papier zu bringen. Im Finale will es mich bedünken, als ob der Claviersatz ein paar nicht unvortheilhafte Änderungen vertragen würde, sowohl in klanglicher, als praktischer Hinsicht: so z. B. im ersten Thema Takt 5, 6, 7, ferner im zweiten S. 20 letztes System und die ersten [Takte] von S. 21.

Ein vortreffliches Stück ist das Scherzo: originell, frisch, concis. Auch im Adagio hat mich manche Schönheit lebhaft frappirt. Der erste Satz wie das Ganze bekundet überall jene meisterhafte Factur, um deren so frühzeitige Erlangung Sie wirklich beneidenswerth erscheinen. Auf S. 5 soll wohl Takt 9 der Baß d (statt f) lauten, wie Takt 18 a (statt c). In dem geistreichen Mittelsatze des Finale bin ich mir nicht klar darüber, ob die eingeschobenen

$\frac{9}{8}$ Takte je gleich einem $\frac{6}{8}$ Takte zu nehmen oder ob die Achtelbewegung fortwährend sich gleich zu bleiben hat.

Diese sehr skizzenhaft flüchtig hingeworfenen Bemerkungen, geehrtester Herr, beabsichtigen einzig, Ihnen einen schwachen Beleg dafür zu liefern, mit wie ernstlichem Interesse ich von Ihrem schönen Werke Kenntniß genommen habe. — —

42.

An Alexander Ritter.

München, 13. Mai 1866.

Lieber Freund!

Sei nicht böse, wenn ich's kurz mache. Ich bin — »sur le chien« — die letzte Aufführung der Elisabeth, wo ich quasi Blut geschwitzt — es ging flau, und ich mußte in's Orchester hinein — schimpfen! hat mich umgeworfen. Übrigens kein Fiasco etwa — das glaube nicht! Aber ein Decrescendo, was noch empfindlicher, wenigstens für mich, ist. Außerdem hat mich in der für mich gefährlichen Frühjahrszeit die zugige Localität in einen meiner gewohnten heftigen katarrhalischen Zustände versetzt, den ich durch Hütung des Bettes zu curiren versucht wäre, wenn ich nicht Chorproben zu halten hätte.

Da ich nun einmal angefangen persönlich zu werden, so verschiebe ich meine Antwort auf die folgende Seite und erwähne erst, daß meine Frau gestern Morgen die Kinder nach Luzern zum Sommeraufenthalt gebracht hat. Vermuthlich wird sie bis über den 22. d. noch hinaus dem armen Einsamen Gesellschaft leisten und erst Anfang Juni, wenn die sogenannten Mustervorstellungen[1] drohen, hierher

[1] Die Bezeichnung stammte vom König, wie aus einer dienstlichen Mittheilung vom 10. Februar 1866 an Bülow hervorgeht.

zurückkommen. Anfangs Juli gehen wir dann zusammen nach Luzern. Deine Grüße sind also vor der Hand unbestellbar. Bei dieser Gelegenheit aber vor Allem noch meinen herzlichsten Dank für Deine ritterliche Begleitung meiner Frau; sie hat mir Deine feine Liebenswürdigkeit nicht genug rühmen können!

Also: schönen Dank für die Mittheilung Deines Artikels[1], der vor Allem warm geschrieben ist und wahr. Meine discreten Bleistiftsrandkritzeleien wird etwas Gummi leicht wieder ausmerzen. Halte es nicht für Faulheit, wenn ich Dir keine Amendements vorschlage, sondern für vollste Überzeugung, wenn ich meine, daß, wenn Du den Artikel nach der kleinen Pause nochmals durchlesen wirst, Du von selbst am besten diejenigen kleinen Abänderungen vornehmen wirst, die uns beiden als Lesern praktisch erscheinen dürften. Im Übrigen, „praktisch" oder nicht — was will das sagen? Bekehren thut man Keinen — Überleben heißt die Parole.

Gerade deßhalb, weil Du nicht mehr weißt, wie es in dem vertrackten Zeitungsschreiben ausschaut, weil Du das Zeitungsgeschmiere hassest, weil Du den nothwendigen Ekel vor allen Litteraten im höchsten Grade mit vollster Seele empfindest — gerade deßhalb bist Du befähigt, berechtigt und verpflichtet, Liszt's Rath nachzukommen und Dich litterarisch zu beschäftigen. Nur Eines — so werde ich's wenigstens künftig machen, wenn ich die Feder wieder in die Hand nehme: die Gegenpartei vollständig ignoriren und nicht mehr wie ein Oppositionschef sprechen, sondern gouvernemental, moniteurlich, als ob man so naiv wäre, an-

[1] „Franz Liszt in Amsterdam", N. Z. f. M. 1866, S. 181—183.

zunehmen, daß das, was man sagt, gar keinem Angriff, keinem Bezweifeln unterworfen sein könnte. — —

Herzliche Grüße Deiner verehrten Frau, und bleibe mir gut. Ich bin melancholisch bis zum Spleen und habe alle meine Energie in einem geharnischten offiziellen »Mémoire« über die Kapelle (an Perfall) heute Morgen verpufft.

Komme, kommt über München, wenn's möglich! Ich hätte eine große Freude und meine Frau ditto, die dann zurückgekehrt sein wird.

43.

An Albert Heintz (Berlin).

München, 22. Mai 1866.

Verehrter Herr!

— — Meiner subjectiven Auffassung nach kann Ihre Fräulein Tochter jetzt auf autodidaktischem Wege fortfahren: außerdem ist sie zum öffentlichen Auftreten in Concerten völlig reif. Die Clavierlitteratur ist ihr, wenn nicht in vollstem Umfange, doch in allen wichtigsten Erscheinungen bekannt. Eine noch restirende Lücke will ich in nächstem Monat noch als Wegweiser wenigstens auszufüllen suchen: Seb. Bach, speciell das wohltemperirte Clavier. Von C.'s Tüchtigkeit im Lehren habe ich neuerdings wieder erfreuliche Beweise erhalten. Also — ich darf annehmen, ihr jetzt entbehrlich geworden zu sein und Sie selbst, verehrter Herr, nicht mehr genöthigt, sich die Entbehrung des Kindes und die Opfer seiner Sustentation in der Fremde weiter aufzuerlegen[1]. Eine objective Bestätigung dieser persönlichen Annahme hätte sich aus Anlaß der beregten Coburger Musikconferenz ergeben können, weßhalb

[1] Bülow's Unterricht war unentgeltlich.

ich deren durch die Zeitverhältnisse bewirkten Ausfall beklage. Dennoch dürfte demselben keine zu große Wichtigkeit beizulegen sein. In der Schwimmschule pflegen die Übenden doch erst dann frei schwimmen zu lernen, wenn ihnen die Leine entzogen wird. Ich glaube, daß Ihrer Fräulein Tochter meinerseits die Leine entzogen werden kann. Hieraus bitte ich nun zu entnehmen, daß Sie Ihre »patria potestas« unbehindert durch Rücksichten musikalischer Ausbildung, lediglich nach den Forderungen äußerer und innerer Zweckmäßigkeit jetzt geltend machen können.

Andererseits füge ich aber ferner hinzu, daß ich stets mit Vergnügen und ohne Opfer bereit bin, Fräulein E., wenn sie glaubt, deren weiter zu bedürfen, mit meinen musikalischen Rathschlägen zu dienen. Seit der erfreulichen Veränderung, die mit ihrem ganzen Wesen vom vorigen Sommer ab vorgegangen ist, habe ich sie wirklich lieb gewonnen, und so wenig ich mittheilsam und mit meiner Freundschaft aufdringlich bin, so darf sie sicher auf deren dauernde Bewährung rechnen[1]. — —

Ich habe Ihnen vielen herzlichen Dank zu sagen, daß Sie die Güte gehabt, sich nach dem Befinden meiner Mutter und Schwester persönlich zu erkundigen. In andrer Weise aber nicht minder hat mich die große Mühe wahrhaft ge-

[1] Aus Rücksicht auf die Grenzen, welche sich die Herausgeberin im Hinblick auf den Reichthum des Materials ziehen zu müssen glaubt, unterbleibt hier, wie in allen verwandten Fällen, die vollständige Mittheilung des umfangreichen Briefes, trotzdem — nach des Adressaten eigenen Worten — „gerade hier sich mir zur größten Rührung der unschätzbar gewissenhafte edle Sinn des vorzüglichen Lehrers, Freundes und Berathers zeigt!“ — In einer Auswahl von Briefen mußte jedes detaillirte Eingehen auf private Angelegenheiten zu Gunsten einer möglichst breiten Entfaltung allgemein interessirender Themata geopfert werden.

rührt, mit welcher Sie meine „Nirwana“[1] für Clavier zu zwei Händen gezähmt haben. Selten ist mir eine so vollständige Particella von einem so unclaviermäßigen Stücke vorgekommen. Wahrlich, ich muß Ihre Ausdauer bewundern und will sie mir gegenwärtig zum Muster nehmen, wo ich einen zweihändigen Clavierauszug von Wagner's Vorspiel zu den Meistersingern zu machen habe und häufig aus Verzweiflung die Feder aus der Hand werfe. Dergleichen Reductionen machen schauderhaftes Kopfzerbrechen. Alle Details kann man nicht wiedergeben, und läßt man in einer Wagner'schen Partitur das Geringste weg, so wird das Ganze lahm, unplastisch, unverständlich.

Angesichts Ihres melancholischen Patriotismus möchte ich mich meines pessimistisch-heitren Kosmopolitismus zu schämen versucht sein. Ich bin nach wie vor „Bismarckisch“ in der Praxis, weil man die Dinge, wie uns die Erfahrung täglich lehrt, namentlich die politischen Dinge, nicht un- und anti-idealisch auffassen kann. Außerdem — da ich nicht eben aus Conservatismus Bismarckisch bin — kitzelt mich die Hoffnung auf Österreichs Vernichtung auf's Heftigste. Mitleid habe ich nur mit dem armen Italien, das am meisten leidet und noch leiden wird, durch die Rüstungskosten seinem finanziellen Ruin entgegengeht und ferner die mir überaus widerwärtige Mazzinistische Partei an der Kehle hat. Ein deutscher Bürgerkrieg, ich gestehe es unverhohlen, verstimmt mich ganz und gar nicht. Ich halte ihn für unabwendbar — früher oder später — und für sehr gesund. Die ersten Deutschen, die ich niedergeschossen

[1] „Sei sie Ihrer freundlichen (für das Stück paßt das Wort nicht) Aufnahme empfohlen“ schrieb Bülow an denselben Adressaten in einem früheren Briefe.

wünschte, wären freilich (im Interesse des wahren Fortschritts) sämmtliche fortschrittliche Kammermitglieder, Zeitungsschreiber und Juden.

Ihre Besorgnisse, daß es uns Preußen hier schlecht ergehen könne, sind zur Zeit noch unbegründet. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn der bayerische „Auswärtige“ nicht in Preußens Tasche stäke, oder seine Tasche im Preußischen. Übrigens lebt Gottlob in den Tuilerien noch eine sichtbare Vorsehung, deren bewährter Vernunft die Geschicke Europa's anheimzustellen meiner Ansicht nach immer noch etwas weniger unrühmlich ist, als die einstens übliche Vergötterung des Kaisers oder der Bestie Nikolaus.

Ich sehe zu meinem Schrecken, daß ich heute zu viel Zeit habe: sonst würde ich mich in diesen Zeilen nicht in's Politische verirrt haben, wo ich mich als Dilettanten bekenne, wenn auch als einen sehr belehrungsfähigen. Richard Wagner hat vor einigen Monaten ein hübsches gereimtes Impromptu über die drei unheilvollen „J“ gemacht, „Jesuiten, Juden, Junker“. Mein erstes Gebet ist, daß der Himmel unser Vaterland von diesen „J“ erlösen möge, unter denen das dritte jedenfalls das Unschädlichste ist. — —

44.

An Edmund von Mihalovich[1] (München).

Landhaus Triebschen bei Luzern, 15. Juni 1866.

Geehrter Herr und Freund!

Wir haben uns »sans adieu« getrennt, das lassen Sie mich mit »viszontlátásra« übersetzen.

[1] Geboren 1842 in Slavonien, Claviervirtuose, Componist, damals Schüler von Bülow, seit 1886 Direktor der Landes-Musikakademie in Pesth.

Besten Dank für Ihren Brief vom 12. d. und die Klausenburger Documente. Ich habe sofort an Turn und Taxis geschrieben und ihm diese Einlagen übermittelt. Die Sache scheint mir sehr faul — ich habe dringend abgerathen. Doch was wäre jetzt nicht faul, oberfaul, wie der Berliner sagt! Weiterhin herzlichen Dank für Ihre Theilnahme und Freundschaftsversicherung. Ich nehme Sie beim Worte — ich ersuche Sie um thatsächliche Beweise.

Was ich von Ihnen erbitte, ist kurz Folgendes: Bleiben Sie in meinem Interesse vorläufig in München, bis Ende dieses Monats.

Am 23. findet die Gerichtsverhandlung statt — über meine Klage gegen Nr. 145, 147, 148 des Neuen bayerischen Couriers[1]. Mein Advocat ist Dr. J. Gotthelf,

[1] „Wegen fortgesetzter Ehrenkränkung" wie Bülow's Klage lautete. Er wurde von dem Redacteur Peter Rothlauf beschuldigt: „in dem abgefeimten Wettrennen auf die Cabinetscasse, in der niederträchtigen Weise, wie man den König durch raffinirte Täuschungen zu hintergehen und seinen Namen zu profaniren gesucht, eine elende Rolle gespielt zu haben, und der heiße Wunsch ausgesprochen, daß endlich einmal die Complicen des Rich. Wagner, diese gebrandmarkten Abenteurer, entfernt würden; es war ferner die Behauptung aufgestellt, daß Herr v. Bülow als Dirigent des Hoforchesters eine schrankenlose Willkür ausgeübt und einen verderblichen Einfluß auf dasselbe versucht habe." „Was Letzteres anbelangt," besagt u. A. das Referat, „so wurde durch die Vernehmung des königl. Hofmusikintendanten Baron v. Perfall dargethan, daß dies durchaus nicht der Fall war und der Intendanz keinerlei Klage zukam; das Ganze reducirt sich auf die Thatsache, daß Herr v. Bülow zur Aufführung Wagner'scher Opern einige der mittelmäßigen Streichquartettisten durch Mitglieder der Darmstädter Hofmusikcapelle ersetzt wünschte; daß Herr v. Bülow sich in den Proben gegen die Musiker leidenschaftlich benommen, davon ist der Hofmusikintendanz ebenfalls nicht das Geringste bekannt." — Der Advocat des verklagten Redacteurs stellte nichtsdestoweniger in Abrede, „daß Herr R. die Absicht gehabt habe zu beleidigen".

Promenadenstraße Nr. 9, 3 Tr. Ich bitte Sie, diesem Akte beizuwohnen, weil ich fürchte, nicht hinüberkommen zu können. Ihre Rolle ist natürlich nur die eines aufmerksamen Zuhörers — und Berichterstatters für mich. Haben Sie die Güte, Herrn Advocat Gotthelf in meinem Namen zu ersuchen, Ihnen Zutritt und einen bequemen Platz zu verschaffen.

Vielleicht komme ich in die Lage, Sie dieser Tage noch zu bitten, Herrn Gotthelf einige Instructionen zu geben, für den Fall nämlich, daß ich das Erforderliche nicht direkt schriftlich an Herrn Gotthelf mittheilen könnte. Ich bin sehr mißtrauisch geworden.

Meine zweite Bitte ist: abonniren Sie sich auf das Zeitungscabinet im Odeon. Durchstöbern Sie täglich daselbst eine Stunde alle Journale nach etwaigen Notizen über meine Affaire und haben Sie die Güte, mir Alles, was einer Beachtung in gutem oder schlechtem Sinne werth ist, lakonisch mitzutheilen nebst der Nummer der betreffenden Zeitung und dem Datum der Correspondenz. Ich bedarf dringend der Orientirung über die Presse und die von ihr abhängige öffentliche Meinung, weil die von mir zu fassende Entschließung hiervon abhängt.

Einstweilen ist Folgendes vorgefallen: der König hat mir auf mein Entlassungsgesuch ein sehr gnädiges eigenhändiges Schreiben zukommen lassen, das ich berechtigt bin, veröffentlichen zu lassen. Es gehen heute zwei Abschriften davon an die „Neuesten Nachrichten“ und die „Augsburger Abendzeitung“ ab. Ich hoffe, daß beide Journale diesen Brief ungesäumt publiciren werden. — —

Peter? Wirklich verschwunden? Wenn Sie Etwas über ihn erfahren, melden Sie es uns, ich bitte. Ich wünschte Peter ganz anders als er ist, ich freue mich aber stets darüber, daß er, wie er einmal leider ist, doch existirt.

Nun zu Ihnen, lieber Freund. Wir schlagen Ihnen vor, sich nächsten Monat in dieser himmlischen Gegend niederzulassen, an unseren bei schönem Wetter zu veranstaltenden Bergpartien Theil zu nehmen. Wagner trotz seiner geringen Gesellschaftsliebe wird Sie gerne sehen, und ich denke, Sie werden es vielleicht nie wieder so gut treffen können, einen solchen seltenen Geist näher kennen zu lernen. Meine Frau erwidert Ihre Grüße freundlichst und hofft ebenfalls, daß Sie Luzern statt Starnberg zum Sommeraufenthalte wählen werden. — Die Gegend ist — himmlisch; Sie können auf dem See nach allen Richtungen hin rudern ohne Gefahr eines Münchner Erkältungsfiebers.

Was macht die Münchner Oper? Wir hören, die zu den sogenannten Mustervorstellungen berufenen Sänger von auswärts sollen jetzt alle der Reihe nach gastiren. Ich wäre neugierig zu vernehmen, wie sie gefallen und was sie leisten.

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich's bei diesen kurzen Mittheilungen bewenden lasse.

Wenn Sie nun freundschaftlich an mir handeln wollen, so schreiben Sie mir jetzt täglich. Besuchen Sie, ich bitte, auch Frau v. Schnorr und hören daselbst, was etwa für uns Alle von Interesse sein könnte.

Einstweilen leben Sie wohl und componiren Sie fleißig. Ihre Manuscripte für 4 Hände haben wir hier bei uns.

König Ludwig II. von Bayern an Hans von Bülow.

Den 11. Juni 1866.

Mein lieber Herr von Bülow!

Nachdem Ich Sie vor nunmehr anderthalb Jahren durch Meinen Wunsch, Sie in München an der Seite des Meisters Richard Wagner zur Verwirklichung von dessen edlen, den deutschen Geist hoch ehrenden Kunstwerken mitthätig zu wissen, vermocht habe, Ihre Stellung in Berlin gegen nur geringe Vortheile, die Ich für das Nächste Ihnen bieten konnte, aufzugeben, kann mir nichts schmerzlicher sein, als zu ersehen, daß Ich durch Meine, auch auf Sie gegründete Hoffnungen, Ihnen bereits früher, am widerwärtigsten aber in der letztvergangenen Zeit, seitens einiger öffentlicher Blätter Münchens, Anfeindungen, endlich Schmähungen und Beschimpfungen Ihrer Ehre zugezogen habe, von denen Ich wohl begreifen muß, daß Sie dadurch auf das Äußerste gebracht sind. Da mir Ihr uneigennützigstes, ehrenwerthestes Verhalten, eben so wie dem musikalischen Publikum Münchens Ihre unvergleichlichen künstlerischen Leistungen bekannt geworden; — da Ich ferner die genaueste Kenntniß des edlen und hochherzigen Charakters Ihrer geehrten Gemahlin, welche dem Freunde ihres Vaters, dem Vorbilde ihres Gatten mit theilnahmsvollster Sorge tröstend zur Seite stand, Mir verschaffen konnte, so bleibt mir das Unerklärliche jener verbrecherischen öffentlichen Verunglimpfungen zu erforschen übrig, um, zur klaren Einsicht des schmachvollen Treibens gelangt, mit schonungslosester Strenge gegen die Übelthäter Gerechtigkeit üben zu lassen. — Sollte die Versicherung nicht genügend sein, das Erlittene Sie, wenn nicht vergessen, doch aus Rücksicht auf höhere Zwecke mit einiger Milde ertragen zu lassen, und sollte Ich demnach nicht, wie es Mein herzlicher Wunsch ist, Sie zum Ausharren, zur vorläufigen Beibehaltung Ihrer Stelle bewegen können, so bleibt Mir leider nur übrig, außer der vorbehaltenen Gerechtigkeit, auch diejenige Anerkennung gegen Sie besonders auszuüben, von der Ich für heute durch dieses Schreiben und den innigsten Ausdruck Meiner wahrhaften Hochachtung für Sie und Ihre geehrte Gemahlin ein Zeugniß gegeben zu haben wünsche. Tausend herzliche Grüße aus treuer Freundesseele den theuren Bewohnern des trauten Triebschen. Stets bleibe ich, mein lieber Herr von Bülow, Ihr sehr geneigter

Ludwig.

45.

An Edmund von Mihalovich.

Triebschen, 21. Juni 1866.

Geehrter Herr und Freund!

Schönen Dank für Ihren eben empfangenen Brief, auf den ich sogleich Einiges erwidere.

Die N. N. habe ich Gottlob schon gestern erhalten. Es ist mir nun wichtig zu wissen, welch neuen Sturm der königliche Brief in der edlen Presse aufwirbeln wird. Seien Sie so gut, mir alles darauf Bezügliche — Sie kennen ja meine pedantische Neigung zur Präcision (alles Vage beunruhigt mich weit mehr als das schlimmste Positive) — wortgetreu zu copiren.

Das Gedicht von Herwegh[1] besitzen wir — seit 14 Tagen. Es ist nicht famos und eine Compilation früherer Verse. Wie leid thut's mir, daß Sie sich die Mühe gegeben, es abzuschreiben. Doch Sie konnten freilich nicht wissen, daß wir's kennen und seinen Werth — praktisch namentlich — auf Null setzen müssen.

Im Grunde haben Sie doch leider eine total falsche Ansicht über mich. Der Volksbote, Courier u. s. w. interessirt mich nicht als öffentliche Meinung: ich muß aber die betreffenden Abscheulichkeiten kennen, weil sie mir den

[1] „Ballade vom verlorenen König", deren 12. Strophe heißt:
„Und Land und Ministerium,
Schimpft auf das Schwanenritterthum,
Auf Wagner, Bülow, Venus,
Auf's ein und andre genus;
Der König in der Republik
Vertreibt die Zeit sich mit Musik."
G. Herwegh's „Neue Gedichte", S. 157, Zürich, Verlags-Magazin 1877. — Vergl. auch Nr. 1 und 2 der „Gegenwart" (Berlin, 1897) „Richard Wagner und Georg Herwegh".

Maßstab des Hasses und der Verfolgungslust unserer Gegner geben, und von dieser Erkenntniß allein hängt die Erkenntniß dessen ab, was ich zu thun habe. Von passiven Wohlwollenden habe ich leider nichts zu lernen, sondern nur von den activen Übelwollenden. Theoretisch für mein Bewußtsein haben beide Parteien ganz und gar keine Bedeutung. Praktisch allerdings sehr viel zur Bestimmung meiner Handlungsweise. — —

Sehen Sie: der Brief, welcher mir theoretische Satisfaction gibt, hat für mich nur den Werth, mir ein ehrenvolles Scheiden von München zu ermöglichen. An einem Orte wo ich so Unsägliches für mich, für Wagner gelitten, kann ich mit allergeringster Lebenslust selbst nicht weiter verweilen. An eine radicale Erfüllung der „Versprechungen" mein Bleiben möglich zu machen, glaube ich nicht. Zwar habe ich Wagner zugesagt, noch bis zum October warten zu wollen, allein was wird das nützen? — —

Ich bin in großer Besorgniß wegen meines Advocaten. Nach kurzem Verkehr, nach persönlichem Eindrucke mußte ich ihn für einen rechtschaffenen Mann halten. Aber wer weiß, was eine gewisse Partei ihn einzuschüchtern, ihn zu bestechen nicht anwenden wird? — Wissen Sie denn, wer hinter dem Bayerischen Courier steckt? Wissen Sie, daß der Herausgeber dieses Blattes vor Kurzem mit einem hohen Orden decorirt worden ist?

Ich kann's Ihnen nicht übel nehmen, aber ich bedaure es — meinetwegen — daß Sie diese ganze Affaire so bagatellmäßig ansehen.

Nochmals auf meinen Advocaten zu kommen. Er antwortet mir nicht auf mein Schreiben von Mittwoch (gestern)

vor acht Tagen. Vielleicht ist der Brief unterschlagen? Wäre ich nicht zu leidend und wäre es nicht leichtsinnig, mich in eine offene Gefahr zu begeben — auch in meiner Qualität als Preuße (der preußische Gesandte hat ja unverlangt seine Pässe bekommen[1]) bin ich dem Schlimmsten ausgesetzt — ich reiste sofort zurück, mich persönlich nach Allem zu erkundigen, das Dringlichste zu besorgen.

Es freut mich nun, daß Sie zu Gotthelf in meinem Namen gehen werden. Hoffentlich haben Sie es jetzt gethan und ich erhalte morgen Bescheid von Ihnen darüber.

Seien Sie so freundlich, mir die Drohung des Volksboten litteraliter zu copiren. Da Sie mir einmal davon geschrieben, so muß ich genau davon unterrichtet sein.

Augsburger Postzeitung und Punsch finde ich auf dem Luzerner Lese-Museum. Die letzte Nummer des Punsch enthielt eine sehr wichtige Notiz, die Ihnen entgangen ist (es ist wahr, unsere Namen werden nicht genannt, aber der Artikel ist sehr transparent) und mir einen wichtigen Fingerzeig gibt, wie ich zu handeln, was ich zu unterlassen habe. Nur von seinen Feinden kann man lernen!

Hätte ich das immer beachtet, so könnte ich — nach Berlin zurückkehren, statt nach Florenz. Jetzt freilich ist das Erstere auch weit schwieriger als das Letztere.

Gottlob — daß die Mustervorstellungen unterblieben sind. Die Harry hatte ich mir vom Intendanzrath octroyiren lassen — ich hatte sie nie gehört — auch Frau v. S. lobte sie sehr. Schmid aus Wien schlecht — das hat mich sehr verwundert.

[1] „Die Preußen in München bedürften zu ihrem Schutze einer Art ‚Ghetto'" schreibt Bülow damals an anderer Stelle.

Von Herzen wünsche ich, daß der preußische Kanonendonner Ihren Adolf * zum Arbeiten begeistere! — — In diesen Tagen sollte also das Coburger Musikfest sein. Wie trefflich hätte sich das gemacht! Das Drüber und Drunter das jetzt in Deutschland herrscht, ist mein einziger Trost.

„Miau“? Günstig oder ungünstig? Rundschau hat einen sehr anständigen Artikel gebracht, den Sie wohl nicht gelesen haben. Schade, daß wir, die wir hier leben ohne Nachrichten, mehr wissen als Sie.

Beschleunigen Sie deßhalb Ihre Hierherkunft, falls, wie verständlich, Ihre Frau Mutter Sie nicht reclamirt. „Bei Muttern am besten“ sagt ein Berlinisches Sprichwort, und es hat nicht Unrecht. — —

46.

An Edmund von Mihalovich.

Triebschen, 26. Juni 1866.

Geehrter Herr und Freund!

Nochmals schönen Dank für den heutigen und den vorangegangenen Brief. Über die Gerichtsverhandlung vom Sonnabend hat mir Advocat Gotthelf selbst geschrieben in sehr befriedigender Weise. Dennoch haben Sie mir verschiedene dankenswerthe Details gegeben, die ich von ihm nicht erfahren hatte. So z. B. X., der sich — nicht wahr? — albern und zweideutig benommen?

Auf das Strafmaß (lächerlich gelinde!) kommt mir nach ruhiger Erwägung weiter nichts an. Die Hauptsache bleibt die Verurtheilung, die Verurtheilung eines vom Ministerium subventionirten Blattes. Die 10 fl. Strafe werden einigermaßen erhöht durch die Proceß-

kosten[1]. Der Verläumder wird beide Advocaten u. s. w., kurz eine ganz erkleckliche Summe, vielleicht bis 150 Gulden bezahlen müssen. Anständigerweise habe allerdings ich meinen Anwalt extra zu honoriren; dies thue ich jedoch gern.

Es freut mich sehr für Sie, daß Peter zurück und daß Ihre beiderseitige Freundschaft ungestört ist. Grüßen Sie ihn bestens von mir. Glück und Segen zu seiner neuen Arbeit. Was für ein glücklicher Mensch! Wie gern stäke ich in seinem Felle statt in dem meinigen!

Von Herzen wünsche ich Ihnen, daß A. S. bald zum Bewußtsein seiner Schuld, Pflicht u. s. w. gelange. Einstweilen legen Sie die Feder nicht aus der Hand. Schreiben Sie was Sie können, Streichquartette, Vocalstücke — Schreiben Sie sich aus mit einem Worte. Das wird für die künftige Oper von unendlichem Vortheil sein. Das ist eben das, was mir fehlt!

Wie es mit mir weiter gehen wird, kann ich Ihnen vor der Hand noch nicht sagen, weiß ich's ja selbst nicht. Ohne radicale Umgestaltung der Dinge in M. kann ich mich nicht zum Bleiben daselbst weiter entschließen. Schwierig ist's aber, loszukommen. Sie wissen: Contract bis 1868 — Möbel verkaufen in der jetzigen Zeit unmöglich — Transport ruinirend.

[1] In dem „stenographischen Bericht über die stadtgerichtliche Verhandlung" steht: „verurtheilt denselben zu einer Arreststrafe von 3 Tagen und einer Geldstrafe von 10 fl.". Wenn statt auf Verläumdung nur auf Ehrenkränkung geklagt wurde, so liegt nach den brieflichen Ausführungen des Bülow'schen Rechtsanwalts der Grund darin, daß in ersterem Falle es dem Belieben der Richter anheimgestellt gewesen sein würde, den Verhandlungen den Charakter der Öffentlichkeit zu benehmen, eine Möglichkeit, der sich der Kläger, bei dem öffentlichen Charakter der Beleidigungen, nicht ausgesetzt sehen durfte.

Die Situation ist reizend. Ich denke stark an Florenz, aber jetzt während des Krieges ist es wahrhaftig nicht praktisch, dahin überzusiedeln. Stände ich allein — ja dann!

Selten ist wohl eine so peinliche Privatlage durch die öffentlichen Verhältnisse so verwickelt und verwirrt geworden wie die meinige.

Einstweilen lese ich Tacitus, studire fleißig italienische Grammatik und Conversation, gehe viel spazieren, berühre keine Taste, schreibe keine Note. Könnte ich die Musik ganz an den Nagel hängen, könnte ich irgend einen rentablen neuen Beruf anfangen — ich besänne mich keinen Augenblick.

Unter diesen Umständen thut mir's recht herzlich leid, daß Sie nicht hierher kommen können und die schöne Natur mit vollen Zügen frisch und frei genießen, an der ich selbst leider nur mit krankhafter Bitterkeit naschen kann. Vergessen, vergessen — darnach sehne ich mich! — —

Nur im allgemeinen Umsturz finde ich etwas Beruhigung. Preußens und Italiens Siege — das ist meine einzige Hoffnung. Das will sagen: die hieraus zu schöpfende Erquickung ist allein vermögend, mich mein persönliches Elend vergessen zu machen. Zu viel! Zu viel!

Jetzt einige Bitten. Haben Sie die Güte, mir sämmtliche Nummern der Rundschau vom Monat Juni zu senden (von Nr. 22 an). Dieses Blatt soll ziemlich lebhaft unsere Partei genommen haben. Expedition ganz in Ihrer Nähe Fingergasse 1.

Ferner: sollten während Ihrer Anwesenheit im N. bayer. Cour. und in den N. N. die Bekanntmachungen der

Verurtheilung meines Verläumders erfolgen, so bitte ich ergebenst um je 6 Nummern von den beiden Blättern. — —

Sagen Sie mir auch etwas über Ihre chevaleresken Landsleute! Wollen sie nicht endlich zur Vernunft kommen und das Haus Habsburg fallen lassen? Besser wäre es zu fragen, wird Napoleon III. nicht endlich das Testament Heinrichs IV. zur Ausführung bringen? Ach — auch mein Glaube an den »Empereur« schwankt! Lesen Sie die Kölnische Zeitung? Die ist anständiger und weniger lügnerisch als die Allgemeine Augsburger. — —

47.

An Alexander Ritter.

Villa Triebschen presso di Lucerna (Svizzera)
li 20 Luglio 1866.

Caro amico,

Mi sono molto rallegrato stamattina ricevendo la tua lettera. Ma perchè hai tanto esitato a darmi delle tue novelle? Forse per non saper dove indirizzarle? È vero che io aveva pregato il tuo fratello di mandare la sua risposta a Monaco. — —

Basta! Sprechen wir lieber in unserem „geliebten Deutsch"! — — Höchst wahrscheinlich findest Du uns noch hier. Im Augenblick wissen wir nicht wohin, haben wir kein anderes Asyl. Nach dem Unerhörten was in München vorgegangen und täglich noch vorgeht, riskiren wir vorläufig Lebens- und Eigenthumsbeschädigungen. Sonderbar: wir müssen abwarten, bis die Pickelhauben auch in Bayern reine Wirthschaft gemacht, bevor wir in unsere Wohnung (vorigen April auf zwei weitere Jahre

gemiethet!) zurückkehren können! Auch unser Heil ruht in Herrn Dreyse aus Sömmerda bei Erfurt!

In München werden wir wahrscheinlich nur für so lange bleiben (vielleicht können wir die Rückreise gemeinschaftlich machen) als nöthig, um uns und unsere Habe loszueisen. Im besten Falle lasse ich meine Frau und Kinder für künftigen Winter noch dort, während ich mir in Italien einen ruhigen und gesunden Erwerbsort auswähle. Karl rieth mir zu Florenz, so auch Madame Laussot. Dort scheint der Clavierunterricht gut bezahlt zu werden (italienische Aristokratie oder Bankokratie — Fremde). Du jedoch proponirst mir Mailand. Ich bitte Dich „gib mir Deine Gründe an", wie es in der Zauberflöte heißt. In Mailand gibt es zwei große Musikalienhandlungen und nach Bädeker 265294 Einwohner — vermuthlich aber unzählige Claviermaëstri.

In Florenz existirt nur eine Musikhandlung, leben 114363 Menschen und der dortige preußische Gesandte, mit meiner Stiefmutter sehr befreundet, könnte mir (was freilich für einen preußischen Gesandten höchst wunderbar wäre) vielleicht nützlich sein. Dagegen lebte ich andererseits lieber in einer Nicht-Residenz. Ferner soll Mailand bessere Orchester haben.

Höre mich einmal an! Wie wäre es, wir gingen beide diesen Winter nach Mailand, versuchten unser Glück. Du könntest im Orchester leicht eine Anstellung finden, ich vielleicht Lehrerpraxis in Pensionaten und dergleichen. Wir lassen unsere Frauen einstweilen in Bayern zurück. Deine Frau verläßt ganz einfach Würzburg und zieht zur meinigen mit den beiden Fräulein. Unsere Luitpoldstraßen-Etage

wird für die Damen mit den Kindern ausreichend sein. Bezahlen müßten wir (ich) die Wohnung in München jedenfalls — für die Haushaltung würden sich Cosima und Franziska schon zusammen verständigen. Wir beide suchten uns alle mögliche Mühe zu geben für eine Existenzermöglichungsanbahnung in Mailand oder Florenz — enfin — zum Sommer lassen wir vielleicht unsere beiderseitigen Familien kommen. Zu Zweien leben wir vielleicht in Italien billiger als je Einer für sich. Überleg's rasch und — gründlich, Freund! Antworte mir bald darauf. Lerne italienisch, wie ich's jetzt im Begriffe stehe — informire Dich nach Kräften über Mailand. Im August, wenn Du Deinen Erbprinzen in der Schweiz untergebracht, halten wir hier bei Wagner großes „Conseil" und bestimmen alles Weitere.

Das wäre ein Akt — ich bin des vielen Redens, Hoffens und Harrens müde und liege deßhalb im Streit mit R. W., der immer noch voll von Optimismus. R. W. läßt Dich und Deine Frau übrigens auf's Allerherzlichste grüßen und freut sich sehr aufrichtig auf Euren Besuch.

Deine Berichte über Deine finanzielle Lage betrüben mich sehr. Ist Dir's ein Trost, wenn Du erfährst, daß auch ich in einer gräulichen Patsche bin. — — Der Teufel — ich denke, für's Nächste werden wir uns schon durchschlagen können. Zu Zweien kann man auch einmal schlecht leben — NB. wenn keines von Beiden eine Dame ist. Aber fuori di Germania! überallhin, nur nicht dahin, wo es deutsche Musiker-Lumpe, deutsche Journalisten-Lumpe gibt. Lassen wir das Volk von den Juden aufgefressen werden, diesen endlichen Besiegern selbst der Preußen. Um

Mißverständnisse zu vermeiden, will ich Dir übrigens rasch melden, daß wir drei hier (Wagner inclusive) Bismarck hoch leben lassen und daß »delenda Austria« unser gemeinsamer Wahlspruch ist. Bismarck ist für mich die Revolution „die ich meine, die mein Herz erfüllt", der große Schüler des großen Meisters, dessen weltgeschichtliches Werk heißen und sein wird: der Sturz des Papstthums. Erlaube, daß ich über Dich jammere! Nach einem kleinen russischen Flecken wandern wollen! Pfui! Du bist jünger, kräftiger als ich. Wir können noch eine »nuova vita« beginnen, aber »in nuovo luogo fra nuove genti«. Bei Gott! Was können wir nicht Alles thun in Italien: Unterricht geben, Concertspielen, Arrangements fabriziren, in den »Trovatore« (Lucca e Milano), in die Gazetta von Ricordi, in den Guidi'schen »Boccherini« (Florenz) Artikel schreiben! Verwerthen wir unsere Künste im Dienste des jungen Italien statt in der Frohnde des nicht zu verjüngenden alten Deutschland! — —

Wagner ist leidlich wohl auf und arbeitet fleißig am 2. Akte der Meistersinger. (Prachtvoll, unglaublich schön, heiter, witzig!) Die ihm und dem deutschen Geiste damit erwiesenen Wohlthaten des Königs Ludwig II. müssen für uns so hoch stehen, daß sie uns abhalten, das was wir fühlen müssen, laut auszusprechen. — —

Binnen Kurzem neuer Proceß: Diebstahl von Briefen des Königs an R. W. durch meine Dienstleute im Auftrage Pfistermeisters[1] begangen, um uns bei S. M. der indiscreten Verbreitung beschuldigen zu lassen. Abgrund, Abschaum! — —

[1] Nach A. Ritter's Angabe erwies Pfistermeister sich als fälschlich verdächtigt.

48.

An Alexander Ritter.

Landhaus Triebschen, 31. Juli 1866.

Lieber Freund!

Wofür soll ich Dir am sentimentalsten danken? Dafür, daß Du lieber mit dem Schäfer der Ratzen als mit mir die Centesimi-Sonate (Kreutzer sage ich nicht gern mehr) öffentlich spielen willst, dafür daß Du — namentlich nach dem über Jean Becker Mitgetheilten — mich disponirt glaubst, mit dem Genannten eine concertliche Dult[1]-Allianz zu schließen, oder endlich für die Unterschiebung der Absicht, Dich in Italien als Notenumwender zu mißbrauchen? Scherz bei Seite. Es thut mir recht leid, daß Du mich, meine Stimmung und meine Vorschläge von neulich so tüchtig mißverstanden. — —

(Unterbrechung von zwei Tagen.)

Du sagst, mein Vorschlag habe für Dich manches Verführerische. Nun, warum lässest Du Dich nicht verführen? Was ist das Antiverführerische, das Abwiegelnde? Welches ist die Alice, wenn ich der Bertram sein soll?

Ich empfinde gar zu viel Widerstreben, mich dem Argwohn hinzugeben, als ob Du Mißtrauen in mich setzen könntest, als ob Du die Vermuthung hegen könntest, ich werde, nachdem ich mir in X. oder Y. meine „Position" gemacht, Dich „links liegen" lassen und mit Bazzini's u. dergl. herumabenteuern. Der Sinn meines Vorschlags war: Anbieten vollständiger Fraternität, Collegialität. Ein egoistischer Gedanke wirkte allerdings mit: mir graut vor dem Alleinstehen — nach Allem, was ich

[1] Bayerischer Ausdruck für Jahrmarkt.

erlebt und erlitten, komme ich gar zu häufig auf den Einfall — mich zu — amoviren. In Gesellschaft mit einem gleichgesinnten, ähnlich situirten Freunde hat man hiergegen eine Waffe, einen Trost, eine Ermuthigung zum Weitertreiben jenes lästigen Geschäfts, „bei welchem man niemals auf seine Kosten kommt". In ähnlicher Weise wär' mir's zu großer Beruhigung gewesen, Deine Frau bei der meinigen zu wissen: ich vermuthete, daß auch Du hierbei Deinerseits vielleicht das Nämliche empfinden könntest. — —

Es war doch ein guter Einfall von Dir, Würzburg zu verlassen; vor einigen Tagen soll gerade in der Strohgasse eine preußische Granate zerplatzt sein. Einstweilen — kurz darauf — läßt sich die Anarchie zum Frieden an. Ich vermag denselben nicht für einen definitiven zu halten. Über kurz oder lang bricht die deutsche Nationalkrätze wieder hervor: wenn die Junker nur etwas gegen die Jesuiten helfen. — —

Du übertreibst gar sehr meine etwaigen Wagner-Verdienste, wenn Du meinst, daß ich mich gar zu oft für ihn „in die Renne gelegt". Letzteres ist weit mehr betreffs des Abbate der Fall gewesen[1], worauf ich mir übrigens nicht mehr zu Gute thue, als auf irgend eine andere Gewissens- und sonstige Pflichterfüllung. Die Erlangung irgend einer musikalischen Anstellung in Deutschland wird mir weit mehr durch den Lisztianismus als die Wagnerei verwehrt (erschwert ist zu wenig gesagt). Übrigens habe ich deutsche Zustände satt. Glaub' mir — so lange als wir leben,

[1] „Machen Sie doch etwas Propaganda für Liszt's ‚Vom Fels zum Meer'! Der Wagner'sche [Huldigungs-] Marsch verbreitet sich weit eher von selbst" schrieb Bülow an den Dresdner Musikhändler Friedel.

kommt etwas Edles im Musikleben dort nicht zu Stande. München war „letzter Versuch". Wenn ich gute Lungen hätte und es nicht zu viel Zeit kostete, legte ich mich auf Oboe secondo für ein italienisches Orchester. Karl's Anekdote ist charmant. Welche Vereinfachung der Partituren ließe sich nicht durch die Rücksicht hierauf erzielen!

Seit einigen Tagen ist der Meister ziemlich leidend. Doppelt traurig, weil er bis jetzt so gut im Zuge der Arbeit war! — — Bei Gott — alles was Ideales im deutschen Geiste noch steckt und Erhaltungswürdiges, das lebt in diesem einzigen Kopfe, dem Deines Onkels. Es wird dieses Werk insbesondere das Höchste darstellen, was man unter nationaler Blüthe verstehen kann. Du wirst staunen und starren vor Entzücken. Ich habe dieser Wochen eine Art Kunststück gemacht, worauf ich mir etwas einbilde, ein zweihändiges Arrangement des Meistersinger-Vorspiels.

Wo ich nicht nach genauen Daten urtheilen kann, lasse ich mich gern von einer Art Instinct leiten. Dieser spricht nun im Einklang mit Dir: Mailand. Dort muß es Boden geben — zwei Musikzeitungen! Entschließe Dich Deinerseits. Gehen wir nach Mailand. Was willst Du ferner in Würzburg? Das ist gebrandschatzt. Dort haben die Leute kein Concertgeld mehr für den nächsten Winter. Ich sehe überhaupt nach den letzten Ereignissen und bei der Ungewißheit der künftigen den künstlerischen Indifferentismus der Deutschen in's Riesengroße wachsen. — —

Den königlichen Brief hast Du mißverstanden. Er hat keinerlei Zusammenhang mit dem neulichen gerichtlichen Akte. NB. Der „Verurtheilte" hat appellirt — die Sache kommt ehestens zur nochmaligen Verhandlung. Ich in-

struire fortwährend meinen Advocaten und gebe ihm Material (soweit es die Discretion nach oben zu gestattet), allerlei öffentlich zur Sprache zu bringen, was Anstands halber ausgesprochen werden muß. Stockholm, welch ideales Gerichtswesen! In Deutschland ist man eigentlich so gut wie schutzlos. Man muß mit dem Factum der Verurtheilung sich begnügen. Der schändliche Lump hätte eventuell auch nur zu 1 Gulden oder zu 1 Tag Arrest verurtheilt werden können. — —

Berlin? Nein. Auch ist es dort zu theuer; die Zahl meiner Feinde hat sich bedeutend vermehrt (Stern und seine ganze Clique) — der Hof vergibt mir nicht, daß ich trotz der Offerten des Grafen Redern im Auftrag der Königin mich davongemacht (ich werde in den betreffenden Kreisen als „Muster von Undank" (!!!) citirt) — auch möchte ich Tausig keine Concurrenz machen. — —

Ich bin furchtbar ausgebrannt, erschlafft. Deßhalb will ich alle Brücken hinter mir abbrechen, alles unnütze Gepäck fortwerfen, alle die Unzahl musikalischer und socialer Beziehungen abbrechen, die mir das Leben des letzten Jahrzehntes versauert, verbittert, verwässert; das beste Mittel hierzu ist „Expatriirung", d. h. zugleich Ausscheiden aus dem „civilisirten" Musikgebiet. — —

49.

An Joachim Raff.

Triebschen, 12. August 1866.

Verehrter Freund!

Du hast lange nichts von mir gehört — aus triftigem Grunde. Ich selbst wußte eine Zeitlang wenig von mir:

erst nach einer ziemlichen Pause bin ich zu einiger Selbstbesinnung gelangt. Die entsetzlichen Erlebnisse in München hatten mich vollkommen zu Boden geschlagen. Erlaube mir davon zu schweigen. Ich gerathe in eine unsinnige Aufregung, sobald ich daran zurückdenke, davon spreche: darüber schreiben ist noch viel qualvoller. Und dann wäre es schwierig, einem Anderen die Situation begreiflich zu machen; man müßte eine Broschüre abfassen. Ich habe den erklärlichen Wunsch zu vergessen, werde also nichts darüber aufzeichnen. Außerdem zwingt mich meine „Stellung“ als »ami de Wagner« alles das, was auf seinen „erhabenen Wohlthäter“ Bezug hat, für mich zu behalten. Bei solcher Discretion würde mein Referat Lücken empfangen, welche für einen Dritten gänzliche Unverständlichkeit zur Folge haben würden.

Damit ich jedoch nicht vor der Zeit bei Dir in Verschollenheit gerathe, will ich Dir in Kürze „offenbaren“, was ich von nun ab zu thun gedenke. — — Binnen wenig Tagen reisen wir von hier, wo wir über zwei Monate lang Wagner's Asyl genossen haben, nach der Jesuitenstadt zurück. Was mich einstweilen am meisten bedrückt und bedrängt, ist die Sorge, ob ich meine Frau allein, ohne Gefahr für Leben und Eigenthum daselbst zurücklassen kann. Hiervon will ich mich zunächst zu überzeugen suchen. (Anfang Juni hat ein Namensvetter von mir aus Mecklenburg, der sich eben in München niedergelassen, durch Verwechselung mit meiner Wenigkeit das Vergnügen gehabt, eine Pöbelrotte bei sich eindringen zu sehen, die Fenster eingeworfen und verschiedene Möbel zertrümmert zu erhalten: erst nachdem der Irrthum aufgeklärt worden, sind

die Bavaren abgezogen. — Herr v. Bülow aus Mecklenburg hat sich in Folge dieser Erfahrung einen anderen Wohnsitz ausgewählt.)

Nach dem unglücklichen Besuch des Königs bei Wagner hatte ich den Vorzug, zugleich als »ami du favori« und als »Prüss« malträtirt zu werden. Außerdem hatte meine Frau das Verbrechen begangen, 44 königliche Briefe zu empfangen und im Laufe der Zeit zu beantworten. Die Herren Pfordten, Pfistermeister u. s. w. (nun, wie in Bayern regiert wird, liegt ja aller Welt jetzt klar vor Augen) brauchten „Sündenböcke“; nach W.'s Entfernung wurde uns ungefragt diese Rolle übertragen. Es ist mir immer noch sehr zweifelhaft, ob wir nicht genöthigt sein werden, unsere ganze Einrichtung unvorbereitet zu verschleudern und — wohin, sagt vielleicht das mir noch unbekannte Intelligenzcomptoir — uns eiligst aus dem Staube zu machen.

Du siehst — ich spreche mich nichts weniger als pathetisch aus, sondern mit einer gewissen Trockenheit. Ja, ich nehme jetzt die Dinge noch weniger tragisch, als sie sind. Das einzige Fatale sind die beträchtlichen Geldverluste, die mir die Münchner Episode in meinem Leben zugezogen hat. Aber der Entsagungsentschluß ist ein positiver Erwerb. Ich bin musikmüde, zukunftsmüde, namentlich aber gegenwartsmüde: ich will mich beschränken, obscur werden (das wird schneller gehen als mit der Berühmtheit) und unter einem anderen Himmel möglichst unbehelligt weiter leben. »Voilà.« Mein Schwiegervater will hiervon nichts wissen; aber da er keine Einsicht in die Verhältnisse hat, ich ihn übrigens nicht incommodiren werde, so werde ich auch gegen seine Zustimmung mein Vorhaben ausführen.

An eine Möglichkeit des Verbleibens in München, an eine Besserung der dortigen Verhältnisse ist leider gar nicht zu denken: in diesen Tagen haben wir noch einen schrecklich zuverlässigen Beweis dafür erhalten durch den Besuch und Bericht eines Flügeladjutanten (Fürsten Torre e Tasso). So stehen die Dinge. — —

Ich kann nicht sagen, daß ich mit besonderer Wollust an eine transatlantische Expedition denke: ich würde dieselbe nur als ein vorbereitendes Geschäft, als das Mittel zur Deckung der Übersiedelungskosten nach Italien betrachten. Diese Rücksicht wird meinen Ekel vor der Virtuosen-Romaderie überwinden helfen.

Seit 8. Juni ist R. W. ungeheuer fleißig. Ende dieses Monats wird er den 2. Akt der Meistersinger fertig componirt haben — das Instrumentiren, oder vielmehr In-Partitur-Setzen geht ihm sehr leicht von der Feder. Mir will es scheinen, als ob dieses Werk den Gipfelpunkt seines Genies darstellt: es ist unglaublich frisch, plastisch, noch reicher im musikalischen Detail als der Tristan: ich verspreche mir eine zündende Wirkung im nationalsten Sinne davon. Schade, daß ich es nicht zu hören bekommen werde! Denn bin ich einmal »ultra montes«, so werde ich sogar versuchen, mein geliebtes Deutsch zu verlernen.

Tausig hat die Ouvertüre 4händig leider recht schlecht arrangirt[1], während sein ditto Walkürenritt ihm so gut

[1] Ein Jahr vorher bereits hatte sich Bülow im Namen und Auftrag Wagner's an Schott um Übermittlung von Tausig's Arrangement gewendet. „Der Componist hat mich beauftragt, die weitere Bearbeitung des Clavierauszuges in die Hand zu nehmen, zu welchem Behufe mir die Einsicht resp. Revision und Abänderung der bereits vorliegenden Stücke unerläßlich ist."

gelungen ist. Draeseke war während einer Woche hier auf Besuch. Ein Fragment aus dem Requiem »Lacrymosa«, das er mir gezeigt, ist sehr human und sehr schön, würde sicher Deinen Beifall finden. Er kehrt 1. September nach Lausanne in seine feste Stellung als Clavierlehrer zurück. Ich wollte — gern mit ihm tauschen. — —

Wann wird für mich doch die Zeit wiederkommen, wo ich mich nach einer Partitur von Dir sehnen kann und die Nase mit etwas Behaglichkeit hineinstecken? Bist Du selbst nicht einigermaßen von der furchtbaren Execution des vierten Satzes Deiner Vaterlandssymphonie durch das große Militärorchester afficirt? Und wie lange spielt dieser Satz! Erst heute ertönt zum ersten Male das Rheinufer-Thema — aber statt des Arndt'schen Liedes[1] wird das Neithardt'sche („ich bin ein Preuße") dazu contrapunktirt. Der zweite Theil des fünften Satzes[2] dürfte vielleicht erst nach Deinem Tode zur Aufführung kommen. — —

50.

An Alexander Ritter.

Triebschen, 14. August 1866.

Theurer Freund,

Dein eben empfangener Brief hat mich sehr gerührt, aber weit mehr betrübend als tröstend. Ich kann nicht mit Dir discutiren, ich bin zu weich geworden. Mündlich ließe sich vielerlei darüber sprechen — denn das Thema haben wir noch nicht erschöpft, keiner von seinem Standpunkt aus. Brieflich ist das eine gar mißliche Sache.

[1] Raff hatte in diesen Satz die Reichardt'sche Melodie zu Arndt's „Was ist des Deutschen Vaterland" eingeführt.
[2] Des Vaterlandes Aufschwung zur Einheit und Herrlichkeit.

Übrigens ist ja die Zeit nicht mehr dazu vorhanden. Du schreibst, Du wollest am 16. abreisen. Mir scheint's unmöglich, daß Du nicht noch einige Tage zugibst. Deiner Mutter Wunsch wirst Du nicht widerstehen können und dürfen, zudem es auch der Deinige sein muß. Ein paar Stunden, ein paar Tage ist viel in diesem Leben, wenn man das Diesseits ernsthaft nimmt, nicht blos als einen zu überhörenden Prolog, oder als eine nichtssagende Arrangirprobe. — —

Was meine Sehnsucht, Wagner nicht länger mit meiner Familie zur Last zu fallen, anlangt, so erklärt sie sich aus vielerlei Gründen. Meine hiesige gezwungene Unthätigkeit ist nicht blos zwecklos, sondern mir geradezu verderblich. Musiciren — jetzt kommt mir dazu nicht sowohl die Lust an, als mir die Nothwendigkeit nahe tritt, nicht durch längeres Pausiren technisch zurückzukommen (was furchtbar glatt von Statten geht) — musiciren ist hier unmöglich, da W. componirt (von 8—5 Uhr). Wir sehen ihn gewöhnlich erst um diese Stunde, die Speisestunde, und bleiben dann natürlich zusammen. Außerdem wird sein Häuschen mit Nächstem uminstrumentirt werden müssen: es fehlt an Öfen. Seit 1. August haben wir fortwährend so große Kälte, so durchdringenden Regen, so wüthenden Sturm — wir hängen seitdem allesammt die Köpfe tiefer als je — daß schon jetzt das Bedürfniß nach diesem Hausgeräth fühlbar wird. Es wäre entsetzlich, wenn W. wiederum ausziehen, sich auf's Neue einrichten, sich neue Ausgaben aufladen müßte, um ein behagliches Asyl für den Winter zu finden. Leider denkt er schon sehr stark daran — wir thun das Möglichste ihn abzubringen — denn durch eine

besondere Schicksalstücke droht mit diesem Project ein furchtbarer Skandal. Hierüber mündlich (es ist interessant). — —

Schmerzlich überrascht wurde auch ich durch Deine Mittheilungen über unsern Karl. Sähest Du nicht doch zu schwarz? Gleichzeitig mit Deinem Briefe habe ich auch eine Antwort von ihm empfangen, die sehr freundlich ist und mich glauben machen muß, daß diesmal der Argwohn, die krankhafte Empfindlichkeit auf meiner Seite stärker gewesen ist. Überhaupt möchte ich Dir seine vier oder fünf Briefe an mich zu lesen geben: sie erklären einiges Dir Unverständliche, sie werden jedenfalls beitragen, Deine persönlichen Eindrücke zu ergänzen und in Folge dessen zu lindern. — —

Alles, was Ihr Beide mir über Italien und dortige Zustände schreibt, wird mich bestimmen, mein Project nur nach Erschöpfung aller anderen Auswege in Angriff zu nehmen. Du wirst Recht haben: aus den Zeitungen ersehe ich täglich, daß das ganze italienische Volk in einer wahnwitzigen politischen (recht eigentlichen) Kannegießerei unterzugehen droht. Entsetzlich viel Geschrei, keine Wolle (»molto fumo, poco arrosto«) — lauter Anarchie in den Köpfen. Decennien tüchtigen Regierens müssen vergehen, bis das Land für einen deutschen Künstler bewohnbar wird. — —

Mit uns müßte doch Karl umgehen, und was könnten wir unmerkbar für wohlthuenden Einfluß auf ihn gewinnen! Es wird mir peinlich schwer, ihn ganz aufzugeben. Er braucht vor Allem Freundschaft! Persönliche, herzliche Theilnahme! Darnach hat er in verschiedenen früheren Beziehungen unglücklich-irrthümlich immer gerungen. Nun

— wir sprechen darüber. Schreiben ist ein miserabler Nothbehelf in allen complicirten Dingen.

Der politische Himmel ist wieder stark umzogen, das wirst Du wissen. Krieg mit Frankreich (für d. h. gegen Preußen) scheint mir heute — unvermeidlich. Wenn Du nach Würzburg kommst, betrittst Du vielleicht preußisches Gebiet. Genug auch hiervon. — —

51.

An Frau Jessie Laussot (Bad Nauheim).

Triebschen, 14. August 1866.

Hochverehrte Frau!

Es will mir sehr unwahrscheinlich vorkommen, daß diese Zeilen Sie erreichen werden, und diese schon Monate lang dauernde Ungewißheit hat mich bisher davon abgehalten, Ihre Erlaubniß, Sie um einige Empfehlungsbriefe nach Italien zu bitten, in Anspruch zu nehmen. — — Die Collision zwischen den Bewohnern der beiden Rheinufer scheint nicht mehr blos zu drohen: dies ist auch meines Schwagers Ollivier Ansicht, der uns kürzlich hier besucht hat. In diesem kaum zweifelhaften Falle wird aber Deutschland auf ziemlich lange Zeit für kunsttreibende Menschen ein unmögliches Niederlassungslocal.

Es wäre prächtig, wenn Sie sich somit »par la force des choses« zwingen ließen, Ihr Domicil wieder in Arno-Dresden aufzuschlagen: ohne Weiteres würde ich Ihnen dann ebendahin mit gehorsamster Schattendevotion folgen und mich bemühen, das durch die Herren E. und S. bei Ihren Florentiner Bekannten etwa eingepflanzte Vorurtheil gegen deutsche Musiker wieder zu neutralisiren.

Wenn diese Vermuthung jedoch eine bloße »Rêverie fantastique« wäre, so habe ich mich entschlossen, spätestens Ende September nach Mailand zu gehen. — —

Würden Sie nun, gnädige Frau, die große Güte haben, mich an Ihre Bekannten dort mit einigen Zeilen adressiren und mir diese Zeilen nach München senden zu wollen? Ich weiß absolut nicht, ob ich diesem Terrain ebenso fremd bin, als dasselbe mir fremd ist. Es sollen zwei Musikzeitungen in Mailand erscheinen; ob deren etwaige deutsche Correspondenten mich vielleicht schon gar als »musico dell' avvenire« berüchtigt gemacht haben? Nun, als »maestro di clavicembalo« — denn Anderes ambitionire ich gar nicht — werde ich vielleicht durch gesellschaftliche Vermittlung einigermaßen Fuß fassen können.

Neuigkeiten von einigem Interesse für Ihre Beachtung vermag ich Ihnen von hier aus eigentlich nicht zu melden. Wagner arbeitet seit zwei Monaten mit ganz ungewöhnlicher Emsigkeit und Frische. Der zweite Akt der Meistersinger dürfte sicher Ende des Herbstes auch in der Instrumentirung zum Abschluß kommen. Ich glaube mich nicht mehr unter dem überwältigenden Eindrucke der unmittelbaren Zeugenschaft an dem Vorrücken dieser Composition zu täuschen, wenn ich vermeine, daß er sein classischstes (entschuldigen Sie diese Trivialität des Ausdrucks), deutschestes, reifstes und allgemein zugänglichstes Kunstwerk zu schaffen im Begriff ist. Von dem absolut-musikalischen Reichthum, von der Cellini-Arbeit in allen Details können Sie sich keine annähernde Vorahnung bilden. Es ist mir unumstößliches Dogma: W. ist der größte Tondichter, ganz ebenbürtig einem Beethoven, einem Bach — und außerdem noch

weit mehr. Er ist die Incarnation des deutschen Kunstgeistes, sein unvergänglichstes Denkmal, auch wenn die deutsche Sprache, vielleicht die Musik eine „todte" geworden sein würde. — —

Von meinem Schwiegervater wissen Sie wohl, daß er den Vatikan verlassen und sich wiederum in die Madonna del Rosario zurückgezogen hat. Seine Ihnen jedenfalls schon bekannte Vocalmesse habe ich in dieser Zeit leider nicht die Objectivität finden können, in all ihren edlen Schönheiten zu würdigen und zu genießen. Es ist mir gegenwärtig zu „akatholisch" zu Muthe.

Was gibt es nun aber noch außer den Persönlichkeiten Wagner und Liszt Berichterstattungswerthes? Und was diese Genien schaffen, wird es nicht erst der dritten Generation nach uns zu Gute kommen? Alles Stoff für Ausgrabungen am Ende des 20. Jahrhunderts. Man möchte die Dinge gern etwas rosiger ansehen, aber die genaue Kenntniß der Musikzustände in Deutschland, wie ich sie z. B. besitze, kann nur den grenzenlosesten Pessimismus und zur Linderung resignationsvolles, womöglich thätiges Sich-Abschließen erregen und befördern.

52.

An Joachim Raff.

Landhaus Triebschen bei Luzern, 26. August 1866.

Verehrter Freund!

Das war gar kein Brief mehr — das war eine wirkliche Wohl-That. Herzlichen Dank für diesen unschätzbaren Beweis von Freundschaft!

Aber — nicht an Dir, noch auch an mir liegt es — Trost, Stärkung kann mir auch dieser Brief nicht geben. Du hast keine Ahnung von dem was vorgegangen: kaum mündlich wäre ich im Stande, Dir das Gräuliche, Unheimliche, was mich getroffen, verständlich zu machen, geschweige brieflich. Behalten wir das einer anderen Zeit vor — wir werden uns ja doch einmal wiedersehen. Einstweilen hatten Deine freundlichen Mittheilungen auch ihre positiv sehr betrübende Seite für mich: diejenigen über Dein eigenes Schicksal. Bei Gott, ich kann mit-leiden, ich habe darin eine nur allzugroße Virtuosität. — —

Ich habe neulich — in Folge meines Schreibens an Dich — einen recht glücklichen Einfall gehabt. Ich habe Deinen Schwager in Basel besucht. Dr. Merian und seine liebenswürdige Frau haben mich so unendlich freundlich aufgenommen, daß die Erquickung noch nachwirkt. Sie wollen mich in meinem neuen Project mit allen Kräften unterstützen, haben es zum Theil schon gethan. Dieses neue Project, das verständigste, wie mich allerhand andere Explorationen lehren, zugleich einzig mögliche für jetzt, ist folgendes:

Übersiedelung nach Basel, wo ich vorläufig nächsten Winter mich als Solo- und Triospieler am städtischen Musikleben betheiligen werde und mir eine anständige Clavierlehrerpraxis zu erwerben hoffe. Glückt das Experiment, so lasse ich Frau und Kinder nachkommen, beziehe dann vielleicht die gegenwärtige Wohnung des Direktors der Feuerversicherungsgesellschaft [Dr. Merian], der sie gegen eine Amtswohnung verlassen wird und — da Wagner in Luzern bleibt, da wir somit ebenso wohl in seiner Nähe,

als direkt an der deutschen Grenze hausen werden, so wird Alles „sehr gut“ sein.

Alles in Allem erwogen, ist dieses der vernünftigste Ausweg. Kostete es jedoch Zeit und Nachdenken, diesen Plan zu fassen, so stößt seine Ausführung noch auf bedeutende Schwierigkeiten. Es ist sehr die Frage, ob ich meine Frau den kommenden Winter über ohne Gefahr allein in München zurücklassen kann; denn zuvörderst muß ich es mit Basel als Strohwittwer versuchen. Um hierüber in's Klare zu kommen, riskire ich in den ersten Septembertagen — trotz vielseitiger freundschaftlicher Warnungen — die Rückreise nach München. Zudem muß auf Lösung des Miethcontractes, Verkauf oder Transport aller unserer Mobilien Bedacht genommen werden: die bisherige Flüchtlingsrolle — aus Mißverständniß — läßt sich bei der relativen Festgenageltheit an München nicht weiter fortsetzen. So stehen die Dinge: München als weiterer Aufenthaltsort ist für uns rein unmöglich geworden.

Was sagst und folgerst Du hieraus: W. hat das ihm geschenkte Haus in der Brienner Straße dem hohen Geber zurückgeliefert; die Rücklieferung ist acceptirt worden. Entschuldige die abgebrochene Räthselsprache: ich kann diesen Zwang nicht — vorläufig noch nicht — abschütteln.

Heute vor 8 Tagen spielten wir bei Dr. Merian Dein G dur-Trio, das uns in die prächtigste Stimmung versetzte. Im Interesse der „Exequenten“ (wie die Wiener sagen) wie der „auscultirenden“ Musikfreunde spielten wir jeden Satz gleich zweimal. »Probatum erat«. Vielleicht führe ich diese Neuerung noch in's öffentliche Musikleben ein. — —

Ja, zum Teufel mit Orchesterdirektion, Kapellenorganisation, Conservatoriumsaedifikation! Ich will alle großen Rosinen aus dem Kopfe reißen, mich bescheiden, begrenzen und sehen, ob ich im Kleinen nicht noch was Achtbares, Nützliches für die Kunst leisten kann. Was gilt der Rahmen? Das Wie der Verwendung seiner Fähigkeiten bleibt für den Menschen ja doch Nebensache.

Freilich um Einiges in mir ist's Schade. Aber ich will das Bedauern darüber Anderen überlassen z. B. der neuen Auflage von Schuberth's Handbüchlein. Einstweilen — »respiro«, so hoffe ich. Wie die richtige Formulirung eines Problems schon die halbe Lösung desselben genannt werden kann, so ist die deutliche Klarlegung einer schändlichen Situation schon der halbe Weg zur Befreiung daraus. Allerdings das Schändlichste im gegebenen Falle war gerade die furchtbare Confusion, die Schwierigkeit, die Mitleidenden zur richtigen Erkenntniß, d. h. pessimistisch-ruhigen Desperation zu bringen. Ich war seit Februar 1865 nicht im Mindesten im Zweifel über die „Oberfaulheit" der Dinge. Freilich bis zu welchem Grade sich dieselbe offenbaren würde, davon ließ ich mir nichts träumen, nichts „alpdrücken". Verzeih, ich gerathe wieder in's Orakeln, und jene „Rücksichten", die ich seit je zum Teufel gewünscht, vermag ich doch heute nicht zum Teufel zu schicken! Also — später. — —

Dank für die gute Nachricht über Liszt's Psalm. Meine Frau wird's ihm dieser Tage berichten. „Sängers Fluch" [1] überlasse nur seinem unbekannten Verleger. Zudem hat

[1] Von diesem Stücke hätte Seifriz „die Tempi verfehlt, meist zu rasch genommen" bemerkt Bülow in einem früheren Briefe an Raff.

er schon mehr Aufführungen erlebt, als Zopff's Mahomet-ouvertüre, die allerdings selbst für Roulettespieler zu schlecht ist. — —

Ich bin höchst erfreut über Dein Geschenk, das Du mir zugedacht[1]. Willst Du den Freiherrntitel auf der Fronte nicht ausmerzen? Er genirt mich immer ganz abscheulich. Ich denke an unter die vornehmen Dilettanten Gezähltwerden, bei denen der Baron den Musiker oder umgekehrt zu suppliren nöthig hat. Ich bin ungeheuer begierig auf das Werk, ganz abgesehen von dem Experimente, ob mir diese Tonschlacht „Tapferkeitsgedanken einfeuern" wird oder nicht.

Du bist doch unglaublich gewissenhaft im Gedenken aller Angelegenheiten Deiner Freunde! Die Cäsarpartitur (Stimmen ausgeschrieben) liegt stichfertig in München da. Mir kommt's vor, als habe ich noch daraus gemacht was zu machen war. Ich wollte Dich nicht wiederum belästigen — ich betrachte dergleichen bei einem Manne wie Du, schon als Heiligegeist-Sünde, darum ließ ich nichts verlauten. — — In Basel will ich Allerlei — für Geld — arbeiten, will Schott Arrangements, wenn er sie anständig honorirt, fabriziren, so z. B. ein achthändiges Arrangement der Meistersinger-Ouvertüre. Was den Clavierauszug der Oper anlangt, so fürchte ich, mich erst dann dran machen zu können, wenn mir's äußerlich etwas flott geht. Denn diese Arbeit ist noch schwerer als der Tristan (für's musikalische Verständniß durchaus nicht, sondern im Gegentheil) — die Ausklügelei und Herumbrüterei würde mich stark absorbiren, und ich glaubte nicht, von dieser Arbeit, selbst bei exclusiver

[1] Op. 127 „Eine feste Burg ist unser Gott", Ouvertüre für großes Orchester, „dem Freiherrn Dr. Hans v. Bülow in Hochschätzung und Anerkennung" gewidmet.

Beschäftigung damit, während der Arbeitszeit z. B. existiren zu können, d. h. von dem Ertrage.

In einer neulichen melancholischen revue rétrospective über alles Verfehlte, Alberne, Verschrobene in meinem Lebensgange fiel mir das Wort eines „griechischen" Lehrers aus der Schule ein. Der alte „Rülps" war sehr langweilig und gründlich, aber gutmüthig. Als ich ein paar Mal während der grammatikalischen Auslegungen der Odyssee und unter ostensibler Theilnahme an seinen Erörterungen zu gleicher Zeit Kubikwurzeln auszog und mich für die Lection in der Geographie vorzubereiten suchte, warnte er mich vor meiner gefährlichen Anlage zu dem Laster der „Polypragmasie", wie er's nannte. Der alte Kerl hat gar richtig in mich hineingeschaut. Aber das Schicksal hat mitgeholfen, mich diesem Laster zu ergeben und sehr häufig gerade dann, wenn ich den weisen Vorsatz gefaßt hatte, dagegen aus allen Kräften anzukämpfen.

Nun, Du meinst, es sei mit mir überhaupt noch nicht „zu spät". Wollen sehen.

Erhalte mir Deine Freundschaft, laß Dich für den letzten Beweis derselben durch Deinen theuren Brief umarmen! Er war und ist mir eine Herzensstärkung, wie ich sie jetzt so recht bedurfte! — —

53.

An die Mutter.

Triebschen, 28. August 1866.

Geliebte Mutter!

Mein Glückwunsch kann heute nicht voll und hell klingen, denn ein so niedergeschlagenes Herz, wie das meinige, ge-

bietet über keinen fröhlichen Mund! Ich empfinde es in diesen Tagen schmerzlicher als je, wie schön Familienfesttage uns sein könnten, wenn wir sie nur zu feiern vermöchten. Mein eigenthümlich unheimliches Schicksal droht, wie es uns früher auseinandergerissen, eine räumlich wenigstens noch trennendere Scheidewand aufzurichten. Was gäbe ich nicht darum, Dir heute persönlich die edle, liebevolle Hand zu küssen, deren zärtliche Sorgfalt stets meinen Kindern so viele mütterliche Wohlthaten erweist, meinen Kindern, denen ich bisher fast ebenso wenig ein guter Vater sein konnte, wie Dir ein treuer, dankbarer Sohn. Was gäbe ich nicht darum? — so pflegt man freilich immer dann zu sagen, wenn man nichts zu geben hat. Ein volles Herz und eine ohnmächtige, leere Hand: das ist eine häufige Vereinigung.

Mir ist schwer um's Herz — ich habe kein Talent, es zu verhehlen. Dieser Mangel ist wie mancher andere bei mir die Verkehrung einer Deiner Tugenden zum Fehler, wie das in der zweiten Generation zu geschehen pflegt. Aber ich besinne mich doch so weit, daß ich es mir verwehre, auch Dir das Herz schwer zu machen! Ich müßte ja dann einem anderen Vorwurfe entgegensehen, als demjenigen, den mir Deine Güte erspart, den aber wohl ich selbst mir sehr häufig gemacht: dem Vorwurfe Dir — heute zu schreiben. Ja wohl, meine bessere Hälfte, meine verehrte Frau vermag Dir andere Briefe zu schreiben, die Du gerne liesest: wie sie denn ihrerseits immer lebhaft versichert, daß sie keine angenehmeren Postgeschenke empfange, als diejenigen, welche Du ihr sendest, wie sie Dir denn überhaupt auf's Herzlichste zugethan ist.

Wo treffen Dich diese Zeilen? Ich adressire sie auf gut Glück nach Weimar. Daß Du die ebenso ruhmvolle als entsetzliche Kriegszeit dort in einer äußerlich behaglichen, moralisch und ästhetisch wohlgefälligen Atmosphäre zugebracht hast, darüber haben wir uns von ganzem Herzen gefreut. — —

Über das „Vergangene" (leider noch kein plusqueparfait) zu sprechen, wäre schon schwer — dazu gehörte mindestens eine Woche behaglichen Zusammenseins — darüber schreiben ist quasi unmöglich. — — Die Sache [Niederlassung in Basel] ist nicht so leicht als sie aussehen mag — ich fühle mich aber stark genug, um auch widrige Arbeit nicht zu scheuen; auch die Folge davon, etwas weniger nervöse Aufregbarkeit, etwas Verphilisterung wird nicht schaden. Ordnet sich die Sache bald, so werden wir Dich diesmal inständigst bitten, uns dort für länger zu besuchen.

Die Rückkehr nach Berlin, an welche ich ebenfalls gedacht, ist leider eine Unmöglichkeit. Mein Martyrium als Bismarckianer wird mir keine Compensation eintragen: das war leider eine noch dazu passive Privatsache. Zwar haben mich die ultramontanen Pöbelblätter tagtäglich als preußischen Spion und Agenten verschrieen, mich aller bayernfeindlichen Artikel in norddeutschen Zeitungen beschuldigt, kurz meine Wenigkeit zum Sündenbock für die Rechtlichkeit und Schlauheit des Herrn von der Pfordten und die Tapferkeit des Prinzen Karl gemacht. In Bayern wird Alles geglaubt, Widerlegungen nützen absolut nichts. Die Rohheit und Unwissenheit der zweibeinigen Geschöpfe ist gar zu unglaublich.

Da erhielt neulich Dr. Frantz aus Berlin (der conservative politische Schriftsteller), der uns hier auf eine Woche

besucht hat, einen Brief aus Berchtesgaden von der ihm befreundeten Stiftsdame Fräulein von Waldenburg (morganatische Tochter des Prinzen August von Preußen). Diese bereits ziemlich bejahrte Dame, früher wegen ihrer grenzenlosen Wohlthätigkeit am Orte hochverehrt, übrigens aus Conservatismus sehr antibismarckisch gesinnt, ist vom Pöbel mit Steinen beworfen worden, hat ihre Möbel zertrümmert sehen müssen u. s. w. Während des ganzen Sommers haben zwei Gensdarmen sie vor weiteren Mißhandlungen schützen müssen. So geht's in Bayern zu. — —

À propos von Bismarck, so hat es mich unendlich gefreut, mit Dir so ganz und gar sympathisiren zu können. Laß mir die kleine Genugthuung, daß ich, bevor er Minister war, aus einem wunderbaren Instinct in ihm den guten Engel Preußens und Deutschlands erkannt habe. Du erinnerst Dich? Mich beruhigt's sehr, ihm so ganz blind vertrauen zu können. Die Kritik hört bei mir auf. Ich ahne — vag zwar aber doch nicht falsch — das Weitere und werde mich über Alles freuen, was er weiter beginnt. Steht's auch so bei Dir? Oder ist zu fürchten, daß Du eventuell mit der Kreuzzeitung gegen ihn opponiren wirst? Denn *diese* Opposition keimt bereits sehr stark und wird nächstens in schönster Blüthe ausbrechen.

Bechstein versorgt mich hier wie mit Cigaretten, so mit Norddeutschen Allgemeinen. Wir Alle stoßen hier ein paar Mal des Monats auf Bismarck's Gesundheit an. Darauf könnte er sich wirklich was zu Gute thun! Die „Habs"-burger Allgemeine Zeitung genießen wir zwar auch — allein wir ärgern uns nicht mehr über sie. — —

54.

An Emil Bock[1] (Berlin).

Basel, 15. October 1866. Vorstadt St. Johann 31.

Verehrtester Herr!

Schon seit einigen Wochen bin ich Ihnen eine dankende Erwiderung auf Ihren liebenswürdigen und höchst interessanten Brief schuldig — und auch heute muß ich Ihnen noch als Schuldner erscheinen, weil ich meinerseits Ihnen gar nichts Interessantes zu berichten habe. Nun, das begreifen Sie: eben wegen seiner Uninteressantheit und behaglichen Ruhe habe ich mir Basel zum Wohnsitz erwählt. Wenn ich so gelegentlich die vierte Seite der Kreuzzeitung mustere und da lese: Akademie vom „Hofpianisten" Hasert — neues Conservatorium von Tausig — „Pops" von Sigismund Blumner — und gar eine Liszt'sche symphonische Dichtung von Herrn Fuchs vorbereitet (wer ist Kisker?*), so bin ich versucht, eine Tarantella (nicht die von Kiel) vor Wonne zu tanzen, daß ich nicht selbst in dem überbunten Treiben mitfigurire, und mit Wohlgefallen ruht mein Auge auf dem ur-urclassischen Programme der ersten königlichen Symphonie-Soirée: die Leute wissen wenigstens was sie wollen und erfüllen ihre traditionelle Specialmission mit Verstand und machen's ihren Kunden recht und gut.

Wie der Mensch nun selten zufrieden ist, so genügt es auch mir nicht, daß ich in Basel sitze — ich wünschte, daß

[1] Bruder von Gustav Bock, 1863—1871 Chef der Musikalienhandlung Bote und Bock in Berlin.

* Und nun gar erst Satter's „Vergriffenheit"! Wenn er sich nur nicht in Folge davon auf dem Claviere vergreift! B.

es auch die anderen Leute wüßten. Und da ärgern mich nun die falschen Gerüchte in politischen und musikalischen Zeitungen über meine Person mit ziemlichem Grund. Das überraschende Ausbleiben mehrerer mir seit Geraumem angemeldeter Schüler weiß ich mir nur dadurch zu erklären, daß sie einer der Enten in den Leipziger Signalen Glauben geschenkt, die mich fortwährend in München „residiren“ lassen.

Die neuesten Vorgänge (durch die Presse unerhört übertrieben) in der bayerischen Hauptstadt, von denen Sie vielleicht auch Notiz genommen, haben — bis dato — nicht den geringsten Einfluß auf eine anderweitige Bestimmung meiner Zukunft. S. M. der König hat zum Segen für sich selbst eine der abscheulichsten Bestien seiner Umgebung fortgejagt (als definitiv ist auch dies noch nicht anzunehmen), deren ganzes Treiben darauf zielte, die Person des Monarchen unpopulär, verhaßt, ja verachtet zu machen und zur — Abdication zu zwingen[1]. Aber mit dieser einen Maßregel ist durchaus noch nicht dasjenige geschehen, was nöthig, um München nur bewohnbar für mich zu machen. Ich selbst befinde mich zur Zeit auf Urlaub: ich habe meinem allergnädigsten Gönner versprechen müssen (sein schöner Brief verpflichtete mich dazu) seines Rufes zu harren, wann er geruhen würde, von meinen Diensten zeitweiligen Gebrauch zu machen. — —

[1] An Pohl schreibt Bülow am selben Tage: „Der treffliche König hat einen wichtigen Schritt jetzt gethan, ich gestehe es zu; hätte er länger damit gezaudert, so würde es um ihn selbst schlimm stehen. Ich fürchte jedoch, er besitzt noch nicht Welt- und Menschenkenntniß genug, um zu wissen, was er alles weiter zu thun hat, um in seiner Residenz so gründlich auszufegen, daß dieselbe für anständige Freunde [Fremde?] bewohnbar wird.“

Wollen Sie so freundlich sein, in Ihrer geschätzten Zeitung meine dauernde — wenigstens für kommenden Winter bestehende — Basler Existenz constatiren zu lassen? — — Die neuliche Musikaliensendung bestätige ich mit ergebenstem Danke. Ich habe mir Liszt's »Marche Indienne« aus der Afrikanerin bestellt, die ich nach näherer Ansicht doch in mein Concertrepertoire aufnehmen will.

Gestatten Sie mir noch eine unbescheidene (zum Theil retrospective) Anfrage. Vor Jahresfrist ungefähr hatte mir Herr Fürstner Ihre freundliche Geneigtheit ausgesprochen, eine Ouvertüre sowie ditto Marsch zu „Julius Cäsar" von mir in Partitur zu ediren. Nun hat sich diese Angelegenheit — zu Ihren Gunsten — dadurch erledigt, daß Schott's in Mainz diesen „Artikel" gefälligst übernommen haben. Ihre liebenswürdige Disposition für mich ist mir aber in dankbarer Erinnerung geblieben, und sie veranlaßt mich zu der Frage, ob Sie eine Festouvertüre (meinem verehrten Gönner, dem Fürsten von Hechingen zu widmen), welche ich nächsten Monat zu Papier bringen will, stechen lassen möchten — ohne Honorar — von meiner Seite? — —

»In politicis« harmoniren wir jetzt vollständig, wie ich zu meiner großen Befriedigung aus Ihrem Briefe entnommen.

55.

An Joachim Raff.

Basel, 4. November 1866.

Verehrter Freund!

Wir hatten uns eben sehr eindringlich und (es ist nicht zu deprezίren) erfolgreich mit Dir beschäftigt, als ich heim-

kehrend Deine freundlichen Zeilen vorfand, die ich noch vor Schlafengehen kurz aber wenig interessant beantworten will.

Also es war eine große Matinée bei Merian's, von der das beifolgende Programm Meldung thut. Eine Matinée »internationale«, »limitrophe«, kurz »extraordinaire«. 25 Musikfreunde (und Freundinnen) aus Mühlhausen und Umgegend, ebenso viel aus Basel. Das Quintett ging prächtig und machte Allen Freude, obwohl es zunächst nur auf die Wirthe berechnet war, die der öffentlichen Aufführung wie Du weißt nicht hatten beiwohnen können. Deine verehrte Schwägerin war trefflich (wie irgend jemals) bei Stimme trotz Schnupfens: Dein Duett — der Titel fällt mir nicht ein, also Des dur — religioso — mußte auf Mühlhausiges enthusiastisches Dacaporufen repetirt werden, und somit ist der Ruhm Deines Namens nun über die französische Grenze gedrungen, so sehr Du Dich sträuben magst, den Elsaß als französisches Gebiet anzuerkennen.

Du frägst nach Joachim und Brahms. Deine Schwägerin wird Dir besser Auskunft geben können, als meine Wenigkeit. Wenn J. mir begegnen wollen sollte, so hat er mich zu besuchen, was er, da er jetzt eine Woche hier bleiben will, leicht hat. Am dritten Orte werde ich ihn vermeiden (ohne Ostentation natürlich).

Den Künstler anlangend, den ich vor 14 Tagen hier gehört, (Beethoven Concert, Schumann Fantasie, Loure, Bourée und Presto von Bach) so ist meine Bewunderung grenzenlos. Ideale Vollendung! Von dem kann ich, was Vortragskunst anlangt, noch etwas lernen, wozu ich wirk-

lich im Übrigen keine Gelegenheit finde als bei eigenem Studium[1]. — —

Sein Hiersein genirt mich einigermaßen — es ruft eine Menge bitterer und melancholischer Gedanken wach. Da ich Frau und Kinder entbehren muß (Möbel sind in München, wohin immer noch Möglichkeit von Rückkehr gedacht werden kann — Anfang December entscheidet sich's definitiv), so bin ich ohnedem nicht sehr lustiger Laune. Wenn nicht Merian's hier wären und ich mich ihres sehr lieben Umgangs erfreute, so könnte ich bedeutend aus dem Gleichgewichte fallen. — —

Vor der Hand habe ich noch unglaublich viel Lectionen „auf Lager". Die älteren Claviermamsells bilden meine erste Kundschaft. Das ist nicht so übel. Ich kann da gründlich aufräumen, wo es am nöthigsten ist, und von wo sich die Consequenzen meines Hierseins am besten ausbreiten können[2]. — —

Meinen Münchner Proceß (Klage wege Diffamation) neulich auch in zweiter Instanz gewonnen. Man schöpft seine Befriedigung woher man eben kann[3]. — —

[1] „Joachim war mir — Arion" schrieb Bülow an Ritter; „er hat mich durch sein unvergleichliches Spiel zu stummem Vergessen und expressivem Vergeben hingerissen".

[2] Ende Januar 1867 berichtet Bülow an Draeseke: „Habe heute zwei charmante Frauenzimmergruppen von je 7 in Mühlhausen musikalisch informirt. Ganz neuer Schwindel — spiele jeder Gruppe 2 Stunden vor und analysire ihnen die Werke musikalisch und ästhetisch — lasse mich interpelliren u. s. w. Es war ganz charmant. Auf diese Weise kann man ein Publikum schnell erziehen. Dies wird nun regelmäßig alle Donnerstage geschehen. Hat mich heute zwar sehr fatiguirt — übt aber meine französische Suade und ist amüsanter als Lectionen geben oder Seiltanzen."

[3] Die amtliche Bekanntmachung vom 13. November 1866 erklärt, daß die erste Verurtheilung durch das königl. Stadtgericht „durch rechtskräftiges Erkenntniß des königl. Bezirksgerichts München l. J.

In den Signalen[1] wirst Du wohl neulich meine „Manier“ erkannt haben. Die Entenbrut wurde mir schließlich zu toll: Senff hat sich mir gegenüber anständig benommen. — —

56.

An Joachim Raff.

Basel, 22. November 1866.

Verehrter Freund!

Nicht aus Faulheit habe ich meine Danksagung für die Musiksendung und die Antwort auf Deinen letzten Brief verzögert; ich wollte den Ausgang meiner zweiten Soirée abwarten und Dir den Erfolg der Ausführung Deines schönen G dur-Trio's melden. Das kann ich erst heute — meine Frau war von Luzern herübergekommen und hat sich ebenfalls an dem Werke sehr erfreut. Wir studiren sehr sorgsam, das darf ich der Wahrheit gemäß zu unserem Lobe sagen. Meine Mitspieler sind tüchtige Leute, immer zum Probiren bereit — selbst nach der aufreibendsten Tagesarbeit.

In der dritten Soirée mache ich mir nun das Vergnügen, Deine kleine Suite E moll Op. 72 einzuschieben. Deine neuen Violinsonaten gefallen mir jede in ihrer Art. Die dritte behagt mir noch besser als die zweite, und die vierte dürfte meiner Vorliebe für die erste Concurrenz machen. Wenn ich sie mir nur erst einmal ordentlich vor-

vom 24. October 1866 bestätigt, die Strafe jedoch abändernd auf 50 fl. festgesetzt“ worden sei.

[1] Nr. 44, S. 730. — An Pohl hatte Bülow am 15. October d. J. berichtigt: „Wagner ist am dritten Akte der Meistersinger. Einen Tell schreibt er nicht, auch keinen Barbarossa. Der König hat ihm keinen Stock mit Diamanten geschenkt. Wien hat ihn nicht zur Direktion des Rienzi eingeladen.“

führen kann. [Adolf] Bargheer studirt jetzt an Nr. 3, Abel an Nr. 4.

Die „feste Burg"-Ouvertüre ist mir weit sympathischer als die beiden anderen Concertouvertüren. Herzlichen Dank für die angethane Widmungs-Ehre. Warum aber so ein Souverän-Prachteinband? Dergleichen muß Dich ja ruiniren. „Chagrin" ist sehr theuer. Soll ich noch malitiöser werden und über die „Grafenkrone" witzeln? Ich habe nur auf sieben Punkte Anrecht.

Von Deinen neuen Clavierstücken gebe ich der Fantasie (Kistner) den Vorzug. Vergnügen haben mir übrigens alle gemacht, wenn auch in verschiedenem Grade. Manches kann ich trefflich gebrauchen für zwei hiesige alte Claviermamsells, welche sich jetzt zu mir in die Lehre gegeben haben. Da sind die Études mélodiques ein gefundenes Fressen, Walzer und Boleros ditto. Es bleibt mir ein unauflösliches Räthsel, wo Du die Zeit hernimmst, dergleichen in solcher Quantität immer so fein, originell, brillant und charmant zu machen. Saltarello hätte ich beinahe vergessen — das gefällt mir besser als die spanischen Fliegen. Die Männerquartette möchte ich gern einmal hören. Unser Violoncellist Kahnt dirigirt eine Liedertafel — vielleicht lassen sich die Gesänge da einmal probiren.

In meinem neulichen Briefe muß ich etwas zerstreut geschrieben haben; Deine Antwort läßt mich's vermuthen. Ich bin nämlich gar nicht unzufrieden mit Basel und mit einer eventuellen Übersiedelung hierher immer noch einverstanden. Es ist nur überall in Deutschland (also auch hier) scheußlich: das ewige von vorn Anfangenmüssen, das lange Warten, sich Einbürgern! Allmälig kommen jetzt

die Leute mit Lections-Gesuchen: warum nicht früher? Ich bin nun schon 9 Wochen hier. Übermorgen ist unsere erste Soirée in Mühlhausen — da wird's viel animirter hergehen als hier — wo man mit einem Soloclavierstück anfangen muß, damit die Leute beim Trio ein wenig „drin" sind. Die Weber'sche Sonate habe ich nur Deines Trio's wegen eingeflickt, das ich nicht an den Schluß placiren wollte. Kiel's Trio [Op. 24] ist nicht übel und hat auch ganz gut gefallen. Weiß der Teufel — der Mensch ist mir viel sympathischer als Brahms, dessen sämmtliche Werke ich einmal eine Woche lang zu Hause gehabt und wirklich ohne Vorurtheil gründlich angesehen habe. Schlußeindruck: ich danke — das ist für mich keine Musik. Es verlangt mich nach Haydn. Übrigens Hochachtung und Anerkennung so viel als verlangt wird — aber à distance. Sein Clavierquintett (ursprünglich Sonate für zwei Flügel, welche unter Tausig's Mitwirkung in Wien fiasco gemacht) erscheint mir unter seinen größeren Arbeiten als die interessanteste. — —

Und nun eine große Neuigkeit. Sonnabend, 10. d. reiste ich zum Brahms-Joachim-Concert nach Mühlhausen, und auf französischem Boden wurde das 10 Jahre lang unterbrochene Freundschaftsverhältniß zwischen J. und mir wieder angeknüpft. Consequenzen positiver Natur wird's nicht geben: aber es ist mir ein Stein vom Herzen, so auch ihm, wie er Deiner Schwägerin versichert hat. Meinetwillen reiste Joachim noch einmal auf ein paar Stunden nach Basel zurück und nahm dann den Pariser Nachtschnellzug. — —

Jaëll war neulich hier und spielte ein bösartiges Clavierconcert von dem Dominikaner Ferdinand, gegen das

ich übrigens noch toleranter mich verhielt, als z. B. Deine Frau Schwägerin. Was mir dieser Musikschuster odios ist! Neulich machte ich die Bekanntschaft von „zur Guitarre". Eine Dame, Schülerin von mir, legte mir's vor — dafür schwärmend, weil Hiller hier bei ihr „gewohnt". Brahms entschuldigt Hiller's Compositionen mit seiner so ungemein liebenswürdigen Persönlichkeit. Also gleiches Schicksal mit Franz Liszt. O welche Narrenwelt! »Boa constrictor« [Jaëll] geht übrigens abwärts. Schöner runder Anschlag, brillante Technik, obwohl hier und da etwas unsauber (namentlich durch unverständigen Pedalgebrauch — nun, er ist auch etwas harthörig) — allein die infame Geschmacklosigkeit, mit der er z. E. Chopin's Berceuse herunterleiert, ist beohrfeigenswürdig. Sein Faustwalzer, überhaupt was „sein", ist übrigens unter allen Schreiber'schen Hunden.

Doch warum auf „Collegen" schimpfen und NB. Dich mit derlei Geschimpfe tractiren? Es nähme kein Ende. Ich könnte auch noch über die Volkmann'sche Symphonie räsonniren, die neulich hier fiasco gemacht, wobei ich mit dem Publikum merkwürdiger Weise gleicher Meinung war. — —

57.

An Joachim Raff.

Basel, 6. December 1866.

Verehrter Freund!

Vielen Dank für Deinen charmanten Brief, in welchem mehrere sehr abdruckenswerthe Stellen. Bin eigentlich insolvent heute — habe wenig zu erwidern. Sollte schweigen, da das, was ich loslassen will, bei Dir auf „jungfräulichen"

Unmuth zu stoßen pflegt oder als dankprovocirend aufgenommen werden könnte. Habe gestern ein recht wirkliches Vergnügen dran gehabt, Deine E moll-Suite zu spielen, wie Beilage notificirt. Nimm mir's nicht übel — sie hat den guten Baslern und Baslerinnen ganz enorm gefallen. Jeder Abschnitt wurde nach hiesiger Temperatur südlich beklatscht. (NB. Das Trio vom Menuett spiele ich zweimal, also letzteren dreimal — von der Toccata repetire ich die erste Hälfte — dergleichen ist nöthig um die Hörer in Zug zu bringen. Denn im Grunde gefällt nur, was gekannt ist — die Tonverbindungen sollen anheimeln.)

In Zürich haben wir Donnerstag vor 8 Tagen (am 29. Nov.) Dein G dur-Trio gespielt vor nicht eben zahlreichen aber dankbaren Zuhörern. Die Vorurtheile, die dort bei der Mehrheit der Musiker gegen Dich im Schwange, waren ganz craß. Natürlich kannte keiner der betreffenden Leser oder Mitarbeiter der Bagge'schen Zeitung eine Note von Dir. Nach Anhören des Trio's mußte z. B. der Herr Kapellmeister Hegar (ächter Zögling des Leipziger Conservatoriums) zugeben, daß Du zu den „beachtenswerthen" Componisten der Gegenwart gehörst. Bei dieser „Ehrenerklärung" wird's wohl sein Bewenden haben; was Neuigkeiten anlangt, wird in der Praxis von dieser Gesellschaft nur Nachlaß von Schumann (incl. Brahms) und Schubert berücksichtigt. Mit Kirchner läßt sich noch reden — aber Eschmann und Hegar sind gräuliche Liguisten.

Erlaube, daß ich Dich bei diesem Anlaß auf einen talentvollen Menschen aufmerksam mache, der unter besagter Clique kaum aufkommen kann. Wenn Du einmal wirklich einen Moment übrig hättest, so wäre ich Dir dankbar, Du

gestattetest Herrn H. G. Götz[1] aus Königsberg, derzeit Organist in Winterthur, Dir einmal einige seiner Arbeiten zu unterbreiten. Besagter Musiker ist ein alter Schüler des Berliner Conservatoriums, speciell meiner Wenigkeit. Ein Streichquartett, Claviertrio, vierhändige Sonate, die er mir gebracht, finde ich recht reif, gesund, selbständig und klangvoll. Der Autor selbst scheint mir leider binnen ein paar Jahren der Schwindsucht unterliegen zu können. — — Es thäte mir sehr leid, wenn's bald so käme — ich hoffe auf mögliche Rettung durch die Natur selbst. Merian's, wie in Allem sehr liebenswürdig, wollen am 16. eine kleine Matinée bei sich veranstalten, wo besagter G. einige seiner Compositionen zu Gehör bringen kann, damit doch irgendwo in der Republik von dem Menschen Notiz genommen werde.

Am 16. Abends kommt hier Romeo und Julia von Berlioz fast vollständig zur Aufführung. Vorher spiele ich Beethoven's Es dur-Concert. Zu Anfang habe ich die Ouvertüre zum portugiesischen Gasthof von Cherubini empfohlen, die ich immer empfehle, wenn man wegen einer Ouvertüre in Verlegenheit ist. Es klingt so hübsch. Portugiesischer Gasthof! Wie man da gebettet und beköstigt sein mag!

Schönen Dank für Mittheilung der einschmeichelnden Wiesbadener Programme.

Daß Du mir aber den Mund wässerig machst, indem Du von Zeitungen sprichst, an denen Du mitarbeitest und keine Nummer beilegst — kann ich weder edel, noch hülfreich, noch gut heißen. — —

[1] Vergl. Bülow Bd. IV, S. 626–627.

Ich habe eine Heidenangst vor Deinem ersten Blicke in meine Ouvertüre: es kommt nämlich Militärtrommel vor. Ich habe lange gekämpft — es war mir aber trommelhaft zu Muthe — ich konnte nicht anders; übrigens besser eingetrommelt als ausgetrommelt. Beides ist freilich auch gleichzeitig möglich. — —

58.

An Alexander Ritter.

Basel, 22. December 1866.

Lieber Freund!

— — Es ist 6 Uhr Abend — ich habe den Tag über vielerlei zu thun gehabt, und regelmäßig um 5 befällt mich ein Fieber, gegen welches ich mich endlich entschlossen habe, mit Chinin einzuschreiten, nachdem unschuldigere Mittel nichts gefruchtet.

Wie viel hätte ich Dir zu sagen — aber jede Bezugnahme auf Vergangenes irritirt mich zu krankhaft schon beim Denken, geschweige beim Schreiben. Ich begnüge mich, die hauptsächlichsten Enten, die Dich bei der Lectüre beunruhigt resp. „angeregt" haben, [zu berichtigen]. Mein Schwiegervater, mit dem ich ziemlich ununterbrochen correspondire, spürt ganz und gar keine Neigung, nach Deutschland zurückzukehren. Ich — ditto keine, Basel zu verlassen[1]. — — Also: Bülow bleibt Specialclavierlehrer in

[1] „Condolire mir nicht zu sehr zu meiner hiesigen Thätigkeit" schreibt Bülow an Pohl während des Basler Winters; „gestern fünf, heute sechs Lectionen gegeben — Trioproben u. s. w. Zwang, Liebster, nicht innerer Drang — übrigens ist Beschäftigung gut, wenn's mit gewissen Idealen faul steht. Man darf sich nie gehen lassen. ‚Ausharren!' sagt der Meister!"

Basel, Lachner bleibt Generalmusikdirektor in Hakschhausen. Sondershausen hat sich nicht an Bülow, sondern an Damrosch gewendet, und dieser zieht die Breslauer Einkünfte den 800 Thlrn. ohne Nebenaussicht vor. Welche Verwechselungen!

Gott sei Dank — hier haben wir zwar drei Zeitungen (alle von anständigerem Äußern als die Münchner), aber keine Feuilletonisten. Recensionen — is nich. Somit ist das Publikum weniger corrupt oder corrumpirungsfähig, und wenn es bei Berlioz (siehe Beilage) sich indifferent verhält, so ist man doch noch nicht bis zum „Chic" des Zischens civilisirt[1].

Wie gern möchte ich Dir eine positive Antwort auf Deine Einladung zur Mitwirkung in einem Concerte am 26. Januar oder 9. Februar geben! Ist aber rein unmöglich. Wie ich mich gegenwärtig gehabe, ist eine solche Reise für mich viel zu anstrengend. Und dann — mag ich Bayern nicht berühren, bevor ich die vom Könige versprochene Satisfaction erhalten[2]. — —

Wagner ist bis zur großen Schlußscene des 3. Aktes der Meistersinger vorgeschritten — mit der Particella.

[1] „Ich hatte trotz manchem Ärger über den Dirigenten Freude an der Sache" berichtet Bülow an Pohl. Und was die Gleichgültigkeit des Publikums beträfe, so könnte man's „von den Leuten nicht anders verlangen. Sie lesen (die sogenannten Musikgebildeten) die deutschen Musikjournale, hören mit horreur zu, und wenn die Ausführung nicht glänzend fortreißend ist — wo soll's da zu einem Eindruck kommen?"

[2] „Der König ist jetzt noch nicht im Stande, die mir gegebene Zusage: Bestrafung der Verbrecher, zu erfüllen. Sie begreifen, daß nur nach vollständigster Genugthuung und gleichzeitig mit dem erhabenen Meister von mir retournirt werden kann" schrieb Bülow am 15. December an anderer Stelle.

Jetzt will er ausruhen, d. h. vom Anfang des 2. Aktes an instrumentiren. Ein tüchtiger Wiener Musiker, Namens Richter, seit zwei Monaten in Triebschen einquartirt, copirt die Partitur des 1. Aktes (u. dann weiter), welche à la Härtel bei Schott's sofort gestochen wird. Binnen Kurzem erscheint von mir das Vorspiel und die „Polonaise" aus dem 1. Akt »à deux mains« — wirklich ganz trefflich arrangirt. Componiren — ich! Schöne Frage — etwas scharfschneidig. Indem ich Dir zu dieser Thätigkeit gratulire und mich drüber aufrichtigst freue, dränge ich alle egoistische Galle zurück. — —

Heilige Elisabeth in Wien? Nein — ebenso wenig anderswo für jetzt. Habe im Auftrag des Autors überall hin refüsirt.

Ich möchte Dir so gern über Dich schreiben. Was Du mir erzählst, hat mich sehr interessirt. Aber wie dabei vermeiden einen Rath zu geben, ein Votum zu ertheilen, wo man so incompetent ist? Ich habe Berlin ziemlich vergessen. Ob Wieprecht zuverlässig — vermag ich nicht zu bejahen. Wäre er's, d. h. seine Vorschläge, ich riethe Dir sehr, Würzburg zu verlassen.

Nun, wie ich, hast auch Du das Glück, eine Frau zu besitzen, die, neben schärfstem Verstande, richtigen Gefühlsinstinct besitzt. Leider muß ich — wegen Mangel an Wohnung — noch Frau und Kinder entbehren. Erstere kommt zuweilen zu den interessanteren Concerten auf achttägigen Besuch in meine Garçonbehausung, die übrigens charmant ist, wiewohl klein. Die Feder entgleitet mir — beinahe.

59.

An Felix Draeseke.

Basel, 29. December 1866.

Mein lieber Freund!

— — Deine Ouvertüre hat mich höchlichst interessirt. Wie Alles was Du machst, voll Leben, markig, selbständigst. Die Structur des Ganzen hat viel Stil — ich glaube, bei guter Ausführung ist eine glänzende Wirkung unverfehlbar. Auch alle Details haben so zu sagen Haare auf den Zähnen. Manches will mir noch nicht in Kopf und Ohr — gewisse Successionen und Parallelstellen choquiren mich; zum Theil wird's Gewöhnungssache sein — Deine Partitur will nicht blos an einem und demselben Tage nochmals gelesen sein, sondern bei verschiedener Nervendisposition. Meine gegenwärtige verträgt Manches nicht. Sprechen wir mündlich näher darüber. Es will mich bedünken, als ob Du Gefahr liefest, in eine gewisse Manier zu fallen (analog einer ditto in Liszt's symphonischen Dichtungen) — ich möchte sagen, in die des Mißbrauchs von Dreiklängen d. h. Grundaccorden, die sich gegenseitig mit Keulenschlägen tractiren und ein gewaltsames Zucken und krampfhaftes Suchen nach einer festen Basis hervorbringen. — Ich nehme die Partitur mit nach Luzern und werde auf der Reise die Nase recht ungestört hineinstecken. Man sollte über ein Stück von dieser Bedeutung übrigens nicht eher reden, bevor man nicht ein deutliches Bild in sich aufgenommen hat. Also — ich will mich zuvörderst noch besser informiren. Bekritteln kann und werde ich nichts darin. Du schreibst mit einem gewissen Naturzwange — es muß so sein. Dabei handelt es sich also lediglich um Sympathie oder Antipathie, deren

Endgültigkeit erst Resultat genauesten Hineinlebens sein kann[1]. — —

Was nun Deine Programmwünsche anlangt, so suche ich sie nach Kräften zu erfüllen. Aber mit Robertfantasie kann ich jetzt nicht aufwarten. Es fehlt an physischer Kraft. Auch müßte ich mindestens 8 Tage an diesem Stücke wieder herumpauken, bevor ich es mit dem nöthigen brio öffentlich aus den Ärmeln schütteln dürfte, welches letztere geschehen muß, wenn ich mich nicht vor mir selbst blamiren will. – Da fällt mir nun etwas für mich Praktischeres ein. Anstatt Rhapsodie espagnole: — Marche Indienne, Illustration de l'Africaine de Meyerbeer, paraphrase de Concert pour Piano par Liszt — das hat »actualité«, ist amüsant und befriedigt die Wünsche nach Opernmotiven auf's „Eingehendste". Kennst Du das Stück? Vortrefflich gemacht, auch nicht zu lang.

Schumann auch? Ich spiele ungern kleine Sachen von Sch. In Zürich werde ich nächstens die Fmoll-Sonate Op. 14 loslegen, eines meiner Lieblingswerke von Sch., gehörig schwer zu spielen und zu hören. Macht Dir's Vergnügen, so spiele ich sie Dir in Lausanne privatim vor, mit oder ohne Hinzuziehung der anderen „Interessenten". Willst Du aber durchaus den Namen Sch. auf der Karte haben — so autorisire ich Dich, die Novellette Edur Op. 21 Nr. 7 passend einzuschieben.

Von Deinen Walzern habe ich Nr. 3 Asdur erwählt. Meinst Du aber, daß Nr. 1 eingänglicher für die Lausanner, so bin ich zu dem Tausch bereit. Von mir? Nein. Die Tarantella habe ich nicht in den Fingern — die drei

[1] Diese Ouvertüre ist niemals erschienen.

Walzer gefallen mir weit weniger als die Deinigen — meine älteren Salonstücke habe ich fast alle umgearbeitet. Sie liegen seit 3/4 Jahren bei ihren Herren Verlegern, die sich für Nochnichtherausgabe mit dem deutschen Kriege entschuldigen, und ich — habe im Augenblick keine Idee mehr davon, welche Änderungen ich vorgenommen: ich weiß lediglich, daß sie verständig und nöthig waren. — —

Wagner und ich haben auf Youry's neue Zeitung abonnirt! Ich habe ihm (Y.) geschrieben, ich rechnete dabei auf Deine Beiträge. Wie steht's mit Deiner Laune dazu? Hamlet, Hunnenschlacht, Ideale? Das wäre schön, und Liszt machtest Du eine große Freude damit.

Ich bin hundemüde. — — Einstweilen freundschaftlichen Gruß und besten Wunsch, daß 67 die Sünden von 66 gegen Dich ebenso reparire wie gegen mich — »quod erit exspectandum«. Jedenfalls wollen wir die Alten bleiben und zusammenhalten — nicht wahr?

60.

An Joachim Raff.

Luzern, 1866 ultimo.

Verehrter Freund!

Herzliche Erwiderung Deiner Neujahrsgrüße von mir und den Meinigen an Dich und die Deinigen — weiter haben diese Zeilen keinen Zweck. Am wenigsten bitte ich sie etwa als „Probenummer" meiner Correspondenz vom künftigen Jahre zu betrachten. Die Brendel'sche war ich noch nicht so glücklich zu genießen: der gute Mann ist mir wie manche andere (»un bon garçon — à quoi est-ce bon?«) ein wenig dem Gedächtniß entfallen. — —

Ich lobe mir die Signale — auch Wagner ist entzückt über die hehre Mannigfaltigkeit der in dem Wochenblatte niedergelegten Belehrung und hat sich auf 1867 abonnirt. — —

Kannst Du mir ungefähr das Datum der Aufführung Deiner zweiten Symphonie präcisiren? Wenn möglich, arrangire ich eine kleine Reise um dieses Centrum. Ich bin den Stuttgartern Mitwirkung in einem Abonnements-Concert der Kapelle schuldig — dann habe ich Ritter in Würzburg Ähnliches versprochen. Warum sollte ich übrigens das betreffende Concert in Wiesbaden nicht mit einem Vorträglein (einem „Gange auf dem Clavier", wie Luise Miller sagt) beglücken? Würde weniger auf hohes Honorar als gute Behandlung sehen. — —

Vor acht Tagen war ich auf allen unharmonischen Hunden. Unmöglich das Weihnachtsfest bei den Meinigen in Wagner's Hause zu verleben! Dagegen — im Bette. Habe während 72 Stunden keinen Bissen gegessen, nur Thee und Soda-Wasser hinter die Binde gegossen und konnte dann, Dank der Abwesenheit des Arztes, mich wieder aufrappeln. Doch leide ich an chronischen Fieberanfällen, gegen welche ich mit noch zweifelhaftem Erfolge Chinin anwende. Frau und Kinder befinden sich recht leidlich — das nimmt mir eine große Sorge und Unruhe vom Herzen — im Grunde sind alle physischen Übelbefinden doch nur mehr oder minder Resultate der blindhauchenden Matrone, die Goethe so grauenhaft schön besingt. Wenigstens — was mich anlangt, so helfe ich mir ganz gut mit meiner Mock-Gesundheit durch, sobald ich kein psychisches Zahnweh habe (Zahnweh im Sinne des Hasenkopfs im Hundemaul). — —

Wegen der bayerisch-österreichischen Allianz können wir uns beruhigen. Morgen wirst Du lesen, daß Fürst Hohenlohe Minister geworden. Der hat ein verständiges Programm ohne alle Extravaganzen und Vorurtheile. Der König hat sich aus freien Stücken von der nativistisch colorirten Liberalenclique (Chef Neumayr) losgesagt und damit einen gesunden Instinct bewiesen, der versprechend ist für das, was seit lange vom ihm mit Recht erwartet wird.

Doch genug geplaudert. Habe herzlichen Dank für alle Freundschaft und Wohlgewogenheit, die Du mir in diesem infamen Jahre erwiesen — bewahre sie mir ferner und sei versichert der Beständigkeit meiner, dem großen Künstler wie dem guten Menschen gezollten hochachtungsvollen Gesinnung.

61.

An Felix Draeseke.

Basel, 10. Januar 1867.

Lieber Freund!

Was Du für einen famosen Geschäftscorrespondenten abgibst! Bravo und Dank. — —

Am 1. Januar mit Wagner und meiner Frau in Zürich gewesen um das fertige Modell Semper's zum Festtheater in München zu sehen. Tags darauf ist es zum König expedirt worden. Unglaublich schön, großartig, praktisch (nei, kiehn un ohriechinäll[1]). W. hat Deine Partitur mit Interesse durchgelesen. Bittet Dich, den ersten Takt zu ändern wegen der unabweisbaren Mahnung an Euryanthe

[1] Sächsische Aussprache von „neu, kühn, originell", wie ein Leipziger Professor von Seb. Bach bei der Einweihung seines Denkmals gesagt haben soll.

(die übrigens nichts weniger als wesentlich, d. h. thematisch) das tatäte ti!
3

Was mich anlangt, habe bei erneuter Lectüre größeren Genuß gehabt und lebhaftere Sympathie erwachen gesehen, fürchte aber, daß betreffs gewisser Sequenzen eine volle Übereinstimmung auch später nicht eintreten wird. „Entschuldige die Dummheit des Kindes — es ist mein Sohn.“

62.

An Joachim Raff.

Basel, 11. Januar 1867.

Verehrter Freund!

Ich habe Dir eine „interessante“ Neuigkeit mitzutheilen. Am Tage, wo von der Pfordten aus dem Ministerium d. A. in München gegangen worden ist, hat ein königliches Decret mich zum „bayerischen Hofkapellmeister im außerordentlichen Dienste“ creirt. Praktische Consequenzen für die Änderung meiner Stilllebensprojecte ergeben sich hieraus noch nicht — „Kosten werden dadurch nicht verursacht“ sc. Rückreisekosten nach Monaco. Aber »item« die Ertheilung des Prädikats war zeitgemäß, objectsgemäß. Also Hofkapellmeister in partibus infidelium. Bitte um stille Theilnahme.

Schott ist wohl „meschucke“. R. W. hat ihm noch vor 14 Tagen geschrieben, daß er nur einen Clavierauszug haben wolle, mit welchem Tausig nun beauftragt worden ist, der seine Sache recht gewissenhaft (und praktisch) macht, außerdem gütigst gestattet, daß das Manuscript mir zur Durchsicht vor dem Stiche anvertraut werde.

Du hattest einmal Lust, die Instrumentirung des Huldigungsmarsches zu übernehmen. Ich zweifle nicht daran, W.'s Einverständniß trotz „Wagnerfrage“ hierzu zu erhalten — wärst Du dann noch bereit? Mich würde es persönlich aus verschiedenen Motiven sehr freuen. Es sähe ungeheuer vornehm aus und würde Brendel und ähnliche Gehirnerweichungsrepräsentanten zur Prophezeiung des jüngsten Tages begeistern.

Unterschreibe Alles, was Du über Kapellmeister, Cliquenwirthschaft und dergleichen denken und zeichnen magst. In der appréciation verschiedener Werke und diverser Componisten werden wir allerdings immer auseinandergehen. Aber was schadet das? — —

Meine Frau hat mich zum 8. Januar mit der „Ältesten“ überrascht — sie läßt Euch bestens grüßen. Mit Frau Merian steht sie jetzt vortrefflich, was mich sehr freut. — —

63.

An Joachim Raff.

Basel, 17. Januar 1867.

Verehrter Freund!

Wagner ist ganz einverstanden mit der Orchestration des Huldigungsmarsches durch Joachim Raff. Er bittet, Schott hiervon in Kenntniß zu setzen, da er absolut keinen Brief jetzt schreiben kann: „Compositionsfieber“.

Besten Dank für Brief und Portrait, das auf Schreibbüreau aufgestellt ist.

In der neuen Kunstzeitschrift von Gasperini (gar nicht übler Prospect) »L'esprit nouveau« lese ich soeben, daß

Carvalho mich zur Überwachung oder Direktion der Lohengrinproben im Lyrique einladen will. Somit (wenn's wahr) müßte ich etwa Mitte März nach Paris. Da wäre es nun freilich schön, wenn Schott es so einrichtete, daß ich die Cäsarpartitur mitnehmen könnte: je 20 Exemplare kaufe ich ihm gern ab.

Wozu mir die neuliche »boutade« über Administrationsconcertsbewerberprotection? Nun — ich danke dennoch dafür. Habe Popper das Nöthige eingetunkt und kurz darauf in einem Briefe an . . . . . . die Stelle citirt:

„Nichts ist mir unbehaglicher, als wenn man in Unkenntniß der Verhältnisse mir die besten Absichten vereitelt.

J. Raff."

Furchtbar wahr! — —

64.

An Joachim Raff.

Basel, 16. Februar 1867.

Verehrter Freund,

Es liegt mir schwer auf der Seele, Dir so lange nicht geschrieben zu haben — — hatte lebhafte Unterhandlungen, mündliche und schriftliche mit dem neuen Secretär des Königs — ich wartete das Dich interessiren könnende Resultat ab. Nun — die Sache ist entschieden: ich habe am 13. d. (oder war's der 12.?) meine definitive Ablehnung der ungenügenden Propositionen nach München telegraphirt. Ich athme wieder — die Übersiedelung nach Basel findet im April statt, und da ich hier ruhig leben und arbeiten will (es auch sehr nöthig habe), so freut

mich's, daß ich allmälig eine ordentliche Lehrerpraxis gefunden habe.

Morgen reise ich nach Luzern. — — Ist's nicht traurig für mich, daß das Ereigniß in fremdem Hause vorgeht? Ist's nicht traurig, daß ich seit einem halben Jahre die Meinigen entbehre und wie ein alter Garçon vegetire? Nun — Gottlob — jetzt habe ich mein Schicksal in Händen — es gibt für mich wieder eine individuelle Existenz; daß dieselbe mit den Plänen Rich. Wagner's nicht mehr verknüpft ist, thut, da wir so nahe bei Luzern wohnen werden und W. ohne mich nicht nach Monaco zurückkehrt, unserem alten Freundschaftsverhältniß keinen Abbruch.

Nächsten Herbst gehe ich nach Amerika, um ein Stück materieller Independenz zu gewinnen. Die mir von Steinway's gemachte Offerte ist sehr acceptabel.

Meine liebe Frau ist übrigens leider gar nicht wohl — so daß ich dem sonst erfreulichen Ereigniß nicht ohne Besorgniß entgegensehe. Ich wäre schon in Luzern, wenn ich nicht [August] Walter mein Wort halten wollte, sein Concert zu verschönern, das ohne meine Mitwirkung (Cismoll-Sonate von Schreiber [Beethoven] und Tripelconcert von Bach) abgesagt werden müßte. Bin ich nicht in meiner Gewissenhaftigkeit ein guter Deutscher? — —

Der King of Bavaria wird wahrscheinlich sehr zornig über mich sein und mir den Hofkapellmeister-Titel entziehen. Ich erwarte es: aber trotzdem ich kein Republikaner bin, würde ich doch nur einem Könige zu dienen vermögen, der königlich denkt und handelt (nicht blos künstlerisch empfindet). Da dies seinerseits in Bezug auf mich nicht

geschehen — so .... verliere ich, denke ich, nichts von Deiner Freundschaft durch mein Herunterkommen in der Musikerhierarchie.

65.

An Felix Draeseke.

Luzern, 20. Februar 1867. Villa Triebschen.

Liebster Freund!

Triumph! Lies beiliegende Zeilen von Bartholf Senff und sende sie mir gleich wieder nach Basel! Ich habe ihm Deine Walzer, welche ich „in mein Concertrepertoire“ aufnehme, H dur und As dur Nr. 1 und 3 unter dem Titel „zwei Fantasiestücke in Walzerform für das Pianoforte von Felix Draeseke“ offerirt. Er nimmt sie, wie Du siehst, und will — Honorar zahlen! Um's Himmelswillen laß ihn nicht zappeln, schicke ihm die Manuscripte, verlange 3 Ld'or für's Stück, also 6, und schreibe ihm einen netten etwas humoristischen Brief, Dich auf mich berufend. Vermuthlich druckt er später auch den E dur und Cis moll als „neue Folge“. Eisen schmieden, so lange warm, und rasch, überraschend für Schuberth, Kahnt, Hintze, Brendel handeln!

Nimm's nicht übel, daß ich Dich so weitläufig instruire — ich kenne eben den Rummel. Ja nicht den Generösen spielen, sonst erntest Du gleich Mißachtung. Ferner Opuszahl setzen, endlich — zwei Dedicationen an Frauenzimmer von hübschem Namensklange, wenn möglich aristokratischem. NB. Je ein Heft für den Walzer. Verkauft sich besser. Macht sich auch besser. — —

Schließlich zu etwas Persönlichem.

Sonntag Vormittag 10 Uhr ist meine liebe Frau von einem gesunden Mädchen (Nr. 4!) glücklich entbunden worden. Ihr Zustand ist sehr normal, flößt mir bis dato keine Besorgnisse ein. Doch reise ich, trotzdem's mir auf den Nägeln brennt, erst dann nach Basel zurück, wenn keine Spur von Gefahr mehr vorhanden.

Wagner ist guten Humors, spricht immer sehr freundlich von Dir. Meistersinger sind fertig componirt. Partitur kann Ende Juni ganz druckfertig sein. Unterdeß werden alle Solopartien aus der Skizze in's Reine ausgeschrieben. Sonst nichts Neues.

Verüble mir nicht noch einen Buchstaben dictirt von wahrscheinlich übertriebener Sorge. Senff ist sehr empfänglich für höfliche Behandlung und feinen Scherz, gerade weil er bisweilen den groben cultivirt. Ich zweifle nicht, daß er später auch Deine Romanze mit Cello, Deine Clavierpolonaise drucken wird. Biete ihm aber jetzt nichts davon an — sonst wird er „scheu". Dies ist die Art mit Hexen umzugehen. — —

66.

An Joachim Raff.

Luzern, 22. Februar 1867.

Verehrter Freund!

— — Deinen ersten (vorletzten Brief) empfing ich hier. Es ist mir immer ein gutes »omen« für den Bestand werthvoller Beziehungen gewesen, wenn nach längerem Schweigen beiderseitige Lebenszeichen sich plötzlich kreuzten. Verübelst Du mir's, wenn ich, oder vielmehr daß ich Dein neuliches Schreiben (Reinecke, Gewandhaus u. s. w.)

in naivster Weise nach Rom gesendet habe? Mündlich einmal genauere Erklärung, warum ich dies für nöthig, ja convenabel gehalten[1]. Doch Du kennst mich und erräthst wohl meine Absicht, da Du wie Wenige interlinearisch zu lesen verstehst.

Deine Herzensgüte, die zu Allem Zeit findet, habe ich im Punkte „Götz" wieder einmal recht bewundern müssen. NB. Seine Symphonie ist bedeutend interessanter und tüchtiger. Er konnte sie Dir nicht einsenden, da die Stimmen zur Aufführung in Basel (3. März) ausgeschrieben werden. Herzlichen Dank auch meinerseits für Deine Verwendung. — — Am 13. resp. 14. März gehe ich von Stuttgart nach München, um letzte Entscheidung zu treffen. Neuliche Ablehnung hat erneute Offerte hervorgerufen; aber mein altes Ultimatum bleibt natürlich. Geht man drauf ein — so miethe ich eine neue Wohnung: anderenfalls dirigire ich Effecten nach Basel[2]. — —

NB. Die politische Entwickelung in Bayern influirt wesentlichst auf meine Zukunft. Es ist toll so, aber es ist so. Wenn Hohenlohe stürzt — wozu die Jesuiten Alles aufbieten — so sind wir unmöglich für München oder M. für uns. — —

[P. S.] Emil Merian hat als Pathe fungirt (per procur.) bei der Taufe am Dienstage. Name: Eva = Marie.

[1] La Mara, Liszt-Bülow-Correspondenz S. 347.

[2] Bald nachher theilt Bülow Draeseke mit, er habe „ein vortheilhaftes Engagement an's Conservatorium in Moskau im Hinblick auf München abgelehnt und — Kirchner hinempfohlen". An Ritter schreibt er Ende Februar: „Ich habe Wagner versprochen, mein Möglichstes zu thun, um des Königs von Bayern Wünschen nachzukommen."

67.

An Felix Draeseke.

Leckerlipolis, 26. Februar 1867.

Lieber Walzercomponist beliebtes!

Grippe schauderöses, Zeit knappes, Tinte dicklichstes zum Schreiben wenig begeisternd, dennoch antworten wünschend. Also schönen Dank für freundliche Aufnahme meiner allzu didaktischen Zeilen.

»Valse-Caprice« auch nicht übel — Fantasiestücke in Walzerform jedoch weniger dagewesend vornehmer klingend.

Wenn Du wollend, Senff selbiges nützlich erachtend, am Rande von Titelblatt Bemerkung »exécuté par H. de Bülow dans ses concerts«.

Berechtigte Eigenthümlichkeit von eintaktiger Schlußphrase dergestalt verstanden und respectirt habend, daß eine zweite eintaktige proponirt. So merkt der Zuhörer an der Wiederholung erst ordentlich, daß Eintaktiges am Platze.

Von meiner Frau gestern und heute gute Nachrichten; letzten Sonntag kam von München Telegramm an W. mit Schlußwort: treu bis in den Tod. Ihr Walther. Dies zur Beruhigung gegen wildes Zeitungsentengeschnatter. — — Daß meine freche Solosoirée [Lausanne 4. Februar] so glatt abgegangen und sogar günstig nachwirkt, freut mich sehr zu vernehmen. Eine Repetition (NB. mit geschickterem Programme, auch etwas kürzer) wäre mir sehr angenehm — wozu es leugnen? Nämlich: Belloni sagte mir neulich in Mühlhausen, Liszt würde Ende April nach Paris kommen und die Graner Messe nochmals im Concertsaal aufführen. Da möchte ich gern hin — allein es fehlen mir ein 500 frcs. zu dem Aufenthalt, der zu dieser Zeit

horribel kostspielig sein wird. Wenn Du nun meinst, daß wirklich »bis in idem« diesmal keine Thorheit sein würde — — NB. Schaffe Deine Polonaise zurück, damit ich sie nebst H dur-Walzer im zweiten Concerte spielen kann. Ich bin eigentlich so concertmüde, daß ich immer noch einen künstlerischen Specialanregungsreiz auch da nöthig habe, wo ich „um Einnahme“ spiele. Ach — warum kann man's nicht gratis thun — sich die Leute einladen! — —

68.

An Herren B. Schott's Söhne (Mainz).

Stuttgart, 19. März 1867.

Ew. Wohlgeboren

bestätige ich hierdurch dankend den Empfang der Dedicationsexemplare[1] — (am 17. d. in München angelangt). Da der französische Cabinetscourier jedoch desselben Tages mit dem Frühzug abgereist ist (deßhalb mußte ich den 16. als spätesten Termin bezeichnen), so muß das Packet nun bis zum 31. bei der Gesandtschaft liegen bleiben, indem Couriere nur alle 14 Tage expedirt werden. Der Einband ist nicht ganz meinen Erwartungen gemäß ausgefallen, aber doch immer höchst convenabel; die innere Ausstattung dagegen macht einen so prachtvollen Eindruck, daß Herr Wagner meinte, Ew. Wohlgeboren möchten ein solches Exemplar auf die Pariser Ausstellung senden.

Über die Aufnahme der Stücke im Concerte vom 12. d. lege ich die Kritik des Württembergischen Staatsanzeigers bei (die des Schwäbischen Merkurs habe ich nicht bei der

[1] Von Bülow's Ouvertüre und Marsch zu Julius Caesar, Napoleon III. gewidmet.

Hand); der Marsch hat allgemein gefallen, die Ouvertüre getheilte Meinungen hervorgerufen. Der ganze Musikabend war zu lang: ich hätte die Ouvertüre an die Spitze des zweiten Theiles stellen sollen, da wären Ausführende und Zuhörer frischer gewesen. Ein Nachtheil, auf den der Württembergische Anzeiger übrigens selbst andeutungsweise aufmerksam macht, war die zufällige Schwäche des Blechs. Der erste Trompeter und der Baßposaunist waren plötzlich erkrankt und wurden nun in der Eile durch sehr unsichere Militärmusiker ersetzt.

Nun — ich werde bald Gelegenheit finden, mir für den theilweisen Mißerfolg der Ouvertüre eine Revanche zu holen. Eine Erleichterung hierzu wird natürlich der bald zu erwartende Umstand gewähren, daß das in den musikalischen und anderen Zeitungen übliche wahnsinnige Schimpfen auf alle Arbeiten von Musikern, die mit Liszt und Wagner in Verbindung stehen, allmälig außer Mode kommt und dem Publikum ein unbefangeneres Urtheil ermöglicht wird. Ich erlaube mir Ew. Wohlgeboren bei dieser Gelegenheit die Notiz zu geben, daß ich vom 15. April als königlich bayerischer Hofkapellmeister und Direktor der in München zu gründenden königlichen Musikschule, dauernd wieder dahin übersiedle. In Folge der Annahme dieser Stellung hat S. M. der König neulich bereits die Gnade gehabt, mir das Ritterkreuz des hl. Michael-Ordens I. Classe zu verleihen[1].

[1] Am 14. März schrieb Bülow aus München an Draeseke: „Wagner hier — frisch und guter Dinge. Heute und folgende Tage Conferenzen. Das Resultat erfährst Du bald.“ Am 19. aus Stuttgart: „Gestern früh haben wir, R. W. und meine Wenigkeit, München verlassen und uns in Augsburg getrennt. Er ist Abends in Luzern wieder angekommen — ich gebe heute hier meine Soirée und halte morgen Abends schon eine Trioprobe in Basel.“

Die Aufführung des neueinstudirten Lohengrin wird unter meiner Leitung am 10. Juni statthaben: die erste der Meistersinger ist auf den 12. October zum Vermählungsfest Seiner Majestät anberaumt. — —

In großer Eile — wegen welcher ich freundliche Nachsicht beanspruche, habe ich die Ehre [rc.].

69.

An Felix Draeseke.

Basel, 5. April 1867.

Lieber Freund!

Alles ist wiederum zusammengestürzt. Die Schwäche des Einen, dessen Befehl allein uns hätte schützen können — die Niedertracht der ihn beherrschenden treulosen Diener — »n'en parlons plus«.

Ich bleibe in Basel. Du bist der erste, dem ich diese Hiobspost (?) zuvörderst mittheile. Wagner gestern nach München gereist, um für sich und mich definitiv Valet zu sagen.

Das Nächste, was ich thue, ist, meine Entlassung aus dem preußischen Staatsverbande nachzusuchen, Schweizer Bürger zu werden, da Bismark für mich zu populär geworden und ich mich zur Franzosenfresserei nicht verstehen mag[1].

Mehr — später. Meine Frau seit gestern Abend hier, läßt Dich freundlichst grüßen und dankt schönstens für das

[1] Schon bei den Vorbereitungen zur Niederlassung in Basel äußerte Bülow: „Obwohl ich mich niemals verschweizern könnte und wollte, finde ich dennoch, daß die Eidgenossenschaft eine ganz schöne geographische Einrichtung ist — gerade für einen deutschlandmüden Germanen, der eigentlich weder Talent noch Neigung besitzt sich zu romanisiren."

prachtvolle Geschenk an unsere „Älteste“. Amüsire Dich an Chamfort, den Du wohl dieser Tage erhalten hast (die Verspätung nicht meine Schuld — war vergriffen).

Lebe wohl, grüße bestens alle Deine Collegen und gedenke nachbarlich freundlich Deines gestürzten aber nicht geworfenen H. v. Bülow, i. a. D. a. D.

70.

An Felix Draeseke.

Basel, 7. April 1867.

Lieber Freund,

Auf die neuliche briefliche Überraschung für Dich lasse ich heute eine zweite folgen: R. W. telegraphirt mir, daß in München wiederum Alles in Ordnung gebracht worden sei, und heute Abend wird er mir in Basel das Nähere mittheilen, da er den Rückweg über hier eingeschlagen.

Es ist zum Verrücktwerden!

Doch lassen wir das jetzt bei Seite. Zweck dieser Zeile ist „Unterstellung“ beifolgender Epistel Gille's an Dich, zur „Nachrichtung“. — — Lebewohl — in Eile und steter Tortur.

[Am nächsten Tage:] „Wagner seit gestern Abend hier. Ziemlich heiter — obwohl noch Alles in Frage steht.“

71.

An Joachim Raff.

München, 1. Mai 1867. Arcostraße 11.

Verehrter Freund!

Der Polizei habe ich meine Wohnung anzeigen müssen — warum soll ich sie nun nicht auch Dir vermelden? — —

Basel hatte ich ziemlich liebgewonnen, der Abschied wurde mir schwer[1], und ich habe lange geschwankt, ob ich mich wieder den Schwankungen in München aussetzen sollte. Unterdessen hat sich aber hierorts in Local- und Personalverhältnissen so Vielerlei zum Besseren verändert, daß ich hoffe, mit meiner Familie aushalten zu können. Heute kommen die zwei Ältesten aus Berlin zurück, in vierzehn Tagen die Jüngsten aus der Schweiz. Dann sind wir »au complet«. Meine Frau ist Gottlob recht wohl und hat seit zwölf Tagen mit mir an der definitiven Einrichtung gearbeitet, die nun vollendet ist.

Das Direktorium des zu gründenden Conservatoriums (oder Aedificatoriums, sintemal wenig zu conserviren ist) ist mir amtlich zugesichert — den Gehalt beziehe ich schon jetzt. Die anderweitigen Allerhöchsten Wünsche zwingen zu einer Vertagung dieser Angelegenheit. Vor der Hand habe ich meine Functionen als ordentlicher Hofkapellmeister (NB. ich habe nur den König zum Chef) angetreten, ich „probire" den ganzen Tag. — —

Wagner kommt Mitte Mai nach Starnberg, wo ihm der König in nächster Nähe von Schloß Berg Privatwohnung hat miethen lassen. Dort instrumentirt er weiter. Im Übrigen bleibt er in Luzern wohnen und kommt nur zeitweise zum Besuch hierher. Zu diesem Behufe habe ich eine größere Wohnung genommen, in welcher ihm zwei abgeschlossene Zimmer stets reservirt sind.

[1] Ein Augenzeuge berichtet: „Bülow wurde in Basel verehrt wie nirgends. Er hat sich in einem letzten von ihm geleiteten Concerte verabschiedet; seine Schüler widmeten ihm einen Dirigentenstab, ein Prolog wurde gesprochen, Lieder von ihm wurden gesungen — kurz, die Baseler haben sich gut benommen. Das Comité bot ihm die Direktion der Baseler Musikschule an."

Voilà ungefähr was ich heute von Personalnotizen geben kann. Zu ergänzen wäre dies noch dahin, daß vermuthlich meine Mutter hierher übersiedeln wird, da mein Schwager als preußischer Consul nach Moskau versetzt werden dürfte, wo er, wie Dir bekannt sein wird, Dionys Pruckner mit Laub und Coßmann Trio spielen hören kann.

Verdiene ich für diesen gemüthlichen Klatsch nicht einige Mittheilungen über Dich und die Deinigen?

Von einer für mich sehr erfrischenden Aufführung Deiner Suite in Basel (es war das erste Mal, daß ich ein Werk von Dir einem Orchester eingepaukt) wird Dir Deine verehrte Frau Schwägerin geschrieben haben. Wenn doch der Repräsentant des „negativen Fortschritts zum Charakterlosen" die Odeonsconcerte zu dirigiren aufhören möchte, dann könnte ich die Vaterlandssymphonie einmal in Scene setzen, wonach ich seit lange lechze, alldieweil ich sie einmal gut aufgeführt hören möchte, was leider nur dann sein kann, wann ich selbst dirigire! Du siehst, ich bin auf dem Wege, kapellmeisterliche Bescheidenheit zu cultiviren.

Wie steht's mit Deiner Instrumentirung von W.'s Huldigungsmarsch? Darf ich Dich um einen der ersten Abzüge bitten? Er würde mir sehr gelegen kommen.

72.

An Joachim Raff.

München, 30. Mai 1867.

Verehrter Freund,

Trotz meiner heutigen (wie übrigens auch gestrigen und morgigen) Hundsmüdigkeit mag ich mich nicht zur Ruhe

begeben, bevor ich Dir ein Wort auf Dein diesen Abend vorgefundenes Schreiben erwidert. — Wie heißt? Warum hat ein „unbefangener Verkehr“ zwischen uns sein Ende erreicht? Hast Du der gesammten Kapellmeisterzunft Antipathie geschworen, und nun auch mir, dem Du die zweifelhafte Ehre erweisest, ihn jener Kategorie von nun an einzureihen? Ich verstehe Dich nicht. Mein Bonapartismus mißfällt Dir? Nun, der ist ja ziemlich alten Datums, älteren möchte ich sagen, als meine Abneigung gegen sogenanntes „deutsches“ Wesen (sobald es sich nämlich um dessen Erscheinungen in der Realität handelt). Vermeinst Du, ich werde meine neue Stellung zur Erstrebung einer Autokratie benutzen wollen, welche die „neudeutsche Richtung“ (Gott — welcher Blödsinn!) in exclusiver Weise hier zu Lande inthronisiren würde? Doch nein — dazu kennst Du mich ja viel zu gut. So weit es mit meinen schwachen Kräften angehen will, werde ich Ordnung und Gerechtigkeit in dem kleinen Kanton der musikalischen Republik, welchen ich bewohne, zu etabliren suchen. Also praktisch angewandten Bonapartismus: Ignoriren, eventuell Bekriegen der „alten Parteien“. Wozu hätte ich mir denn meine allgemein anerkannte Objectivität auf Kosten einer vielleicht doch nicht „ganz verwerflichen“ Subjectivität errungen?

Doch zu was diese Redensarten! Glaube mir, Künstler wie Du sollen meinem Wirken mit Vergnügen zusehen. Ihr (wie viele gibt's übrigens noch neben Dir?) werdet mit mir zufrieden sein.

Also — bitte um Fortsetzung unbefangenen Verkehrs und Zurücknahme eines bis dato sehr befremdlichen, weil

noch gänzlich ungerechtfertigten Mißtrauensvotums. Oder habe ich den Sinn Deiner Worte falsch gedeutet?

Lohengrin kommt am 10. Juni zur Aufführung. Ich habe rasende Arbeit. In der letzten Woche will mir zwar Wagner helfen, der heute früh nach Starnberg excursirt, nachdem er — leider krank — acht Tage bei uns in M. zugebracht hat. Aber die Vorbereitungen mit Soli, Chören, Orchester (auch Regie habe ich treiben müssen und mich ziemlich rasch hineingefunden) waren und sind noch heillos anstrengend. »Defessus sum.«

Welch' lüderliche Wirthschaft ist hier eingerissen! Welche Mühe kostet es aufzuräumen, und welches »odium« muß ich nicht gleich auf mich laden! K.M. Jahn scheint die Elisabeth-Aufführung sehr nachsichtig beurtheilt zu haben — ich war wenig erbaut vom Orchester, namentlich empört von der Anarchie im Streichquintett. Doch genug vom Metier. — —

Tausend Dank für Deine gütige Protection der Caesar-Ouvertüre. Du hast sie nicht wieder erkannt? Ich nehme das als ein Compliment an. Der „kriegerische Triumphmarsch" ist übrigens weniger gefährlich — in Basel hat er Furore gemacht. Mein Dedicationssold — ein Exemplar des Buches[1] mit Autogramm des erhabenen Autors — ist noch nicht eingetroffen.

Drei Streichquartette! Ist das erhört? Mir schwindelt, wenn ich von Deiner Productivität vernehme, und ich kann mich der Furcht nicht entschlagen, als ob Du Deinen Selbstverbrennungsproceß gar zu sehr beschleunigtest, Dein Hirn aufriebest.

[1] Prachtexemplar der von Napoleon III. verfaßten »Histoire de Jules César«.

Auf die Symphonie freue ich mich ungemein. Wagner hat kein Exemplar von seinem Huldigungsmarsch, d. h. weder sein Originalmanuscript noch eine Copie. Ersteres behauptet er vor Langem an Schott's expedirt zu haben, die es vermuthlich „verlegt" hätten. Die paar Seiten Skizze von seiner Übertragung für Civil-Orchester — er verlor bald die Lust dazu — sende ich Dir heute mit dieser Zeile.

Dein Briefpapier ist wunderschön — dagegen fließt das meinige, wie ich eben zu meinem Schrecken sehe. Im Übrigen sehe ich wenig mehr — die Augen fallen mir vor Müdigkeit zu. „Der letzten Tage Last und Hitze war groß."

Herzliche Grüße von meiner Frau und dringende Bitte meinerseits um baldige Beruhigung über Deine unheimlichen Worte. — —

Die Lage des neuen Hofkapellmeisters bot auch abgesehen von den bereits bekannten Verhältnissen, innerhalb des Kreises rein dienstlicher und künstlerischer Angelegenheiten des Theaters, große Schwierigkeiten. Die den nächsten Briefen folgenden „Bemerkungen" Bülow's geben eine Probe davon. In weit höherem Grade fiel jedoch die lebhafte persönliche Theilnahme des Königs in's Gewicht durch sein Eingreifen bei Entscheidung von Fragen, welche durch die von ihm eingesetzten Leiter bereits entschieden sein mußten. Als Beispiel diene eine Episode aus der Zeit der Einstudirung des Lohengrin. Die Arbeit ist in vollem Gange. Die Signale sprechen (S. 511) von den „üblichen Zündnadelproben unter Herrn von Bülow's Leitung" und schildern sie wie folgt: „Große Aufregung im Orchester, strenger Dienst, aber gute Folgen. Herr von Bülow hat ein neues System eingeführt. Vorige Woche gab es eine kleine Million Proben: a) für Violinen, erste und zweite, Violen u. s. w. allein; b) für Holzbläser und Hörner allein; c) für Trompeten,

Posaunen und Schlaginstrumente allein; d) für die Theatermusik. Nun folgte eine vierstündige Ensembleprobe des Streichquintetts, und jetzt gibt es für jeden Akt eine dreistündige Orchester-Gesammtprobe in Anwesenheit (nicht unter Mitwirkung) des Gesangspersonals. Alle Scenenproben finden vorläufig nur mit Clavier statt, nächste Woche Alles zusammen. Dieses neue System, das eigentlich nur für den Dirigenten ermüdend ist, soll sich vortrefflich bewähren; Herr von Bülow soll täglich zehn Stunden im Theater zubringen, und wahrscheinlich schläft er auch in der Nacht dort, damit er frühmorgens immer der Erste auf dem Schlachtfelde ist." Bülow selbst schreibt am 8. Juni an Dr. Gille: „Wagner war leider sehr angegriffen, hat sich jedoch auf meine Bitte entschlossen, die letzten Proben von Lohengrin scenisch und musikalisch zu controlliren. Nun bekommen wir wirklich eine recht correkte Aufführung, relativ eine „Muster". — — Tichatschek glänzend, Betz und Bertram-Mayer vortrefflich, Mallinger sehr poetisch."

Auch Wagner scheint mit der Besetzung der Hauptrollen zufrieden gewesen zu sein; die N. Z. f. M. S. 238 sagt: „Die schnelle Abreise Wagner's nach Zürich erfolgte aus Unzufriedenheit darüber, daß statt Tichatschek und Frau Bertram-Mayer Herr Vogl und Fräulein Thoma eintreten mußten, ob wegen Heiserkeit der Ersteren oder aus anderen gewichtigen Gründen, darüber differiren die uns zugegangenen Mittheilungen so stark, daß wir keiner den Vorzug zu geben vermögen."

Lorenz von Düfflipp[1] an Hans von Bülow.

München, 13. Juni 1867.

Hochgeehrtester Herr Hofkapellmeister!

Nach der gestrigen Unterredung mit Ihnen und Herrn Baron von Perfall ging ich mit mir zu Rathe, wie ich die Angelegenheit für Sonntag wohl zu Stande bringen möge, und da hiermit noch eine andere Frage, nämlich die Stellung der Hofmusik-Intendanz zur Hoftheater-Intendanz, mit im

[1] Königl. bayer. Hofrath und Secretär des Königs. † 1886. Die Autographe aller Briefe von und an Düfflipp sind im Besitze der Herausgeberin.

Spiele, ich auch Abends vom Ministerialrath von Lutz einen auf Lohengrin bezüglichen Brief erhalten hatte [in welchem Lutz schrieb: „Nach des Königs Schilderung wäre Tichatschek ein Stück Ritter von der traurigen Gestalt"], faßte ich den Entschluß, heute früh nach Schloß Berg zu gehen, um mit Lutz zu conferiren und mir an ihm einen Mitkämpfer in der Sache zu gewinnen. — Ich führte dieses Vorhaben aus, obgleich ich kurz vor meinem Weggange einen Brief von Seiner Majestät dem Könige erhielt, welcher die Verhältnisse zu ändern bedingt.

Hier ein Auszug dieses Briefes:

„Lieber Rath Düfflipp!"

„p. p."

„Sehr lieb wäre es mir, könnte die Aufführung am nächsten Sonntag den 16. dieses Monats stattfinden. Keinesfalls aber will ich Tichatschek hören, entweder Nachbaur oder Vogl; sehr unzufrieden war ich auch mit der Leistung der Frau Bertram-Mayer. — Schmidt soll der Dietz die Rolle der Ortrud übertragen, oder eine andere Sängerin, die dieser Rolle völlig gewachsen ist, telegraphisch nach München bescheiden." (Folgen Bemerkungen über mißfällige Dekoration.) „Wegen Tannhäuser erhebt Schmidt neuerdings Schwierigkeiten, ich will aber dieses Werk durchaus im Juli hören; mir liegt unendlich viel daran. — Erst wenn diese beiden Werke vollendet zur Vorstellung gelangt sind, sollen die Meistersinger in Angriff genommen werden. — Ich zähle auch diesmal auf Sie und hoffe fest, es werde Ihren Bemühungen gelingen, meinen hier ausgesprochenen Willen zu erfüllen. — Ich rechne also auf eine am Sonntage stattfindende Vorstellung des Lohengrin nach meinem Sinne." —

Hochgeehrtester Herr Hofkapellmeister! Ich enthalte mich jedes Commentars zu diesen Zeilen. Ich liebe den König, meinen Herrn, aus vollster Seele, und ihm zu dienen treu und redlich, ist die Aufgabe meines Lebens. — Wie ich Sie zu kennen die Ehre habe, tragen Sie gleiche Gesinnung, und so will ich hierüber nicht viele Worte machen, sondern nur sagen: Thun Sie das Ihrige um des Königs willen. Meine Betheiligung an der Sache ist kaum der Rede werth; Ihre Aufgabe ist riesig. Aber ein Künstler Ihres Ranges schreckt vor nichts zurück, und so baue ich daher fest auf Sie. — —

73.

An Lorenz von Düfflipp.

München, 13. Juni 1867. Abends 10 Uhr.

Hochgeehrter Herr Rath!

Soeben — bei meiner Rückkehr von Starnberg — empfange ich Ihr wahrhaft freundschaftliches Schreiben, für welches ich den Ausdruck meines herzlichsten Dankes zu genehmigen bitte. Ich weiß den Werth des mir geschenkten Vertrauens zu schätzen, und ich werde es zu rechtfertigen wissen. Mit wirklicher Freude sehe ich, daß eine »entente cérébrale« zwischen uns möglich ist, aus welcher sich eine »entente cordiale« entwickeln kann, die eben ohne die erstere nicht denkbar sein würde. Festgerüstet werde ich an die Ausführung der Befehle unseres Allergnädigsten Herrn und Königs gehen, hoffend, daß ich Ihres mir sehr nothwendigen Beistandes stets sicher sein kann; Ihr feines Verständniß der großen — auch moralischen — Schwierigkeiten meiner Aufgaben[1] wird mir denselben nicht versagen.

74.

An Frau Marie Bertram-Mayer.

München, 15. Juni 1867.

Verehrte Frau!

Nach dem Empfange Ihrer Zeilen thut es mir doppelt leid, Sie bei dem Ihnen gestern zugedachten Besuche ver-

[1] Wie aus folgenden Zeilen Düfflipp's eine solche erhellt: „Herrn Tichatschek zu veranlassen, daß er auf die Rolle des Lohengrin sofort verzichte und überhaupt nicht mehr auftrete, will weder Herr Wagner, noch Herr von Bülow übernehmen, sondern diese Aufgabe Herrn Intendanzrath Schmidt zugewiesen haben, welcher aber auch nur mit Widerstreben dahin zu bringen sein wird. Es machen sich eben mancherlei Bedenken hier geltend.“

fehlt zu haben. Es hatte mich gedrängt, Ihnen mit demselben einen Beweis persönlicher Theilnahme zu geben und den Versuch zu wagen, Sie zu einer weniger leidenschaftlichen Anschauung des für Sie so unangenehmen Vorkommnisses zu veranlassen. Wie sehr bedaure ich, dies in diesen Tagen weder schriftlich noch mündlich zu vermögen!

Donnerstag Abend traf die Allerhöchste Verfügung ein, die Lohengrin-Aufführung für morgen Sonntag mit Herrn Vogl und Fräulein Thoma zu ermöglichen. Da es weder meinem Amte noch meiner Neigung entspricht, königliche Befehle zu kritisiren, sondern in deren pünktlicher und gewissenhafter Ausführung mit gutem Beispiele voranzugehen, so habe ich zwei Tage von je zehnstündiger angestrengter Arbeit zugebracht, welche ein zeitweiliges Athemholen vor der morgenden Vorstellung dringend erheischen. Gestatten Sie mir in Folge dessen, um eine gütige Vertagung unserer desfallsigen Besprechung zu ersuchen.

Mit Vergnügen autorisire ich Sie, der Wahrheit gemäß sich darauf zu berufen, daß ich Sie der königlichen Intendanz des Münchner Hoftheaters zur Darstellung der „Ortrud“ empfohlen habe, nachdem ich das Vergnügen gehabt, Ihr hervorragendes dramatisches Talent in einer Probe des Lohengrin zu Wiesbaden schätzen zu lernen. In Administrationsangelegenheiten habe ich, wie Ihnen bekannt sein wird, nichts hineinzureden: Ihr Engagement ist nicht durch den „Hofkapellmeister“ vermittelt worden.

Erlauben Sie mir Ihnen in Kürze anzudeuten, daß der von Ihnen gewählte Weg, sich eine Satisfaction in der Presse und durch dieselbe zu verschaffen, ein unrathsamer ist. Ihr Interesse erheischt im Gegentheil, daß Sie pro-

testiren gegen die kränkende Zumuthung, überhaupt einer Satisfaction zu bedürfen. Ihr verehrter Kunstgenosse, Herr Tichatschek, der sich in gleicher Lage mit Ihnen befindet, gewissermaßen in schlimmerer, weil seine künstlerische Carrière in ihrem Abende, nicht wie die Ihrige in ihrem Mittage steht, scheint die gemeinsame Situation richtiger, weil kälter, beurtheilt zu haben. In dem beifolgenden Notizblatte ist meiner Meinung [nach] das einzige (und beste) Mittel vorgezeichnet, etwaigen betrübenden Folgen der vermeintlichen Kränkung — an die ich nicht zu glauben vermag, weil Ihr Talent überall durch sich selbst gegen kränkende Auslegung des Münchner Vorkommnisses remonstriren kann — in der einfachsten Weise vorzubeugen.

Die Vorstellung fand wirklich am 16. statt, von 6 bis fast 11 Uhr, in Gegenwart des Königs, welcher bis zum Schluß anwesend blieb und Bülow in einem sehr schönen Brief dankte. Ein Augenzeuge berichtet von „Bülow's Triumph. Man spricht kaum von den Sängern, man spricht nur von seiner Leitung, man sagt, seit Menschengedenken gab es kein solches Ensemble von Chor und Orchester. Das Theater war ausverkauft trotz der erhöhten Preise, was für München unerhört ist. Was mich betrifft, so hätte ich nicht geglaubt, daß ein Werk, das ich seit vielen Jahren so gründlich kenne und bewundere, mir einen so völlig neuen Eindruck hätte machen können." — Bülow selbst schreibt an Kapellmeister Schöneck in Freiburg: „Die Gratulation zur Lohengrinvorstellung ist eine der wenigen, die ich dankend acceptiren kann. Es ging vorzüglich." —

Am Schlusse einer ausführlichen Betrachtung bei Gelegenheit dieser „wohl vollendetsten Aufführung des Werkes — — eines der Wunderlichter an dem Weihnachtsbaum deutscher Geistesgaben" ruft Peter Cornelius aus: „Bülow! Welche Bahn hat er durchlaufen, bis er an diesen Punkt anlangte, den wir wohl seinen Zenith nennen möchten!" Weiter nennt er ihn „so recht eigentlich den Peter von Amiens, der die Wunder seines gelobten Landes, die Leiden christlich-asketischer

Kunstgeister unter der Dirigirpeitsche gewisser Soldschurken so anschaulich zu machen wußte, daß die Schaar gewappneter Geister immer mehr anwuchs, die sich unter Gottfried's Banner stellten! — Bülow ist der vollberechtigte geistige Erbe Liszt's, und wie dieser auf den lebenwirkenden Wunsch Maria Paulowna's, ist er durch den heilwaltenden Ruf Ludwig's des Zweiten nach seinem Siegeszug durch die Concertsäle der Musikwelt an die rechte Stelle beschieden, München zu dem festen Ausgangspunkt zur Begründung eines erhöhten, geläuterten Musiktreibens in Deutschland zu weihen, neben der Anlage einer hohen Schule für Musik durch dramatische Mustervorstellungen und durch Musterconcerte dem Vorgange großer dichtender Geister auch durch vollendetes Wiedergeben in der Ausführung nachzuringen, den hohen deutschen Tongeist in vollkommenem Körper zu incarniren. Es muß einem eingehenden dramaturgischen Bericht vorbehalten bleiben, den „Lohengrin" unter Bülow, den er *spielt* wie eine der großen Sonaten von Beethoven, ausführlich zu schildern."

Daß übrigens trotz alledem auch diese Vollkommenheit ihre kleinen Schatten hatte, zeigt folgendes Billet von

Richard Wagner an Hans von Bülow[1].

Luzern, 27. Juni 1867.

Lieber Freund!

Ich erfahre gelegentlich, daß S. Majestät angeordnet hat, im 3. Akte des Lohengrin sollten die *Pferde* fortbleiben. Du weißt, aus welchem Grunde ich wenigstens auf das andeutende Erscheinen von Pferden bei einer Zusammenkunft von lauter Berittenen bestand: allerdings hätte ich gewünscht, die Intendanz hätte diese Pferde auch dem Costüm der Zeit gemäß verkleiden lassen; da dieses nachzuholen nun nicht befohlen ist, sondern einfach das Nichterscheinen, so fordere ich Dich hiermit auf, auch die ganze Musik, welche diese Zusammenkunft begleitet, auszulassen, da sie so keinen Sinn hat. Weil die Vollständigkeit der Musik andererseits anbefohlen ward, wird diese Auslassung Seiner Majestät pflichtschuldigst angezeigt werden müssen. —

Herzlichen Gruß von Deinem Richard Wagner.

[1] Autograph im Besitze von Frau Baronin von Overbeck, Freiburg i. B.

Die Vorbereitungen zur Aufführung des „Tannhäuser“ (neue Bearbeitung) gaben Bülow Veranlassung zu folgenden

„Bemerkungen
die königliche Hoftheaterintendanz betreffend“.

22. Juni. Frau Lucile [Grahn-]Young, auf allerhöchsten Befehl zur Übernahme des Arrangements der Balletscene im Tannhäuser aufgefordert, klagt mir, daß die Intendanz des Hoftheaters ihr verweigert habe, sich am Nachmittag in den Räumen des Theaters die Musik zu besagter Scene durch Herrn Correpetitor Rheinberger vorspielen zu lassen. Man hat Frau Y. bedeutet, die Bewilligung dieses Ersuchens sei unmöglich, weil zur selben Zeit Chorproben abgehalten würden. Hiergegen habe ich zu bemerken, daß besagte Chorproben im großen Chorsaale (dritter Stock) stattfinden sollten, der Frau Young aber üblichermaßen das Clavierzimmer im ersten Stocke hätte eingeräumt werden müssen.

Resultat dieser Chicane: Verzögerung der Erklärung von Frau Young, ob sie das Arrangement der Balletscene im Tannhäuser werde übernehmen können.

Die Choristen erklären mir, der auf den Nachmittag anberaumten Chorprobe nicht beiwohnen zu können. Sie seien erschöpft von den Anstrengungen des Theaterdienstes und müßten zur festgesetzten Zeit Kirchendienste leisten. Sie machen mich verantwortlich für die Anberaumung der Probe. Ich bin gezwungen, ihnen angesichts des Herrn Regisseur S. zu erklären, daß dieser Herr sie getäuscht, indem er ihnen vorgespiegelt, daß die einschlägige Bestimmung von mir einseitig ausgegangen.

Die Sache verhält sich folgendermaßen: in richtiger Vorausahnung, daß man beflissen sein würde, mir wie

immer Verantwortlichkeit für unverantwortliche Nachlässigkeiten in der Verwaltung zuzuschieben, habe ich mich stets geweigert, eigenmächtig irgend eine Probe auf Tag und Stunde zu fixiren. Vielmehr habe ich mich der Intendanz hierin stets vollständig untergeordnet. Zu wiederholten Malen habe ich verlangt, daß die Hoftheaterintendanz mir wie allen Mitgliedern des Personals jede Probe zu der ihr passenden Zeit ansage, mich quasi dazu bestelle, indem ich jede Stunde des Tages zu freier Verfügung gestellt. Somit war jedem späteren Vorwurfe, als ginge von mir eine Störung des Repertoires oder des Geschäftsganges aus, von vornherein die Spitze abgebrochen. Ich habe mich darauf beschränkt, zu sagen: „Des Königs Majestät haben geruht, mir die Einstudirung und Leitung eines Werkes anzubefehlen, dessen erste Aufführung auf ein bestimmtes Datum angeordnet ist. Da ich nun die musikalische Verantwortlichkeit für den correkten Ausfall der Vorstellung zu tragen habe, heische ich so und so viel Proben für die verschiedenen Factoren der Ausführung und verlange sie in diesem und diesem Termine (in der so und so vielten Woche vor dem Datum der Vorstellung), um in der Vorbereitung vom Einzelnen zum Ganzen rationell und mit möglichst wenigem Zeitverluste vorgehen zu können.“ Diesem Verlangen, welches meinem Amte entspricht, hat die königliche Intendanz in der Weise entsprochen, daß sie mir von sich aus unmögliche Probestunden ansetzt und, ihres Irrthums belehrt, die Verantwortlichkeit für ihre eigenmächtige Unbedachtheit gegenüber dem geplagten Chorpersonale mir auf die Schultern zu wälzen sucht.

In der von mir in der vergangenen Woche verlangten Chorprobe beabsichtigte ich nur eine Stunde für das

weibliche Personal, desgleichen eine Stunde für das männliche Personal (NB. in corpore ohne Lücken) zu erhalten, um allgemeine Informationen über Aufstellung, Eintheilung der Gruppen, Tempo und Vortrag 2c. zu ertheilen. Ausdrücklich erklärte ich Herrn Regisseur S., daß die von ihm beabsichtigte Anordnung einer Probe für die neuen Aushülfesängerinnen vor besagter General-Chorprobe sinnlos sei. Deßungeachtet fand sich Herr S. bemüßigt, eine solche partielle Probe durch Herrn Hoforganist Frank abhalten zu lassen. Resultat: ein Besuch von Herrn Frank, der mir sein Bedauern ausspricht, gänzlich unorientirt zu sein, über die Tempi nicht Bescheid zu wissen (natürlich — er hatte noch keine Instruction von mir erhalten können, die eben für jene gemeinschaftliche Probe aufgespart sein sollte) und in große Verlegenheit gekommen zu sein, da der ihm gegebene alte Clavierauszug mit den neuen Chorstimmen ganz und gar nicht übereinstimme.

In Folge dieser Mittheilung schreibe ich Herrn Frank einen Zettel und bitte ihn, die Intendanz zu ersuchen, zwei französische Clavierauszüge von Paris kommen zu lassen, wo die neue Bearbeitung zwar in französischer Sprache, aber musikalisch correkt gestochen ist. Ich schreibe die Bestellung in französischer Sprache, damit aus etwaiger Unkenntniß derselben nicht ein Irrthum begangen werde. Der Herr Regisseur liest oberflächlich und bestellt statt »partition pour chant et piano« — eine Orchesterpartitur! — Glücklicherweise treffe ich anderen Tages Herrn S. auf der Straße und corrigire rechtzeitig diese Verwirrung!

Aber warum informirt sich die Verwaltung nicht bei mir rechtzeitig nach dem Bedarf für die musikalische Ausführung?

Werfe ich einen Blick auf das Repertoire der nächsten Woche, so sehe ich zu meinem Schrecken, daß dieselbe für die Tannhäuservorbereitungen gänzlich verloren sein wird. Es wird kaum möglich sein, jene von mir für Ende voriger Woche nothwendig befundene vorbereitende Ensemble-Chorprobe abzuhalten, geschweige die daran sich knüpfenden Specialübungen beginnen und fortsetzen zu lassen. Fortwährender Kirchendienst einzelner Chormitglieder, der ein Ensemblestudium verhindert, welches letztere allein ersprießlich sein kann.

23. Juni. Auf Montag 24. war mir von Seite der Intendanz eine verlangte Probe für die Solisten im Tannhäuser angesagt worden. Herr Regisseur S. theilt mir plötzlich mit, daß die Herren Betz und Bausewein in ihren respectiven Wohnungen nicht zu finden, vielmehr über Land gefahren seien. Hat ihnen die Intendanz den unzeitgemäßen Urlaub bewilligt, oder nicht, das weiß Keiner zu sagen. In jedem Falle ist eine Nachlässigkeit zu rügen. Die Intendanz hätte sich der Nothwendigkeit erinnern sollen, das Personal, welches beim Tannhäuser beschäftigt ist, an Ort und Stelle zusammenzuhalten, denn die Ensembleproben sind ungemein wichtig, und kein Einzelner darf sich von denselben unter dem Vorwande, daß er seine Rolle bereits als Einzelner inne habe, von der für die Anderen und das Ganze erforderlichen Mitwirkung dispensiren.

Ich unterlasse es, die übrigen Detail-Nachlässigkeiten aufzuzählen, welche mir das Einhalten des von Allerhöchster Seite fixirten Termins der Tannhäuseraufführung wenn nicht, wie zu fürchten ist, vereiteln, doch ungemein erschweren dürften. Dahin gehören die Unterlassungen einer Controlle

der Functionen der Notencopisten, wie der Decorationsmaler u. s. w. Diese Unterbeamten verantwortlich zu machen, wäre unbillig. Der Mangel einer geordneten Disciplin, die kopflose „Leitung“ an oberster Stelle trägt alle Schuld.

75.

An Dr. jur. K. Gille.

München, 10. Juli 1867.

Verehrter Herr und Freund!

Ungern gehe ich an die Beantwortung Ihres jüngsten Schreibens — schon das vorige begnügte ich mich, mit Zusendung des Textbuches zur heiligen Elisabeth zu erwidern (Sie haben es hoffentlich erhalten?) — denn ich habe Ihnen eine sogenannte schlechte Nachricht zu geben, und das geschieht eben mit sehr schwerem Herzen. Aber seien wir nicht feige! —

Meine Gegenwart in Meiningen und Weimar[1] ist absolute Unmöglichkeit. Der Tannhäuser kommt nicht vor dem 25. d. heraus — dann eine zweite Wiederholung — endlich eine dritte Lohengrinvorstellung — Majestät wollen dies durchaus, und im Vollzug königlicher Befehle muß ich mit gutem Beispiel — Autorität und Disciplin predigend — vorangehen. So komme ich denn zu meiner von allen

[1] Meininger Tonkünstlerversammlung und Aufführung der heiligen Elisabeth auf der Wartburg. Schon am 30. März hatte Bülow seine Direktion für Meiningen abgesagt, wurde aber bewogen, die Frage noch offen zu lassen. Er versprach Gille, sich wenn möglich von München „wegzustehlen“, um „was Schönes, z. B. Liszt's Todtentanz“ zu spielen, empfahl Draeseke's Lacrymosa und schlug anstatt seiner Nirwana, „die dem Dirigenten und dem Orchester verschiedene Nüsse zu knacken gibt und ordentliche Proben verlangt“, seine Mazurka-Fantasie Op. 13 vor — von Liszt für großes Orchester bearbeitet. — „Meinen Schwiegervater würde es interessiren, diese seine prachtvolle Orchestrirung einmal zu hören.“

Ärzten als unerläßlich declarirten Cur in St. Moritz nicht vor Anfang August — 5 Wochen dauert dieselbe — Mitte September muß ich allerspätestens hier zurück sein, wegen Vorbereitung der Meistersinger und Conservatoriumseröffnung (Mitte October). Ich bin hier mit allen Hunden gehetzt und — es macht mir dies sehr viel Vergnügen, weil Alles gelingt. Ich habe jetzt Mustervorstellungen von Tell und Troubadour zu Wege gebracht, und hoffentlich wird sich die morgende von Hans Heiling den gelungenen Experimenten anschließen[1].

Außerdem ist mir nun heute eine neue Würde, aber sehr ehrenvoller Natur erwachsen. Die bayerische Gesandtschaft in Paris hat dem hiesigen Kriegsministerium proponirt, mich zum Commissar bei der Jury für das internationale Musikcorps-Wettrennen (Militärmusik) am 21. d. abzusenden. Es concurriren französische, belgische, österreichische, preußische, bayerische und spanische (sic!) Militärmusiken[2], da soll ich nun für die bayerische Ehre wachen und handeln. Ich thue es ganz gern, weil „unsere" Militärmusik wirklich Ausgezeichnetes leistet und ich in Paris (oben) nicht schlecht angeschrieben bin[3]. Also — am

[1] Die Münchener Zeitungen überboten sich in Äußerungen der Begeisterung über jene Vorstellungen, „seit Jahren wäre keine italienische Oper in solcher Vollendung aufgeführt worden"; „der conventionelle Wachtparaden-Spektakel war in den Hintergrund getreten, und an seiner Stelle erklang eine mit Tempo rubato und scharfen melodischen Accenten reich ausgestattete Musik, deren südlicher Charakter sich in jedem Takte kundgab" sagt die Bayerische Ztg.; andere rühmen die gute Wirkung der schneller genommenen Tempi; der „Landbote" meint „es wäre so viel Farbe und Leben in das Bild gebracht worden, daß Vieles buchstäblich nicht wieder zu erkennen war".

[2] Vergl. „Schriften" S. 231—234.

[3] Daß selbst ein solcher Anlaß genügte, um in gewissen Kreisen, und zwar in nächster Umgebung des Königs, patriotische Verstim-

18. hier fort — am 22. zurück, 24. Generalprobe, 25. erste Vorstellung des Tannhäuser — vor der Abreise muß der Karren geschmiert sein. Ich sage Ihnen — höllische Arbeit gibt's da noch zu thun — und meine Erholungsreise im August wird kein Luxus sein! Doch genug geschwatzt von diesen Privatsachen. Aus Rom seit mehreren Wochen keine Nachricht.

Am St. Peter- und Paul-Tage ist in R. das Oratorium „Christus" z. e. M. aufgeführt worden, mit welchem Erfolg, ist uns noch unbekannt. Aus mündlichen Mittheilungen von Münchnern, die meinen Schwiegervater vor Kurzem gesehen und gesprochen, hören wir zu größter Freude, daß sich der verehrte Meister einer ganz vorzüglichen Gesundheit und guten Laune erfreut.

Herr von Dingelstedt hat, wie ich zu großer Befriedigung vernehme, unsere treffliche Frau Diez für Übernahme der „Elisabeth" gewonnen. Das wird für die Darstellung wie das Studium des Werkes in Weimar von großem Nutzen sein. Danken Sie doch dem Herrn Generalintendanten in meinem Namen recht vielmals für die Annahme meines Vorschlags.

mungen hervorzurufen, ist zu charakteristisch, um nicht wenigstens kurz angedeutet zu werden. Ministerialrath v. Lutz schreibt (10. Juli) an Düfflipp: „Nun! ich freue mich von Herzen darüber, daß Bayern, das Land der Kunst, keinen Kunstkenner im Reiche der Töne hat, sondern einen Preußen schicken muß, denn wenn wir einen hätten, würde Perfall Bülow's Benennung gewiß vermieden haben, um dem Vorwurf ordinärer Kriecherei zu entgehen. Es wird diese Erkenntniß sicher erhebend auf das Nationalgefühl der Bayern und aufklärend auf die Franzosen und andere Völker wirken, vor welchen Dr. Hans Bayern zu vertreten hat. Nun wird mich's auch nicht wundern, wenn einige von den verrotteten Blauweißen die Sache krumm nehmen. Aber die haben gewiß nicht recht! Mir ist Dr. Hans recht; ich habe kein Wort dagegen gesagt!"

Ich bin etwas pressirt und finde zu einem passenden Programm für „Nirwana“ — streichen Sie dieselbe doch ja fort, wenn es einen „Zopff“ oder dergleichen genirt — jetzt keine rechte Sammlung. Ich schreibe in einer ruhigen Viertelstunde dieser Tage das Nöthige auf und lege es ein. Verlassen Sie sich darauf!

Einstweilen genehmigen Sie meine herzlichsten Wünsche für die Genesung Ihrer Fräulein Tochter, meine aufrichtige Hochachtung für alle Ihre Beweise von thätiger Anhänglichkeit an den Meister und die gute Sache überhaupt, deren Sieg mir ziemlich gesichert scheint.

76.

An Alfred Holmès[1].

Munich, ce 14 juillet 1867.

Monsieur,

— — M. Richard Wagner *ne brigue nullement l'honneur de figurer comme compositeur symphoniste.* Les morceaux qu'il a écrits pour orchestre seul se rattachent toujours plus ou moins à l'idée principale de ses œuvres dramatiques, et pour être justement appréciés et même *entendus* exigent une connaissance assez intime du grand drame musical auquel ils sont liés presque indissolublement. Certes, je n'hésite pas à proclamer hautement mon opinion que son ouverture des *Maîtres chanteurs* est bien le morceau le plus capital, le plus

[1] Componist, Violinvirtuose (geb. in London 1837, gest. in Paris 1876), vom Comité der Pariser Weltausstellung 1867 beauftragt, ein großes internationales Orchester-Concert zu veranstalten, hatte sich in dieser Angelegenheit brieflich an Bülow um Rath gewendet. Dieser und der folgende Brief sind abgedruckt in »Le Ménestrel« vom 4. März 1894.

original et le plus maîtrement (*sic*) travaillé que l'art symphonique de l'Allemagne ait produit depuis les ouvertures de Weber et de Mendelssohn, auxquelles je la trouve d'ailleurs supérieure et sous le rapport de la forme plastique et de la vigueur des motifs; mais je crains fort qu'on ne soit [pas] à même de la bien exécuter et d'en amener l'effet intentionné par l'auteur. Quant aux ouvertures du *Vaisseau fantôme*, du *Tannhäuser*, au prélude de *Lohengrin*, au prologue et à l'épilogue de *Tristan*, le public parisien les connaît déjà suffisamment.

Abstraction donc faite de M. Wagner, je ne trouve, pour ma part, comme aptes à la présentation d'œuvres indiquant le sommet atteint par l'art symphonique actuel en Allemagne que la sinfonie (*sic*) de *Faust* par Franz Liszt ou une des dernières œuvres instrumentales de M. Joachim Raff (sa fameuse Suite, qui a eu tant de succès à Bruxelles, et sa deuxième sinfonie — la première est trop longue, elle dure cinq quarts d'heure, mais on pourrait en détacher quelques fragments — pourraient vous être communiquées par l'éditeur Schott, à Mayence). M. Raff habite Wiesbade depuis une couple d'années. Peut-être pourriez-vous trouver l'occasion de le voir et de lui demander personnellement ce qu'il conseillerait d'entre ses œuvres. NB. La première sinfonie de M. Raff a été couronnée par la Société philharmonique de Vienne le 9 mars 1863.

Mais excusez-moi, monsieur, tout ce que je vous dis là, est peut-être dicté par un faux point de vue. Car en relisant vos lignes, je ne reviens pas de mon ébahissement en voyant que le comité à Paris balance

entre une œuvre aussi élevée que le *Harold* de Berlioz, que la postérité, réparatrice de l'injustice des contemporains, va ranger parmi les chefs-d'œuvre classiques, et une puérilité aussi vieillie et insignifiante sous tous les rapports que le *Désert* de M. David!

Pour en revenir à M. Wagner, tout en ne voulant point vous demander, monsieur, de vous adresser directement à lui, il faut cependant que je vous fasse savoir que nul auteur n'a jamais pensé aussi peu que lui à des succès d'ambition »extérieure«, pour employer une expression peu française mais peut-être caractéristique, et qu'en ce moment, comme il arrive toujours lorsque la sainte fièvre du travail l'empoigne, il sera sinon inabordable, du moins peu disposé à aider personnellement les flatteuses intentions dont vous, monsieur, semblez pénétré à son endroit.

Permettez-moi, monsieur, d'ajouter aux sincères regrets que j'éprouve de ne pas avoir joui de l'avantage de vous voir à Munich, ceux de Mme. de Bülow, laquelle avait déjà été avertie de votre visite prochaine par sa mère. En vous souhaitant, monsieur, de réussir avec le moins de difficultés possible et le plus brillamment du monde dans l'honorable mission que vous avez prise, je vous prie d'agréer [etc.].

77.

An Alfred Holmès.

Lucerne, ce 7 août 1867.

Monsieur,

C'est au moment de quitter Munich pour aller aux eaux à Saint-Maurice que j'ai reçu vos aimables lignes

du 3 août. Je profite de la station que je fais à Lucerne, chez M. Richard Wagner, pour vous remercier de vos bienveillantes intentions et pour vous répondre un mot.

Je ne suis pas moins désappointé que vous, monsieur, de ce que nous nous soyons manqués à Paris, d'autant plus que le moment d'une rencontre personnelle se trouve assez ajourné maintenant. Car le rétablissement de ma santé ne me permettra pas de retourner avant la mi-septembre à Munich, et mes doubles fonctions de maître de chapelle et de directeur du Conservatoire me rendront impossible de faire une excursion, même de quelques jours seulement, à Paris.

Mais ma présence personnelle sera tout à fait inutile pour l'exécution de mes deux morceaux d'orchestre: entre les mains d'un artiste de votre trempe et de votre réputation, monsieur, ces morceaux peuvent être sûrs d'obtenir une exécution satisfaisante sous tous les rapports. Ce n'est ni par excès de modestie, ni par excès de fierté que je ne vous ai pas parlé de mes essais symphoniques dans ma lettre précédente. La raison en est plus simple. C'est que je trouve mes essais bien inférieurs aux œuvres que je me suis permis de vous indiquer. — —

Vous envoyer un orchestre allemand à Paris!!! Mon Dieu, cela serait magnifique s'il y avait la moindre possibilité de réunir un corps d'élite. Mais croyez-moi, monsieur, vous vous exagérez infiniment la valeur de nos bandes, et il me semble que vous rabaissez les qualités des exécutants anglais. Du moins, feu M. Meyerbeer

m'a parfois loué chaleureusement les instrumentistes de Londres, que sur plusieurs points il trouvait supérieurs même aux instrumentistes parisiens, dont, à mon dernier séjour à Paris j'ai cependant gagné une impression très favorable, (et peu flatteuse pour mon orgueil national), surtout pour les instruments à cordes.

J'espère, monsieur, que vous ne renoncerez point à faire exécuter votre *Jeanne d'Arc* à Paris, dont j'aimerais tant faire la connaissance. S'il y a la moindre possibilité d'obtenir un congé pour trois jours, je tâcherai d'assister à votre concert international. Mais quant à prendre part à la direction, ce n'est pas par phrase que je suis résolu, de m'abstenir. D'ailleurs, j'aurai bien plus de plaisir à entendre mes compositions sous votre direction sans avoir assisté aux répétitions. — —

78.

An Felix Draeseke.

Curanstalt St. Moritz, Schweiz, 22. August 1867.

Verehrter Freund!

Habe in Folge heftiger Hustenkrämpfe 48 Stunden zu Bette zugebracht. — Cur ausgesetzt. — —

Willst Du mich persönlich erfreuen, so gib mir mit einer Zeile Bericht, wie es Dir auf der T.-V. in Meiningen ergangen — was mich mehr interessirt als Nirwana's Durchfall. Ich denke, diesmal bin ich der Felix mit der unbestrittenen Palme „der Erfolglosigkeit". — —

Tausig habe ich auf der Herreise in Ragatz besucht. Es war ein heiter-melancholisch aber entente-volles Zusammensein. Gott gebe, daß sich der Arme gehörig erhole!

Er hat furchtbar gearbeitet, riesige Anstrengungen zu überwinden gehabt.

[P. S.] Lachner nicht pensionirt, soll wieder höllisch während meiner Abwesenheit intriguiren!

79.

An Edmund von Mihalovich (München).

St. Moritz, 11. September 1867.

Geehrtester Freund!

Bevor ich's mündlich thue, will ich Ihnen doch auch noch schriftlich für Ihren charmanten Brief danken, an dem ich um so größere Freude empfand, als ich körperlich recht elend war und leider noch bin. Meine Cur ist total verfehlt. — — Ich vertröste mich auf 68 und finde, daß wie Alles in der Welt gehörig probirt sein will, wenn es gehen d. h. klappen soll, es sich ganz eben so mit einer Erholungsreise, einer Badecur verhält. Vielleicht — erhole ich mich gerade da, wo ich mich krank gemacht hatte, in unserem lieben München. Am 16. geht mein Urlaub zu Ende. Ich treffe wahrscheinlich Samstag (14.) Abends in M. ein — spätestens Sonntag 15. Ich habe nämlich große Lust in Zürich nachzusehen, ob ich etwa von der Cholera gepackt werde. Wenn nicht, so wird mich dieses Zeichen, daß meine Existenz in der Musikwelt zu etwas Gutem dienen kann, mit neuem Lebensmuthe beglücken und allen den entsetzlichen Plackereien, die meiner harren, ruhiger entgegenblicken lassen.

Doch kommen wir von Worten zu Redensarten!

Wollen Sie so freundlich sein, zu bestellen, daß man in meiner Wohnung meiner harre, mit Thee und Fußbad (zum Dessert) um 7 Uhr 55 Min.?

Würde sehr verbunden sein. Wenn Sie nichts Besseres zu thun [haben], wäre es freundlich, mir Gesellschaft zu leisten, für den Fall, daß ich meine »perduta voce« wiedergefunden. Doch ich kann eventuell »con sordine« reden. Anna Kotter soll also Samstag Abend auch für etwas Fleisch sorgen zum Butterbrode und ferner Fliederthee aus der Apotheke zu entnehmen nicht vergessen.

NB. Ich käme noch nicht zurück, wenn nicht am 22. eine Wagner'sche Oper aufgeführt werden sollte. Wissen Sie welche?

80.

An Felix Draeseke.

München, 2. October 1867.

Lieber Freund!

Wir sind so erfreut über Dein Lebenszeichen, daß ich Dir ungesäumt davon Nachricht gebe. Es ist mir eigentlich lieb, Dich nicht gesehen zu haben — namentlich wegen Deiner Zerstörungsgedanken: ich würde Dir Gesellschaft geleistet haben. Mein scheußlicher Zustand wird mindestens 5 Wochen dauern. Wunderbar entwickeltes Kehlkopfs-Geschwür. — —

Daß Du noch die Absicht hast, nach München zu kommen, freut mich sehr. Sei versichert, daß Du ungeheuer willkommen sein wirst. Da ich neulich vermuthete, Du würdest gleich Hütten bauen, so hatte ich mir die Freude Dich zu sprechen auf einen Tag verspart, wo ich nicht durch die unglückseligen Musterproben von Schusteraufführungen (mit Ausnahme von Orchester und Chor ging der Lohengrin nicht eben schön) total »aphon« geworden. Nun bin

ich durch Dein »piano subito« in meiner Berechnung getäuscht worden.

Daß wir unsere politischen Ansichten vertauscht, d. h. daß der Eine die vorjährigen des Anderen angenommen, wird hoffentlich unsere entente cordiale und cérébrale nicht trüben. Es kann hier diesen Winter ganz hübsch werden, trotz Lachner und Allem was damit zusammenhängt[1].

NB. Meine persönliche Bewunderung für Bismarck ist dieselbe geblieben aber ..... nun darüber mündlich, wenn ich wieder »phon« geworden.

Richard Wagner an Hans von Bülow[2].

Triebschen, 3. October 1867.

Lieber Hans!

Heute nur die flüchtige Anzeige davon, daß ich soeben an Düfflipp geschrieben. Ritter sei nun so gut zu sagen, daß — wenn nach Deinem Ermessen die Verlängerung seines Aufenthaltes in München seiner Anstellung förderlich sein kann, er noch den nöthigen Urlaub von mir hierzu sich als ertheilt ansehen soll. Doch wird's wohl kaum dessen bedürfen. Jedenfalls ist er morgen — Freitag — noch da: diesen Brief erhältst Du wohl gegen Mittag. Ich meine, Du schickst dann Ritter mit dem Brief (siehe Beilage) an Düfflipp. Doch — wie Du das für gut hältst.

Lies Laube's Brief. Er ist — glaube mir — keiner von den Schlechten. Würde Perfall Intendant, so könnte er sich

[1] Lachner hatte ein Handbillet vom König bekommen, in welchem von seinem „ersprießlichen Wirken" und seinen „Verdiensten" die Rede gewesen. Auch dienten die Gerüchte von Lachner's Pensionirung zu wiederholten Demonstrationen seitens einzelner Hofmusiker. „Haben Sie gelesen", schreibt Bülow aus St. Moritz an einen Freund, „neulich zur Feier des deutschen Juristentages 50. Aufführung von Gounod's Faust im Hoftheater. Lachner mit Tusch und Lorbeerkranz empfangen." Diese Ovationen wiederholten sich; an zwei, auf Kosten des Hoftheaters angeschafften Kränzen konnte man lesen „Bleib' bei uns" u. dergl. m.

[2] Nach einer Copie.

gar keinen besseren zum Oberregisseur oder technischen Direktor bestellen: er ist sehr praktisch, versteht viel, enorm thätig und straff. Das Übrige wäre meine Sache — das — das — Du weißt schon.

Lebe wohl! Sei geduldig und muthig! Grüß Alles und sei gegrüßt von Deinem Richard Wagner.

An dieses Billet fügte Bülow am 3. Mai 1869 folgende Worte:

„Dieser Brief des Herrn Richard Wagner ist einer der wenigen an den Unterzeichneten gerichteten, in welchem er mit vollständiger Namensunterschrift unterzeichnet und deßhalb Autographenliebhabern vielleicht willkommener als andere, inhaltsreichere, von denen sich nicht trennen zu wollen dem Empfänger nicht verargt werden kann."

81.

An die löblichen Musikhandlungen Münchens[1].

München, Anfang October 1867.

In der Erwägung, daß mit der bevorstehenden Eröffnung der seit Längerem projectirten königlichen Musikschule und vielleicht im speciellen Zusammenhange mit der an

[1] Das hier folgende Circular wurde trotz seines nur für einen kleinen Kreis von Fach-Interessenten bestimmten Inhalts in die Briefsammlung aufgenommen, weil es zeigt, wie jedes Bülow's Einflusse zugängliche Gebiet von seinem nicht nur ideal schwungvollen, sondern — wo es sich um künstlerische Fragen handelte — auch eminent praktischen Sinn die werthvollsten Anregungen empfangen hat. Auch verschafft es einen Einblick in seine erzieherischen, weitausgreifenden Pläne für die Musikschule und läßt ermessen, wie segensvoll sein Wirken dort sich hätte gestalten können. Außerdem ist es das bedeutsamste unter den Bülow's Beziehung zur Musikschule veranschaulichenden Documenten, soweit dieselben auffindbar waren. (Aus d. J. 1869 liegt gar nichts vor.) Von dem Abdruck der diesem Circular beigegebenen Liste des von Bülow empfohlenen, resp. vorgeschriebenen Lehrmaterials wird hier Abstand genommen; sie wird der neuesten Ausgabe der 1867 von ihm edirten 60 Etüden von Cramer (Jos. Aibl Verlag) einverleibt werden.

dieser Anstalt zu entfaltenden Thätigkeit, wie im Allgemeinen eine erhöhte Theilnahme des hiesigen Publikums an musikalischen Dingen, so auch im Besonderen eine regere Nachfrage desselben nach den Werken der Tonkunst älterer und neuerer Zeit sich einfinden, in Folge hiervon auch das Geschäft des Musikalienhandels einen gesteigerten Aufschwung nehmen dürfte, glaubt der Unterzeichnete einem Wunsche derjenigen verehrlichen Musikalienhändler Münchens, welche den Ehrgeiz haben, sich die Aufgabe eines an der Förderung des hauptstädtischen Musiklebens mitbetheiligten Factors zu stellen, ohne Aufdringlichkeit entgegenzukommen, wenn er denselben zunächst in dem hauptsächlichsten, populärsten, der häufigsten Nachfrage unterworfenen Gebiete des Musikhandels, nämlich in der Claviermusik-Litteratur, einige Mittheilungen über den Umfang des Materials zukommen läßt, nach welchem, den Grundsätzen der artistischen Direktion der königlichen Musikschule gemäß, die Nachfrage zunächst seitens der Schüler des Institutes im Wesentlichen gelenkt werden soll.

Die artistische Direktion der königlichen Musikschule zu München gedenkt nach keiner Seite ihrer mittel- oder unmittelbaren Thätigkeit hin einem persönlichen Protectionsgelüste, einer privaten Bevorzugungslaune Raum zu geben: sie wird demnach auch keiner der hiesigen Musikhandlungen ein besonderes Privileg für die Kundschaft der künftigen Zöglinge der Anstalt zuweisen. Am Grundsatze der freien Concurrenz überall festhaltend, wird sie sich jeder Beeinflussung der Schüler bei der Wahl ihrer Quelle für kauf- oder leihweise Befriedigung ihres Musikalienbedarfs enthalten; nur in dem Falle würde sie sich etwa bemüßigt

sehen, die Musikhandlung C. besonders zu empfehlen, wenn z. B. ein Schüler sich wegen Unthätigkeit durch die Erklärung entschuldigte, das ihm zum Studium aufgegebene Musikstück sei in der Musikalienhandlung A. oder B. nicht aufzutreiben gewesen, oder das Personal von A. oder B. habe verabsäumt, resp. verweigert, die vom Lehrer bezeichnete Ausgabe zu verschreiben u. s. w. Eine Abweichung von diesem Grundsatze strenger localer Unparteilichkeit wäre nur unter besonderen Umständen denkbar, deren Eintritt die artistische Direktion vorläufig als außerhalb aller vernünftigen Möglichkeit liegend noch gar nicht in's Auge faßt.

Bei einer für deren erste Anfänge allerdings nicht mit Bestimmtheit vorauszusehenden größeren Frequenz der königl. Musikschule ist eine annähernd gleichmäßige Vertheilung der Kundschaft der Schüler unter die löblichen Musikhandlungen Münchens sogar eine praktische Nothwendigkeit. Selbst die zahlreichsten Bestellungen für Käufer zu effektuiren, dazu reicht ein einziges Musikgeschäft hin; eine Musikalien-Leihanstalt wird aber an der Überschreitung einer bestimmten Anzahl von Abonnenten ihre Grenze finden müssen, wenn die Wünsche derselben meistens auf dasselbe Material gerichtet sind.

Zur Beruhigung etwaiger Besorgnisse der Herren Musikalienhändler, als ob ihren Leihmagazinen durch die Zumuthung, stets genau ein das mögliche Maximum der Nachfrage deckendes Quantum von Exemplaren instructiver und hochclassischer Musikwerke auf Lager zu halten, unrentable Opfer auferlegt werden könnten, diene die Mittheilung, daß die artistische Direktion der königl. Musikschule es den Schülern und Schülerinnen zur Pflicht machen wird,

größere Clavierstudienwerke und alle diejenigen classischen Sonaten u. s. w., welche öffentliches Eigenthum geworden und daher zu den bekannten wohlfeilen Concurrenzausgaben-Preisen ausgeboten sind, sich sofort käuflich zu erwerben. In Folge dessen autorisirt der Unterzeichnete sogar die Herren Musikhändler, den Zöglingen der Musikschule die leihweise Gewährung von Musikwerken, welche in die gedachte Kategorie fallen, zu verweigern. Außerdem soll bei jeweilig voraussichtlichem Bedarf einer größeren Anzahl von Exemplaren einer neuen Composition oder Ausgabe älterer hiervon möglichst zeitig Avis gegeben werden, damit der Nachfrage gegenüber niemals Unfähigkeit, derselben zu entsprechen, eintrete.

Wie nun den Zöglingen, insbesondere denen der Clavierschule — im wohlverstandenen Interesse ihrer kunstwürdigen Ausbildung, zu welcher vor Allem das dauernde Festhalten des Erlernten gehört — anbefohlen werden soll, sich diejenigen Musikwerke, mit denen die Übung von Technik oder Geist sich ununterbrochen zu beschäftigen hat, käuflich zu erwerben, so soll ihnen auch fernerhin anempfohlen werden, sich in Musikalien-Leihanstalten zu abonniren, um mit Benützung der hier vorräthigen Mittel ihren häuslichen Fleiß nach zwei Richtungen hin geltend zu machen: 1. in der höchst wichtigen Übung des Vom-Blatt-Spielens (des sogenannten: „Notenfressens"); 2. in dem Erwerb möglichst reicher und gründlicher Kenntnisse von der gesammten guten Claviermusik der nachclassischen Epochen.

Die artistische Direktion erlaubt sich, die Erwartung auszusprechen, daß die löblichen hiesigen Musikalienhändler ihre Leihanstalten in einer Verfassung erhalten, resp. in

einen solchen Stand setzen werden, daß die erwähnte Maßregel, die Schüler der königl. Musikschule zum Abonnement anzuhalten, ihren rechtfertigenden Sinn empfängt. Diesen Zweck zu erreichen, dürften einige Lücken-ergänzende und Versäumnisse-nachholende Bemühungen nicht überflüssig erscheinen. Denn wenn der Unterzeichnete auch mit Vergnügen anerkennt, daß die löblichen Musikhandlungen Münchens, dem guten Rufe der Vergangenheit des hiesigen Musiklebens entsprechend, die Werke classischer Meister ersten, zweiten, sogar dritten Ranges in rühmlicher Vollständigkeit auf dem Lager geführt haben, so kann er den Ausdruck des Bedauerns nicht unterdrücken, daß die verdienstvollsten und bedeutendsten Tonsetzer der modernen Zeit in den Abonnementskatalogen sehr fragmentarisch, zum Theil gar nicht vertreten waren, während die schlechte, geschmacklose, g e m e i n s c h ä d l i c h e Claviermusik in diesen Verzeichnissen ganze Blätter überschwemmt. Inwieweit der hiergegen zu erhebende Vorwurf auf Rechnung der Mehrzahl der localen Musiklehrer zu schreiben oder mit denselben zu theilen sei, ist überflüssig zu erörtern.

Im Folgenden werden die hervorragendsten modernen Claviercomponisten geistvoller Richtung, diejenigen, welche in der Litteraturgeschichte der Musik einen ehrenvollen Platz einnehmen, sowie die vorzüglichsten ihrer Werke und hiermit gewissermaßen im Einzelnen die Zwecke, weßhalb den Schülern der Musikschule die Betheiligung als Abonnenten an den Leihmagazinen empfohlen wird, namhaft gemacht werden.

Theils zur Controllirung der Befolgung der Vorschriften, welche den Zöglingen betreffs Bereicherung ihrer

Musik-Kenntnisse von Seiten des Unterzeichneten zugehen sollen, theils zur Vervollständigung des Urtheils über die Tendenzen des einzelnen Schülers („sage mir, was Du spielst oder singst, und ich werde Dir sagen, was Du bist oder werden wirst“) wird sich die artistische Direktion, sei es in regelmäßigen Zeitabschnitten, sei es außerhalb dieser, einen Einblick in die Abonnements-Rechnungsbücher erbitten.

Betreffs der „Classiker“ erscheint es wichtig, den löblichen Herren Musikhändlern diejenigen neueren oder älteren Ausgaben zu verzeichnen, welche die Direktion billigt oder duldet, hier und da vielleicht auch diejenigen, welche sie verwirft und deren Gebrauch sie den Schülern untersagt, um den Gefahren der Gewöhnung an incorrekte Texte oder Versionen (bezüglich der Noten eben sowohl, als bezüglich der Tempi oder Vortragsbestimmungen) vorzubeugen. Dieser Mittheilung folgt dann eine gedrängte Liste derjenigen Studienwerke, die am häufigsten bei den Zöglingen der Clavierschule (hier und da bei sämmtlichen Schülern ohne Ausnahme) zur Verwendung kommen sollen — hierauf die bereits erwähnte ausführlichere Nomenclatur der bedeutendsten Tonsetzer neuerer Zeit (ersten und zweiten Ranges) mit ihren »Selectis« und endlich die Zusammenstellung des Hauptsächlichsten in einzelnen Specialgebieten, wie z. B. der Musik für zwei oder drei Claviere, oder für ein Clavier zu vier Händen, durch dessen Mittheilung die verehrlichen Herren Musikhändler in den Stand gesetzt werden können, die Abonnenten bei zufälliger Rathlosigkeit mit einem den Erziehungsabsichten der artistischen Direktion entsprechenden Material zu versorgen.

Diesen positiven Andeutungen ließe sich vielleicht noch ein negativer Appendix hinzufügen, eine Art »Index« derjenigen Componisten und Compositionen, deren Bekanntschaft als zeitraubend und geschmackverderbend den Schülern des königl. Musikinstituts erspart zu bleiben gewünscht wird; indessen der Unterzeichnete kennt nicht den Polizeitrieb vormärzlicher Censur und ist überdies der Ansicht, daß die sicherste und wirksamste Arznei gegen das Schlechte und Gemeine in ungeschmälerter Darbietung des Guten und Edlen — ohne einseitige Ausschließung (denn eine solche provocirt oppositionelle Verirrungen) — besteht. Aus diesem Grunde ist auch das Gebiet der sogenannten „Unterhaltungsmusik" in den nachfolgenden Listen bestreift worden. Gerade in den leichteren Kunstgenres — deren Wochentagsberechtigung nicht ignorirt werden darf — ist es nothwendig, durch Kennzeichnung des Geschmack*vollen* dem „Luxus" des Geschmack*losen* zu wehren.

In der angenehmen Erwartung einer richtigen Auffassung der Absicht dieser Zeilen

Hochachtungsvoll ergebenst

Der artistische Direktor der königl. Musikschule

von Bülow.

Obigem Circular folgt die S. 208 erwähnte Liste mit eingestreuten Bemerkungen und einer Nachschrift, welche ankündigt, daß die artistische Direktion sich vorbehalte, „am Ende eines jeden Schuljahres ein Verzeichniß derjenigen gehaltvollen und zum direkten wie indirekten Unterrichte der Schüler verwendbaren Musikwerke zukommen zu lassen, welche während der bezeichneten Frist öffentlich erschienen sind".

82.

An Frau Louise von Welz[1] (München).

München, 12. October 1867.

Gnädige Frau!

Die Nachricht, welche Sie mir geben, daß mein Halsübel gänzlich gehoben sei, wäre recht erfreulich für mich, wenn sie nur richtig wäre! Eine kleine Besserung ist zwar eingetreten, allein Herr Dr. Oertel findet es eben doch noch nöthig, mich tagtäglich zu besuchen und zu bepinseln. Da ich nun das geringe Fragment von Stimme, über das ich jetzt disponire, haushälterisch für die Lehrerconferenzen und meinen Dienst in der Musikschule reserviren muß, so bitte ich, gütigst für diesen Monat zum wenigsten entschuldigen zu wollen, daß ich Ihnen keine Stunde zur Verfügung zu stellen vermag.

Meine Frau bedauert unendlich, daß Sie sich vergeblich zu ihr bemüht: die Wiederanwesenheit ihres Vaters, an dem sie mit ganzer Seele hängt und den zu sehen ihr so selten beschieden ist, macht sie gegenwärtig für die angenehmsten sonstigen gesellschaftlichen Beziehungen unempfänglich, was ich meinestheils natürlich finde.

83.

An Hans von Bronsart (Hannover).

München, 16. December 1867.

Verehrter Freund!

„Die Forderungen des Tages", denen zu genügen mir bei gedoppelten Ansprüchen an meine Arbeitskraft und einer

[1] Gemahlin eines damals in München lebenden Arztes, studirte bei Bülow und erfreute sich ihrer hervorragenden musikalischen Begabung wegen seines dauernden Interesses. Lebt in München.

dieselbe wenig unterstützenden Gesundheit bisweilen schwer wird, haben mich bis jetzt immer verhindert, Dir für die Freude zu danken, welche mir Dein neulicher Brief bereitet hat. — —

Nein — unsere Wege werden sich nicht mehr trennen! Betrafen nicht alle unsere zeitweiligen Dissensionen nur die Wahl der Mittel, um einen gemeinsamen Zweck zu erreichen? Sind wir jetzt nicht Beide aus der Opposition in die Regierung getreten?[1] Zwar bin ich nicht Dein College, sondern dem Titel nach nur der Untergebene Deines Collegen — allein factisch ist Baron v. Perfall (ein wahrhaft künstlerisch gebildeter Cavalier, dabei guter Finanzmann) mit mir zusammen ein untheilbares »quatre mains«. Seit lange unser Candidat zur Ablösung einer höchst miserablen Dingelstedt'schen Creatur — — das unglaubliche Deficit des scheidenden Jahres hat deren Entfernung beschleunigt — wird er als loyaler und intelligenter Mann treu zu uns halten, wie dieses überdem auch sein persönliches Interesse erheischt. Allmälig wird jetzt Ordnung und Licht, und die gründlichsten Reformen stehen bevor.

Wie Dir bekannt, sind die Meistersinger unsere nächste Sorge. Der Componist wollte durchaus Beck haben und keinen Anderen. Beck in Wien studirend, wir ohne ihn hier — unpraktisch. Überdies läßt ihn Dingelstedt nicht los, und die Meistersinger sollen erst im neuen Wiener Opernhaus zur Aufführung gelangen. Somit muß das ursprüngliche Project einer gleichzeitigen, quasi gemein-

[1] Zu Anfang d. J. äußerte Bülow seine Freude über Br.'s Berufung zum Hoftheaterintendanten in Hannover. „Das wäre ein rechtes Glück. Wollen hoffen, daß es keine Ente ist, dieses Gerücht."

schaftlichen Einstudirung des Werkes in München und Wien aufgegeben werden. Desto besser — sage ich! Dagegen ein großes norddeutsches und desgleichen süddeutsches Theater, wie Hannover und München (unsere künstlerischen Kräfte werden sich quantitativ und qualitativ ziemlich genau die Wage halten) — das ist eine weit bessere und praktischere Idee — praktisch wegen der Personen der beiden Chefs.

Wagner ist mißtrauisch gegen Künstler, die er nicht selbst gehört hat. Ich habe ihn über Stägemann aufgeklärt, von dem ich ganz dasselbe halte, was Du. Baron Perfall hat der Form wegen (auch um Allerhöchsten Orts über das früher Projectirte gehörig referiren zu können) nochmals nach Wien geschrieben; die abschlägige Antwort betreffs Beck ist unzweifelhaft. Dann wird er sich sogleich direkt in Verbindung mit Dir setzen und — doch da dies meines Amtes nicht ist, so lasse ich meinen Vorwitz. Dagegen darf ich Dich wohl über Herrn Beese befragen, den ich vor zwei Jahren in Hannover in einer ganz kleinen Rolle gehört, wo er mir aber ausnehmend gut gefallen hat, so daß ich ihn für den „David" (Buffo-Spiel und Coloratur-Tenor) überaus geeignet halten mußte. Aber — ich könnte mich irren. Wagner hat — es datirt das seit dem Mai d. J. — für David Herrn Swoboda aus Wien (Theater a. d. Wien) proponirt und für Beckmesser Herrn Hölzel von ebendaher. Dem successiven Geschäftsgange gemäß muß von diesen beiden Leuten erst Antwort abgewartet werden. Meine unmaßgebliche kapellmeisterliche Ansicht befürwortet Herrn Beese. Wenn Du den ebenfalls während der Studirzeit der Oper in München entbehren könntest, so wäre das sehr ersprießlich für uns; vielleicht

auch für die Hannöver'sche Aufführung, die „selbstverständlich" sofort nach der Münchner käme. Doch wir sind noch nicht so weit, und da ich nicht berechtigt bin, Dir offiziell zu schreiben, so mag auch die vertrauliche Plauderei darüber einstweilen pausiren.

Am 7. December mußte ich in München Rubinstein's Concert dirigiren — zu selbem Tage war ich auch nach Aachen eingeladen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich lieber nach Hannover gegangen wäre. Wenn ich Dir — im Januar oder Februar — (wie Du mir neulich schriebst) noch recht komme, so geschieht dies mit besonderem Vergnügen. Wenn Du nichts dagegen hast, spiele ich in H. nur Beethoven, mit und ohne Orchester. Ich habe mich jetzt auf diese Specialität geworfen und befinde mich künstlerisch wohl dabei. Nach dem Abonnementconcert würde ich noch eine Soirée, wie Du vorschlägst, veranstalten und Dir und Deiner Frau Gemahlin das sehr einfache Programm vorspielen:

1. Op. 106. 2. Op. 120.

Bist Du einverstanden?

Ich mache sonst keine Concertreise. Die Excursion nach Hannover hätte eben ihre ganz specielle Bedeutung: Conferenz mit Dir über Meistersinger und allerlei Anderes.

Ad vocem: Rubinstein. Ich habe meine Schuldigkeit ihm gegenüber hier im vollen Umfange gethan und bin sehr erfreut über seine künstlerischen und auch pecuniären Erfolge[1]. Er hat — mirabile dictu! — über 1000 fl. von

[1] Rubinstein hatte am 26. October an Bülow geschrieben: »Vous avez dû entendre que j'ai quitté St. Pétersbourg et que je me suis voué au diable c. a. d. que je me suis décidé de jouer la Marche des ruines d'Athènes dans tous les cabarets de par le monde pour

hier mitgenommen. Sein viertes Concert ist ganz prächtig. Vermuthlich spielt er's bei Euch. Möchte sich meine Hoffnung erfüllen, daß Du bei näherer Bekanntschaft lebhaftere Sympathie für ihn gewönnest. Er ist wirklich ein nobler Mensch im Grunde seines Wesens, und sein schwer zu verantwortendes Benehmen Dir gegenüber im Jahre 1857 zu Paris müßte sich vielleicht nachträglich durch Mißverständnisse, Zwischenträgereien u. dergl. noch entschuldigen lassen.

NB. Der Dir neulich von Porges zugesandte Artikel gegen Hiller, Moritz Hartmann u. s. w. stammt nicht aus meiner Feder, wie mir von mancher Seite die unverdiente

gagner un peu d'argent pour mes vieux jours. Je m'adresse a vous pour vous prier de m'aider un peu dans cette entreprise en ce qui concerne Munich.« In welcher Weise Bülow dieser Bitte entsprochen, erzählen die „Signale" (1868, S. 9): „Vor dem Concert Rubinstein's in München erließ der Direktor des dortigen Conservatoriums, Herr Hans v. Bülow, folgende Bekanntmachung: ‚Wie den meisten Herren und Damen bekannt sein wird, steht Anfang künftigen Monats der Besuch eines der hervorragendsten Componisten und Claviervirtuosen der Gegenwart bevor, des Herrn Anton Rubinstein aus Petersburg, welcher auf seiner diesjährigen Concertreise auch München berühren und hierselbst ein Concert veranstalten wird. Um die Schüler der Anstalt auf die Ankunft dieses bedeutenden Künstlers vorzubereiten, ihnen die Bekanntschaft mit einigen seiner interessanten Compositionen zu vermitteln, zugleich auch um eine Institution beginnen zu lassen, welche einen wesentlichen Bestandtheil der Kunstbildungstendenzen ausmacht, deren Verwirklichung das Programm der königlichen Musikschule erstrebt, wird am künftigen Mittwoch den 27. November, Abends 6 Uhr, im großen Saale ein Übungsabend für Kammermusik stattfinden, an welchem zwei größere Werke Anton Rubinsteins: a) das Quintett für Clavier und Blasinstrumente Op. 55 und b) das Quartett für Clavier und Streichinstrumente Op. 66 von Seiten der Herren Instrumentallehrer der königlichen Musikschule unter Hinzuziehung der Herren Hofmusiker Tillmetz und Mühlbauer zur Ausführung kommen sollen. Sämmtliche Schüler und Schülerinnen der Anstalt sind berechtigt diesem Übungsabende beizuwohnen.

München, 21. November 1867. Der artistische Direktor
v. Bülow.'

Das scheint uns ächt künstlerisch und modern im besten Sinne."

Ehre der Vermuthung angethan wurde, sondern hat einen höheren Autor — niemand Anderen als Richard Wagner[1]. Die versprochene Fortsetzung hat er nicht geliefert, weil er das Buch selbst gar zu seicht und elend befunden, und so läßt er denn die Kölner weiter ängstlich zappeln, was auch keine üble Rache ist. Bei dieser Gelegenheit habe ich mich an Deinem immer noch frisch gebliebenen Artikel im Echo kurz nach der Katastrophe auf's Neue weidlich ergötzt[2]. Meine Zeit ist zu Ende, und noch habe ich Dir nicht gedankt für Deine gütige Protection meiner „Cäsarei"[3]. Daß sie Dir gefallen, darin liegt für mich eine große Ermuthigung. Erlaube mir, daß ich Dir — sobald ich Luft habe — dafür quittire durch die Widmung einer „Lustspiel-Ouvertüre", die mir seit lange in den Gliedern liegt. Zuvor muß aber alle alte Galle aus meinem Gemüthe heraus — vielleicht komme ich noch wieder zu Stimme, d. h. zur Fähigkeit inneren Gesanges. Eine wahre Freude war es mir, für Hermann Müller (den ich mir gestattete symbolisch zu nehmen) jene Takte niederzuschreiben — mitten in einer unglaublichen Conferenzen(Musikschule)-Hatze und äußerst chronischen Halsoperationen. — — Baron Perfall will im Laufe des Winters die Tragödie hier aufführen mit meiner durch Dich eingeführten Musik und zwar eben-

[1] Gesammelte Schriften und Dichtungen Bd. VIII, S. 269—277 (Leipzig 1873).

[2] Vergl. Bülow Bd. IV, S. 93 und 94.

[3] Ouvertüre und Marsch zu Cäsar. Die Zwischenaktsmusik entstand später. 12. November 1868 schrieb Bülow an Bronsart: „Von 5 Piècen zu Cäsar (wird hier in 6 Akten vorbereitet) 3 fertig. Arbeite am 4. Würdest Du mir gestatten, die ganze zur Handlung gehörige Musik — seiner Zeit — »enfin« Dich zum Collegen L[ouis] N[apoleon]'s zu machen?" — Einstweilen ließ Bronsart in den Zwischenakten Cherubini'sche Sätze spielen.

falls nach der Hermann Müller'schen (beiläufig ein höchst gebildeter Mann, zu dem ich gratulire) Einrichtung, was Deinem Regisseur Freude machen wird. Hoffentlich bin ich dann im Stande, auch die Cherubini'schen Medea-Intermezzi — umzucomponiren.

Der beifolgende Zettel[1], welchen ich Dir der „Rückseite" wegen vorlege, mir mit Deiner Zustimmung wenigstens in

[1] Programm zum dritten der zum Vortheil der Münchener Marienanstalt gegebenen Beethoven-Abende, mit den 33 Variationen als letzte Nummer. Die Vorbemerkung ist hier kürzer gefaßt als früher (vergl. Brief an Ritter vom 4. März 1866) und die Betitelung der einzelnen Variationen weist folgende Unterschiede auf: Programm vom 18. März 1866: Thema. 1. Marsch. — 2. Reigen. — 3. Zu zweien. — 4. Zu dreien. — 5. Zu vieren. — 6. Trillervariation. — 7. Capriccio. — 8. Intermezzo. — 9. Moll-Variation. — 10. Presto. — 11. Idylle. — 12. Studie. — 13. Widerhall. — 14. Andacht. — 15. Scherzo. — 16. 17. Virtuosenlaune. — 18. Geheimniß. — 19. Heftiger Dialog. — 20. Vision. — 21. Contraste. — 22. „Leporello". — 23. Humoreske. — 24. Erbauung. — 25. Zerstreuung. — 26. Behagen. — 27. Ungeduld. — 28. Übermuth. — 29. Wehmuth. — 30. Entsagung. — 31. Adagio. — 32. Fuge. — 33. Finale (Menuett).

Programm vom 17. December 1867: 6. Trillerwettstreit. — 7. Trotz. — 8. Besänftigung. — 9. Letztes Wort. — 10. Flucht. — 12. Beschäftigung. — 13. Ruf und Echo. — 14. Würde. — 15. Humor. — 16. 17. Virtuosenlaune jeder Hand. — 18. Vertrauliche Mittheilung. — 21. Schwanken im Entschlusse. — 22. Gruß an Mozart. — 23. „Drunter und drüber." — 25. „Auf den Zehen." — 27. Hast und Eile. — 28. Zank und Streit. — 31. Improvisation (Adagio). — 32. Contrapunktische Künste (Fuge). — 33. Verabschiedung (Menuett).

Programm vom 19. October 1886: 2. Ländler. — 3. Duett. — 4. Terzett. — 5. Quartett. — 6. Canonische Trillervariation. — 8. Cantabile. — 9. (Moll) Waffentanz. — 10. Presto giocoso. — 11. Betrachtung. — 12. Geschäftigkeit. — 14. Andacht. — 15. Scherzino. — 16. Studie für die linke Hand. — 17. Studie für die rechte Hand. — 18. Idyll. — 19. Canonisches Scherzo. — 20. Erscheinung. — 21. Gegensätze. — 22. Alla »Leporello«. — 23. Explosion. — 24. Fughetta. — 25. Elfenreigen. — 26. Schmetterlinge. — 27. Ungeduld. — 28. Galopp. — 29. (Moll) Trauer. — 30. (Moll) Klage. — 31. (Moll) Elegie. — 32. (Es dur) Große Fuge, Übergangscadenz und 33. Tempo di minuetto e coda.

der Hauptsache schmeichelnd, die Nothwendigkeit, den morgen zu benutzenden (übrigens ganz vortrefflichen) Flügel von Knaake in Münster gründlich durchzuprobiren — zwingen mich abzubrechen, hoffend, daß bald Gelegenheit sich ergebe, die nord-süddeutsche Allianz zwischen Hannover und München weiter zu kitten, zu befestigen.

84.

An Hans von Bronsart.

München, 23. Januar 1868.

Verehrter Freund!

— — Abgesehen von der Musikschule, die mir entsetzlich viel zu schaffen gibt, tritt jetzt der kritische Entscheidungsmoment für die Operndirektion ein. Generalmusikdirektor Lachner dirigirt am 26. d. noch einmal die Armida und begibt sich dann auf ein Jahr in Urlaub — nach Wien. Mit diesem Datum beginnt Herrn v. Perfall's und meine Arbeit, das ganze Opernrepertoire gründlich zu revidiren und zu renoviren. Mitte nächsten Monats haben wir übrigens Byron-Schumann's Manfred, an dessen ordentlicher musikalischer Herstellung mir viel liegt. (Zur Zwischenaktsmusik nehme ich die hier annoch unbekannten Adagiosätze aus der zweiten und dritten Symphonie von Sch. hinzu.)

— — In der großen Meistersingerangelegenheit sind wir wieder recht rathlos. Swoboda antwortet nicht. Hölzel glaubt die Rolle nicht leisten zu können. Wagner wird pessimistisch und meint, man solle es mit den localen Kräften versuchen — wozu ich freilich absolut keine Möglichkeit erblicke.

Draeseke läßt dich bestens grüßen. Er treibt hier mit mir Clavier. Den „Sentabrief" hast Du wohl erhalten?[1]

85.

An Hans von Bronsart.

München, 31. Januar 1868.

Verehrter Freund!

Eben habe ich auf dem Bureau Deines Collegen das Repertoire künftigen Monats besprochen; diesem zufolge vermag ich Deine freundliche Einladung für Samstag 22. Februar anzunehmen. Freilich kann ich erst Freitag früh abreisen, da ich Abends vorher noch Halévy's Musketiere (eine ganz recommandable Partitur dieses Genre's) — neu einstudirt — dirigiren muß[2].

Ist Dir folgendes Programm genehm?

1. Concert G dur Op. 58 } von Beethoven.
2. a) Fantasie Op. 77 } von Beethoven.
   b) Bagatelle aus Op. 126 } von Beethoven.
   c) Drei Menuette } von Beethoven.
   d) Rondo (œuvre posthume), „Die Wuth über den verlornen Groschen" von Beethoven.
3. (eventuell) Capriccio für Piano und Orchester über Motive aus Beethoven's Ruinen von Athen von Liszt.

Die von Dir proponirten Honorarbedingungen acceptire ich mit „vollkommener Befriedigung". — —

Wir sind eben beschäftigt, für das kleine Residenztheater Opern leichteren Kalibers auszusuchen. Cornelius bearbeitet

[1] Ein Brief Wagner's an Bronsart über eine Anfrage der Hannöver'schen Primadonna, die eine Transposition der zweiten Hälfte des großen Duettes im II. Akt des „Holländer" verlangte und der Versicherung Bronsart's „das wäre eine künstlerische Ungeheuerlichkeit" nicht glauben wollte. Sie erhielt keine direkte Antwort und mußte sich mit W.'s Auslassung an Bronsart begnügen, deren für sie wenig schmeichelhafter Wortlaut ihr allerdings vorenthalten oder vielmehr in die Mittheilung „transponirt" wurde, die Änderung sei unstatthaft.

[2] Zum dritten Akte dieser Oper hat Bülow eine Romanze für Tenor componirt. (Jos. Aibl Verlag, München.)

die Texte von Boieldieu's „Der neue Gutsherr“ und „Die umgeworfenen Wagen“ — charmante einaktige Bagatellen. Weber's „Abu Hassan“, Nicolo's „Joconde“, d'Alayrac's „Zwei Worte“ sollen ebenfalls dran; wenn Lassen uns eine deutsche Übersetzung liefert, auch der »Captif« [von Lassen]. Unter Novitäten, die ich durchgesehen, interessirt mich am lebhaftesten Gevaert's „Capitain Henriot“ (3 Akte — bei Schott edirt) — reizendes Buch, höchst amüsante, originelle, feine Musik — weit gesündere Kost als Thomas und Gounod. Ich habe es sofort hier proponirt.

Daß man doch immer noch Zeit nimmt oder findet zu solchem Geschwätz!

Paßt Dir der 22. für mich nicht (im Falle Rubinstein u. s. w. andere Combinationen nothwendig machen), so schreibe es mir ganz offen — ich bin nicht mehr krankhaft übelnehmerisch, und möchte vor Allem nicht, daß Du irgend eine noch so geringe Verlegenheit erleben solltest.

86.

An Hans von Bronsart.

München, 6. Februar 1868.

Verehrter Freund!

Vielen Dank für die freundliche Aufnahme meiner Zusage. Hoffentlich kommt keine Repertoirevariante in die Quere. Ein ganzes Beethovenconcert, wie Du es vorschlägst, ist mir natürlich sehr willkommen. Meine Antipathie gegen Mischprogramme ist in stetem Wachsen begriffen. Für den Monat März projectire ich hier Mozart-Matinéen, und wenn ich einmal wieder Soloclaviersoiréen

geben sollte, werde ich mich auf einen Componisten für den Abend beschränken, z. B. Schubert, Weber, Schumann, Chopin, Liszt u. s. w. — —

An Meistersinger laboriren wir sehr. Swoboda abgesagt — nun wollen wir den David von unserem Tenor Vogl probiren lassen — hoffen, Bachmann aus Dresden für den Walther zu gewinnen — doch davon mündlich. Ende Februar sind wir in großer Verlegenheit mit Repertoire. Das frühere Régime hatte ganz den Charakter eines »après nous le déluge« — alles Alte abgespielt und weder Oberon, noch Euryanthe, noch Fidelio, noch Marschner oder Spontini einstudirt! Ich werde negerhaft zu arbeiten haben.

Daß Du Dich mit Stägemann's Studium des Sachs persönlich befassen willst, dankt Dir der Componist herzlichst.

Der Himmel schenke Dir wie mir Geduld, Skepsis und amtlichen Mangel an Nervosität.

[P. S.] Dalai Lama vorgestern mit „von"-verleihendem Comthur-# auf ein Jahr disponibilisirt — alias pensionirt. Es war höchste Zeit!

87.

An Hans von Bronsart.

München, 15. Februar 1868.

Verehrter Freund!

In Eile ein Stückchen Hiobspost — für mich! Montag, 24. hier Galaoper (Vermählungsbeleuchtung eines bayerischen Prinzen). Also vermag ich nur bis Sonntag Nachts bei Dir zu weilen, muß mit Kölner Schnellzug über Mainz eiligst hierher zurück, um Abends zu taktiren.

Gottlob bedarf es keiner Probe dazu. Bei dieser schimpflichen Kürze meines Besuches nehme ich Dein Anerbieten, mich Samstag Nachts in Empfang zu nehmen, dankbarst an. — —

Dein Programmarrangement vortrefflich — wenn ich mich nur nicht blamire! Ich komme nämlich gar nicht zum Üben meiner steifgewordenen Finger, und Dir gerade, der Du's viel besser spielst, möchte ich Beethoven's G dur nicht allzu „Schreiberisch“ vorklimpern. — —

Eben kommt ein lamentabler Brief von Wagner aus Luzern, wohin er wieder zurückgereist ist (wegen der Unsicherheit der Meistersingervorbereitungen). Beck aus Wien, dem die „Creirung“ des Hans Sachs zuerst zugedacht worden und für den W. eine wahre Passion besitzt, erklärt plötzlich, nachdem er früher die hiesigen Anträge für die Wintermonate aus Gesundheitsrücksichten auf's Bestimmteste abgelehnt, daß er im April singen wolle. Vermuthlich hat Hölzel ihm seinen hier geschöpften Enthusiasmus für die Oper mitgetheilt. Nun hätten wir hier zwei Hans Sachse, und füglich könnte Dir das Opfer der Entbehrung Stägemann's erspart werden. Jedoch mit diesem hat die Münchner Intendanz einen Vertrag in aller Regel und Form abgeschlossen, und an einen freiwilligen Rücktritt St.'s ist wohl nicht zu denken. Schlimm ist nur das Eine: — den so möglichen Fall einer Verzögerung der Aufführung gesetzt — wird der Intendant, der Geschäftsmann die Generosität des Künstlers, des Edelmannes weiter praktiziren dürfen? Nun, darüber mündlich. — —

88.

An Hans von Bronsart.

München, 29. Februar 1868.

Verehrter Freund!

— — Der kolossale norddeutsche Bundes-Schnupfen, den ich heimgebracht, hat mir nicht blos den Kopf, sondern auch das Herz verdummt und verstummt. Nun — es geschieht mir schon recht, daß ich Deiner Abmahnung vom Reisen keine Folge geleistet — bin hart dafür bestraft worden.

Mittwoch früh 9 Uhr erscheine ich im Theater pflichtmäßigst. Orchester, Chor, Alles beisammen — aber man weiß nicht, was geben, da plötzliche „Heiterkeit" einer Secondadonna die Musketiere, wegen deren ich commandirt worden war, abermals unmöglich gemacht hatte. Großes, langes Consult. Es bleibt nichts übrig als — Regimentstochter — seit Jahr und Tag nicht gewesen, und übrigens von unserm Zukunftsrepertoire bereits in alle Ewigkeit verworfen und verbannt. Zur Strafe meines „Leichtsinns" habe ich mich an's Pult gestellt und die mir noch nicht vorgestellte Partitur vom Blatt weg dirigirt, so schön, als wäre ich „Barbarossa" [K. L. Fischer]. Freue Dich Schaden!

Laß Dich noch einmal im Geiste umarmen, lieber, theurer Genosse, für Deine treue Freundschaft. Die Hannöver'sche leider so kurze Episode war mir eine wahrhafte Herzens- und Geisteserfrischung — ich zähle sie zu den lichtesten meines Lebens in diesen letzten Jahren. Deiner verehrten, wunderbar begabten Frau küsse ich dankbar die Hand für ihre unsägliche Liebenswürdigkeit gegen den unbequemen Gast. — —

89.

An Joachim Raff.

München, 3. März 1868.

Verehrter Freund!

Ich kenne zwar den Schauspieler Lemaître nicht, aber ich billige ihn, da er mir die Freude verschafft hat, wieder einmal eine Nachricht von Dir zu empfangen. Ich habe Baron v. Perfall sofort Mittheilung gemacht, fürchte aber, daß er nicht im Stande sein wird, Maximilian's Wunsch zu entsprechen; nicht als ob wir M. nicht gebrauchen könnten, aber erst müßten wir einige Andere los sein, und das ist schwer. Perfall hat schlimme Erbschaften angetreten. Wir arbeiten übrigens in bestem Einverständnisse und mit beispiellosem Eifer — binnen Jahr und Tag wird unsere Musikschule, unsere Oper sich sehen und hören lassen können.

Neulich hatten wir eine sehr gelungene Aufführung von Byron-Schumann's Manfred. Die Musik hatte allerdings den Löwenantheil — aber das Ganze hat auch als solches den entschiedensten Erfolg gehabt[1]. — —

Lachner hat mir durch seinen Weggang theilweise einen bösen Streich gespielt — die Last meiner Arbeit ist enorm. Jetzt treten dazu noch die Concerte. Ich wollte Wüllner zum Collegen adoptiren — die Kapelle will aber nur mich. Somit wären die Signale zu berichtigen.

Neulich war ich bei Bronsart in Hannover. Ein paar recht heimliche, angenehme Tage. Möchten mir doch diesen Sommer ein paar ditto in Wiesbaden mit Dir beschieden sein! Oder kämst Du hierher Ende April zu den Meister-

[1] „Glänzende Aufführung, die mir viel Freude gemacht" berichtet Bülow an Bronsart.

singern? Das würde mich unendlich freuen. Jetzt sind Theaterferien. Wir arbeiten aber mit Macht im Voraus.

15. März Armide. 17. Manfred. 18. Concert. 19. Wasserträger (neu einstudirt). 22. Freischütz (neu einstudirt). 26. Concert. 27. Egmont. 29. Lohengrin. 31. Abu Hassan von Weber, Gutsherr von Boieldieu (beide neu einstudirt).

Dies Alles habe ich zu besorgen und daneben Meistersingerproben und wöchentlich 16 Stunden minimum Musikschule, Unterricht und Inspection. — —

[P. S.] Die diplomatische Phrase über Miloschewitschens ist rein entzückend.

Richard Wagner an Hans von Bülow[1].

Triebschen, 13. März 1868.

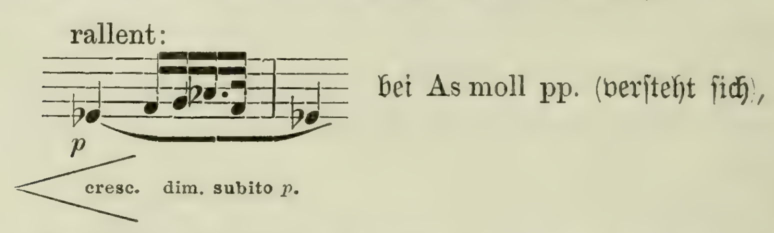
Lieber Freund!

Hab' schönen Dank für Deine Nachrichten, und erschrick dagegen nicht, wenn ich Dir melde, daß ich Euch wahrscheinlich bald überraschen werde, wozu mich namentlich die Nothwendigkeit eines ersprießlichen Verkehrs mit dem Arzte bestimmen dürfte, als für welchen ich mir nun einmal einbilde zu Schanzenbach Vertrauen zu haben. Mein Unterleib — ich glaube moyennant eines chronischen Magenkatarrh's — quält mich unerträglich: das Pulver, welches mir auf Schanzenbachs Verordnung recht wohl that, bekomme ich in Luzern nicht einmal gemacht! —

Führe ich meinen Vorsatz aus, so hab' keine Furcht vor etwaigen Beunruhigungen der vorliegenden Studien durch meine Ungeduld. Ich werde mich nicht mehr darum bekümmern, als es Dir recht ist. — Den Mozart-Evolutionen wohnte ich sehr gern bei, wie mich denn doch die gänzliche Verstummung aller Musik zu Zeiten sehr ängstigt.

[1] Autograph im Besitze von Frau Baronin von Overbeck, Freiburg i. B.

In Betreff des sogenannten Schwanen-Andante's der M.'schen Es dur-Symphonie (davon ich leider gar nichts bei mir habe) entsinne ich mich nur, daß es hauptsächlich auf einen bedeutenden Vortrag des Hauptthemas ankam, und wieso immer fast einzig bei Mozart auf den Gesang seiner Motive es ankommt. Hier ist die Schwierigkeit, ein nicht schleppendes Tempo für das Ganze zu finden, und doch dem Haupttakte sein Recht angedeihen zu lassen: denn, wenn es im schlichten Tempo, ohne Nüance, wie es dasteht, weggespielt wird (wie dies von allen Orchestern geschieht), so ist der ganze Zauber dahin. Also etwa diesen ersten Takt so:



die aufsteigende Figur im Haupttempo, aber schließlich etwas zögernd; die Pausen lang. So bei der Posirung des Themas; von dann ab (unter rhythmischem Accompagnement) die cresc. Nüance immer etwas beibehalten, natürlich aber das nun fließend gewordene Tempo festhalten[1]. — Des weiteren — was weiß ich? —

Gegen den Wiener Walther (als Mustervorsteller gegen Vogl) bin ich ebenfalls: er ist schon für Wien ein reines pis-aller; aber nicht minder bin ich noch leidenschaftlich gegen Vogl eingenommen. Bachmann muß flott gemacht werden, wenn wir Freude dran haben wollen. — Nun, dieses Alles »sine ira et studio«, unter stets calmirendem Einfluß Schanzenbach's — so denke ich! — Bald und nächstens mündlich an dem famosen Theetisch zwischen Ofen und Clavier. —

Grüß' schön, und sei gegrüßt von Deinem

Rich. Wagner.

[1] Vergl. Wagner Bd. VIII, S. 185. Der Wiedergabe dieses Adagios durch Wagner im Winter 1854—55 in London setzten die durch die Kritik beeinflußten Direktoren der Philharm. Gesellschaft das Ersuchen entgegen, er möchte es mehr scherzando nehmen, denn daran wären Publikum und Musiker seit jeher gewöhnt, worauf Wagner (nach seiner eigenen Erzählung an Felix Draeseke) geantwortet hätte: „Beruhigen Sie sich, Sie werden es doch nur einmal so hören, ich komme nicht wieder.“

König Ludwig II. an Hans von Bülow[1].

Den 18. März 1868.

Mein lieber Herr von Bülow,

Es ist mir ein wahres Bedürfniß, Ihnen meinen wärmsten Dank auszusprechen für den genußreichen, ewig unvergeßlich bleibenden Abend, den Sie mir heute bereitet haben[2]. Ein wahrer Trost ist es mir, daß Sie mir das Versprechen gaben, täglich Unsren geliebten Freund daran erinnern zu wollen, an die Vollendung des „Siegfried" zu gehen; denn in der That, es wäre entsetzlich, blieben die „Nibelungen" Fragment.

In meinem frühsten Knabenalter stand ich, als ich mir sagte, die Nibelungen von Wagner erleben, dann sterben. Wehe mir, erfüllte sich nicht der wonnevolle Traum, o Gott, „im Sterben sich zu sehnen, vor Sehnsucht nicht zu sterben", soll es mir blühen dies gräßliche Loos! Ich baue auf Ihn, Er wird mich davon erlösen; und fest verlasse ich mich auf Sie. Nun Gott befohlen, herzlichst grüße ich Sie, mein lieber Herr von Bülow, und bleibe stets mit freundschaftlichen Gesinnungen Ihr sehr geneigter König Ludwig.

90.

An Joachim Raff.

München, 5. Mai 1868.

Verehrter Freund!

1. Aufführung von Meistersinger 14. Juni — die Tenorfrage erheischte Vertagung. Vogl genügt nicht für den Walther. Da Nachbaur erst vom 1. Juni hiesiges Engagement antritt, so haben wir unsren trefflichen jungen Correpetitor Richter nach Darmstadt expedirt, wo er den Mohren seit 14 Tagen wenn nicht weiß wäscht, doch einseift.

[1] Autograph im Besitze von Frau Baronin von Overbeck, Freiburg i. B.

[2] Durch Vorspielen. Vergl. Brief vom 16. März 1869.

Wann ich von hier loskommen kann, hängt noch vom Beginn und der Dauer der bisher nicht üblichen Theaterferien ab. Ferien der Musikschule (die recht ordentlich geht — nämlich künstlerisch) vom 8. August bis 1. October. Ich arbeite rasend.

Sonnabend furchtbare Hugenottenprobe, Abends Abu Hassan von Weber. Sonntag Hugenotten, die mir viel Spaß gemacht. Montag (gestern) von 3—6 Musikschule, von 7—9½ großes Concert für Se. Majestät den König als Solozuhörer. 1. Tasso von Liszt. 2. a) Ungarische Rhapsodie mit Orchester, b) Rakoczymusik (Solo-Clavier). 3. Mazeppa von Liszt. 4. Symphonie pastorale von Beethoven (ging wunderschön). Mittwoch Trovatore mit Gästen (Walter aus Wien und Stägemann). Freitag Tell mit ditto. Sonntag Heilige Elisabeth von Liszt. Vormittags letzte Mozart-Matinée. — —

Deine 4 [Meistersinger-]Reminiscenzen haben mich erschreckt. Entsetzlich viel sinnstörende Druckfehler und sehr schwer, zum Ex. Straßenskandal für Amateurs (?) unausführbar. Das sage ich nicht meinem verehrten Meister Raff, sondern Krypto-Cramer[1], dem „billigen", was mich — nebenbei — wurmt. O Du Bürgermeister! — —

Wie geht's Deiner verehrten Frau und der kleinen Helene, die hoffentlich schön wird? Bei uns Alles zufriedenstellend — Mutter, Frau und Töchter. — R. W. wieder nach Triebschen zurück, kommt erst den 20. d. hierher, wenn die Proben ernsthaft werden.

[1] Unter dem Pseudonym Heinrich Cramer, Herausgeber einer Reihe leichter Arrangements aus den Meistersingern, scheint der Verleger Schott — zugleich Bürgermeister — selbst verborgen.

Ich — neulich in Folge Ärgers von einem Gallenfieber befallen, das schlimm hätte verlaufen können. Habe aber gute Constitution — nach 3 Tagen Bett und 3 Tagen Zimmerhut — aufgerappelt.

Mehrere pädagogische Arbeiten, die nothwendig, bin ich so frei, Dir »en masse« später zu gütigem Einblick zuzusenden.

Lebe wohl, theurer Freund. — —

91.

An A. Birle (Augsburg).

München, 15. Mai 1868.

Ew. Hochwürden,

— — An Ertheilung von Privatunterricht kann ich absolut nicht mehr denken, seitdem ich in der mir durch die Gnade Se. Majestät des Königs übertragenen Berufsthätigkeit persönlich vollständig aufzugehen habe. Ich erlaube mir daher zu proponiren, daß die genannte junge Dame in der königlichen Musikschule meinen Unterricht empfangen möge. Alle meine früheren Privatschüler haben sich hierein zu ihrem künstlerischen Besten gefügt.

Der theoretische und der Chorgesangsunterricht — von anderen Vortheilen nicht zu sprechen — welche heutzutage so unumgänglich nothwendig geworden sind, um die musikalische Gesammtbildung eines Pianisten zu vervollständigen, werden daselbst unter überaus günstigen Bedingungen ertheilt, und mit Stolz spreche ich es aus: die in der Anstalt herrschende Ordnung ist nach jeder Hinsicht so musterhaft, daß Herr v. Heydolph absolut kein Bedenken irgend welcher Art zu tragen hat, die künstlerische Ausbildung seiner Fräulein Tochter auf diesem Wege vollenden zu lassen.

92.

An Joachim Raff.

München, 29. Mai 1868.

Verehrter Freund!

— — Soll ich nun wirklich auf Deinen letzten Brief — auf die peinlichen Erörterungen wegen der Meistersinger-Transcriptionen (ich möchte mir eine Ohrfeige geben — es ist aber zu heiß) Etwas erwidern? Nein, besser nicht. Heute nur die Notiz, daß Meistersinger-Proben im vollsten Gange, daß der Componist überaus zufrieden (Betz (Sachs), Nachbaur (Walther), Hölzel (Beckmesser), Schlosser (David) — sämmtlich vortrefflich, desgleichen unsere Damen Diez und Mallinger), daß wir stramm aber ohne Hast arbeiten, und daß der 21. Juni zur ersten Aufführung definitiv festgesetzt ist[1]. Am 11. und 14. Fliegender Holländer mit anderem Personal und Beck aus Wien — in der Woche vom 14.—21. nur Generalproben von M. S.

Kommst Du nun her? Thu's. Ich habe eine große Sehnsucht Dich wiederzusehen, und weiß der Henker, was etwa im August für mich wieder dazwischen kommt. — —

93.

An Emil Bock (Berlin).

München, 18. Juni 1868.

Verehrter Herr!

Die Beantwortung Ihrer geschätzten Zuschrift habe ich leider einige Tage verschieben müssen, da mir die Zeit fehlte, deren Inhalt genauer zu erwägen.

[1] Schon im März berichtet Bülow: „Daß 3. Akt von Meistersinger endlich fertig gestochen, erfahre ich zu großer Freude. Ich habe bereits Orchester-Correkturproben à 3 Stunden gehalten, 3 mit

Indem ich Ihnen für die mir zugedachte Ehre, unter den Preisrichtern bei dem löblichen Unternehmen[1], zu welchem ich Glück wünsche, zu figuriren, zunächst meinen verbindlichen Dank ausspreche, vermag ich doch nicht zu verhehlen, daß ich die mir aus der Übernahme erwachsende Mühe nur dann auf mich laden möchte, wenn ich Ihnen persönlich damit einen Dienst leistete. Ich bin nicht mehr Herr über die nächsten Jahre, und die Aussicht, eine große Anzahl Manuscripte mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit durchzugehen, erschreckt mich. Können Sie mich remplaçiren, so würde ich es Ihnen Dank wissen.

Bei dieser Gelegenheit vermag ich ein starkes Bedenken nicht zu unterdrücken, welches ein wesentlicher Punkt in Ihrem sonst so wohl erdachten und aufgesetzten Plane in mir hervorgerufen hat.

In der Frist von 6 Monaten (vom 1. Februar bis letzten Juli 1869) kann ein ernsthafter deutscher Componist auch keine komische Opernpartitur zu Stande bringen, wenigstens heutzutage nicht. Ich bin überzeugt, daß der Verfasser der besten komischen Oper der letzten Decennien, Otto Nicolai, für die „lustigen Weiber" länger als ein Jahr gebraucht hat. Und welche seltene Tüchtigkeit und Routine besaß dieser Mann!

Entschuldigen Sie freundlichst die Kürze meiner Erwiderung.

Streichern, 2 mit Bläsern — wir bedürfen deren (Correkturproben) aber mindestens noch zwei à 3 Stunden. Χαλεπὰ τὰ καλά."

[1] Die Verlagshandlung Bote und Bock hatte am 30. Juni 1868 eine Preis-Ausschreibung eröffnet „für eine den Abend füllende komische Oper mit Ausschluß der burlesken und parodistischen Richtung" und den Schlußtermin für die Einreichung des Werkes — wohl in Folge der von Bülow ausgesprochenen Bedenken — auf den 30. September 1869 bestimmt.

94.

An Hans von Bronsart.

München, 24. Juni 1868.

Verehrter Freund!

Die Sonntagsvorstellung beispielloser Triumph. Wir haben Dich schmerzlich vermißt. Die auf heute bestimmte Wiederholung wegen Heiserkeit von Hölzel (Beckmesser) abgesagt.

Sonntag 28. dritte (zweite) Vorstellung. Mittwoch 1. Juli vierte (dritte). Da die fremden Sänger bis 18. Juli bleiben, so rechnen wir bis dahin doch sicher auf sechs Vorstellungen im Ganzen.

Tausig nicht hier (hätte auch bei uns nicht gewohnt) — dürfen wir Dich noch erwarten? Zimmer parat. — —

Wagner heute früh nach Luzern zurückgereist, damit in Folge der unerhörten schönen Auszeichnung[1] vom Sonntag keine neuen Ärgernisse entstehen.

[1] „Wagner, welcher trotz der stürmischen Rufe nach dem ersten Akte noch nicht erschien, wohnte dem größten Theil der Aufführung zur linken Seite des Königs bei, welcher sich nach jedem Aktschlusse schnell entfernte, während sich W. von der Brüstung der königlichen Loge aus vor dem jubelnden Publikum verbeugte. Dies erregte ganz ungewöhnliche Sensation, welche sich rasch in dem geflügelten Worte Bahn brach: ‚Horaz neben Augustus'". — (N. Z. f. M. 1868, S. 239.) Das Wort soll von Bülow stammen, der es in der Nacht nach der Aufführung an einen Berliner Freund telegraphirt hätte. Da fast alle der Sache und Bülow Nahestehenden zu derselben herbeigeeilt waren, ist keine Schilderung des Ereignisses vom 21. Juni 1868 aus Bülow's Feder vorhanden, wenigstens nicht in dem der Herausgeberin bekannten Material. Bei Gelegenheit einer Aufführung der „Meistersinger" in München im Sommer 1899 erwähnen die „M. Neuesten Nachrichten" vom 27. Juni der „ganz außerordentlichen Vollendung" jener ersten Aufführungen mit den Worten: „Solche Ereignisse sind strahlende Lichtblicke im Kunstleben: sie leuchten weit umher, und staunend blicken Nationen auf die Stätte hin, an der der Geist der Kunst solche Weihestunden feiern durfte.

[P. S.] Madame Laussot aus Florenz bleibt noch bis Anfang nächster Woche hier — sie hätte Dich gern begrüßt, die treffliche Propagandistin Deines Trios.

95.

An Emil Bock.

München, 8. Juli 1868.

Hochgeehrter Herr!

„Also doch.“ Trotz meinem Depreciren, aber im schätzbaren Vertrauen, daß von mir nachträglich kein »démenti« zu befürchten sein würde, bin ich zum Preisrichter ernannt worden, — Saul unter den Propheten — und zwar mit einem von denen meiner H. H. Collegen sich so vornehm unterscheidenden Prädikate, nämlich als Hof-Kapellmeister! Mein Schwiegervater bleibt bis zum 1. October in der Umgegend von Rom. Seine nächste Adresse wird sein: Grotta di Mare bei Ancona. Was an der Gottschalg'schen Nachricht göttlich oder schalkhaft sein mag, bin ich nicht in der Lage zu entscheiden, da ich als Verlegeragent meine Demission eingereicht habe.

Auber's Glückstag, [nach] meiner Ansicht das beste Product der französischen Schule seit mehreren Decennien, habe ich Herrn Baron v. Perfall schon vor Längerem proponirt. Die Oper wird im nächsten Quartale (zwischen October

Noch spät zittern die Strahlen solch' leuchtender Thaten nach, gleich Grüßen aus einem Reiche des Lichtes, wenn auch ihre Tage längst dahin sind. Sie bleiben unvergessen — aber sie kehren nicht wieder, sie wiederholen sich nicht. Zeiten und Verhältnisse wechseln; an der Stätte, die einst der Genius belebt hat, dient man heute anderen, bunteren Dingen.“ Weiter heißt es: „wenn man auch nicht mehr auf die Rückkehr Bülow'scher Vortragskunst hoffen darf, so darf die neueste Aera des Wagnerspielens doch nicht gerade dem entgegengesetzten Extrem, der eleganten Äußerlichkeit verfallen“.

und December) hier gegeben werden — wenn keine administrativen Schwierigkeiten von Seite der Verlagshandlung gemacht werden, »ce qui ne me regarde pas, Dieu merci«. Hoffentlich macht es Ihnen keinen heftigen Schmerz, wenn ich dagegen die Einladung, bei der Mißgeburt „die Fabier“ [1] Gevatter zu stehen, meinestheils ablehnen muß. Überhaupt werde ich — soweit dies mich angeht — nicht eher die Annahme von Novitäten befürworten, bis das classische Opernrepertoire bei mustergültiger Darstellung in München dauernd gegründet ist — also erst, wenn die Bühnenwerke Mozart's, Gluck's, Weber's, Spohr's, Marschner's, Cherubini's und Spontini's zur „Geltung“ — was ich darunter verstehe — gekommen sein werden.

Dies zur Verhütung von zukünftigen Mißverständnissen und späteren Aufklärung etwaiger Berliner über den „Zukunftsmusiker“-Kapellmeister.

Berlioz' Beatrice und Benedikt ist von der königlichen Hofintendanz als Spieloper für das kleinere Residenztheater zu nächster Saison notirt worden.

96.

An B. Ullman [2] (Paris).

Munich, ce 22 juillet 1868.

Cher Monsieur Ullman,

Je suis enchanté d'apprendre par votre lettre du 13 de ce mois que vous faites quelque peu de cas de

[1] Oper vom Hofkapellmeister Langert in Coburg.

[2] Der seiner Zeit durch Veranstaltung der Patti-Concerte und ähnliche zahlreiche Unternehmungen bekannte Impresario hatte Bülow eingeladen, den Lohengrin im Théâtre Italien in Paris im Januar folgenden Jahres zu leiten. Wie diesen, so hatte Bülow damals auch einen Antrag des Herrn Pasdeloup: die musikalische Direktion

l'admiration que je professe pour votre talent et de l'estime que j'accorde à votre personne — (on vous a bien renseigné) — tout en m'abstenant de prodiguer les mêmes sentiments aux membres de vos ménageries respectives. Je puis donc sans crainte de vous blesser refuser net votre offre, tout en vous remerciant très cordialement des bonnes intentions que vous avez conçues à mon égard. Je ne suis chatouillé d'aucune ambition internationale — peu m'importe qu'on parle de moi dans le grand tohubohu, qui s'appelle Londres ou Paris[1]. Ma seule ambition consiste à remplir d'une façon un peu plus éclatante qu'elle ne l'est dans les habitudes de mes collègues mes devoirs d'artiste dans la position, où la grâce de S. M. le roi de Bavière m'a placé. Mon seul but est de disparaître comme individu dans la tâche que je me suis proposée: faire de l'opéra et du conservatoire de Munich des institutions-modèles (relativement) de l'Allemagne. Considérez moi donc, monsieur, comme un provincial d'autant plus incorrigible, que je le suis devenu avec intention et consciencieusement.

des Pariser Théâtre Lyrique zu übernehmen abgelehnt. Die „Süddeutsche Presse" vom 8. August 1868 stellt gegentheilige Gerüchte in Abrede, bezweifelnd, daß Bülow „von der Weitererfüllung seiner vielseitigen künstlerischen Functionen [in München] nach Überwindung der ersten und größten Schwierigkeiten plötzlich abstehen möchte". Die Autographe der Briefe an B. Ullman sind im Besitze von Dr. Erich Prieger in Bonn.

[1] Einige Wochen später schreibt Bülow an Pohl, der „heillosen Arbeit" erwähnend: „Bleibe aber doch lieber hier, da schon viel geistiges Capital in München hineingesteckt, und habe verschiedene Kapellmeisteranträge nach Lutetia (sehr glänzend) kurz refüsirt. Vielleicht ist das eselhaft vom internationalen Standpunkte. Ich bin nun aber ein deutscher Esel, will es bleiben (aus Beruf)."

Peu m'importe que les opéras de Wagner soient non ou mal exécutés à Paris ou à Londres, en langue italienne ou romaine ou abyssinienne, que Tamberlick chante le Lohengrin faux ou juste, que les jockeys sifflent ou que les biches applaudissent! Wagner n'est ni l'héritier de Meyerbeer ni celui de Verdi — enfin — je ne veux pas entrer dans des personnalités — vous ne me comprendriez pas et d'ailleurs je n'en ai pas le temps.

Excusez moi aussi de ne pas parler de tout cela à Mr. Wagner — il s'en soucie, comme de Colin-Tampon[1] ou de la dernière pantoufle de feu Mme. Vieuxtemps. Cependant — que cela ne vous décourage point de vous adresser directement à lui. Votre lettre l'amusera, j'en suis sûr.

Quant à Mlle. Mallinger, dont vous voulez vous emparer à tout prix (toute cette machination-Lohengrin, l'engagement que vous me proposez de la diriger, m'a très fort l'air de ne devoir aboutir qu'à remplacer l'ex-diva Adelina Patti) — je vous promets de n'intriguer en aucune façon (d'ailleurs j'en ai aussi peu le talent que l'inclination — de l'intrigue, s'entend) contre vos projets — mais je vous avertis que vous aurez à lutter contre des puissances plus fortes même que la vôtre. Êtes-vous satisfait?

Si vous revenez un jour à Munich, veuillez frapper à ma porte — ce sera pour moi toujours un véritable plaisir que celui de causer avec vous.

[1] Französische Redensart aus dem vorigen Jahrhundert.

97.

An Hans von Bronsart.

München, 6. August 1868.

Verehrter theurer Freund,

Ich habe in den letzten beiden schlaflosen Nächten — die gestern zu sehr befriedigendem Abschlusse gelangten öffentlichen Prüfungen unserer Schule haben meine Nerven auf den Hund gebracht[1] — mit dem Clavierauszug der Meistersinger auf dem Bette vergeblich nachgedacht, welche Kürzungen (deren Nothwendigkeit, wie Du sie mir darstellst, ich vollkommen einsehe) am empfehlenswerthesten sein könnten.

Nichts habe ich gefunden — es ist mir unmöglich gewesen aus meiner Subjectivität und Nach-Verwachsenheit mit dem Werke herauszutreten. Aber was kein Verstand des Verständigen sieht, übt vielleicht in Einfalt ein kindliches Fischergemüth. Es ist in der That das Rathsamste, Deinem Barbarossa das Dérangement anzuvertrauen, dessen Ausführung schließlich doch hauptsächlich durch die resp. Schwächen oder Impotenzen des zu verwendenden Personals bestimmt werden muß. Ich habe Sahr, Wüllner (also Centrumsmusiker) befragt, auch sie wußten mir mit keinem Rathe beizustehen. Nimm es also nicht als unfreundschaftliche Trägheit auf, wenn ich Dich mit einem »non possumus (non scimus)« abspeise. Doch will ich Deine Zeilen, wenn Du gestattest, nach Luzern senden.

[1] Ende Juli schreibt Bülow: „Tagtäglich von 3—7½ Prüfungen der Schüler und Vorbereitung von drei großen Prüfungsconcerten.“ Dazu „mit den wenigen zurückgebliebenen Orchester-Mitgliedern im A. H. Auftrage nächsten Donnerstag noch ein Privat-Hof-Wagner-Concert aus der Erde stampfen“.

Was soll ich Dir sagen von der Nachwirkung Deines leider so flüchtigen Besuches bei uns, wenn Du so übertrieben liebevoll darüber sprichst? Ich habe Dir zu danken und in diesen Dank mischt sich der Drang, Dich — ich möchte sagen, offiziell — nachträglich um Verzeihung zu bitten für so manche frühere Mißkennung Deines edlen Künstlercharakters, für so manche nur im Zusammenhange mit der jeweiligen Verwickelung meiner bunten Lebensschicksale begreiflichen Anwandlungen verrückter Laune. Dies lag mir lange auf dem Herzen, nun ist's heraus.

Meiner Frau kann ich Deine freundlichen Grüße jetzt leider nicht direkt bestellen; Sorge um die Kinder, deren zwei beunruhigend krank geworden waren, trieb sie bald nach Deiner Abreise nach Luzern. Die kleine Welt hat sich Gottlob bald erholt, und meiner Frau bekömmt der Vierwaldstätter See ebenfalls besser als die kahle Münchner Hochebene. Auch war der »trouble« der jüngsten Wochen gar zu toll. — — Draeseke, der Dich herzlichst grüßen läßt und mir die melancholischen Freistunden durch seine mir so sympathische Gesellschaft vertreibt, verläßt morgen München, geht nach Wien zu längerer Gehörscur. Perfall erwidert Deine Empfehlungen ebenfalls herzlichst — wir sind durch die letzten gemeinschaftlichen Successe persönlich einander näher gerückt, was für die Zukunft von Nutzen sein wird.

Ich selbst habe bis zum 16., hermetisch eingeschlossen, an der ersten Hälfte der Beethoven-Ausgabe für Cotta zu arbeiten — erst dann habe ich ein ruhiges Gewissen und kann mich versprochener Maßen bei Raff in Wiesbaden erholen. — —

98.

An Hans von Bronsart.

München, 12. August 1868.

Verehrter Freund!

In Eile ein Postscriptum zu meinem neulichen Briefe, den Du wohl empfangen hast? Wagner hat K.M. Esser in Wien, der ihm sehr ergeben ist und allen Hauptproben der Meistersinger hier beigewohnt hat, beauftragt, „für die schlechten Theater" (die guten Intendanten kommen dabei nicht in Betracht) Rothstiftzeichnungen anzufertigen. Der hat zugesagt und sich „Mummius" unterzeichnet. (Aus dem Lexikon belehre ich mich über diesen römischen General, den ich vergessen, daß er sich als Verstümmler und Zerstörer von Kunstwerken distinguirt hat.) Also kannst Du, ganz offiziell Dich auf Luzern berufend, vom K. K. Hofkapellmeister Mummius Striche, Kürzungen für M.-S. billig acquiriren.

In Eile, „wie sie der Schuster kennt, dem die Arbeit unter den Händen brennt".

99.

An Peter Cornelius.

Wiesbaden, Taunusstr. 5, 24. August 1868.

Liebster Petrus,

Eben Brief erhalten — sehr gerührt über die vielen Zeilen Nachricht, wofür schönsten Dank.

Antworte umgehend um etwas Unpraktisches zu verhüten: sende sogleich Cid-Partitur an Raff, nicht an Jahn, was zu offiziell wäre und »pour le roi de Prusse« ausfallen könnte. Mündlich werde ich Dir

erzählen, warum so. Glaube mir einstweilen und thue, wie Dir Derjenige räth, der »faute de mieux«, d. h. weil er dem Schaffen entsagen mußte, sich auf's Wirken für schönes Geschaffenes gelegt hat. Glück zu — betreffs Gunlöd. Daß Du's mußt, ist sehr erfreulich. Himmel, wie beneide ich Dich um die Seligkeit solchen Müssens!

Ich bin hier ziemlich wohl, Dank der liebevollen Aufnahme Raff's, die mich für viel Peinliches entschädigt, dessen lebendige Erinnerung mich eigentlich incurabel macht.

Adieu. Vacantia impleantur!

[P. S.] Wenn Du per Zufall Perfall siehst, empfiehl mich und bitte ihn, wenn Etwas vorliegt, mich zu avertiren. Schreib mir doch, wie Richter übermorgen als mein Vicetaktstock debütirt haben wird. Ja?

100.

An Hans von Bronsart.

Wiesbaden, 29. August 1868.

Verehrter Freund,

— — Raff möchte die Kapellconcerte im Winter dirigiren. Dieser Wunsch ist subjectiv wie objectiv berechtigt, seine Erfüllung würde dem hiesigen Musikleben zu bedeutendem Vortheil gereichen, die Taubert'sche Programmeinseitigkeit würde schwinden, was ebenso ersprießlich als möglich sein würde, da im hiesigen (städtischen) Publikum mehr Sym- als Antipathie bezüglich der „neuen Richtung" herrscht.

Jahn ist ein vorzüglicher Theater- aber nicht Concertdirigent. Auch in ersterer Hinsicht habe ich ihn auf vielen Rohheiten ertappt, doch hat er namentlich den

Wagner'schen Werken gegenüber weit mehr Pietät und Verständniß documentirt als Rietz & Co.

Der Großpräfekt in Berlin hat nun auch über die Concertangelegenheiten in Wiesbaden das erste und letzte Wort zu reden. Wäre es möglich — ich traue ihm so viel Verstand zu, daß er auf Dein Urtheil etwas gäbe — daß Du Herrn v. H. zu Gunsten R.'s stimmen könntest? — —

Ich sehe mit Schmerzen, wie ihn die Ohnmacht, praktisch etwas Kunstdienliches zu wirken, niederdrückt und wie wohlthätig eine solche kleine Wirksamkeit, bei der Etwas herauskommt, auf seine durch stetes Stundengeben ruinirten Nerven influiren würde. — —

Wenn Du den Großpräfekten siehst, könntest Du nicht beiläufig einmal meinen Namen nennen und das Gesicht beobachten, das er dabei schneidet? Möchte gern, trotzdem ich nichts von ihm will, noch je wollen werde, wissen, ob er, wie mir Andere gesagt, mich — aus welchen Gründen immer — wirklich so stark detestirt.

Man kann einmal „international" mit einander verkehren müssen, und da wäre mir's lieb, wenn ein höfliches, rücksichtsvolles Vernehmen zwischen mir und ihm angebahnt werden könnte.

Fräulein Buska neulich als Käthchen gesehen: ihr Talent hat mich überrascht und beinahe entzückt. S. M. hat Geschmack.

In der Oper sind manche beachtenswerthe weibliche Talente. — —

101.

An Hans von Bronsart.

Wiesbaden, 4. September 1868,
vom 10. ab wieder in Monaco.

Verehrter Freund,

Ein Bummler, wie ich zur Zeit — nun das Ende ist sehr nahe — kann mehr schreiben als ein beschäftigter Mann wie Du beantworten. Somit sollte ich eigentlich die Feder halten, aber ich kann mich betreffs der beiden Punkte unserer Verhandlung mit Deiner Erwiderung nicht recht beruhigen. Namentlich bezüglich des ersten nicht.

Sieh, lieber Intendant, ich bin des öffentlichen Spielens (Clavier nämlich — Roulette amüsirt mich mehr) so müde, daß ich eines besonderen Anreizes bedarf, um mich dazu zu entschließen. Die alten Schinken, wie X. „wohlerzogen" sagt, auch die unsterblich schönsten, ennüyiren mich. Ich muß was Neues studiren, ein klein wenig Gewagtes, wofür ich mich erwärmen und wofür ich gewissermaßen „militiren" kann. Dein neues Concert wird mir das nöthige Stimulans geben, oder mein Einblick in die Partitur hätte mich sehr getäuscht — das kann ich ja nachträglich berichtigen, wenn Du mir die Partitur sendest. Habe keine Angst — ich werde meinen Part so correkt studiren, daß Du zufrieden, was sage ich, daß Deine Frau Gemahlin zufrieden sein wird, und gefallen muß und wird das Werk — selbst in Hannover. Kannst Du die Kritik Deiner Untergebenen nicht im Zaume halten, nun, so spiele ich das Concert unter anderem Namen, z. B. Perfall oder Bequignolles[1].

[1] Bronsart's Vorgänger. Einen ähnlichen Vorschlag macht Bülow gelegentlich seinem Schüler Hartvigson, als dieser den

Sage selbst — was sollte, könnte ich von neuen Clavierconcerten spielen? Brahms, Dreyschock, Hiller, Kiel, Reinecke, Rubinstein? Nein, nichts da. — —

Für Raff's Concertdirektionstalent möchte ich garantiren, also trotz etwaiger Aussichtslosigkeit Deiner Bemühungen bei H. Dich dennoch bitten, wenn es Dir nicht schwer fällt, einen Schritt zu thun. Jahn ist eben kein eigentlicher Musiker, jedenfalls kein Beethovenkenner. Und ein solcher gehört doch für ein anständiges Concertinstitut. Außerdem hat er mit dem Theater zu viel zu thun und wird also bei Vereinigung beider Ämter das eine von beiden stets vernachlässigen. Er ist sehr fett und falstaffirt in jeder Beziehung. Genußsüchtige Leute können keine Symphonien dirigiren.

»Lupus in fabula«. Eben war Raff da, dem ich erst jetzt meinen Schritt an Dich offenbart. Ich hab's ausbaden müssen. Er hat eine so krankhafte Furcht, irgendwie indiscret erscheinen zu können, daß ich von seinen Explosionen ganz irritirt bin. Auf Honorar hätte er unter allen Umständen verzichtet — lediglich der Sache wegen hätte er die Direktion der 6 Concerte übernehmen mögen. Jahn's einzige Novität war die erste Lachner'sche Suite — Deficit 26 Frd'dor.

Unter Raff's Leitung, der, wie Du ja selbst weißt, hier große Autorität besitzt, würde sicher ein besseres

Liszt'schen „Todtentanz" studirte. „Für die ‚todten' Londoner ist dieser ‚Tanz' nicht geschrieben: vielleicht wäre aber die Fantasie über die ‚Ruinen von Athen' mit Orchester mit Effect in dortigen Concerten zu produciren. Setzen Sie den Namen des Componisten gar nicht auf den Zettel, und machen Sie ihn erst bekannt, wenn das Stück gefallen hat. (Anstatt Liszt schreiben Sie auf's Programm: Benedict oder Maledict.)"

finanzielles Resultat erreicht werden können, wie vor Allem betreffs [des] Wie und Was der Ausführung ein Fortschritt in der Geschmackserziehung des Publikums. Ich habe R. die dritte (nicht die vierte natürlich) Seite Deines Briefes vorgelesen — da er nun bestimmt erklärt, als Candidat oder Petent namentlich H. gegenüber nicht auftreten zu wollen, so denke ich, Du betrachtest meine Dir zugefügte Belästigung als ungeschehen. — —

Schönsten Dank für die Beantwortung des Passus über H.'s eventuelle Beziehungsmodalität zu mir. Sein Refüs des Opernhauses anno Toback betraf Wagner's Absicht, ein Concert zu veranstalten — ich zeige Dir einmal H.'s Brief[1] darüber an mich, den ich wohlverwahrt habe, damit Du keiner schiefen Meinung über mich dabei Raum gibst, was mir sehr empfindlich wäre.

Einstweilen sei so liebenswürdig, den ersten Theil meiner Zeilen Dir zu Gemüthe zu führen und mich in gutem Andenken zu behalten.

102.

An Joachim Raff.

München, 11. September 1868.

Verehrter Freund!

Nimm doch ja nicht den von mir verprobten Weg! Aussteigen in Darmstadt, in Heidelberg, in Bruchsal, in Stuttgart! Mit Handgepäck sehr fatal! Auch hier ist das Wetter prachtvoll, aber das Wetter war's ja nicht allein, das mir Wiesbaden so sehr avignonisirte! Vor Allem ver-

[1] Vergl. Bd. IV, S. 514.

misse ich die süße Gewohnheit des freundlichen Daseins. Und die Lebhaftigkeit dieses Vermissens ruft mir um so lebhafter die angenehmen Tage zurück, welche ich Deiner und Deiner verehrten Frau unendlicher Liebenswürdigkeit seit drei Wochen verdanke. Also nochmals herzlichen Händedruck und Handkuß dafür. Eure Pflege ist mir so wohl bekommen, daß die gestern begegneten Hofmusiker und Mimen mir zu meinem Fettansatz gratulirt haben! Werde schon wieder einhagern! Hofbräu will mir nicht schmecken, Anna kann mir kein Rindfleisch zu Danke kochen, und die Leute, die mich ansprechen, muß ich angähnen!

Sonntag Hugenotten — außerdem Meistersingerproben mit Sigl (Beckmesser) — den Hans Sachs (Kindermann) überlasse ich Richter einzustudiren, dessen Ernennung zum Hofmusikdirektor gestern erfolgt ist.

Meistersinger sind nun vorläufig auf 4. October angesetzt. Kämst Du dazu? Der Gedanke daran gibt mir schon jetzt eine wohlthätige Erfrischung, ähnlich wie sie aus Cornelius' Wesen sprach, der mich auf dem Bahnhofe abholte. Hoffnungen sind eine Mast — vielleicht nicht für Kapaunen, aber — wir sind, ich denke es wenigstens, auch keine Kapaunen.

Theaterrepertoire nicht eben anlockend. König und Bauer von Halm neulich leider durchgefallen. Durchreisende Fremde verlangen Wagner'sche Opern und sind sehr verdutzt, daß alles mögliche Andere hier gegeben wird. Am 23. Jessonda für die Kaiserin von Rußland. Heirath scheint doch im Werke. — —

Aus Baden höre ich viel Scheußliches über Eckert's Dirigentengenie. Pohl soll sich jetzt als „Pollini" geriren,

als Entrepreneur. Hast Du was davon gehört? Wäre nicht unmöglich, aber sehr komisch. — —

Cornelius überworfen mit [Dr. Oscar] Paul. Als er den infamen Artikel von Laube in derselben „Tonhalle“ gelesen, wo der Anfang seines Manuscripts [Lehrbubenstudien] abgedruckt, hat er dieses zurückgefordert und dem Redacteur unverblümt einen Lumpen an die Nase geworfen. Laube's Aufsatz ist nichts weiter als die Rache für Nichtanstellung als Intendant, worauf er brannte. Wir haben Briefe, die das erläutern. Übrigens gebe ich Cornelius Unrecht — Kratzbürstchen wäre sammtner gewesen.

Doch genug des vorclavierlectionmäßigen Geschwätzes. Seid (Stil Maximilian) nochmals herzlich bedankt in allen Ton- und Taktarten.

103.

An Joachim Raff.

München, 3. October 1868.

Verehrter Freund,

— — Aufnahmeprüfungen in der Musikschule und unzählige Opernproben absorbiren mich jetzt ganz. Und nun das Nächste: Meistersinger Sonntag 18. October auf Allerhöchsten Befehl. S. M. waren sehr ungehalten, daß wir das Werk mit den neuen, d. h. einheimischen Kräften noch nicht für morgen zum Beginn des Octoberfestes herausgebracht. Aber er thut uns Unrecht — am Intendanten und Kapellmeister lag nicht die Schuld. Nun, es wäre schön, wenn Dir dies Veranlassung gäbe, [einen] Abstecher nach M. zu machen. Nimm Dir doch die paar Tage Urlaub! Das würde mich milder stimmen — denn ich kann's nicht verknusen, daß der Allerhöchste Befehl mir die bereits

so sorgfältig neueinstudirte „Euryanthe" auf längere Zeit vertagt. Die Leute waren schon so schön in's Feuer gekommen.

Wann erscheint Deine 2. Symphonie? Morgen Concertcomitéconferenz, wo ich Acquisition beantrage. — —

Seitenstück zu Lachnerei in W. werde ich hier liefern. Im 2. Concert Suite von Raff, „ohne Verlangen" aber sicher „mit Befriedigung".

Mit Händelei hast Recht. Praktischer wirst Du die demnächst Dir zuzusendende Cramer-Ausgabe finden. — —

In der Musikschule Gottlob jetzt auch Hoboe- und Flötenclassen einführbar, da betreffende Anmeldungen. Thut verflucht Noth — Holzbläser.

Liebster Raff — habe keine Zeit mehr — muß noch Partituren — alte corrigiren — neue durchlesen. Sei so charmant, zu den Meistersingern zu kommen. Wenn W. nicht von Luzern dazu anlangt, kann ich Dir bei uns Obdach geben. Die Gelegenheit ist günstig, das Werk vollständig zu hören, und verlernt wird in der Hauptsache noch nichts wieder sein. Also? — —

104.

An Eugen Spitzweg[1] (München).

München, 6. October 1868.

Geehrter Herr Spitzweg!

Es wird mir soeben die jüngste Nummer eines hiesigen Theaterblattes „Der Kunstfreund" zugesandt, das die

[1] Sohn des damaligen Inhabers der Musikverlagsfirma Jos. Aibl. Nach des Vaters Tode 1884 übernahm Eugen Sp. mit seinem Bruder Otto die seit 1892 „Jos. Aibl Verlag" benannte Münchner Firma.

Musikhandlung von Jos. Aibl, wie auf dem Kopfe des Blattes steht, in Commission genommen hat. Wiewohl ich gegen hämische Angriffe derartiger Blätter auf meine Person mich nicht nur gleichgültig verhalte, sondern mir dieselben vielmehr zur Ehre anrechne, so bin ich doch höchlich verwundert und sehe mich veranlaßt, Ihnen diese Verwunderung auszudrücken, daß die Aibl'sche Musikhandlung es nicht ihrer unwürdig erachtet, den Debit von Zeitungen, welche u. s. w., zu übernehmen.

105.

An Emil Bock.

München, 8. October 1868.

Verehrter Herr und Freund,

Ich acceptire gern die Einladung zum gegenseitigen Austausch dieser Anrede, obwohl Sie der Veranlassung hierzu übergroßes Gewicht beilegen. Daß ich ein „höflicher" Mensch bin, ist mir von näheren Bekannten zuweilen gesagt worden: ich statuire aber nur die eigentliche Herzenshöflichkeit, in welcher Ihr seliger Herr Bruder Nachahmenswerthes leistete. Lassen Sie mich den geringen Dienst von neulich vervollständigen durch ein paar Worte über die gestrige zweite Aufführung des Glückstags, der ich selbst nicht beiwohnen konnte, von der ich aber das Offiziellste berichten kann. Ausverkauftes Haus — größerer Beifall als das erste Mal, da capo des Duetts mit Chor (Akt 3), lebendigeres Spiel und sichererer Dialog von Seiten der Darsteller. Die Oper steht fest, wird binnen Kurzem sehr beliebt sein. Lassen Sie sich nicht irre machen durch gegentheilige Referate. Da ist hier z. B. ein Turnlehrer Weber,

was in Neueste Nachrichten (Miniatur-„Tante") schreibt, alle Novitäten bemäkelt, Intendanten und Kapellmeister principiell — warum? weil nicht angestellt für gymnastischen Unterricht und (!) Ästhetik an der Musikschule. Dieses Blatt — hören Sie — hält Herr B. S. in Leipzig, um daraus Notizen für die Signale zu excerpiren. Letztere (enorm gelesen übrigens) werden dann wiederum vom Wiener Fremdenblatt, dem Hauptklatschgefäße der Kaffeehäuser und Kneipen citirt. So wird die öffentliche Meinung fabrizirt. Man sollte dergleichen mal aufdecken, damit das düpirte Publikum sieht, wovon das Schicksal des Rufes eines Kunstwerks oder Künstlers abhängt.

Nun erweisen Sie mir einmal einen kleinen Gegendienst — negativer Natur. Sprechen Sie mir nicht mehr von Parteisache. Kein Künstler hat zu seinem eignen Nachtheil so viel Gerechtigkeit praktisch geübt wie ich, und jetzt, da ich zu commandiren habe, bin ich noch weit objectiver als früher, wo ich Opposition zu üben gezwungen war, nicht gegen Tradition, sondern gegen Schlendrian, gegen Intoleranz, ja gegen Coterie.

Mein künstlerisches Thätigkeitsprincip ist bonapartistisch: Zerstörung der alten und neuen Parteien. Die Partei, für welche ich Propaganda mache, ist die der Leute, die was können und leisten. Hier in M. habe ich für nächste Zeit nur eine Haupttendenz: musterhafte Aufführung aller classischen Meisterwerke. Darauf hin soll später Weiteres gebaut werden. An keinem Institute Deutschlands ist man so thätig wie hier. Zu gleicher Zeit studirt man fortwährend drei neue Opern ein, resp. restaurirt alte. Denn im Restauriren haben wir die gröbste und größte Arbeit

vor uns. Wissen Sie, was bis 1. Januar Alles neu herauskommen soll: Euryanthe, Vestalin, Idomeneo, Figaro, Vampyr, Barbier, Prophet, dann z. e. M. Iphigenia in Aulis nach Wagner's Bearbeitung, rothe Käppchen von Dittersdorf, Joconda von Isouard, Rothmantel von Krempelsetzer (Localoper), beiden Füchse von Méhul u. s. w. Hm?

Also, wenn ich Ihnen einen sehr vorsichtigen und kühlen, aber ausgezeichnet wissenschaftlich und musikalisch gebildeten Correspondenten, wie Dr. Grandaur (hat jetzt Text zum Oberon trefflich revidirt und corrigirt) recommandire — Sie werden ja sehen, wie er seine Sache macht — so wittern Sie nicht gleich Parteistandpünktelei!

Wollen Sie mir diese Gefälligkeit erzeigen?

106.

An Ludwig Abel[1] (München).

München, 4. November 1868.

Geehrter Freund,

Ich habe Sie gestern Abend [Meistersinger] persönlich und sachlich recht schmerzlich vermißt. Die ersten Geiger hatten keinen Halt für alle feineren Nüancen — auch läßt Ihr Herr College in den Zwischenakten nicht nachstimmen. Werden Sie mir nicht krank, liebster Abel! Ich habe so vielerlei vor, wobei Sie erste Geige spielen sollen. Sechs Kammermusik-Soiréen — dann allerlei Ensemble-

[1] Violinvirtuose (1834—1895), Theilnehmer an Bülow's Baseler Trio-Abenden, von ihm als Concertmeister und Lehrkraft an der königl. Musikschule nach München berufen, in ersterer Stellung bis 1894, in letzterer bis zu seinem Hinscheiden thätig gewesen.

Übungen, wo Sie mir Adjutant und Vertreter sein sollen. Bin ganz traurig.

Von Herzen gute Besserung wünscht Ihnen und den Ihrigen [u. s. w.].

107.

An Joachim Raff.

München, 10. November 1868.

Verehrter Freund,

Die Freude, mit welcher ich Deinen Brief empfing, wurde sehr getrübt durch den Anlaß, den Du mir gibst, Dir zum ersten Male einen Vorwurf zu machen. Was brauchte ich von der jüd. Zeitungsschweinerei unterrichtet zu werden? NB. Ich lese keine Zeitung. Eine schlaflose Nacht und eine Anzahl Briefe, die ich in Folge davon expedirt, — das hat Deine Mittheilung zuwege gebracht. Nun, ich werde hoffentlich jetzt Gelegenheit finden, mich einmal zu rächen und ein Exempel zu statuiren. Wenn das gelingt, revocire ich meinen Vorwurf, den ich Dich trotz gegenwärtiger Aufregung anticipirend bitte, nicht übel nehmen zu wollen!

Vielen Dank für Alles Andere, vor Allem für Deine liebenswürdige Gegenwart einiger Stunden. Bitte nun um genaue Bezeichnung der Nummer der Köln. Zeitung[1].

[1] Vermuthlich vom 5. November, mit einer Stelle „über die politischen Machinationen der Partei Richard Wagner's, die in Wagner's Abwesenheit in der Gattin Hans v. Bülow's ihr Mundstück habe. Am Schluß wird mitgetheilt, daß Wagner seine Rückkehr nach München vorbereite, wo ihm ein neues kostspieliges Gebäude errichtet wird."

108.

An Frau Jessie Laussot (Florenz).

München, 18. November 1868.

Verehrte Frau,

Die neulich erlebte Freude über Ihren Schützling Buonamici[1] gibt mir Veranlassung zu diesem flüchtigen Gruße. Im dicken deutschen Nebel einer germanischen Herren-Classe leuchtet noch dem Florentiner zuweilen ein Stück italienischen Himmels empor. In der letzten Ensemble-Lection hat er Weber's Concertstück mit Begleitung gespielt, so correkt, so treu allen meinen kleinsten Vorschriften, so frei, so warm, daß mir Alle gratulirt haben. Binnen 2 Jahren liefere ich Ihnen den Italiener als Sgambati II zurück, jedenfalls als einen Claviervirtuosen ersten Ranges.

Wie dankbar und bewunderungsvoll für Sie ich es stets erkenne, daß Sie die feste Basis zu seiner mir so sehr erleichterten künstlerischen Weiterentwickelung gelegt haben, brauche ich Ihnen wohl kaum zu sagen. Meine Zeit ist leider sehr zugemessen — ich vermag nur Pseudotelegramme zu schreiben. Letzten Sonntag fand die 8. und vielleicht letzte Vorstellung der Meistersinger statt, heute das 2. Concert der Akademie mit Stockhausen und der talentvollen Sophie Menter, die Liszt's Es dur-Concert spielt.

Wir arbeiten — sehr tüchtig — drauf los[2]. — —

[1] Giuseppe B., geb. 1846, zwei Jahre lang Schüler Frau Laussot's, die ihn dann veranlaßte, unter Bülow in München seine Studien fortzusetzen. Componist, Herausgeb. pädagogischer Werke. Lebt in Florenz.

[2] Im Neujahrsbrief an dieselbe Freundin sagt Bülow: „Gottlob, es geht jetzt vorwärts, und ich denke stets mit Entzücken an den Zusammenhang von Gegenwart und Vergangenheit und den Prädestinationscharakter alter dauernder Bekanntschaften und Sympathien.

109.

An Georg Vierling[1] (Berlin).

München, 22. November 1868.

Hochgeehrter Herr Musikdirektor!

Die Ankunft Ihres schätzbaren zweiten Schreibens mahnt mich, daß ich noch die Antwort auf das erste schulde. Allein — ich habe keine Zeit, alle Briefe, die ich erhalte, zu lesen, geschweige zu erwidern. Herr Dr. Grandaur oder wer immer vermag Ihnen das zu bestätigen. Deßhalb wage ich die gehorsamste Bitte, mich doch gütigst mit Anempfehlung von Berliner Manuscriptopern verschonen zu wollen. Wie selten vermag ich eine frische Stunde mein zu nennen! Es ist natürlich, daß ich vorziehe, dieselbe zu benutzen, meine Nase in die Missa solemnis von Beethoven oder eine Cantate von Bach zu stecken, anstatt in die Elaborate wenn auch noch so talentvoller Nicht-Meister. —— Ich vermag Herrn Urban seine Partitur nur unbesehen zurückzusenden. Ich bin keine Gefälligkeitsmaschine für junge Componisten, habe auch für alle Dienste, die ich in der Art früher geleistet, nur den gröbsten Undank geerntet.

Daß Sie die Ouvertüre zur Hermannsschlacht desavouiren, thut mir leid — dieselbe hätte mir in die heurigen Concertprogramme gepaßt. Die Ouvertüre zu „Maria Stuart“, die ich kenne und schätze, wird in's Theater verpflanzt und soll daselbst stets vor Aufführung der Tragödie gespielt werden. (Zwischenaktsmusik ist übrigens abgeschafft. Um

Aus dem Wuste der ‚alten Parteien‘ hat sich ein Häuflein Bonapartisten gerettet und erhoben. Das sind wir: die Anderen erleben's jetzt praktisch, daß sie Malapartisten gewesen und hoffnungslos verloren gehen.“

[1] Geb. 1820 in Frankenthal, lebt in Berlin.

so mehr Aufmerksamkeit wird der — natürlich dem Publikum angezeigten — Ouvertüre geschenkt.)

Ihre Symphonie, von deren großem Erfolge in Berlin ich bereits gelesen, wozu ich vielmals gratulire, vermag ich leider in dieser Saison hier noch nicht zu berücksichtigen. Zehn Concerte, in denen die classische Trias natürlich dominiren muß — und die Novitäten (als: Gade Nr. 3 und 4, Lassen D dur, Raff Nr. 2 C dur) sind bereits in Stimmen ausgeschrieben.

Ein Chor steht mir für die Akademieconcerte nicht zur Verfügung, d. h. das Verwaltungscomité scheut die durch seine Beanspruchung entstehenden Kosten; ich vermag daher, so gern ich möchte, Ihre größeren Werke für Chor und Orchester jetzt nicht zur Aufführung zu bringen. Leichter dürfte dieses vielleicht dem Chef der Kgl. Vocalkapelle, Herrn Hofkapellmeister F. Wüllner werden.

Ich habe sehr um Entschuldigung zu bitten wegen der Trockenheit, Flüchtigkeit und Nachlässigkeit dieser Zeilen, ich bitte jedoch gütigst zu bedenken, daß ich täglich mindestens ein halb Dutzend Briefe zu schreiben habe und nur 1—1½ Stunde mir hierfür disponibel ist[1].

110.

An Joachim Raff.

München, 15. December 1868.

Verehrter Freund,

— — Morgen historisches Concert, mit welchem ich hier nothwendigen ästhetischen Coup beabsichtige.

[1] In einem anderen Briefe aus jener Zeit sagt Bülow, daß er „jeder freien Zeit beraubt" sei und „sehr häufig nicht einmal seine nächsten Angehörigen während eines Tages zu sehen bekomme".

1. Suite [D dur] von Bach. 2. Symphonie von Haydn [B dur, »La Reine« [1]]. 3. Symphonie Es [dur] Mozart. 4. 8. Symphonie (F) von Beethoven.

Wie kannst Du noch wähnen, daß ich, resp. wir (incl. Wagner) bei irgend etwas Außermusikalischem Hand im Spiele gehabt, haben, haben werden oder wollen! Außerdem lese ich keine Zeitung — weiß deßhalb nichts von Vauvischer, der mir nischt anjeht, und deßhalb jrundejal ist, wie verschiedenes Andere [2].

NB. Ich treibe nur Musik, nicht Politik, Ästhetik, Litteratur, noch weniger Intrigue. — —

Möge es Dir in allem Schaffen und Denken leicht, wohl, und nach Wunsche gehen!

111.

An Richard Pohl.

München, 21. December 1868.

Lieber, alter Freund!

Es freut mich sehr, daß die [Leipziger] Illustrirte meinen (hast richtig gerathen) Vorschlag befolgt hat und noch mehr, daß Du so gütig sein willst, meine „Lebensbiographie" zu machen. Möchte keinen anderen Plutarch erleben! Nun — mach's recht schön — keinen Enthusiasmus, ich bitte, aber recht viel facta.

[1] Zum ersten Male in München aufgeführt. Das ganze Concert hatte stürmischen Erfolg. Die Zeitungen billigten, daß den da capo-Wünschen nicht entsprochen wurde, hofften aber bald wieder ein ähnliches historisches Symphonie-Concert zu hören. Bülow notirte in seinem Kalender: „Musteraufführung. Glücksabend."

[2] „Betreffs Vischer's Ästhetik scheint W. sich geirrt zu haben, Köstlin soll allerdings den musikalischen Theil bearbeitet haben" sagt Bülow später an anderer Stelle.

Ich schmiere Dir Material zusammen — das Pikanteste natürlich — und ersuche Dich nur, nichts ungesagt zu lassen, was den oder jenen der Leser interessiren könnte.

Nimm mir nicht übel, daß meine Zusammenstellung etwas kraus und wüst ausfällt — habe gerade jetzt höllisch zu büffeln. Deine ordnende Hand muß überall nachhelfen. Gestern neu einstudirt Fidelio mit Frau Richter[1] (auswendig dirigirt), Tages vorher Concert (vide Beilage, Leonore rasend gefallen), Mittwoch vorher treffliches historisches Concert. — —

Heute Abend dirigire ich zu Grillparzer's Medea die Ouvertüre von Cherubini, Sonntag zu Maria Stuart die Ouvertüre von Vierling. — Hm? — Dabei Conservatoriumslectionen täglich.

Liszt kommt in den ersten Tagen Januar entweder auf 48 Stunden hierher, oder lieber (wie er denkt) nach Augsburg, wo wir uns dann treffen würden.

Brendel's Tod hat mich wahrhaft tief afficirt. Über seine Zeitung, d. h. die Redactionsnachfolge denke ich nicht nach. Wäre nur Grimmnahrungsstoff. Es lebe Kahnt und Schucht! Wirb nicht um die Wittwe! Würdest Dich umsonst schinden und plagen. Diese Parteipresse hat sich ausgelebt. Senff und Paul — weiter bedarf es jetzt nichts.

An Grandaur's Blatt habe ich noch wenig gedacht. Freut mich schon, daß Du acceptirt hast. Dein Name muß — meiner Ansicht nach — möglichst überall wimmeln. Correspondenzen? Nein — aber alle möglichen Leitartikel. Zwischenaktsmusik? Perfall's und mein Princip: keine Entreactsnoten, aber bei jedem bedeutenden, namentlich

[1] Mutter des Dirigenten Hans Richter.

classischen Drama eine die Stimmung der Hörer hebende, belebende, sammelnde, gute Ouvertüre[1]. Siehe oben. Die Schauspieler haben mir schon öfter ihren lebhaften Dank ausgedrückt für den Vortheil, den sie aus einer gut gespielten Ouvertüre für das ganze Stück ziehen.

Gib selbst Deine Lieblingsthemata an! Werde bei Grandaur vermitteln, falls nöthig, was nicht meine.

Meine Frau hatte »Fumée« [Turgenieff] längst von mir erhalten und gelesen. Ihrer Gesundheit geht es leider noch nicht viel besser. Sie steckt fortwährend in Versailles bei ihrer Schwester, der Gräfin Charnacé und schreibt nur den Kindern bisweilen. Sie braucht in allem Ernste absolute Ruhe! Das ist der einzige trübe Punkt jetzt in meinem flott-thätigen Leben. Aber warum soll alles rosa und milde sein? Ist sie's selbst doch nicht mehr, nämlich Rosa von Milde.

Netter Stiefel das — habe aber — nun Du weißt, was ich nicht habe.

Schönen Dank, laß bald wieder hören: „Halt er einen Brief bereit, wenn er meine Antwort nicht scheut."

Weißt Du, warum Mama Liebe sich so gut conservirt hat? — Alte Liebe rostet nicht. —

Habe viel an „Musikalische Leiden" von Jean Richard denken müssen.

Möchte Deine verehrte Frau, die bestens zu grüßen bitte, mir nicht zum Copiren Liszt's Harfenparaphrase vom »cantique d'amour« auf kurze Frist leihen?

In treuer Ergebenheit Dein „Material".

[1] U. A. Schumann's gleichnamige Ouvertüre zu Töpfer's Hermann und Dorothea.

112.

An Joachim Raff.

München, 22. December 1868.

Verehrter Freund,

— — Himmel was ich jetzt Geld machen kann für Andere! Die zwei Hans Sachs-Concerte in Nürnberg haben 1500 Gulden zusammen eingetragen (netto) — Concert in Augsburg für Kinderbewahranstalt 705 Gulden[1]. Hätte eigentlich große Lust für Kinder concertzureisen. Nun — wer weiß — beim geringsten Ärger hier bin ich capabel, mich von München zu empfehlen. Es munkelt so was von großer Oper in Paris. Dies entre nous. — —

Deine Suite hat großen nachwirkenden Erfolg gehabt.

Am Freitag gebe ich ein Judenconcert: Ouvertüre Struensee von Meyersohn, Violoncellconcert von Rubinstein, 3. Symphonie von Mendelbeer. (Dazu als Intermezzo mein Sängersfluch[2] und Vocales.) Glück auf Deinem Pegasus!

113.

An Hans von Bronsart.

München, 23. December 1868.

Verehrter Freund,

Es ist mir etwas Trauriges und etwas Angenehmes arrivirt, was Bezug auf Dich hat.

[1] „In Bayern gebe ich nie zu eigenem Vortheile Concerte" schrieb Bülow damals an anderer Stelle. Außer den bereits erwähnten Zwecken förderte er im Jahre 1867 die Freiligrath-Stiftung, und vier Mozart-Matinéen an der königl. Musikschule im Jahre 1868 waren „zum Besten eines Unterstützungsfonds für bayerische Tonkünstler".

[2] Bülow's Composition scheint, wenn auch nicht die erwartete feindliche, so doch eine laue Aufnahme gefunden zu haben, was zu dem »Scherzo à quatre mains« (Bülow'sche Bezeichnung), den beiden Briefen in Knittelversen Veranlassung gab.

1. Das Traurige: ich hatte Deiner verehrten Frau eine kleine Weihnachtsgabe bestimmt: Liszt's Büste von Zumbusch hier — im Atelier (der Meister war abwesend) hat man die Sache vertrödelt — nun kommt das Ding wahrscheinlich erst »post festum« an, vielleicht erst Neujahr.

2. Das Erfreuliche. Ich spiele am 30. Januar in Brüssel[1] und kann, da Perfall mir Urlaub geben will, am Samstag drauf, 6. Februar, in Hannover spielen, wenn Dir das paßt, worüber ich eine kurze Notiz erbitte, so wie ob ich meine Idee, als „falscher" Rubinstein aufzutreten, ausführen kann.

Vergnügte Festtage Dir und den Deinigen aus desto aufrichtigerem Herzen, als die meinigen nicht trüblos sind. Meine liebe Frau in Versailles stets noch recht leidend — in Versailles bei Schwester.

Peter Cornelius an Hans von Bülow[2].

München, 26. December 1868.

Ich wollt' im Sonette
Die festliche Kette
Des Reimes Dir schlingen
Für Deine Ballade;
Doch, will's nicht gelingen,
So ist es nicht schade,
So soll mein Geschreibsel
Und schlechtes Gekritzel

Doch Überbleibsel,
Gedankenschnitzel
Vom Beff'ren bringen,
Was ich wollt' singen.

Ich nahm vom Tonhaus
Mit heim in's Wohnhaus
Die Sage vom Sänger.

[1] Über den Aufenthalt daselbst vergl. La Mara's Liszt-Bülow-Corr. S. 358. Über das Concert schreibt Bülow am 2. Februar 1869 an Bronsart: „Neulich, Sonntag [31. Januar], hatte ich mit beiden Beethoven'schen Concerten (4 und 5) einen beispiellosen, concurrentenmörderischen Erfolg, an welchem ich noch ein paar Tage ‚nutschen' kann. Das tröstet mich über die obligate Grippe."

[2] Abgedruckt in der Allgem. D. Mus.-Ztg. Nr. 10, 7. März 1884.

Je mehr, je länger
Ich drüber dachte,
Je mehr das Bild
Mir Freude machte,
Je mehr ward ich wild,
Daß man so sachte
Es hieß willkommen,
Wo doch verflachte,
Verfluchte Schmarren,
Rabbiat wie Narren,
Man aufgenommen.
Da sagt' ich mir
Und sagte Dir
Zum Troste viel
Und zog in's Spiel
Das Publikum,
Das sprach dann mit;
Nur dreht sich's drum,
Wenn man sich stritt,
Wer mehr versteht:
Plebs oder Poet?
So lies denn nach
Wie's in mir sprach.

Sei nur gemein,
Man wird's verzeihn,
Doch zeigst Du Adel,
So trifft Dich Tadel.
Opfre Dich Allen,
Man läßt sich's gefallen.
Gib Armen-Soiréen,
Man läßt es geschehen,
Wirk unabläßig,
Man nimmt's nicht gehäßig.
Doch bist Du Poet
Und will Dein Gemüth
Dem Drang da innen
Die Welt gewinnen,
Daß sie versteht,
Daß sie erräth,
Was da erglüht —
Dein Lied verhallt,
Thut nicht Gewalt
Den Herzen kalt.
Sei fein melodisch,
Man nennt's rhapsodisch,
Sei stilbeflissen,
Man schilt's „zerrissen",
Sei originell —
Man schmäht Dich schnell,
Und schickt Dich weise
Auf alte Gleise.
Du schreibst nach Programmen
Unsinn zusammen!
Tuben, Triangeln,
Nach Beifall angeln.
Süßes Getön!
Üpp'ges Gestöhn!
Wahrhaft obscön!
Und Uhland gar —
Warum den Schwaben,
Wo Dichter fürwahr
Genug wir haben?
O nimm Dein Appläuschen,
Nicht Laus, nur Läuschen
Das lauf' Dir, Urheber,
Über die Leber.
Und merke Dir Kind,
Wir sind hier nur classisch,
Historisch, parnassisch,
Midas—sisch gesinnt.
Und nimm Dir den Reim
Für's Leben mit heim:
„Es brüte und gackre,
Es ackre und rackre
Zeitlebens der Wackre
Als Meister sich ab.
Wir hören es mühlos,
Genießen gefühllos,
Wir suchen Vergnügen
Und haben's genug:
Das ist, o Ihr Bülow's,
Des Publikums Fluch!"

Dein Cornelius.

114.
An Peter Cornelius.

26. December 1868.

Wie sagte doch Schmerling,
Metternich's Lehrling,
Zum Linken-Lament
Im Froschparlament
Auf die Schmerzergießung
Über Blutvergießung
Bei Blum's Erschießung?
„Ein Tropf fürwahr
Dieser Robert Blum!
Wer sich stürzt in Gefahr
Kommt billig drin um
Mit Haut und Haar:
Warum? Er war dumm.“

Nicht nur, weil mir heiß,
Ging ich gestern auf's Eis.
Wohl ahnt' ich sie klar,
Mied doch nicht die Gefahr.
Für anderen Zweck
Stieg ich in den .... Fleck,
Als Applause zu holen
Von „Krähen und Dohlen“,
Von Stuten und Fohlen.

„Die Luft ist noch schwül,
Durch ‚Suiten‘-Entbehrung
Mach' sie dir kühl,
Klein Donner schafft Klärung.“
So dacht' ich im Stillen
Und faßte den Willen,
Großmüthig zu schenken
Als Weihnachtsgabe
Willkommenen Anlaß
Den Feinden, zu kränken
Am heiligen Grabe
Großen Localgotts
Den Usurpator.
„Gießet den Krater
Von eurem Mann-Haß,
Schüttet das Wann-Faß
Eures Banal-Spotts
Dreist auf mich los:
Ich stelle mich blos.
Das Componiren
Thut exponiren:
Mein Cembaliren,
Mein Dirigiren
Schuf eurem Grimme,
Der auf der Klimme,
Noch keine Rinne
Für Gallen-Minne.
Euch macht's nun leicht,
Mir fällt's nicht schwer,

Der ihn euch reicht,
Den Kelch ihm zu füllen,
Daß ich ihn leer',
Den Durst euch zu stillen."

Doch die irdenen Töpfe
Verstanden mich nicht;
Diese Merinosköpfe
Nickten nur schlicht.
Prüdes Gelichter!
(Nicht so, Hans Richter?)
Bierfromme Köter!
(Nicht wahr, mein Peter?)
Habt ihn verpaßt,
Den günstigen Zufall;
Muth hat gefaßt
Neu Baron Perfall,
Wird es jetzt wagen
Den „Cäsar" zu geben,
Ohne Zig-Zagen,
Ohne Bo-Beben.
Selbst der Grandauer,
Dem auf der Lauer
Oft es wird sauer,
Hat nicht mehr Schauer!

Soll ich drob grollen,
Heuchlerisch schmollen,
Soll ich's bejammern,
Daß — dies in Klammern —
Frischlinge kleine,
Bürgerlich-feine,
Adlig-gemeine,
Fein-clericale,
Grob-liberale,
„Löbliches" Publikum
Lautre und reine
Absicht verkannte,
Theils taub und theils stumm
Zischlaute bannte?
Nein, Herr College,
Du verblauweißter
Mit-Tonschulmeister,
Der Du die Geister
Auf nämlichem Stege
Prügelst zur Kunst!
Neu-süße Gunst
Ward mir zu eigen
Durch Dein Zuneigen
Schmeichlerisch nett,
Wenn auch nicht im Sonett.
Das schützt mich vor kranken
Zukunfts-Gedanken,
Das hab' ich zu danken
Mißgünst'ger Schweigen,
Gleichgült'ger Schwanken!

Dein Bülow.

115.

An Hans von Bronsart.

München, 31. December 1868.

Verehrter Freund,

Wie freut es mich, daß die Büste willkommen! Bin natürlich mit dem Placement in Deinem Zimmer einverstanden, wußte eben nicht, daß keine Gütergemeinschaft in Deinem Hause stattfindet.

Acht Tage in Hannover unmöglich. — — Nun — thu' mir den Gefallen und laß mich meinen Witz ausführen. Es soll Niemanden ennüyiren. Rubinstein spielt ja meist „Anderes“ und wenn „Eigenes“, dasselbe weit weniger correkt, als die Weimarische Schule[1].

Mein Programm wäre:

1. Concert Nr. 3 G dur Op. 45 für Piano mit Orchester 2. a) Präludium und Fuge E dur aus Op. 53, Nr. 3	von Anton Rubinstein.	b) Vierte Barcarole G dur c) Notturno (Op. 75, Nr. 8) d) Valse brillante As dur (Le Bal Nr. 4)	von Anton Rubinstein.

Gestern Abend war ein schöner Opernabschluß mit der 7. Vorstellung des Fliegenden Holländers[2]. Schüttky sang vortrefflich (besser als Kindermann und Beck), Senta — Fräulein Gungl, Tochter des bekannten Walzercomponisten,

[1] In einem der nächsten Briefe an Bronsart fügt Bülow noch hinzu, er wolle zeigen „daß meine ‚ungemeine Objectivität‘ so weit sich erstreckt, daß ich Anton Rubinstein's Compositionen (und zwar die schwersten) viel sauberer als der Autor selbst vortragen kann. Habe ich doch schon das mit dem Componisten in Moskau durchgefallene 3. Clavierconcert daselbst zu Ehren gebracht. Welch' unerhörtes Beispiel von Collegialität könnte ich mit Ausführung meiner Intention der musikalischen Welt ferner statuiren!“

[2] In seinen Kalender notirte Bülow: „Schöne Aufführung. Denkwürdiger Abend. Guter Jahresschluß. Doch sehr melancholisch!“

machte ihren ersten theatralischen Versuch. Meine Erfindung und meine Drillmeisterei. Das Debüt war brillant. Jetzt soll sie ein Jahr, ohne wieder aufzutreten, ruhig für sich, d. h. mit Gesanglehrern weiter studiren. — —

Dieser Tage mache ich mich [an] eine Bearbeitung von Isouard's reizender Joconda (in Compagnie mit Grandaur). Doch wozu dieser Theaterklatsch!

Herzliche Jahreswünsche. — Meine beiden Ältesten müssen mir morgen „Freude, schöner Götterfunken" vorspielen und singen. (Clavier wie das von Clärchen!)

116.

An Edmund von Mihalovich (Florenz).

München, 8. Januar 1869.

Verehrter Freund,

Wie liebenswürdig, wie dankenswerth Ihr gedächtnißvoller Gruß am heutigen Tage! Könnte ich Ihnen nur aussprechen, wie sehr ich davon gerührt bin, wie oft ich Ihrer gedenke und Sie bei jeder gelungenen Musikaufführung hier vermisse (und wir haben deren recht viele letzter Zeit gehabt)! — —

Was gäbe ich drum, könnte ich mich mit Ihnen einmal unter südlichem Himmel dem »dolce far niente« hingeben, behaglich plaudernd und geistig verdauend. Dieses »niente« (Nirwana-genre) ist vielleicht doch die allerpositivste Realität. Aber es heißt einmal „Vorwärts" — „Durch", und wenn ich keine Mission habe, so habe ich doch eine Commission zu erfüllen. Möglich, daß ich mich täusche — es scheint mir aber, als ginge es vorwärts.

Gute Gedanken, schöne Gefühle — Erfüllung aller Ihrer öffentlichen und geheimen Verlangen wünscht Ihnen in trockner Flüchtigkeit, aber mit herzlicher Ergebenheit Ihr chronisch zeitloser H. v. Bülow.

117.

An Joachim Raff.

München, 18. Januar 1869.

Verehrter Freund,

— — Von Seifriz nur durch Dich etwas gehört. Bin unvermögend, mich an Deiner charitablen Absicht zu betheiligen. Jahn — lächerlich; so lang ich hier was zu sagen habe — und das dürfte bald exclusiv maßgebend werden[1] — wird er hier nicht einmal als Zeitungsente spuken. Avancire ich (was nur nominell, nicht materiell geschehen könnte), so wird Hans II (Richter) erster Theaterkapellmeister.

Mit David stehe ich fortwährend sehr gut. Er schreibt mir: Hochverehrter Freund, — ich suche mir sein Wohlwollen zu bewahren, indem ich regelmäßig jedes Jahr die Einladung zur Mitspielerei im Orchesterpensions-Concerte (NB. Honorartaxe wird mir jetzt anheimgestellt) ablehne.

Zwischen Schott und Wagner stecke ich niemals meinen Vorwitz, sondern höchstens meinen Treppenwitz.

Dresdner Meistersinger-Aufführung (Aufvierung) — Proste Mahlzeit! — —

[P. S.] Liszt habe ich Dein »De profundis« auf die Reise mitgegeben. Dedication erfreute. Zweite Symphonie hat er hier durchgespielt — Cornelius und Bärmann waren

[1] „Bin leider noch nicht ganz Herr im Hause und von allerlei Zufällen, Vorfällen, Perfällen abhängig" heißt es in einem anderen Briefe.

dabei — er rühmte Factur außerordentlich — melodischer Inhalt war ihm aber nicht sympathisch. C dur-Suite gefiel ihm besser.

Neulich Musteraufführung von Iphigenie (Gluck-Wagner), gestern ditto von Sommernachtstraum; die Mendelssohn'sche Musik ist doch das Lobens- und Liebenswürdigste, was dieser Meister gemacht.

C. F. Weitzmann[1] an Hans von Bülow.

Berlin, 21. Januar 1869.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Seit ewig langer Zeit haben wir Ihnen kein Lebens-, Webens- und Strebenszeichen zukommen lassen! Dennoch aber haben wir Ihrer stets lebhaft gedacht und Ihre Energie und Ausdauer aller Orten schmerzlich entbehrt. Wir haben Ihre Aufopferung für den genialen Wagner, Ihre rastlose Thätigkeit im neugeschaffenen Conservatorium der Musik, Ihre glänzenden Erfolge als reproducirender Künstler, Ihre Neubelebung der so sinnig und zweckentsprechend ausgewählten Tonwerke von Händel und Cramer verfolgt und bewundert! Was Sie dort im Großen und Ganzen und allein ausführen, wird uns hier schwer mit vereinten Kräften auch nur annähernd zu erreichen. Die Meistersinger erwarten wir nunmehr sicher bald nach deren bevorstehender Aufführung in Dresden, da Eckert, welchen Wagner selbst als den befähigtsten Dirigenten derselben eingeführt hat, jetzt an der Spitze unserer Oper steht.

[1] Geb. in Berlin 1808, † daselbst 1880. Der schon in den früheren Bänden häufig genannte (vergl. Register von Bd. III und IV) eifrige Anhänger der neudeutschen Schule, von Liszt, Bülow, Tausig hoch geschätzt, erregte seiner Zeit mit seinen musikalischen Räthseln (vierhändigen Stücken, die aus einer Stimme gespielt wurden und zwar nacheinander im Violin- und Baßschlüssel, oder umgekehrt) ziemliches Aufsehen. Im Schlußconcerte der Tonkünstlerversammlung von 1861 (vergl. Bd. IV, S. 412 u. f.), deren letztes Concert (Matinée) durch eine Virtuosennummer leichter Währung beschlossen werden sollte, setzte sich Liszt mit Bülow an den Flügel, um zwei Weitzmann'sche Räthsel vorzutragen und hierdurch für ein musikalisch würdigeres Ende der Versammlung zu sorgen.

Tausig's Hochschule nimmt einen guten Aufschwung, seitdem Ehlert das Geschäftliche derselben führt, und zählt bereits über 70 Studirende. Rubinstein hat vier Concerte bei vollem Saale und rauschendem Beifall gegeben, und nur Tausig, der doppelte Preise nahm, vermochte es, ihm den Rang doppelt streitig zu machen in der Fülle und dem Enthusiasmus des Hauses.

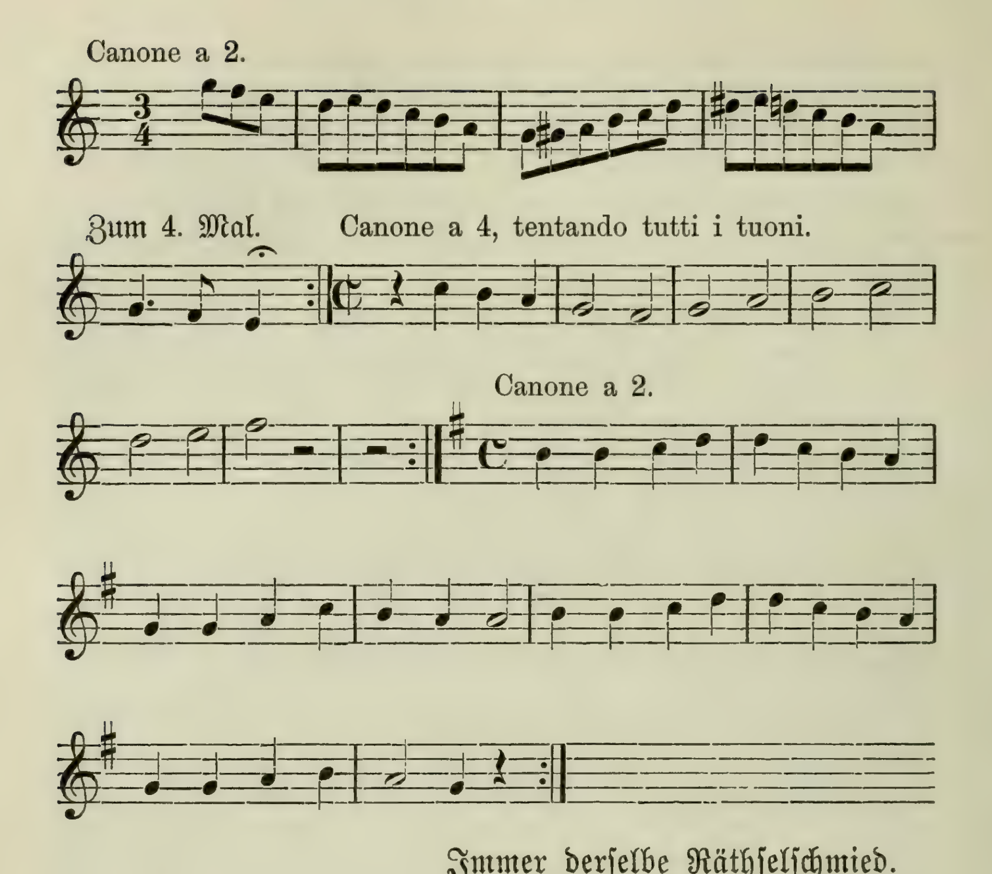
Frau v. Schleinitz will zur Aufführung der Meistersinger nach Dresden reisen und dann Liszt, der uns freundlichst hat einladen lassen, ihn in Weimar zu besuchen, zu bewegen suchen, auf einige Zeit nach Berlin zu kommen. Sie lebt noch am liebsten mit den Meistersingern, spielt ganze Scenen derselben auswendig, und läßt sich von Betz, den sie selbst auf dem Piano begleitet, dessen ganze gemüthvolle Partie vorsingen. Tausig ist, wie immer, der keck und unbekümmert seinen eigenen Weg verfolgende Alte. Er will nun doch nicht nach Petersburg gehen, sondern eine große Tour durch Ostpreußen und Polen machen.

Riedel nimmt sich der verwaisten Zeitschrift und unseres Vereines wacker an und schreibt mir, daß Liszt gesonnen wäre, ihn energisch dabei zu unterstützen. Riedel, Dr. Gille, Dr. Stern und Professor Götze haben neulich eine Sitzung in dieser Angelegenheit gehalten; festgestellt wurde darin für's Erste eine im Jahre 1870 in Weimar zu veranstaltende große Versammlung und Feier zu Beethoven's hundertjährigem Geburtstage.

Für die diesjährige Versammlung, die noch im Ungewissen schwebt, wollte ich eine Fuge für 8 reale Stimmen und eine Cantate für Soli, Chor und Orchester einschicken. Außer diesen strengen Compositionen hatte ich für Frau v. Schleinitz eine Valse noble geschrieben, in welcher Tausig Witz, Humor und Überraschungen entdeckt haben wollte und mehrere dergleichen zum eigenen Vortrag im Concerte wünschte: »Si votre ramage ressemble à votre plumage« etc. Maître corbeau biß an, oder umgekehrt, ließ seine besten Bissen fallen, um seine Freunde mit dem ihm entlockten fromage de bruit zu regaliren. Zuerst dachte ich dabei an Sie, dem noch keine sinnvolle Intention eines Musikers entging, schrieb für Sie den beifolgenden Freundesgruß und bitte Sie, ihn so herzlich aufzunehmen, wie er gemeint ist.

Mit unveränderlicher innigster Verehrung Ihr

C. F. Weitzmann.



Immer derselbe Räthselschmied.

König Ludwig II. an Hans von Bülow[1].

25. Februar 1869.

Ich ersuche Sie, lieber Herr v. Bülow, unter Adresse von Ihrer Hand geschrieben, beiliegenden Brief an den theuren Freund abzusenden, *so bald als möglich*. O bieten Sie Alles auf, um die Aufführung des „Tristan“ für den Frühling, des „Rheingold“ für den Sommer zu ermöglichen! Wüßten Sie, wie mächtig meine Sehnsucht nach diesen Werken ist, Sie würden, ich bin dessen gewiß, mit allen Kräften dieses mein inniges Verlangen erfüllen. Sie allein vermögen es. Seine besten Grüße sendet Ihnen Ihr König und stets getreuer Freund Ludwig.

[1] Nach einer Copie. Autograph im Besitze von Herrn Alfred Bovet (Valentigny, Doubs).

118.

An die Redaction der Wochenschrift „Münchener Propyläen"

[abgedruckt in Nr. 11, Jahrg. I, 1869].

München, 6. März 1869.

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Sollten Ihre „Propyläen" weniger gastlich sein als die steinernen und nicht, wie letztere bei natürlichen Regenschauern, so bei moralischen ein kurzes freundliches Asyl gewähren mögen? Dürfte ich mir demnach Raum für ein Wort an Ihre Leser erbitten, nicht zu einer Reclamation gegen, vielmehr zu einer Conclamation mit einem Passus in der Kritik der jüngsten Tannhäuser-Aufführung (Nr. 10, S. 236)?

Ihr verehrlicher Herr Musikreferent tadelt die im Liebesduett des zweiten Aktes von den Sängern ausgeführte Cadenz »à la Verdi« sehr mit Recht. Ist in diesem Tadel nicht aber »implicite« ein Vorwurf an den verantwortlichen Dirigenten enthalten? Gestatten Sie mir, diese Auffassung als eine correkte, sich gewissermaßen von selbst verstehende zu betrachten und das Sprichwort »qui s'excuse s'accuse« einmal umzukehren.

Sowohl „Tannhäuser" als „Elisabeth" hatten während sämmtlicher Clavier- und Orchesterproben die Gewogenheit, meiner Bitte, die oben gerügten provinzialen Octavenschritte gegen die delicatere Zweistimmigkeit des Originals in der Schlußcadenz besagten Duetts zu vertauschen, Gehör zu geben. Da ereignete es sich plötzlich am Aufführungsabende, daß ich im ersten Zwischenakte auf der Bühne von

einer Allocution der Prinzessin Elisabeth überrascht wurde, des Inhalts, daß sie gesonnen sei, die bei früheren Aufführungen bereits eingebürgerte Version wieder zu produciren, welche sich nach ihrer Ansicht „weit besser“ ausnähme. „Also die der applaustreibenden Kraftschreiweis angehörige, wie Hans Sachsens Lehrbube sagen würde.“ Dies hatte ich bereits auf den Lippen — allein nicht blos die Galanterie (bekanntlich räumt man Stall-, Schul- und Kapellmeistern ein constitutionell beschränktes Quantum privilegirter Offenherzigkeit ein), sondern eine sehr billigungswerthe Vorschrift der Kgl. Hoftheaterintendanz: während eines Aufführungsabends die Nerven der activen Darsteller nicht mittelst Tadel oder Widerspruch aufzureizen — zwang mich zu stiller Ergebung, einer Ergebung, die ich jedoch nicht umhin konnte, durch die positive Ablehnung jeder persönlichen Mitverantwortlichkeit für die angemeldete Inspiration — abzuschwächen. Dieser mündlichen Privatablehnung wünsche ich hiermit einen öffentlichen Ausdruck gegeben zu haben, den der geneigte Leser gütigst auf ähnliche künftige Fälle ausdehnen möge.

119.

An Richard Pohl.

München, 6. März 1869.

Theuerster!

Roth?[1] Bin eben bei der Beethoven-Ausgabe-Revision. Nichts Symbolisches dabei, d. h. verliebt bin ich schon seit lange und auch retour — was Du aus den Signalen

[1] Der Brief war mit rother Tinte geschrieben.

ersehen kannst, die ja alles wissen und sagen. Hole der Henker die verfluchte Zigeuner-Wirthschaft, ich meine „den letzten Zauberer“[1]. Warum arbeitest Du denn für Azucena? Laß Dich wenigstens in Weimar dafür (in B[aden-]B[aden] als Pseudolégion brauchbar) knopflochbeflicken![2] Neulicher Schmerzensschrei geschah im improvisirten (Du irrst, wenn Du glaubst, daß ich gewisse Erbschaft meiner Frau angetreten) Allerh. Auftrage. Der Cabinets-Secretär des Königs verlangte Alles, was R. Pohl und Th. „Uhl“[3] (sic!) über R. W. zusammengeschrieben. Dein Auskunftsmittel, alle Deine Wagnerartikel schön (papier de luxe — mit Angabe des Druckblattes und Datums) copiren zu lassen, scheint mir das Vernünftigste. Eben empfange ich von Weber Wagner's (beträchtlich vermehrten) Judenartikel als Broschüre. Herrje, wird das ein Halloh geben!

Ende Mai „Tristan und Isolde“ (H. und Fr. Vogl), 25. August „Rheingold“. Wie es ausfallen wird? Nur immer rein in's Vergnügen! König befiehlt, wir haben zu pariren, und das ist schließlich sehr gut — denn ohne Dictatur kommt nichts vorwärts. Gottlob, daß man einen Herrn und Gebieter hat, der den Teufel nach Schwierig- und Unmöglichkeiten fragt! In Wien spiele ich nur privatim Soirée bei Baron Sina (also auf dem Sinai, oder in der Sinagoge). Nothwendiges Wohlthätigkeitsconcert für eigene Rechnung. Bekomme ich einmal Abschrift von Cantique d'amour aus Karlsruhe?

[1] Titel einer von Frau Viardot-Garcia componirten Operette.

[2] Pohl hatte den Text von Turgenieff für die Aufführung in Weimar übersetzt.

[3] „Uhl“ stand für „Uhlig“ in dem Brief des Königl. Secretärs.

Beklagst Dich über's Dementi?[1] Frage Senff. Sofort, als ich aus Luzern die Sache vernahm, schreibe Letzterem, er möge auf meine Verantwortung die Berichtigung unterdrücken — es sei dies eine Artigkeit des Meisters gegen meine Mama. Aber Bartholff will den neuen Mitarbeiter nicht fahren lassen — macht sich am Jahresschluß im Register so gut! — druckt schnellstens die schönen Zeilen ab. Wie kann sich aber Peter Rohmann (Lohmann) darüber „giften"? Schreibe doch für die Propyläen — Abonnentenzahl in stetem Wachsen. Gib V[incenz] L[achner] in M[annheim] einen Reißiger'schen Kuß von mir. Gehab Dich wohl und bleibe mir gewogen.

120.

An Lorenz von Düfflipp.

München, 16. März 1869.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Genehmigen Sie meinen ergebensten Dank für das gütige Avertissement, zugleich aber auch eine kleine Berichtigung und daran sich knüpfende Bitte.

Allerdings war es vor einem Jahre, Mitte März an einem Dienstage (im Residenztheater war: Doctor und

[1] In den „Signalen" 1869, Nr. 12, S. 179 erschien folgende Berichtigung einiger Stellen in Pohl's mit P. R. unterzeichnetem Artikel:

Geehrter Herr!

Da es Ihnen bei der in Nr. 9 Ihres Blattes von diesem Jahre gegebenen, Hans von Bülow betreffenden biographischen Skizze allem Anscheine nach an Correktheit gelegen war, finde ich hierin zu berichtigen, daß meine, während dessen Aufenthaltes in Zürich, 1850 und 1851, Hans von Bülow gewidmete Theilnahme sich nie auf materielle Unterstützung ausdehnen konnte, schon aus dem Grunde, weil eine solche nie nöthig war, und daß außerdem es mir nicht vergönnt sein durfte, in dessen Familienbeziehungen mich hilfreich zu bezeigen, weil hierzu ebenfalls mir keinerlei Veranlassung bekannt geworden ist. Hochachtungsvoll ergebenst

Luzern, 23. Januar 1869. Richard Wagner.

Apotheker), daß ich die Ehre hatte, Seiner Majestät auf dem Claviere vorzuspielen — allein dieser Dienstag war der 17. März. Ich habe in der Ahnung, daß die Daten festgehalten werden, mir heute Musikschuldienst von 3 bis 8½ Uhr aufgebürdet und es wäre mir „dienstlich“ fatal, die Ensembleübung[1], welche ich gestern aus Rücksicht für Kapellmeister Wüllner hatte ausfallen lassen, heute absagen zu müssen.

Haben Sie doch die große Güte, mich zu benachrichtigen, ob nicht vielleicht der 17. März, morgen Mittwoch, (wie eben der 10. Mai für die heilige Elisabeth von Liszt) anberaumt wird. Könnten Sie vielleicht ein Ihriges dazu thun?

121.

An Lorenz von Düfflipp.

Samstag Mittag (20. März) [1869].

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Möchten Sie die Güte haben, Seiner Majestät die Mittheilung zu machen, daß, falls Allerhöchstdieselben mich des Abends in das Schloß zu beordern geruhen, das Abonnementsconcert der musikalischen Akademie (das stets am Palmsonntag stattfindet) abgesagt werden müßte. Denn

[1] Über diese Übungen berichtet W. Langhans in der Pariser »Presse musicale« vom 12. November 1868: »Dans les exercices d'orchestre que Bülow dirige toujours personnellement, les œuvres symphoniques des maîtres sont exécutées exclusivement par les élèves; il est à noter que ce mode de procéder n'est adopté qu'en Allemagne. Les élèves sont, en outre, tenus de copier eux-mêmes leurs parties dans la partition complète. Ils apprennent à connaître admirablement l'ouvrage dans son ensemble et s'habituent à une exactitude parfaite dans l'écriture musicale. Enfin, l'étude du piano est absolument obligatoire pour tous les élèves et Bülow veille lui-même à ce que personne ne s'affranchisse de cette obligation.«

ich kann mich durch keinen anderen Dirigenten vertreten lassen, da Musikdirektor Richter auf Reisen ist, Herr Musikdirektor Meyer den beiden Proben nicht beigewohnt hat und eine Probe zu seiner Orientirung nicht mehr stattfinden kann.

Wenn übrigens Seine Majestät mich erst gegen 9 Uhr Abends beföhlen, so wäre beides zu vereinigen. Ich werde trotz etwaiger Ermüdung noch bei Kräften sein, S. M. vorzuspielen, wenn Allerhöchstdieselben mir einige Nachsicht gewähren wollen.

122.

An Hans von Bronsart.

München, 28. März 1869.

Verehrter Freund,

In aller Eile mein Bedauern, das Gewünschte nicht schaffen zu können. Der technische Direktor Seitz hat zum Leidwesen der Sänger — schon vor dem fliegenden Holländer — die Figurinenzeichnung u. s. w., die früher üblich war, abgeschafft, d. h. unterlassen: somit kann ich Dich nicht befriedigen.

Gestopfte Hörner kommen nur an sehr wenigen Stellen der Oper vor, z. B. in der ersten Arie des Holländers (Nr. 2) Takt 2, 4 u. s. f. — Dann im dritten Akte, wenn der Chor vor der Todtenstille auf dem Gespensterschiffe erschrickt. Anderes ist mir nicht gegenwärtig — ich habe keine Partitur zu Hause. Die berühmte Fanfare lasse ich an einigen Stellen sogar mit »pavillon en l'air« blasen — was sich gut macht, wozu aber die betreffenden Herren sich stets nur ungern entschließen. — —

[P. S.] Tristan und Isolde 23. Mai, Hotel Bülow empfohlen.

123.

An Lorenz von Düfflipp.

München, 5. April 1869.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Im Auftrage des Herrn Richard Wagner habe ich für Seine Majestät den König den Aufsatz „Kunst und Klima“ (im Jahre 1850 in der deutschen Monatsschrift des Herrn Adolf Kolatschek (Aprilheft) erschienen — die Zeitschrift ist vergriffen) copiren lassen und habe die Ehre, Ihnen beigeschlossen diese Abschrift zur Übermittlung an Allerhöchster Stelle zu übersenden.

Gestatten Sie mir, Ihnen bei diesem Anlasse meine neuliche Bitte nochmals an's Herz zu legen. Ein Allerhöchster Machtspruch allein vermag die Hindernisse hinwegzuräumen, welche einer ersprießlichen Wirkung meiner Berufsthätigkeit im Wege stehen und meine Gesundheit nicht blos zerstören, sondern meine von Niemandem bestrittene Arbeitskraft auf's Empfindlichste lähmen. Während drei Tagen war ich so heftig nervenleidend, daß ich nothgedrungen feiern mußte, ohne mich erholen zu können[1].

124.

An Lorenz von Düfflipp.

München, 7. April 1869.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Vielleicht interessirt es Seine Majestät den König zu erfahren, daß die erste Aufführung von Wagner's Rienzi gestern Abend im Théâtre lyrique zu Paris einen ganz unerhörten, ungetheilten Erfolg gehabt hat — trotz

[1] Vergl. La Mara, Liszt-Bülow-Corr. S. 365–367, 370.

der oppositionellen Bestrebung der **deutschen Judenschaft**, welche Alles aufgeboten hatte, um einen Skandal hervorzurufen. Dies wird mir eben telegraphisch von dem Musikverleger Herrn Flaxland mitgetheilt.

Herr Musikdirektor Richter ist von Luzern zurückgekehrt, mit genauesten Instructionen für den musikalischen Theil der Aufführung des Rheingoldes vom Componisten versehen. Würden Sie die Güte haben, Maßregeln zu treffen, daß Herr von Perfall nicht, wie bei den Meistersingern, Opposition gegen diese Instructionen treibt und mir meine Aufgabe dadurch wiederum so schwer macht?[1]

125.

An Frau Jessie Laussot.

München, 13. April 1869.

Sehr verehrte Freundin,

Eine der von mir selbst am peinlichsten empfundenen Schattenseiten meines Wesens ist, daß mir absolut alle Grazie fehlt, »mille grazie« zu sagen. Sie haben mich durch Ihre schönen Geschenke, die mir unser gemeinsamer Zögling Buonamici eine Stunde nach seiner Rückkunft überbrachte, wahrhaft erfreut — und sehr »à propos«: übermäßiger Ärger war meiner Elasticität wiederum einmal

[1] Eine Woche später erwähnt Düfflipp an Bülow eines Briefes aus Luzern „worin ebenfalls der Befürchtung Ausdruck geliehen ist, daß ohne den besonderen Schutz des Königs Ihre Wirksamkeit in München gehemmt wäre und sohin keine freudige und ersprießliche mehr sein könnte. Unter den gegebenen Verhältnissen dürfte sich vielleicht empfehlen, wenn Sie, Baron von Perfall und ich an einem von Ihnen zu bestimmenden Tage und Platze zusammenkommen würden, um ruhig und offen die Sache zu besprechen und jene Maßregeln zu vereinbaren, welche geeignet sein dürften, Sie wieder vollkommen zufrieden zu stellen."

Herr geworden. — — Da war mir Ihre über die Alpen dargebotene Rechte ein wahrer Trost, und die prachtvollen Bilder hätten mir auch ohne Ihre damit verknüpfte Proposition, mir einmal die Originale in loco anzusehen, die Sehnsucht nach Ausführung solcher Velleität wachgerufen. Ich sehne mich mit ganzer Seele von hier fort — nur die Rücksicht auf das Capital (angehäufte Arbeit) von guter Laune, Zeit und Berufsqual, das ich seit meinem definitiven Etablissement hier in meine hiesige Stellung gesteckt, klammert mich noch an. Sehe ich, daß ich durchkomme — die Bedingungen hierfür liegen zum Theil außer mir — daß ich mir meine Lebenszeit nicht durch aufreibenden Ärger verkürzt, meine Thätigkeit nicht durch stete Widerwärtigkeiten sterilisirt erwarten darf — schön, an Zähigkeit fehlt mir's eben nicht — da bleibe ich. Wo aber diese Aussicht auf Unannehmlichkeitenverminderung sich nicht bald erfüllt, können Sie mit mir in Florenz eine „neu-italienische" Musikschule (Restauratorium der Musik) gründen.

Ich hätte Ihnen früher antworten und danken sollen, es gab aber wieder sehr viel zu thun. Heute endlich hat der Tag mir ein paar Stunden mehr bescheert — denn ich bin zeitig aufgestanden, um meine Mutter auf den Bahnhof zu bringen; sie begibt sich zu ihrer Tochter und ihren Enkeln nach Wiesbaden. Da ich meine Kinder nach Luzern gesendet habe, wo seit Anfang dieses Monats auch meine Frau von Versailles her eingetroffen ist, um dem sehr einsamen Maëstro (der sich durch seine neuen Broschüren gewissermaßen die Möglichkeit, mit der Welt zu fraternisiren, abgeschnitten hat) Gesellschaft zu leisten, so bin ich jetzt mutterseelenallein und demnach etwas melancholischer als

sonst. Ihre gütige Theilnahme für mich möge sich bei dieser Erklärung meiner durchscheinenden Stimmung beruhigen.

Was sagen Sie zu beifolgender Karte?[1] Dieses (Marcellus-Theater-) Concert war als eine Galanterie für meinen Schwiegervater bestimmt — der mir zwischen dem 16. und 20. in Regensburg Rendezvous gegeben hatte — ich wollte ihm endlich einmal in meiner persönlichen Pianistenentwickelung präsentirt sein; leider ist diese Freude zu Wasser geworden. — —

Buonamici ist zurückgekehrt, wie er gegangen war — ein vortreffliches Exemplar — »amor et deliciae«. Ohne ihn wäre ich versucht (zuweilen), meine ganze Herrenclasse und mich selbst in die Luft zu sprengen. Das Unterrichtgeben ist doch ein gräuliches Metier, wenn es nicht in einem einzelnen Falle, wie der betreffende, aufhört, Metier zu sein. Doch — meine Muße ist zu Ende.

126.

An Joachim Raff.

München, 13. April 1869.

Verehrter Freund

— — IV. Kammermusiksoirée mußte erstlich wegen Krankheit des Bratschisten, dann wegen achttägigen Unwohlseins Schreibers (Nicht-Mignon) verschoben werden. Schönes Wetter that gestern dem Besuch viel Abbruch. Dein Quintett [Op. 107] ging aber sehr schön (wir hatten gehörig probirt) und gefiel ganz ungeheuer. Du bist hier unter

[1] Programm des Regensburger Concertes vom 17. April „zu Gunsten des heiligen Vaters". Vergl. La Mara, Liszt-Bülow-Corr. S. 366—367.

allen Musikern und gebildeten Musikfreunden populär. Rubinstein's Quartett [Op. 66] fiel dagegen durch — trotz der durch Wagner's Broschüre erwachten Sympathie für Judenmusik.

Kann nicht umhin, daß Dein Quintett, wie Dein bestes, so das bedeutendste Werk im Gebiete der Kammermusik seit Beethoven ist, nochmals aus vollster Überzeugung zu erklären.

Stimmen (Part. ditto) von Deiner II. Symphonie sind gekauft und doublirt — aber ich kann sie leider jetzt nicht aufführen. Nach der Lachnerei[1] habe ich die Direktion der übrigen 2 Concerte an Musikdir. Meyer cedirt. Perfall — — will seinem Dutzbruder Wüllner die Leitung des ganzen Concertwesens zuschanzen — er hat ferner (ihm steht die Anberaumung der Daten zu) die beiden letzten Concerte so rasch aufeinander ordonnirt, daß keine Zeit

[1] Ende November 1868 hatte Bülow die seit 4 Jahren ruhende Oper Lachner's: „Catharina Cornaro" neu einstudirt, dirigirt und zwar, wie auch Gegner hervorhoben, „mit einer seltenen Pietät, die auch für jede Kleinigkeit in der Aufführung Sorge trug". Im Odeonsconcerte am Ostersonntag bildete den zweiten Theil des Programms die für München neue fünfte Suite von Lachner „unter gütiger Direktion des Componisten". Der „Süddeutsche Telegraph" vom 31. März bemerkt: „Daß der Vorschlag hierzu von Hrn. von Bülow ausging, und dieser an der Spitze der Deputation stand, welche die Zusage des Hrn. Lachner erholte, zeugt von einer Noblesse, wie man sie von Hrn. von Bülow nicht anders erwarten konnte." Ein vom 1. April 1869 datirtes Dankschreiben lautet: „Die Mitglieder der musikalischen Akademie, in vollkommener Würdigung des Umstandes, daß die Aufführung der Suite Nr. V von Franz Lachner im letzten Concert vorzugsweise durch rechtzeitiges, dem Interesse des Institutes höchst günstiges Ergreifen der Initiative sowohl, als durch die lebhaftesten persönlichen Bemühungen von Seiten des Königl. Hofkapellmeisters Herrn Dr. Hans von Bülow ermöglicht worden, beehren sich hiermit durch Namensunterschrift Demselben ihren aufrichtigsten wärmsten Dank abzustatten."

zu gehörigen Proben vorhanden. — Wenn ich's vermag, lege ich übrigens dem angehenden Dingelstedt Nr. 2 — — das Handwerk — wo nicht thunlich, reiche ich meine Entlassung ein — doch werde ich mich keiner Übereilung schuldig machen.

Eben bringt Postbote Brief von Liszt[1].

[P. S.] Eine Bitte: Bedanke Dich nicht mehr, wenn ich was von Dir — nicht aus Gefälligkeit — hier aufführe!

127.

An Hans von Bronsart.

München, 20. April 1869.

Verehrter Freund,

Deinen überaus freundschaftlichen Brief, der übrigens Deinem Wunsche gemäß vernichtet worden ist, früher zu beantworten, hielt mich die Excursion nach Regensburg ab, wo ich mit unserem Meister zusammentraf. Er war guter Laune und Gesundheit, etwas ermüdet von den enormen Ovationen in Wien, aber doch sichtlich befriedigt von der gerechten Anerkennung, die er nach so vielen Mißhandlungen daselbst endlich gefunden; er reist heute nach Pesth, wo am 22. und 26. Concerte zu seinen Ehren (mit seinen Compositionen) stattfinden, und Anfang Mai direkt nach Rom zurück. Zur Aufführung des „Rheingold" am 25. August hat er mir sicher versprochen, hier zu erscheinen. Da denke ich, Du erscheinst auch Deinerseits, und wir haben ein paar Tage frohen Zusammenseins. — —

Bechstein, der mir nach Regensburg nicht blos einen Flügel geschickt hatte, sondern in Person mitgekommen war,

[1] Vergl. La Mara, Liszt-Bülow-Corr. S. 368.

hat mich nun auch auf ein paar Tage hierher begleitet, um meine große Einsamkeit zu mildern. Denn ich bin jetzt nicht blos Strohwittwer, sondern auch Strohvater und Strohsohn, und die Folge davon ist eine ganz inconstitutionelle Melancholie.

Herzlichen Dank für Deine Freundesworte! So ein brieflicher Zuspruch thut immer wohl »in angustiis«. So lange es irgend möglich ist, halte ich aus — wie ich's Wagner neulich auch versprochen.

[P. S.] Eckert in Berlin soll, wie ich mit Bedauern höre, schon recht gehörig wackeln — durch eigene Schuld. Man munkelt, daß „Ferdinand" sein Nachfolger werden könnte.

128.

An die Mutter.

München, 21. April 1869.

Geliebte Mutter,

— — Samstag früh reiste ich mit den beiden jungen Italienern nach Regensburg, wo ich Nachmittags die große Freude hatte, meinen Schwiegervater am Bahnhofe, von Wien kommend, zu empfangen. Er war äußerst liebenswürdig — nun, das war vor Allem sein Kommen, denn diese neue Strapaze nach den Wiener und vor den Pesther Ovationen darf man schon als ein erhebliches Opfer bezeichnen. — Das Concert selbst war recht anständig besucht (die „Ketzer" glänzten allerdings durch Abwesenheit), und der Beifall war — kolossal. Namentlich der zweite Theil — Du weißt, daß ich eine Stunde lang Liszt'sche Originalcompositionen gespielt habe, — erregte einen fortwährend anwachsenden Enthusiasmus. Eine halbe Stunde Zwischen-

pause, in der die Fürstin Thurn und Taxis, ihre Söhne, ihre sonstige Gesellschaft dem gefeierten Meister nach alter Tradition den Hof machten — wobei auch Einiges für mich mit abfiel. — —

[Zwei Tage später.] Leider hat mich das Regensburger Concert und das von diesem Sonnabend datirende constante schlechte Wetter auf's Heftigste erkältet — ich spüre es empfindlich im Rücken und fiebere an allen Gliedern. Heute Abend ist die Musikaufführung für den König im Theater. Da Wüllner zuerst „Paradies und Peri" dirigirt, so habe ich bis 8 Uhr Zeit, werde mich nach Beendigung dieser Zeilen hinlegen, starken Thee trinken und für den Schumann'schen Faust, der, wenn die Leute aufmerksam sind, gut von Statten gehen kann, direktionsfähig zu machen suchen. — Es ist recht kalt im Zimmer — ich lasse einheizen. Hoffentlich habt Ihr das in Wiesbaden nicht nöthig. — —

Von Lulu habe ich nun auch ein drei Quartseiten langes, eigenhändiges französisches Schreiben erhalten, das ich eigentlich besser thäte, Dir zuzusenden als beifolgenden eben empfangenen Regensburger „liberalen" Zeitungsartikel — der mich zwar nicht erfreut, aber auch durchaus nicht beirrt. Heute war der Seminarinspektor Witt hier; ich habe ihn zu Düfflipp geführt und sein Anliegen an den König nach Kräften befürwortet, da es nicht blos katholisch, sondern zugleich edel künstlerisch ist.

Befinde Dich wohl, theure Mutter, gedenke nicht meiner üblen Launen, die Du so gütig nachsichtig ertragen hast, sondern mitleidig meiner verschiedenen Qualen, theils in Einsamkeit, theils noch mehr in Gesellschaft erduldet!

129.

An die Mutter.

München, 27. April 1869.

Geliebte Mutter,

Dem „armen Hans“ ist es noch recht schlecht ergangen. — — Ich habe nicht nachgegeben, Zauberflöte und Jüdin dirigirt, und gestern Abend endlich auch die vorletzte Kammermusik-Soirée erledigt — die Belohnung ist nicht ausgeblieben, ich fühle mich heute weit besser, wozu übrigens auch le retour du beau temps und namentlich versalzene Franzbranntwein-Frictionen beigetragen haben. — — Meine Einsamkeit drückte mich in dieser Zeit so sehr, daß ich heute einen Streich — einen menschenfreundlichen — gemacht habe. Der junge [Franz] Servais aus Brüssel, Sohn des célèbre violoncelle, den mir Liszt sehr angelegentlich zurückempfohlen hat (ich hatte ihn von Brüssel nach Weimar zuerst adressirt), ist auf einige Zeit hierher übergesiedelt, um musikalische Eindrücke zu empfangen. Er treibt Piano und Composition, ist ein liebenswürdiger, netter Jüngling und sieht meinem seligen Schwager Daniel merkwürdig ähnlich. Da habe ich ihm proponirt, während der Dauer Deiner Abwesenheit in unserer großen Kaserne Quartier zu nehmen und meinen Flügel während meiner Proben und Musikschuldienste zu benützen. Das hat er natürlich mit Dankbarkeit acceptirt. Gott, ich bin froh, daß ich noch Jemandem einen Dienst erweisen kann! Es ist eine Art Schuldabtragung für Liszt'sche Wohlthaten, und meine auf's Höchste gesteigerte Maulhängcholie wird vielleicht durch seine Nachbarschaft etwas gemildert. Wollen einmal sehen, ob ich's aushalte! — —

Enormer Enthusiasmus gestern Abend nach meiner Mendelssohnspielerei! [Var. sér. und Op. 5.] Habe übrigens die Sache gut gemacht. — —

[Klagen über verschiedene Belästigungen.] Nicht wahr, sehr viele Ausrufungszeichen, Mama? Nun, ich weiß, Du hast mich lieb und ziehst vor, wenn ich nur überhaupt schreibe, daß ich mich gehen lasse in meiner jeweiligen Müdigkeit, als daß ich steife Musterepisteln feile. Also nimm vorlieb mit meiner Feder, wie Du Dich an meine unbeschränkte Mundfreiheit schon gütigst gewöhnt hast!

130.

An Lorenz von Düfflipp.

München, 27. April 1869.

Hochgeehrter Herr Hofrath,

Hiermit habe ich die Ehre, Ihnen für S. M. den König den Text der Legende von Berlioz' „Faust's Verdammung" zu übersenden, den ich in Folge Weisung des Herrn Baron von Perfall mir aus Wien bestellt hatte. Des Königs Majestät dürften vielleicht enttäuscht werden in Allerhöchst seinen Erwartungen — durch die unbestreitbare Werthlosigkeit des dichterischen Machwerks. Die Composition ist dagegen im höchsten Grade interessant, reich an sehr bedeutenden, ja erhabenen Episoden. Übrigens hat der Tonsetzer auf französischen Text componirt und dieser — eine Übersetzung aus dem Original (Goethe) — hat wegen der Declamation verstümmelt in's Deutsche rückübersetzt werden müssen. Berlioz war trotz vielfacher Reisen in Deutschland niemals der deutschen

Sprache mächtig geworden. Deßhalb vermochte er bei der Übersetzung in's Deutsche keine Abänderungen in den Noten zu Gunsten des Originaltextes zu treffen.

131.

An Hans von Bronsart.

München, 10. Mai 1869.

Verehrter Freund,

Man soll sich doch niemals in gewissen Stimmungen schriftlich „gehen lassen“: ich habe Unrecht gehabt, Dir neulich meine Klagen über Baron P. zu produciren. Ich war übertrieben, krankhaft gereizt und habe Manches übel gedeutet, was bei ruhiger Anschauung ganz „neutral“ erscheint. Mit Vergnügen habe ich seitdem erfahren, daß wir uns so ziemlich vertragen können, und daß er von dem Vorwurfe Dingelstedt'scher Perfidie freizusprechen ist[1].

Nun thut mir's leid, daß Du auf meine Veranlassung schlechter von ihm denkst, als er es verdient, und ich halte mich deßhalb für quasi-verpflichtet, Dir meine Übereilung einzugestehen.

Die Correktur meiner Ansicht über meinen Intendanten hindert nun aber nicht, daß ich mich von München wegzusehnen fortfahre. Die Arbeitslast ist gar zu groß, das Terrain gar zu steril, die bei größter Anstrengung erreichten Resultate sind viel zu mager, um die Kosten zu

[1] Bülow hatte geschrieben, er wäre der fortwährenden Intriguen herzlich müde und sagte: „Ich muß an Liszt's Worte denken kurz vor der Installation des neuen Intendanten: nimm Dich in Acht, mein Kind, daß es Dir nicht ergehe wie mir mit meinem Freunde Dingelstedt.“

decken. Es geht eben in Allem wie in unseren 6 Kammermusiksoiréen zum Besten des Bachdenkmals in Eisenach: Reinertrag 160 fl.! Und was haben wir dafür studirt, probirt, transpirirt![1] — —

Heute auf Allerhöchsten Befehl vor vermuthlich leerem Hause die 6. Aufführung der heiligen Elisabeth. Möchtest Du das Werk nicht auch einmal in Hannover riskiren? Der Erfolg ist eigentlich ein bombensicherer, wenn die Hauptpartie gut besetzt ist.

Über Anderes in Deinem Briefe ein ander Mal. In einem Punkte, dem der Aufrechterhaltung der Disciplin, stelle ich Deinen Chef dem meinigen fortwährend als Muster hin!

Berlin ist übrigens doch der scheußlichste Ort für „Kunst“ — — Nein, ich möchte nicht tauschen.

132.

An die Mutter.

München, 12. Mai 1869.

Geliebte Mutter,

— — Ich stehe häufig auf dem Punkte, das famose Rubner'sche Heilmittel, welches Du mir diplomatisch vermittelt hast, hervorzuholen und zum Hofrath Düfflipp zu tragen. Aber — wird, kann es helfen, frage ich dann mit Recht? Wo (auf dem Lande — was heißt das?) würde ich gerade die Ruhe, die Erholung finden, deren ich zur Reparatur der Maschine bedarf? Zuerst müßte ich mir selbst entfliehen und meine Verfassung wie einen

[1] In dem Eisenacher Dankbriefe für diese Summe heißt es: „München ist übrigens durch Ihre Güte doch die zweite große Stadt, die einen größeren Beitrag sendet.“ Die erste war Breslau.

schiefgetretenen Gummischuh fortschleudern können. Und dann bangt mir so sehr vor der Rückkehr aus einer Erholungszeit! — —

Sage aufrichtig: Du hast ein klein wenig Angst vor der allerdings nicht verführerischen Aussicht auf die tête à tête's mit Deinem cholerischen Sohne. Nun — Mr. Servais wird jedenfalls mildern, gewitterableiten. Seine Ähnlichkeit mit Daniel Liszt trägt übrigens viel bei, mir ihn sympathisch zu machen.

Vorgestern war vor sehr leerem Hause eine theilweise recht schlechte Aufführung von Liszt's „Elisabeth". Ich bin noch diesen Morgen wüthend über alle vorgefallenen Lumpereien, Zerstreutheiten. Dagegen war die letzte [VI.] Kammermusiksoirée recht ordentlich. Raff's kleine Suite [Op. 7] hat einen wahren Enthusiasmus hervorgerufen: ich wurde es 4mal — beinahe lächerlich. Aber so klein die Zuhörerschaft war, so viel Spaß hat mir's doch gemacht — meine Fähigkeit, die Leute durch geistreichen Vortrag geistreicher Musik zu elektrisiren. — —

Nach der Kammermusiksoirée gab ich ein kleines Souper (nur Herren natürlich); ich war den Lehrern der Musikschule, die so viel Zeit auf Proben verwendet, diese kleine Artigkeit schuldig. Das ging auch ganz glatt und nett vorüber, und meine ununterdrückbare Malice, uns, da es gerade Freitag war, zu dreizehn zu Tische zu setzen, hat keinen der Eingeladenen verletzt — wenigstens hat keiner gemuckst. Doch was schwatze ich Dir da vor — als ob ich Zeit und liebenswürdige Laune besäße! — —

Leb' wohl, liebe Mutter — nicht ganz vergessen München und Deinen nicht eben überglücklichen treuen Sohn.

Richard Wagner an Lorenz von Düfflipp.

Triebschen, 18. Mai 1869.

Lieber, hochgeehrtester Freund!

Ich begnüge mich für heute mit einem Briefe an den König, Ihnen zunächst nur die gewünschte Unterzeichnung der heute früh empfangenen Schemata zuzuschicken. —

An Seine Majestät habe ich mich dankbarlichst für den von Ihm mir ausgerichteten Auftrag gewendet und allerdings, zu Gunsten der Vermeidung einer Unterbrechung in meiner Arbeit, auf jede Feier meines Geburtstages verzichtet.

Meine letzten Zeilen werden Sie schon darüber aufgeklärt haben, daß ich in Betreff jener Zeitungserfindungen mich beruhigt hatte, und eigentlich nur bereute, Sie deßhalb beunruhigt zu haben.

Desto mehr danke ich es Ihnen, daß Sie doch die Sache noch freundlich ernst mit mir behandelten.

Eben so bin ich Ihnen für Ihre sonstigen Auskünfte und Mittheilungen verbunden. Viel läßt sich eben zu Allem nicht sagen: ob als Frucht so mancher Bemühungen, an welchen auch Sie so hilfreichen Antheil nahmen, etwas Ersprießliches noch herauskommen kann und wird, müssen wir dem Schicksale überlassen. — Gewiß aber verstehen Sie mich, wenn ich Sie bitte, in solchen Angelegenheiten, wie die des Herrn Dr. Hallwachs, mich nicht eigentlich mehr um Rath zu fragen. Mein Entschluß steht fest, nie wieder (in München noch sonst wo) an irgend welchen Kunstunternehmungen oder Veranstaltungen mich zu betheiligen: schon jetzt bin ich daher auch den Münchener Theater- und Musikinstituten so fern entrückt, daß es Anmaßung von mir wäre, wollte ich andererseits für diese oder jene persönliche Frage mich in Berücksichtigung genommen wissen.

Ich habe kein Recht, meinem erhabenen Wohlthäter, in dessen einzigem Schutze ich Ruhe und Arbeitsmuße gefunden habe, irgendwie entgegenzutreten, wenn Er hier meine Arbeiten vorführen lassen will.

So lange und so weit dies angeht, gebe ich dann gern auch meinen Rath darüber, wie ich glaube, daß man es anzufangen hat, und so habe ich denn jetzt in Betreff des Rheingoldes gewünscht, mich hierfür an Herrn Hallwachs, weil ich diesen bei den Meistersingern als intelligent und zuver-

lässig erkannt habe, wenden zu dürfen. Weiter geht mein Wunsch nicht, und weiter darf (bei der Festhaltung meiner sehr heilsamen Entschlüsse) meine Theilnahme an Verwaltungsfragen nicht gehen, welchen ich principiell fern zu bleiben wünsche. Lieb wäre es mir, wenn es Bülow nicht ebenfalls unmöglich gemacht würde, in München auszuhalten: er hat es nun schwer genug; nur das Bewußtsein, der Kunst einen wahren Dienst leisten zu können, kann ihm seine über alle Begriffe schwierige Lage ertragen helfen.

Ihre Weisungen in Betreff der Genelli'schen Angelegenheit habe ich an die entsprechende Adresse befördert, und dürften Sie nun von Weimar her Näheres zu erwarten haben. So kalt und behutsam ich geworden bin, kann ich (vorkommenden Falls) doch immer noch nicht den Wunsch unterdrücken, in Kunstangelegenheiten Unsren Allergnädigsten Herrn dann und wann in eine Ehre bringende Theilnahme gesetzt zu sehen.

133.

An Dr. jur. K. Gille.

München, 30. Mai 1869.

Verehrter Herr und Freund,

— — Anbei das gewünschte Textbuch zu Rheinberger's sieben Raben, die leider wegen andauernder Heiserkeit der Primadonna (Fräulein Stehle) erst heute über acht Tage wieder aufgeführt werden dürften. Musik sehr respectabel, stilvoll, nobel und reich (polyphon) — Textbuch dramatisch sehr schwach, aber doch immer anständig. Bedürfen Sie mehrerer Textbücher, so will ich Ihnen morgen noch einige expediren lassen. — —

Heute Lohengrin (leider mit einigen Kürzungen wegen Telramund und Elsa, doch nur sehr geringen). Die Hauptschmerzen macht mir die Wiedereinstudirung des „Tristan" mit Herrn und Frau Vogl (gute Notenfresser — aber sonst?!) — der auf Allerhöchsten Befehl (unabläßig

wiederholt) Ende Juni zwischen 19. und 22. gegeben werden soll. Der Componist hat vergebliche „Gnadengesuche“ eingereicht — meine Wenigkeit hat einfach zu gehorchen. Im Detail ist aber dieser Gehorsam sehr complicirt und unerquicklich [1], weil das Resultat bestenfalls ein Fiasco »d'estime« sein wird. Doch genug. — —

134.

Entlassungsgesuch [2].

München, 8. Juni 1869.

Einer hochverehrlichen Königlich Bayerischen Intendanz des Hoftheaters und der Hofmusik

unterbreitet der gehorsamst Unterzeichnete hierdurch die ergebenste Bitte, ihm seine Entlassung aus dem Dienstverhältnisse eines Kgl. bayer. Hofkapellmeisters, wenn irgend möglich, sofort, an Allerhöchster Stelle erwirken zu wollen. Das beigelegte Zeugniß seines Hausarztes — vor zwei Monaten bereits ausgestellt — enthält die Motivirung dieser Bitte in erschöpfender Weise. Wenn der Unterzeichnete von besagtem Atteste zur Einreichung eines seit

[1] Ein Beispiel für solche Schwierigkeiten ist folgender, durch Düfflipp den 31. Mai übermittelter Auftrag: „Es ist der besondere Wunsch Seiner Majestät des Königs, vom ‚Lohengrin‘ doch noch eine Generalprobe im Costüme zu bekommen, um das herrliche Werk recht mit Muße genießen zu können. Sie würden Seiner Majestät die größte Freude bereiten, wenn es Ihnen gelänge, diese Probe noch in dieser Woche, etwa am Mittwoch oder Donnerstag und zwar Vormittags möglich zu machen. Die Partie des Lohengrin soll von Herrn Nachbaur übernommen werden. Versuchen Sie es nun, hochgeehrtester Herr Hofkapellmeister, die betreffenden Opern-Mitglieder, insbesondere aber Fräulein Mallinger hierzu willig zu machen, und haben Sie die Güte, mir über den Erfolg gefälligst Nachricht zukommen zu lassen.“

[2] Nach einem von Bülow's Hand stammenden Entwurf, der den Zusatz trägt: „Vereinfacht abgesendet.“

lange drängenden Urlaubsgesuchs bisher Gebrauch zu machen unterlassen hat, so geschah diese Unterlassung in der Absicht, der Mißdeutung zu entgehen, als ob er sich der Erfüllung des Allerhöchsten Befehls der Wiedereinstudirung von Richard Wagner's „Tristan und Isolde" (im Einverständnisse mit dem Widerspruche des Componisten gegen die Aufführung seines Werkes in der projectirten, einzig möglichen Besetzung der Rollen) habe entziehen wollen. Nachdem er nun mit nachweisbarer Aufopferung aller Kräfte versucht hat, der Königlichen Ordre, so weit es an ihm lag, gerecht zu werden und dabei zur Überzeugung gelangt ist, die ihn für den Ausfall der Ausführung treffende Verantwortlichkeit nicht übernehmen zu können, zugleich mit Fortsetzung der darauf bezüglichen Bemühungen aber auch seine Pflichten als artistischer Direktor und Lehrer der Kgl. Musikschule nicht vereinbaren zu können (weder der Zeit, noch den Anstrengungen nach), sieht er sich veranlaßt, das anfänglich aus Gesundheitsrücksichten beabsichtigte Urlaubsgesuch in ein definitives Entlassungsgesuch zu verwandeln und dessen möglichst baldige Gewährung einer hochverehrlichen Kgl. Hofintendanz dringend zu empfehlen.

135.

An Hans von Bronsart.

München, 10. Juni 1869.

Verehrter Freund,

Es wäre mir peinlich, wenn Du's früher durch die edle Presse erführest — daß ich meine Entlassung eingereicht habe. Über den Schritt selbst und seine zwingenden

Motive könnte ich mich Dir nur mündlich offen und erschöpfend expliciren. Wenn Du das Bezügliche genau kenntest, würdest Du mir, gleich unserem trefflichen (ruhigen, friedfertigen und behaglichen) Cornelius zu diesem Entschlusse nur — gratuliren. Ich rette mich selbst, meine Gesundheit, meine künftige menschliche und künstlerische Existenz. »Periculum in mora.« Du bist sicher von meinem Charakter überzeugt, daß dieses Entlassungsgesuch kein sogenanntes Manöver ist, sondern daß ich mit bitterstem Ernste auf seine Erfüllung rechne, dieselbe auch gegen alle etwaigen Deprecationen durchzusetzen gewillt bin. Buchstäblich halb todt abgearbeitet und drei Viertel todt abgeärgert habe ich mich hier — »pour le roi de Bavière«. — —

Am 19. d. ist für Majestät eine Generalprobe im Costüm von Tristan und Isolde, an welchem Werke ich mich nervenschwach abgerackert habe. — — Hättest Du nicht Lust, Dir das jedenfalls nicht wiedererscheinende Phänomen anzusehen? — —

Das Orchester wird Dir jedenfalls Freude machen und das Werk selbst ist doch einzig riesig, wenn auch eine Art »mancenillier« für die Nerven der Ausführenden.

Wie geht es den verehrten Deinigen? Bist Du selbst nicht sehr angegriffen und erholungsbedürftig? Antworte mir nicht auf meine Mittheilung. Condolenzen möchte ich nicht gerne von Dir empfangen, und gratuliren könntest Du mir erst nach mündlicher Erklärung brieflich unmittheilbarer Dinge.

Meine einzige Sorge ist nur, recht glatt und ohne Skandal von hier scheiden zu können. Ich hoffe, dies Eine wird möglich zu machen sein.

136.

An Joseph Vizthum, Kgl. bayer. Hofmusiker (München).

München, 15. Juni 1869.

Verehrtester Herr,

Sie haben heute Vormittag bei Anlaß des unerquicklichen Vorfalls mit Herrn Concertmeister [Joseph] Walter[1] die Güte gehabt, meine Partie zu ergreifen; da es mir versagt war, Ihnen öffentlich dafür zu danken, so genehmigen Sie, ich bitte, nachträglich den schriftlichen Ausdruck meiner herzlichen Erkenntlichkeit für die Bezeugung Ihrer Sympathie. Ich darf mich derselben in dem vorliegenden Falle als nicht ganz unwerth erachten, namentlich, weil ich bisher so glücklich war, in der vorgenommenen Selbstbeherrschung gegenüber einer unaufhörlichen Provocation durch — beinahe möchte ich sagen — schulkindische Unarten in der nächsten Umgebung des Dirigentenpultes, während jeder Probe und jeder Aufführung, eine für einen nervenleidenden Menschen nicht unerhebliche Ausdauer zu beweisen. Die übermäßigen, zum Theil muthwilligen Erschwerungen, denen ich in meiner dienstlichen, wenigstens von rechtlichem Willen beseelten Thätigkeit ausgesetzt gewesen bin, und von denen ernste Künstler, wie Sie, verehrter Herr, bei einer nur dem Eifer für Vollendung der persönlichen Leistung gewidmeten Aufmerksamkeit wohl selten Spuren vermerkt haben werden, spielen sogar die

[1] In einer vom 20. Juni datirten Zuschrift der Intendanz an Bülow heißt es, daß „auf Grund der gepflogenen Vernehmungen, welche das in der am 15. d. M. stattgehabten Probe gegen Sie in hohem Grade ungeeignete Benehmen constatirten" dem Betreffenden ein amtlicher Verweis ertheilt und derselbe in dessen Personal-Akt vorgemerkt worden sei.

Hauptrolle unter den Motiven, welche mich zur Einreichung meines Entlassungsgesuches bestimmt haben.

Unter die wohlthuendsten Erinnerungen, die ich beim Scheiden von München mit mir nehmen werde, wird stets Ihr Bild, verehrter Herr, zählen; das Bild eines Mannes, der die seltenen Eigenschaften eines ausgezeichneten Künstlers und vollkommenen Gentleman vereinigt. Eine Körperschaft aus lauter solchen Männern, und mit diesen zusammen für das Gedeihen eines öffentlichen Kunstlebens zu arbeiten — das wäre freilich zu schön — und deßhalb wird sich solch ein Ideal nirgends verwirklichen lassen. In der traurigen Überzeugung, mich für die Sache, der ich dienen möchte (in der allerunpersönlichsten Weise) nutzlos und für meine eigene künstlerische Existenz zu entschiedenem Nachtheil abzuarbeiten oder abzuärgern, verlasse ich München, einen Ort, für den ich, vielleicht durch Schuld meines — Temperaments oder Charakters, nicht zu passen scheine, möchte aber gern die Genugthuung mit mir nehmen, bei den wenigen Kunstgenossen, denen ich, wie Ihnen verehrter Herr, mit der aufrichtigsten Hochschätzung zugethan bin, ein wohlwollendes Andenken zurückzulassen. — —

137.

An Giuseppe Buonamici (München).

Munich, ce 23 juin 1869.

Mon cher Giuseppe,

Depuis que je vous connais, vous n'avez cessé d'être un modèle de gentillesse — sans me donner le plus léger embarras. Pourquoi commencer aujourd'hui?

Car je dois avouer que votre charmant cadeau[1], qui vient de m'être remis, m'embarrasse beaucoup. Ce serait bien rude à moi que de blesser votre excellent cœur en le refusant. Et cependant il existe certain paragraphe dans les statuts de notre »Conservatoire« qui défend expressément aux professeurs d'accepter n'importe quel cadeau de la part des élèves. Faites moi donc l'amitié, de reprendre votre offrande de nectar, car vous sentez bien qu'en vous la renvoyant, je me causerais autant de déplaisir à moi-même comme à vous. Puisqu'il n'y a pas de paragraphe dans les statuts qui défende au maître de donner un morceau de musique à son élève, faites moi donc le plaisir, je vous prie, d'accepter pour votre bibliothèque de musique ces quelques »doublettes« que je viens de trouver en rangeant la mienne.

Tout à vous de tout cœur.

138.

An Richard Pohl.

München, 23. Juni 1869.

Mein lieber Freund!

Dich zu allen Teufeln wünschen? Nein, mich selber. Bin ganz auf dem Hunde und halte das Münchner Leben nicht mehr aus, dessen Fortsetzung (auch nach mehrmonatlicher Erholung) meine physische und moralische Gesundheit (Elasticität), ja Existenz in kürzester Frist vollständig ruiniren würde. Abarbeitung, Abärgerung in jeder Hinsicht,

[1] Italienischer Wein, den Buonamici's Vater für Bülow gesendet hatte.

beinah nutzlos für die Sache, auf's Äußerste verderblich für meine Person, deren künstlerische Weiterentwickelung seit einem Jahre vollständig gestockt hat. Um nur eins zu erwähnen — nicht einen Strich habe ich im letzten Vierteljahr an meiner Beethoven-Ausgabe (die doch relativ eine Bagatelle ist) weiter arbeiten können.

Gestern habe ich zum letzten Mal für Majestät (und eingeladenes Parket — Kalliwoda, Hauser, Séroff waren unter Anderen anwesend) Tristan und Isolde dirigirt, deren Einstudirung mir in Verbindung mit der Musikschule u. s. w. den letzten Rest gegeben hat. Die Aufführung war übrigens erstaunlich correkt und sogar schön.

Am Sonntag, 20., war öffentliche Vorstellung für Abonnenten. (Große Theilnahme und Anerkennung.)

Die Meistersinger — letzte Vorstellung vor den Ferien (Neubau des Theaters) am 27., Betz-Mallinger — habe ich bereits an Richter abgegeben, desgleichen die Einstudirung des Rheingoldes für 25. August. Er kann die Sache zu Stande bringen, besser als ich, weil ungebrochen, frisch, gesund, ehrgeizig. Was nun mich anlangt, so muß ich anstandshalber den ganzen Juli an der Musikschule noch weiter arbeiten — Schluß des Schuljahres, Arrangement der Prüfungen u. s. w. Eine höllische Plackerei, aber am 1. August ist's ja vorüber.

Nun höre — es aber für Dich behaltend: ich nehme dann Urlaub bis zum 1. October, worum mich S. M. hat ersuchen lassen — Überlegung des Entlassungsgesuches. Ich bin fest entschlossen, dasselbe dann zu wiederholen, d. h. schriftlich die Entlassung zu nehmen, einfach nicht wiederzukommen. Ein Jahr mindestens brauche ich zur

Herstellung von Körper und Kopf. Einige Berliner Ersparnisse von früher ersparen mir die Nöthigung, während dieser Zeit Erwerbthätigkeit zu treiben. Wo ich dieses Jahr zubringen werde, ist sehr unbestimmt. Aufrichtig gestanden, habe noch nicht einmal Zeit gehabt, einen praktischen Plan auszubrüten.

Nur so viel — ich muß für Freund und Feind in Verschollenheit gerathen. 1870/71 werde ich weiter sehen, wo ich eine obscure Junggesellen-Existenz beginnen, Clavier lectionirend, arrangirend u. s. w. gerade so viel, als für die Lebensbedürfnisse erforderlich ist und im Übrigen Herr meiner eigenen Gedanken, nicht mehr Sklave fremder Wünsche, kurz unbehelligt. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich München mit reinen, i. e. leeren Händen verlasse.

Habe so viel Freundschaft für mich, mir keinen Vorwurf daraus zu machen, daß ich Dir nicht die zwingenden Gründe meines Entschlusses ausführlich erzähle. Erstlich läßt sich das schriftlich auf verständliche Weise nicht expliciren, ferner versetzt mich jede Recapitulation in die peinlichste Nervenaufregung, endlich müßtest Du doch zwischen den Zeilen lesen. Meine Position hier beruht auf schiefer Basis — das Datum war eben doch das Mißverständniß, als sei ich ein kleiner Günstling des großen Günstlings. Den unerbittlichen Gesetzen der Thatsachenlogik gemäß mußte dieses Mißverständniß sich in allen Relationen weiter reproduciren.

Übrigens genügt mein Gesundheitszustand vollkommen zur Erklärung der Nothwendigkeit meines Wegzugs. Habe ich doch in den letzten Wochen zwischen den aufreibenden Arbeiten an Oper und Schule von 7 Tagen regelmäßig

2 zu Bett zubringen müssen — rein aus Nervenschwäche (Hirngelenkrheumatismus könnte man's nennen).

Cornelius begreift meinen Entschluß und billigt ihn — selbst der gute, für mich so ambitiöse Bechstein wundert sich nicht. Sei Du gütigst der dritte und versteh »à demi mot«. Mehr kann ich Dir bei Gott über die Sache nicht schreiben. Für 6 [Leipziger] Illustrirte habe ich noch vielmals zu danken. Schicksalsironie will, daß ich zur selben Zeit, wo ich als Gestirn bei Weber aufgehe, auf nichts eifriger bedacht sein muß, als mich zu eklipsiren. Aber — das mit dem Tristan Beginnen und Aufhören hat unverkennbaren Chic. Es ist ein fatalistisches, ominöses Werk. Unser Chorrepetitor Eberle ist in Folge der Aufregung bei den Proben des Werkes jetzt in's Irrenhaus geschafft worden. (Laß das aber nicht drucken — die Thatsache, daß die unmögliche Oper in 2½—3 Monaten mit verhältnißmäßig unextraordinären Kräften splendid wieder in Scene gegangen ist, bleibt ein denkwürdiges Factum in der Kunstchronik[1] und der Moment meines Scheidens von hier hat etwas „Gutstimmendes“.)

Aus Akt II mußte ich wegen zwei nöthigen Transpositionen einmal 3, andere Mal 7 Takte streichen. Im Akt III habe ich an drei verschiedenen Stellen im Ganzen 74 Takte kürzen, d. h. retranchiren müssen, nicht à la Rietz & Compagnie, wie Du wohl die Güte hast, in guter Meinung von mir anzunehmen. Ich vertrete diese Verstümmelungen vor dem Componisten.

[1] Der „Süddeutsche Telegraph“ vom 23. Juni meint, diese Aufführung hätte bewiesen, daß die Anschauung: es handle sich bei Tristan um ein nicht zu wiederholendes Experiment, eine gänzlich irrige wäre.

Zu Liszt nach Rom gehe ich keinesfalls. Mein Schwiegervater ist mir äußerlich zu viel, innerlich zu wenig Abbé. Wir verstehen uns nicht mehr. — —[1]

139.

An Hans von Bronsart.

München, 24. Juli 1869.

Mein verehrtester Freund,

Dein Beweis von freundschaftlicher Theilnahme hat mich mehr bewegt, als ich sagen kann, und es mir dadurch zu einem unabweisbaren Bedürfnisse gemacht, mich Dir — da wir uns denn doch in langer Zeit nicht wiedersehen werden — ausnahmsweise brieflich in so weit auszusprechen, daß Du nicht mehr im Unklaren über die Situation des Objectes Deiner Theilnahme bist.

Ich füge eine Abschrift des auf mein Entlassungsgesuch erfolgten Allerhöchsten Bescheides bei[2]; „mehr kann man ja gar nicht wünschen" — wirst Du sagen und das mit vollem Rechte.

Dennoch gebe ich München, d. h. meine hiesige Stellung und natürlich auch meinen Aufenthalt hier definitiv auf — einer moralischen, inneren Nothwendigkeit folgend, mir dabei

[1] Vergl. La Mara, Liszt-Bülow-Corr. S. 372—374.

[2] „Ich gestatte, daß der Kgl. Hofkapellmeister und artistische Direktor der Kgl. Musikschule, Dr. Hans von Bülow, mit dem Eintritt der Ferien dieser Schule auf drei Monate beurlaubt werde. Zugleich ist dem Hofkapellmeister von Bülow zu eröffnen, daß Ich einen besonderen Beweis der Ergebenheit darin erblicken würde, wenn derselbe nach vollständig erlangter Kräftigung seiner Gesundheit von seinem Entlassungsgesuche abstehen und seinen Dienst wieder übernehmen wollte, wogegen ihm jede thunliche Erleichterung seiner amtlichen Verrichtungen eingeräumt werden soll.

Schloß Berg, 13. Juli 1869. Ludwig."

bewußt, daß Du an meiner Stelle nicht anders handeln könntest, möchtest, würdest.

Meine Frau hat sich von mir getrennt und mit den Kindern dauernd in der Schweiz niedergelassen.

Meine Lebenslust, Frische, Elasticität ist seit Monaten in der Abnahme begriffen, und zwar bis zur — vollkommensten Nervenschwäche. Die künstlerische ehrenvolle Stellung, welche mir in München durch Wagner's Freundschaft vermittelt worden ist, länger zu behaupten — ist eine moralische, wie übrigens auch (in zweiter Linie) materielle Unmöglichkeit geworden. Ich brauche ein Jahr der Ruhe, Einsamkeit, der Vorbereitung zu einer „neuen" Fortexistenz.

Jetzt habe ich noch eine schwere Zeit durchzumachen — die Examina der Musikschule. So bald die Ferien beginnen, begebe ich mich auf ein paar Wochen in's „Gebirge", um die nöthigen physischen Kräfte zum definitiven Abbrechen meines Zeltes in M. zu gewinnen. Dann treibe ich mich wahrscheinlich ein vier Wochen in der Nähe von Wiesbaden (an einer kleinen Rheinbahnstation) herum, um beim Eintritt der Herbstzeit mit meiner Mutter nach Florenz zu reisen.

Dort werde ich jedenfalls den Winter zubringen, eventuell mich für Zeitlebens als »professeur de piano« (dazu war ich nun einmal prädestinirt) etabliren.

Dies ist in Kürze mein Zukunftsprogramm, das, beiläufig gesagt, Liszt mißbilligt und nicht begreift — ich denke jedoch, Du wirst zwischen den Zeilen zu lesen vermögen.

Geht Dir binnen Jahresfrist ein Bott oder Fischer mit Tod oder Leben ab, erfreue ich mich dann einer besser ge-

ordneten körperlichen und geistigen Gesundheit und Du kannst mich zum Ersatz brauchen, so offerire ich Dir meinen Dienst.

In eine sogenannte Großstadt möchte ich um keinen Preis wieder wandern. Überhaupt bin ich mir viel zu berühmt geworden, weil dadurch von den Gedanken, Meinungen und Wünschen aller möglichen Unbekannten abhängig.

Dieses von mir angeschlagene Thema ist — doch wem sage ich es! — weder zu einer realen noch tonalen Beantwortung geeignet.

Die Solopartien der Meistersinger sind für Hannover von unserem Copisten fertig copirt — ich werde Auftrag geben, sie Dir zu expediren, gleichzeitig auch zu erreichen suchen, daß man Dir ein Streichquartett liefert*. Contrabässe und Violoncello doch separat? — ist kaum anders möglich, wegen der allzu häufigen Division beider Körper.

Viele Empfehlungen an die verehrten Deinigen, herzlichste Wünsche für allseitiges Wohlergehen. In Eile und ohne alle Stimmung.

140.

An Joachim Raff.

München, 6. August 1869.

Verehrter Freund,

— — Unter diesen Umständen wirst Du und Deine verehrte Frau wenig Freude am Wiedersehen Eures langjährigen Sommergastes empfinden. Ich bin halt ein

* Wenn „Rheingold" die Nebenarbeit für unsere guten Abschreiber gestattet. B.

ruinirter Mensch. Ob die Ruine als Grundlage zu einem Neubau taugt — ist eine Frage, über welche die Zukunft allein entscheiden kann. Nicht aus Anhänglichkeit am Leben oder Vertrauen in ein besseres Später — sondern — gestehe ich's nur offen ein — aus Mangel an physischer Courage habe ich mich nicht zum Hinunterschlucken irgend eines passenden „braunen Saftes“ entschließen können. Details kann ich Dir schriftlich nicht geben.

Rheingold am 29. August statt 25. unter Richter's Leitung.

Für die Sache geht übrigens durch meinen Abgang nichts verloren — sie ist im besten Gange — die fünf Prüfungsconcerte (sie haben mich vollends „fertig gemacht“) waren eminent glänzend — namentlich auch Compositionsfach. —

Nach Tisch befand ich mich etwas wohler und vermochte Deinen Brief zu lesen. Es hat mich herzlich gefreut, zu ersehen, daß Du guter Laune bist, daß Deine Thätigkeit prosperirt und Dein und Deiner Lieben Gesundheitszustand ein ganz befriedigender ist. Ich fürchte nur, daß das Erscheinen eines so durch und durch kranken Menschen, wie ich jetzt bin, in solchem Kreise einen sehr unbehaglichen Eindruck machen werde. Es wäre mir fatal, wenn ich an freundschaftliche Nachsicht appelliren müßte — ich bliebe dann lieber ganz weg. Vielleicht kräftige ich mich in den nächsten Tagen ein wenig, und diesesfalls würde ich dann gegen den 18. in Wiesbaden eintreffen, sei es als Passant, wenn mich mein Vorhaben nach Berlin zwingt, oder auch als mehrwöchentlicher „Fremder“, wenn — ich will mir jedenfalls bei dem vortrefflichen Seyfried Raths

erholen — meine Angelegenheiten von Wiesbaden aus zu Ende dirigirt werden könnten. — —

Ich habe so viel des Abscheulichen ertragen, daß es möglich ist, ich arbeite mich noch durch den Rest durch.

Eine vom 13. Juni datirte Adresse der Schüler und Schülerinnen der königlichen Musikschule an Bülow gibt dem „tiefen Schmerze“ darüber Ausdruck, daß die beunruhigenden Gerüchte: er wäre um Enthebung auch von seinem Amte als Direktor der Schule eingekommen, sich bestätigten. „Die Nachricht hat uns Alle ohne Ausnahme auf das Tiefste berührt“, steht u. a. in der Adresse, „und ohne jede anderweitige Anregung, nur getrieben von dem einzigen Gefühle der Furcht und Sorge, unsern geliebten Lehrer und Meister zu verlieren, haben wir uns einstimmig entschlossen, eine Deputation aus unserer Mitte an Sie zu senden.“ Die Bitte, den Schritt rückgängig zu machen, „das erhabene Vorbild und zugleich den pflichtgetreuesten, aufopferndsten Lehrer“ ihnen nicht nehmen zu wollen wird ausgesprochen „im Namen der Musikschule, welche, wie sie jetzt dasteht, nur Ihr Werk ist, im Namen der Kunst, im Namen Derer, welche der sicheren Vollendung durch Ihre Hand entgegen harren. Wohin Sie auch Ihre Schritte wenden mögen, wird Ehrfurcht und Bewunderung Sie empfangen, ob aber so viel Liebe und Dankbarkeit Sie umgeben und begleiten wird im fernen Lande, wie der Kreis Ihrer Schülerinnen und Schüler Ihnen bietet, der heute in seiner Deputation seinen herzlichsten Gefühlen Ausdruck zu geben bemüht ist — das bezweifeln wir, das glauben wir nicht! Hier ist Ihre Heimath, hier haben Sie sich selbst ein Haus gebaut.“

Bülow antwortete am 16. Juni, vorläufig dankend und besonders hervorhebend, er hätte sich „keine kräftigere und belebendere Stütze“ bei fortgesetzter Leitung der seiner Verantwortlichkeit anvertrauten Kunstanstalt wünschen können, „als die von Seiten der Schüler dieser Anstalt mir gewährte Anerkennung der ernsten Redlichkeit meiner Absichten, nach bester Kraft das musikalische Handwerk zum ächten Kunstwirken veredeln zu helfen, und das Vertrauen in meine Fähigkeit, diese Absichten durchzuführen.“ Den übrigen Inhalt dieses Briefes finden wir wiederholt in

einem zweiten, ausführlichen — dem hier folgenden — Dankschreiben für das Geschenk eines silbernen Lorbeerkranzes seitens der Schüler. Der Scheidende bezeichnet darin diese Ehrung als eine übertriebene. „Die freudig rückhaltlose Annahme des Abschiedsgeschenkes würde auch heute noch von den nämlichen Gewissensbedenken gestört, die ihn in Verbindung mit einer körperlichen Schwäche und der Furcht, von wehmüthigen Empfindungen überwältigt zu werden, vorgestern Abend zwangen, sich der beabsichtigten persönlichen Überreichung zu entziehen."

141.[1]

— — Indem Sie nun mich, liebe Kunstjünger, mit dem Ausdrucke Ihrer Ergebenheit erfreut und geehrt haben, fasse ich diesen Akt so auf, daß er nicht eben meiner Person als solcher, sondern dem durch seine Stellung als Leiter der Anstalt zu einem Vertreter des Inbegriffs Ihrer sämmtlichen Lehrer gewordenen Künstler gelten solle. Diese Auffassung, wie sie mir die gewissensruhige Annahme Ihres Geschenkes ermöglicht, befindet sich auch in vollkommenem Einklange mit demjenigen Stolze, den ich mir persönlich gestatten darf: den des Bewußtseins, stets von der redlichsten Absicht beseelt gewesen zu sein, mit meiner Person in der Sache, im Streben nach Verwirklichung der idealen Ziele der königlichen Musikschule vollkommen aufzugehen.

Daß die königliche Musikschule nach zweijährigem Bestehen so überaus befriedigende Ergebnisse zu Tage gefördert hat, ist nun hauptsächlich der einträchtigen, gemeinsamen Hingebung der Lehrer an ihre Aufgabe, wie andererseits dem edlen, sittlichen Geiste, der sich von Tag zu Tag in

[1] Abgedruckt in der N. Z. f. M. vom 8. October 1869, S. 334.

dem Kreise der Schüler leuchtender verbreitet hat, zu danken. Aus voller Seele wünsche ich Ihnen, liebe Kunstjünger, daß jener Geist fortdauernd über und in Ihnen walten möge, und es gereicht mir beim Scheiden aus Ihrer Mitte zur tröstlichsten Beruhigung, daß die Erfüllung dieses Wunsches nicht blos auf Hoffnung, sondern auf festester Gewißheit beruht. Lassen Sie mich zum Schlusse dieses Abschiedsgrußes Ihre Blicke auf den erhabenen Stützpunkt dieser Gewißheit richten, welcher das beinahe an's Wunderbare grenzende Resultat erklärt, daß die Münchner Musikschule in kaum zwei Jahren die unbestritten erste Stellung unter allen derartigen deutschen Anstalten errungen hat, wie dies an den Früchten zu erkennen gewesen ist, wie dies die letzten Prüfungen so unwiderleglich dargethan, daß selbst ein einzelner schwarzer Punkt (ein betrübender Irrthum, von dessen Mitschuld der bisherige Direktor sich nicht freizusprechen vermag) die schöne Klarheit des Horizontes kaum verdüstern konnte.

Bisher galt für jede Wissenschaft und jede Kunst das Wort, das vor mehr als zweitausend Jahren der Gründer einer der ältesten wissenschaftlichen Systeme ausgesprochen hat: Es führt kein Königsweg zur Mathematik. Auch zur praktischen Tonkunst führte kein geebneter, bequemer, kurzer Weg in unserem zersplitterten Vaterlande, das seinem gerechten Stolze auf den Ruhm, die größten Meister in der idealsten aller Künste hervorgebracht zu haben, bisher die Befriedigung zu gewähren machtlos war, der würdigen Ausführung ihrer unsterblichen Werke die erforderlichen lebendigen Künstler-Werkzeuge, die reproducirenden Dolmetscher an die Seite zu setzen.

Durch den erhabenen Monarchen, dessen nicht genug zu preisende Großherzigkeit die Mittel zur Gründung und Erhaltung der Kunstschule, welcher Sie angehören, dargeboten hat, ist jener alte Ausspruch gewissermaßen entkräftet worden: in München ist ein Königsweg zur Tonkunst für alle Talente und Fähigkeiten in ihrem Bereiche eröffnet und gebahnt worden. Und nächst der dankbaren Ehrfurcht, welche Sie, liebe Kunstjünger, gegen König Ludwig II. von Bayern stets durchdringen möge, finde in Ihrem Herzen auch stets noch die Empfindung der verehrungsvollen Erkenntlichkeit eine Stelle, welche demjenigen Meister, dem größten unter den Lebenden, zu zollen ist, der die Gnade einer königlichen Freundschaft zur Anregung der Gründung dieser Schule zu verwerthen gewußt hat. Durch Herrn Richard Wagner's Anregung ist der ideale Kunstwille S. M. des Königs zur That geworden: diesem Meister verdanken Sie den Plan der Organisation der Anstalt, wie den Gedanken ihrer Gründung. — —

Die Überzeugung von dem sicheren Weiterbestande der Anstalt, der die geringen Dienste meiner Person nun entbehrlich geworden sind, die Gewißheit von der nach keiner Richtung hin gefährdeten Zukunft irgend eines ihrer tüchtigen Schüler, erleichtert mir mein Scheiden aus Ihrer Mitte von jeder Beklommenheit: indem ich Ihnen das herzlichste Lebewohl sage, bitte ich der egoistischen Regung meines Inneren, welche mein Andenken an ein äußerlich vergegenwärtigendes Zeichen des Entfernten geknüpft sehen möchte, zu verzeihen und bei Benutzung des von mir der höheren Clavierclasse und dem Ensembleunterrichte dargebotenen Bechstein'schen Flügels, den ich Ihnen hinterlasse,

freundlich zu gedenken Ihres in treuer Anhänglichkeit Ihnen Allen herzlich ergebenen vormaligen artistischen Direktors

Hans von Bülow.

München, 6. August 1869.

142.

An Lorenz von Düfflipp.

München, 7. August 1869.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Sie haben die Güte gehabt, mir anzurathen, in der ersten Hälfte des September mein definitives Entlassungsgesuch nochmals und zwar direkt an S. M. den König einzureichen; ich verschiebe nicht gern auf morgen, was heute erledigt werden kann, und gestatte mir deßhalb, jenes Schriftstück, welches das Datum des 10. September trägt, schon jetzt in Ihre Hände zu legen, mit der ergebensten Bitte, es seiner Zeit an die Allerhöchste Stelle gelangen zu lassen.

Ich gehe heute auf eine Woche nach dem Kochelsee, um mich körperlich durch Ruhe nur einigermaßen zu kräftigen, damit ich bei der Rückkehr nach München in möglichst kurzer Frist meine äußeren Angelegenheiten zu ordnen vermag. — —

143.

An Ludwig Abel.

Berlin, 23. August 1869.

Verehrter Freund,

Ihre lieben Zeilen, die ich ganz kurz vor meiner definitiven Abreise von M. erhalten, haben mich sehr gerührt. — — Daß ich Sie mit einem so trocknen, flüchtigen Gruße für jetzt „abspeise“, werden Sie begreiflich und verzeihlich

finden. Ich bin entsetzlich lebensmüde, und es wundert mich, daß ich noch die Kraft besitze, diejenigen unerquicklichen letzten Schritte zu thun, die der unabweisbare völlige Bruch mit meinem ganzen vergangenen Leben nöthig macht. Deßhalb verweile ich jetzt hier, so incognito als möglich, was um so nöthiger ist, als sich leider die ganze ehrenwerthe Presse meiner Person als Objects einer »cause célèbre« bemächtigt hat, so daß ich von einer brennenden Sehnsucht, etwa — nach dem Pfefferlande, verzehrt bin. — Nun, wenn ich die schauderhafte Zeit bis zu meinem Eintreffen in Florenz (hoffentlich Anfangs October) überlebe, so hoffe ich, das Schlimmste hinter mir zu haben und mit weniger Lebensüberdruß vorwärts schauen zu können.

Daß Sie sich jetzt so gar unbehaglich fühlen, ist hoffentlich nur vorübergehend. Bitte, genießen Sie doch ein wenig mit für mich das mir versagte Glück, der Aufführung des Rheingolds beizuwohnen! Versetzen Sie sich ein wenig in die elende Haut Ihres Freundes, der jenes Werk mit entstehen sah und nun verzichten muß, seine glanzvolle Erscheinung zu bewundern. Ironischer konnte das Schicksal nicht mit mir spielen, als mich zwingen, München in demjenigen Augenblicke zu verlassen, den zu genießen ich fähig gewesen sein würde, eine Reise um die Welt zu machen!

Die intendanzliche Humanität wird Ihnen, so denke ich, den Urlaub zu einer Reise um den Starnberger See nach dem Rheingolde nicht verweigern; mögen Sie dann gekräftigt in Ihren Beruf zurückkehren, der im Verein mit ungetrübtem häuslichen Glücke Ihnen über die localen Misèren später oder früher schon hinweghelfen wird.

144.

An Joachim Raff.

Berlin, 24. August 1869,
per Adr.: Hrn. Carl Bechstein, Johannisstr. 5.

Verehrter Freund,

Mein sehr lakonisches Rücktelegramm vom vorigen Samstag sollte ich Dir eigentlich von hier aus nun brieflich auseinandersetzen. Aber die Feder versagt hierzu den Dienst, mein Kopf ist unendlich wüst. Alles, was ich nur beginne in meiner Rathlosigkeit, bereue ich, nachdem ich's habe geschehen lassen — denn ich werde eigentlich nur geschoben. — —

Gleichzeitig mit Deinem Briefe hattest Du mir einen von Bechstein zugesendet, der mir anbot, bei ihm incognito zu logiren. Das acceptirte ich, um zu versuchen, die dringendste Vorbedingung künftiger Ruhe und Erholung zu erfüllen. — — Anfang künftiger Woche werden meine persönlichen Geschäfte hier abgethan sein, und ich bin dann frei, vogelfrei. — —

145.

An Joachim Raff.

Berlin, 30. August 1869.

Verehrter Freund,

Deine beiden Briefe haben ermuthigend auf mich eingewirkt, insofern sie das Gefühl der Gewissenlosigkeit, die ich durch meinen Besuch in Wiesbaden eigentlich an Dir zu verüben vorhabe, zurückgedrängt haben. Im Grunde taugt es ja nichts, daß ich Dir Deine geringen Mußestunden durch den Anblick eines an Geist und Körper

gegenwärtig gleich hinfälligen — Patienten — verdunkle. Aber der nothwendige Mauserungsproceß, den ich noch an mir zu erleben hoffe, kann sich erst in der Ferne vollziehen, unter der Einwirkung eines gänzlich erinnerungsfreien Hintergrundes — Florenz — und wer weiß, was dort aus mir wird. Ich hoffte heute Abend abreisen zu können, jedoch das Nichteintreffen einiger wichtiger Documente aus München, die ich meinem hiesigen Rechtsanwalte noch zu übergeben habe, zwingt mich, noch ein paar Tage zu warten. — —

Am liebsten würde ich jenseits Deiner Wohnung Quartier nehmen, um möglichst ruhig, d. h. möglichst fern vom »double« und »demi-zéro« campiren zu können. Wenn es meine sehr heruntergekommenen Nerven irgend gestatten, möchte ich versuchen, an meiner Beethoven-Ausgabe weiter zu arbeiten, da Cotta mir mehrere Mahnbriefe geschrieben hat. Ein schlechtes, wenn nur reingestimmtes Pianino wird wohl zu miethen sein. Finden sich diese Bedingungen zu einem erträglichen (mich für meine Freunde erträglich machenden) Interim nicht in Wiesbaden, so könnte ich eventuell nach Walluff oder dergleichen absiedeln. Doch es ist besser, hierüber mündlich zu conferiren — denn es kommt mir vor, als sei ich gegenwärtig mit der Zunge weniger abschreckend als mit der Feder.

Nur noch Eines: dürfte es nicht möglich sein, meine Ankunft, resp. meinen Aufenthalt in W. vor Nr. X in der Sonnenbergstraße zu verheimlichen? Gerade der mir so entsetzliche Zeitungsskandal hat meine Hypochondrie auf das Maximum hinaufgeschraubt und macht mich vor jedem, wenn auch noch so flüchtigen Zusammentreffen mit Ver-

gangenheitsbekannten zurückschaudern. Vielleicht fällt Dir oder Deiner verehrten Frau ein taugliches Schutzmittel für mich ein. Schließlich wäre das Einfachste, wenn Du in meinem Namen die Bitte, mich vollständig zu ignoriren, anzubringen suchtest.

Warum nennst Du mich auf den Couverts immer „Sergeant“ — ich meine „Hofmusikintendant“? Das ist ja Perfall's Amt — mir ist kein neuer Titel angeheftet worden. Aber weiß der Henker wie es zugeht, daß Base Feuilleton sich allerwärts continuirlich mit meiner Person beschäftigt und das grundloseste und widersinnigste Notizgeschnatter über mich ertönen läßt. Du glaubst nicht, wie unsäglich ich durch die „Enten“ zu leiden gehabt habe und bei meiner ausgebreiteten Bekanntschaft unausgesetzt zu privaten Berichtigungen gezwungen worden bin, da ich es nicht mehr auf dem öffentlichen Wege thun wollte. Und drolliger Weise ist häufig den Zeitungen mehr Glauben geschenkt worden als meinen brieflichen Dementis! Also — jetzt bin ich ganz titellos — höchstens etwa noch „geheimer“ pr. Hofpianist. NB. Meine offizielle Entlassung habe ich noch nicht erhalten, nur die allerdings ganz offizielle mündliche Zusicherung, daß meinem Wunsche kein Hinderniß in den Weg gelegt werden solle. — —

Ach wenn es Dir doch gelänge, mich zu überreden, daß ein Reconstructionsversuch meines Daseins (conditio sine qua non: alibi) noch der Mühe werth sei! Diese Hoffnung allein, die Deine vielbewährte gütige Theilnahme an meinem Geschicke in mir erregt hat, zieht mich zu Dir hin.

146.

An Ludwig Abel.

Wiesbaden, 4. September 1869,
per Adr.: Herrn Joachim Raff. Geisbergstr. 16.

Geehrtester Freund,

Wenn ich schon mit meiner Person nichts mehr in München zu machen habe, so werden Sie es doch sehr begreiflich finden, daß ich, mit wärmstem Herzen der „Sache" zugethan, den lebhaftesten Antheil an den dortigen Vorgängen nehme.

Nun bringen die Zeitungen aber ziemlich wirre Nachrichten über die gegenwärtige Theaterkrisis[1]. Mein sehnlicher Wunsch, etwas Authentisches zu erfahren, wird Sie

[1] Die Vorbereitungen der Intendanz zu der ersten Aufführung von „Rheingold" erwiesen sich als so unzulänglich, daß Hans Richter nach der Hauptprobe von der Leitung zurücktrat, da er unter den gegebenen Verhältnissen eine Verantwortung zu übernehmen sich außer Stande sah. (In der Neuen Zeitschrift für Musik Nr. 39 des Jahrganges 1869 befindet sich Richter's eigener Bericht über die Angelegenheit.) Hierauf suspendirte ihn der Intendant von Perfall und kam seinerseits um seine Entlassung ein für den Fall, daß Richter nicht ginge. Die „Allgem. Ztg." berichtet über den Conflict im Sinne des Intendanten: „Ein so bedeutendes Kunstinstitut wie die Münchener Hofbühne darf nicht länger — so ist die allgemeine Meinung — zum Tummelplatz schrankenloser Willkür, intriganter Anmaßung und knabenhaften Übermuths gemacht werden, wie ihn die Satelliten des neuen Großkophtas beweisen." In der Presse entstand ein Sturm einander entgegengesetzter Meinungen, die Gehässigkeiten der vergangenen Jahre tauchten auf's Neue mit verdoppelter Wucht auf, und die Krisis endete keineswegs mit der endlich am 22. September unter Wüllner's Direktion in Gegenwart des Königs stattfindenden Erstaufführung des „Rheingold". Nach derselben äußerte sich Wagner selbst in der „Allgem. Ztg.": „Daß ich mit der Zurückhaltung meiner persönlichen Mitwirkung keine ‚von langer Hand gesponnene Intrigue' gegen den Intendanten im Sinne hatte, bewies ich dadurch, daß ich, als die üblen Folgen des führerlosen Unternehmens sich herausstellten, selbst herbeieilte, nicht mehr um meinem Werke zu einer genügenden Aufführung, sondern nur einer die Ehre der Intendanz rettenden Aufführung zu verhelfen."

demnach nicht befremden, und Ihre freundschaftliche Gesinnung für mich wird vielleicht die Mühe nicht scheuen, mir ein paar Zeilen zu schreiben und mich aus der Ungewißheit zu reißen, ob Rheingold oder Isardreck den Sieg davon trägt. — —

Daß der Componist selbst auf den Schauplatz getreten ist, war ebenso unerläßlich als es erfreulich ist, und ich fühle mich sehr befriedigt, durch meine Entfernung zur Ermöglichung seiner Ankunft beigetragen zu haben.

Also bitte recht genaue Notizen — in telegrammatischem Stile! Um Sie hierfür zu begeistern, sende ich Ihnen einen Ausschnitt aus einem französischen Journale, das mir so eben in die Hände gefallen ist. Die transrhenane Reclame ist doch einzig in ihrer Art! — —

Ich denke hier ein 14 Tage ruhig zuzubringen, werde aber vor der italienischen Fahrt noch einmal nach Berlin abschweifen müssen.

König Ludwig II. an sein Hofsecretariat.

Ich habe dem Hofkapellmeister und artistischen Direktor der königl. Musikschule, Dr. Hans von Bülow, die nachgesuchte Entlassung aus Meinem Hofdienste unter Belassung des Titels eines königl. Hofkapellmeisters außer Dienst mit dem 1. October laufenden Jahres zu bewilligen geruht und finde Mich nun bewogen, dem Genannten als ein Merkmal Meiner besondern Zufriedenheit mit seinen ausgezeichneten Leistungen, von obenerwähntem Zeitpunkte an und auf so lange Ich nicht anders verfügen werde, einen Ehren-Bezug von jährlich 2000 fl. (zweitausend Gulden) aus Meiner Cabinetscasse zu verleihen. Hiernach hat Mein Hofsecretariat das Weitere zu verfügen.

Schloß Berg, den 12. September 1869.

gez. Ludwig.

Italien.

1869—1872.

147.

An die Mutter (Wiesbaden).

Florenz, 29. September 1869.

Geliebte Mutter,

Du erwartest wohl keinen langen Schreibebrief von mir? Daß ich aber so lange gezögert habe, Dir meine glückliche Ankunft in der „neuen Welt“ zu melden, hat seinen einfachen Grund. Die Reise über München, wo mich Anna glücklich erwartete, hatte mich schon strapazirt, noch mehr aber der Rasttag in Verona und die mehrstündige Station in Padua. Auch hier bin ich seit drei Tagen Aufenthalt noch nicht zur Besinnung gekommen. Italien ist eben über alle Begriffe entzückend, Florenz ein unvergleichlicher Wundertraum — bei dem unerhört schönen Wetter, das ich seit dem Eintritte in das Land genieße — ein wolkenloser Himmel, wie man ihn auf der anderen Seite der Alpen nicht kennt, eine himmlische Luft, nur während der Mittagsstunden etwas tropisch (nun, da hält man sich eben in den kühlen Gallerien und Kirchen auf) — es ist kaum möglich, sich an den Schreibtisch zu setzen — man begeht damit wirklich einen Kirchenraub: kurz, ich kann keine Minute opfern. Das Herumlaufen ermüdet mich nicht — bekanntlich gibt's hier nur Trottoir,

gar kein Straßenpflaster. — — Ich schlürfe in vollsten Zügen alle die über Erwartung mächtigen, anmuthigen und gewissermaßen ebenso beruhigenden als aufregenden Eindrücke in mich ein. Des langen Stotterns kurzer Sinn ist: hier will ich bleiben. Nur hier kann der Versuch zu vergessen, der Versuch einer Selbst-Renaissance für mich gelingen, wenn meine Maschine überhaupt noch einer Reparatur fähig ist. — —

Madame Laussot ist seit gestern zurück. Überaus liebenswürdig und schwesterlich gegen mich gesinnt — sie wird auf's Gewissenhafteste und Sorgsamste sich meiner, Deiner annehmen. — — Reisebegleiter: ein Regierungsassessor W. aus Wiesbaden, Bekannter vom jungen Ernst v. Bülow, schrecklich prosaisch aber nicht unhöflich, hielt sich an mich wegen des plus italienischer Sprachbrocken, über welche ich disponirte. Als wir um 9 Uhr nach Ankunft die Stadt im magischen Dunkel (ohne Bädeker) durchwanderten: bon soir, Mr. de Bülow — wer war's? Der Pianist Charles Wehle aus Paris, alter Bekannter, „Deutschkatholik" aber honnetter Musiker und Mensch — bleibt den Winter über hier. Anderen Tages hat einer meiner heftigsten Widersacher von München her, der bekannte Medicinalrath Solbrig, die Insolenz, mich und zwar artig anzusprechen. Kurz abgefertigt. Dagegen fand ich in der Gallerie Pitti einen alten Freund meiner Frau, den jetzigen Pariser Deputirten Ferry mit seinem Bruder. Dieses Rencontre ist mir angenehm gewesen — wir nehmen unsere Mahlzeiten in den verschiedenen Restaurants gemeinschaftlich ein, fahren zusammen in die Umgegend, naschen in den Theatern herum u. s. w. Mit Ausnahme der Comédie française (treffliche

Truppe) haben wir allerdings nur unglaubliche horreurs gesehen. Mit der Musik namentlich scheint's hier sehr, sehr im Argen zu liegen. Tant pis, oder vielmehr tant mieux! Ich will jetzt keine Musik hören, keine machen, cela ne rentre pas dans mon programme. Später! Verschweige das Freund Raff, der sich darüber grämen könnte, und bestelle ihm nur meine herzlichsten Dankesgrüße für alle von ihm, Frau und Schwägerin mir bewiesene Freundschaft.

Die Hitze in meinem Zimmer ist trotz geschlossener Läden so fürchterlich, daß die Bewegung der Hand mir die Transpiration eines russischen Dampfbads verursacht. Ich könnte rasend viel zusammenschreiben, habe aber durch alle die albernen Flüchtigkeiten und Oberflächlichkeiten, die ich im sogenannten Vaterlande lesend und hörend vertilgen gemußt, eine solche pedantische Scheu bekommen, mich über Dinge auszusprechen, die ich noch ungenau kenne und demnach nur ganz laienhaft zu beurtheilen vermag, daß ich gern die Tinte halte, welche außerdem schwer in die Feder läuft und ebenso unbeholfen wieder heraus.

Überlege es bald, liebe Mama; wenn Dich die Sehnsucht im Winter wieder nach Wiesbaden triebe, sie würde eben doch ziemlich mühevoll und kostspielig zu befriedigen sein. Regrets darf man eigentlich nicht zurücklassen, wenn man sich hierher begibt: voi ch' entrate, lasciate rammarichi e doglianze! Gottlob, hier gibt's nur Gegenwart! Selbst die Pest der hiesigen Blumenmädchen ist nicht so übel: die kleinen Sträußchen, die sie allen Fremden aufhängen, berauschen Einen den ganzen Tag über im Knopfloch und noch des Morgens drauf auf dem Nachttisch.

Das duftet anders als bei uns! Himmel, wir da draußen wissen weder was Himmel, noch was Blumen, noch was Früchte sind! Ich habe immer an Italien gezweifelt — ich Thor — nein — das ist kein Vorurtheil: hier fängt die Liebenswürdigkeit unseres Gestirns erst an. Der Rest ist stras. Ich könnte schwärmen, wie ich's nie gethan. Hol' der Teufel die deutsche Gothik! Und gebe der Himmel, daß ich mich recht bald und recht gründlich degermanisire. Ach — einen anderen Namen, eine andere Haut, andere Gewohnheiten, anderes Talent, wenn's möglich ist! Nun, erschrick nicht — ich bin eben trunken!

Der Himmel ist gnädig! Ich habe mich auch schon rasend verliebt — rathe in wen? In Katharina Cornaro, von Tizian, die ich in der Pitti-Gallerie jeden Vormittag eine halbe Stunde anstiere. Lachner dürfte sie wohl niemals gesehen haben.

Buonamici ganz charmanter Junge, aber nicht eben sehr „ressourcen"-voll. Doch brauche ich eigentlich Niemanden zum Mitschwärmen.

Die Florentiner gehen — zeitig zu Bette. Dagegen ist der Tageslärm enorm — macht mich aber gar nicht nervös.

NB. Die gute alte Madame Ritter[1] in Pisa ist vor 14 Tagen gestorben. Vielleicht mache ich vor Deiner Ankunft hier dem Karl dort einen Besuch; habe ihn seit zwölf Jahren nicht gesehen. Dir werde ich seinen Anblick natürlich zu ersparen suchen. Überhaupt wollen wir unsere „Pathien" (Sym- und Anti-) etwas zu schonen beflissen sein, nicht wahr, liebe Mama? — —

[1] Vergl. Bd. I, S. 12, 401.

[P. S.] Nur keine Briefe -- man möge mich überall vergessen, à titre de revanche! — nämlich mir mitbringen! Zerreißen, verbrennen was ankömmt. Ich bin todt für meine Heimath! Es lebe die Fremde!

148.

An die Mutter.

Florenz, 3. November 1869. Borgo S. Frediano 10.

Meine liebe Mama,

Hast Du meinen letzten Brief (er war ziemlich lang und =weilig) nicht erhalten? — — Das Blatt hat sich schauderhaft gewendet — entsetzliche Stürme, sündfluthliche Regen — Heulen und Zähneklappern — die deutscheste, heimathlichste Grippe, die leider noch nicht vorüber ist, aber in Folge der heute wieder eingetretenen milden Witterung zu schmelzen verspricht, wie der dicke Schnee auf allen Bergen der Umgegend — in dichtester Nähe der Stadt. Der Winter hatte eine Generalprobe abgehalten — doch prophezeit man allgemein, daß die Aufführung auf sicher vier Wochen vertagt ist, während welcher Frist wir eines himmlischen été de St. Martin noch genießen werden. Ich hoffe dies nicht blos, nein, ich muß es glauben, denn der heutige Tag war ganz himmlisch. Drei Stunden mit Mme Laussot spazieren gegangen in ununterbrochenem Entzücken. Denke Dir die Spitzen der Berge mit Schnee bedeckt, darüber tiefblauer Himmel, eine brennende Sonne, darunter Alles grün, wie im Sommer. Diese himmlische kaffeebraune Erde, die dunklen Cypressen, die gespenstisch=lieblichen Olivenbäume, die anmuthigen Pinienkronen, die

sympathischen Schwarzeichen — in den Gärten die frühlingsfrischesten Blumen. Einziger Anblick!

Ich habe einen Tag vorübergehen lassen über die vorige Seite. Warum? Erlaube mir, Dir über ein anderes Pech vorzujammern. Meine „Rechte" ist vollständig dienstunfähig — und zwar schon seit 6 Tagen. Der Grund ist einfach: hatte mich überspielt — das rächt sich nun — jetzt könnte ich höchstens mit der vor-Bachischen Applicatur klimpern, nämlich ohne Daumen. Doch für's Schreiben ist jene antiquirte Methode noch weniger brauchbar. Als ich hier ankam und Mme Laussot ein paar Takte vorspielen wollte, gewahrte ich zu meinem tiefsten Schrecken, daß alle Leichtigkeit, Kraft, Elasticität des Anschlags, kurz mein ganzes Pianisten-Besitzthum auf der Station München (5 Jahre Aufenthalt — oh!) zurückgeblieben sein mußte. Ich ermanne mich, übe drauf los — gerathe in's Feuer, studire wie ein Neger sechs Stunden lang — da versagen die Gelenke und ich bin, wie Du siehst, genöthigt, sdrucciolando zu schreiben. — —

Der gute Spitzweg (Du hast Recht gehabt, ihn zu protegiren) besorgt mir alles Nöthige vortrefflich. Heute habe ich meinen Koffer erhalten, neulich Musikalien, und die begleitenden Briefe waren stets delicat, gescheidt, angenehm. Du, Bechstein und er seid jetzt meine einzigen Correspondenten. Wie glücklich! Dir schreibe ich gern — empfange aber noch lieber Antwort, ängstige mich deßhalb beinahe, noch nichts wieder von Dir gehört zu haben.

Ein liebenswürdiges Volk, diese Italiener. Diese angeborene unwillkürliche Anmuth in allen Gesten und Redewendungen, dabei bezüglich der ersteren in dem gerühmten

toskanischen Maße. Die hier herrschende Demokratie gefällt mir weit besser als die französische, die ihrerseits wiederum weit mehr gesellschaftliche Berechtigung hat als die deutsche. Was mir hier sehr angenehm aufgefallen ist: der Bürgerstand, die Mittelclasse ist weniger ordinär als die französische, welche letztere in dieser Beziehung weit unter der Blouse steht. Ach, und wie viel Anlage, wie viel naives Talent — vernachlässigt, theils durch die angeborene sfingardaggine (Faulheit), theils durch den Mangel an Erziehern. An Buonamici und meiner anderen kleinen Schülerin, die ich von Schwester Laussot übernommen, habe ich wahrhaftes piacere. Heute hat sich eine schöne Russin bei mir angemeldet, Exschülerin von Rubinstein, Schwägerin des hiesigen, ersten Pianisten Ducci, der jedoch mehr in Geschäften macht, als in Kunst. Charmante Dame — ihr Mann exerziert im Kaukasus — sie heißt Mme de Platonoff. Wehle's Umgang gefällt mir recht gut. Zweimal in der Woche diniren wir zusammen und laufen in die Theater. In der nun eröffneten Pergola recht anständige Aufführung der Hugenotten mit Ausnahme der Pariser Saß, die scheußlich war. Vermuthlich finden die Pariser das Nämliche, und deßhalb hat sie sich hier engagiren lassen. Ein obgleich ziemlich ausgesungener Tenor Tiberini hat mich dennoch theilweise beinahe entzückt. Chöre entsetzlich roh, Orchester nicht übel. Publikum recht amüsant, hier und da viel difficiler als ein deutsches — zischte die Schwätzer im ersten Range jedesmal todt.

Vielerlei macht mir hier viel Spaß, auch zuweilen die Zeitungen (deutsche und französische sehe ich niemals an — weiß also gar nicht, was in irgend welcher Hinsicht

„jenseits der Alpen“ vor sich geht). Ein neuer Minister des Inneren, Marchese Rudinì aus Neapel, ganz junger Mann, scheint eine Art Bismarck zu sein, wie dessen die inneren Verhältnisse auf's Höchste bedürftig sind. Die demagogische Partei treibt viel Unwesen, ist aber Gottlob ebenso ohnmächtig wie in den romanischen Schwesterstaaten.

Der jüngste Scherz Napoleon's war wieder einmal recht genial: läßt den Parisern am 26. October das Aufruhrgesetz vom Juni 1848 (contrasignirt u. A. von Garnier-Pagès, Ledru-Rollin) an den Straßenecken anschlagen. Das Volk versteht die Ironie und empfängt den Souverain im Theater mit Hurrahs!

Die Preußen sind hier ziemlich beliebt, ganz besonders der Kronprinz, der sich seiner Zeit charmant eingeführt und alle Herzen erobert haben soll. Dergleichen freut mich. Du weißt, ich bin nichts mehr quand même, auch nicht antiprinzlich.

Treibe eifrigst Italienisch. Die Sprache ist weniger leicht als der Anschein erwarten läßt. Ich übe täglich drei Stunden darin und nehme jede Gelegenheit zu stammeln wahr. Merkwürdigerweise werden mir die Gespräche und Phrasen des täglichen materiellen Verkehrs weit schwerer, als die Betheiligung an einem Gespräche über Politik, Musik und Litteratur. Vortreffliche Bedienung im Hause durch eine noch dazu sehr anmuthige Portiersfrau.

Mme Laussot ist mein Minister des Auswärtigen — ihr System betreffs meiner vortrefflich — so und so viel Leute wollen meine Bekanntschaft machen: sie weicht stets aus, macht allerhand Schwierigkeiten, kurz „haussirt“ mich

als Unzugänglichkeit. Das ist, wenn meines Bleibens hier sein sollte, was ich von Tag zu Tag mehr wünsche, jedenfalls die beste Introductionsmethode. Übrigens werde ich mich nicht eher hören lassen, als bis ich im complettesten Wiederbesitze meiner „Stimme“ sein werde.

Von Bechstein bin ich leider ohne alle Nachricht, was mir insofern peinlich ist, als ich nur durch ihn Neues vom Advocaten erfahren kann. Nun, da ich's heute „berufe“, kommt vielleicht morgen eine Stimme aus der Wüste Berlin in meine Oase. Wie froh bin ich, trotz Daumenweh, „daß Niemand weiß, daß ich Rumpelstilzchen heiß!“ — — Mit treuer Liebe Dein Sohn

Guido — di Firenze.

149.

An die Schwester (Wiesbaden).

Firenze, 9. November 1869.

Meine liebe Schwester,

— — Es drängt mich, Dir innig zu danken für die zärtliche Theilnahme, die Du, wie mir Mama sagt, dem Dir stets so fern gebliebenen, gleich einem schlecht adressirten Koffer in der Welt herum- und tüchtig von ihr durchgeschüttelten Bruder schenkst. Es rührt mich das recht herzlich, und ich freue mich gewissermaßen, daß ich dies jetzt empfinden kann, nachdem ich mich von allem Wust, Kram und Kehricht frei gemacht. Nun, Du weißt es ja schon: ich befinde mich so glücklich, so schmerzenlos, als es unter den nur zu sehr bekannten Verhältnissen überhaupt möglich ist; ich gelange, wenn auch nur nach und nach, wieder zu mir selbst — einstweilen freilich erst, ich

möchte sagen, vegetabilisch — aber ich hoffe, daß eine geistige Wiedergeburt in diesem himmlischen Lande unter liebenswürdigeren Menschen den geretteten Trümmern noch bevorsteht.

Jeden Morgen gratulire ich mir zu meiner Wahl und bedaure nur, daß meine Nächsten nicht der gleichen Wohlthat theilhaftig sind. Doch wer weiß? Warum soll sich Dein prächtiger, liebenswürdiger Gatte nicht einmal in den — Schatten wollte ich sagen, doch das paßt nicht recht, also in den Sonnenstrahlenleiter der Citronenbäume versetzen lassen können? Victor paßte mir hier (auch anderswo) so trefflich zur Gesellschaft: Du selbst und Eure Kinder würdet hier so recht floriren — Florenz ist der Ort dazu. Und auch Mama würde finden, daß der Arno einladendere Brücken trägt, als Elbe, Spree, Isar (und wie sonst noch die melodischen Flußgötter heißen mögen), an deren Rande wir uns Alle mehr oder weniger einstmals die Frage gestellt haben, ob das Drüberlaufen den Brückzoll werth ist.

Merkwürdiger Kreislauf! Elb-Florenz — Arno-Dresden. Geburt und Wiedergeburt (?). Und da finden sich nach 27 Jahren (1842 waren Mme Laussot und ich Schülerinnen der seligen guten Schmiedel) die alten Gesichter wieder zusammen — mit ganz ähnlichen Leiden geschlagen, zum Vergessen wie vorher zum Entsagen gleich fest entschlossen, freundlich-fatalistisch empfindend, heiter-pessimistisch denkend, und darum dankbar der Gnade des Schicksals für jeden frohen Augenblick, den ihnen die gleich erhabenen und schönen Werke der Natur und der Kunst in diesem freilich auch nichts weniger als jammerthalähnlichen Welt-

winkel darbieten. Treffliche Frau und virtuose Freundin! Mit ihr strenge ich gerne meine Lungen an (sie ist tauber als Weitzmann und Draeseke, nur für Musik nicht) — wir haben dieselben Bücher und Menschen kennen gelernt, hegen die nämlichen Sym- und Antipathien, brauchen uns gegenseitige Schonung gar nicht erst vorzunehmen, weil sie das Zusammenleben ganz von selbst ergibt. Das ist mir hier überhaupt ein wahrer Genuß — der Verkehr mit den Italienern ist so leicht und angenehm. Hier ist überall Natur (und meist vornehme, ächt-humane), Unwillkür, deßhalb Anmuth — hier verlernt man das Simuliren und Dissimuliren, Heucheln, Lügen und das noch viel schlimmere Halblügen und geschminkte Heucheln. Na, — ich verliere mich. Ihr könnt aber schon fest glauben, daß ich hier „Hütten baue", so weit was zu bauen ist. Lange genug bin ich hier, um die Schattenseiten zu würdigen — sie sind lichter als die Lichtseiten jenseits der Alpen — und man hat für allen möglichen Verdruß die beste Medicin bei der Hand. Im härtesten Winter von 12—3 Uhr wenigstens den erwärmendsten Sonnenschein — längs des Flusses — da geht man spazieren und läßt sich die moralische Fußkälte der schlechten Laune wegrösten. Habe diese Medicin leider auch schon nöthig gehabt, aber mit Erfolg genutzt. — — Seit gestern, endlich! kann ich auch wieder Clavier klimpern — habe eine unsägliche Lust dazu auf's Neue bekommen — wenn auch mit vorsichtigem Maße (wozu ich von Haus aus so wenig Talent habe — nämlich zum Maßhalten — hier lern' ich's aber noch!). Am Sonntag lief ich mit Frau Laussot spazieren — da hatten wir gleichzeitig einen guten Einfall — Tags drauf eine Partie nach

Pisa zu unternehmen, vor Allem, um eine alte Bekannte, die letzte Dame der Familie Ritter, Alexandrine, in der Familie die barmherzige Schwester genannt, aufzusuchen. Karl lebt in Turin — wir trafen sie allein und sehr zerfallen. Unser Besuch rührte sie sehr, und sie entschloß sich, mit uns die Rückfahrt zu theilen und ein paar Tage bei Mme Laussot zu verleben; wir suchen sie nach Kräften zu erfrischen.

Pisa selbst verlohnt noch einen zweiten Besuch — es enthält unvergleichliche Kunsterhabenheiten (Dom beinahe noch schöner als der hiesige — vom Campo Santo und schiefen Thurm hast Du gehört) — aber da ich keine interessanten Reisebriefe schreiben mag, mußt Du das schon im Bädeker nachlesen; laß Dir die rothe Reisebibel (vortrefflich!) von Raff's geben und suche Dir meine Wohnung auf dem Plan auf: wirst sie finden! Und wenn die Kleinen zu Bette sind — ich küsse sie recht onkelhaft — und Ihr Zeit und Lust habt, etwas zu lesen, so laßt Euch eine gute Übersetzung von Machiavelli's florentinischen Geschichten geben: ich finde sie nicht um ein Haar uninteressanter, als die Geschichte etwa Athens, und es steht uns doch Alles darin näher, der Zeit wie den weltbewegenden Leidenschaften und ästhetischen Einflüssen nach. So geht's wenigstens mir — die Griechen sind für mich, ich möchte sagen, stets zu außereuropäisch, zu vorchristlich gewesen — während mir die Römer persönlich näher stehen. Geschmackssache!

Nächste Woche fange ich an, bezahlte Lectionen zu geben. Es ist nöthig, denn ich will so comfortabel als möglich leben und einen guten Platz für's Ballett haben; es gibt

aber hier nicht weniger als vier Balletttruppen, jede höchst ausgezeichnet. Ich nenne das mein — Militärbudget. Auf M[me] Laussot's Rath verlange ich einen unerhörten Preis (20 Fr. außer, 15 Fr. im Hause) — das schreckt natürlich Anfangs ab — flößt aber Respect und mit der Zeit vielleicht auch Andrang ein, worauf ich sehr entschieden speculire, weil ich mich nicht gern wo anders — später, viel später — begraben lassen möchte. Eine Engländerin und ditto Amerikanerin haben sich bereits gemeldet à 15 Fr. und 2 mal wöchentlich. Schreibe ich nicht recht deutsch-wirthschaftlich? — —

Grüße mir Deinen Mann und unsere Mutter, der ich herzlichst für ihren letzten Brief danken lasse. Beruhige sie: wenn's mir einmal recht schlecht gehen sollte, wende ich mich schon an ihre Casse eher, als an's Kgl. bayer. Cabinetssecretariat. — — Betrachte das Ausgleiten meiner Feder als eine Aufforderung für Deine Schwesterliebe, mir recht, recht lebhaft Glück zu wünschen, daß ich hierher gestrandet bin an die Ufer des Lethe-Arno, der jedoch nicht zu dem Schattenreiche führt, sondern zum Sonnentempel. Ja — hier begreift man die — persische Religion; warum so weit schweifen? also lieber — den Apollodienst. Ist er ja doch auch Sonnengott, als solcher jetzt mein Genth [Arzt], und wenn er mich curirt haben wird, führt er mich vielleicht wieder zu Euterpen. Himmel — diese Ausbrüche könnten Ludmilla Assing und Günther von Freiberg [Ada Pinelli] Ehre machen! Habe sie beide nicht gesehen — mag jetzt kein Deutsch hören — ist mir sogar die französische Conversation neben der italienischen Sprachmusik ohrverletzend als ein affectirter Jargon.

150.

An Eugen Spitzweg[1] (München).

Geehrtester Herr und Freund!

[18. October 1869.] — — Seien Sie so freundschaftlich, Niemandem meine Adresse zu verrathen. Ich bedarf der vollkommensten Ungeschorenheit, um weiter existiren zu können. Charmant, daß, wie Sie mir schreiben, meine Abwesenheit mir endlich so viele Sympathien erobert, so viele Antipathien neutralisirt hat. Wie fruchtbar! Hole der Teufel die ganze Compagnie! Die Schlußstrophe in Heine's Disputation (Romancero) ist die einzige passende Kritik über die Münchener Antinomien. Dem Himmel sei Dank, daß ich als abgestorben dafür gelten darf. — — Freuen Sie sich, daß Sie nun endlich die Schöpfung von Haydn wieder gehört — ich habe während zweier Winter vergeblich beim „Herrn Baron" dafür agitirt. Natürlich: die Nichtaufführung des Lieblingswerks des Münchner Publikums mußte mir zur Last gelegt werden. Genug — so wie ich anfange deutsch zu reden, werde ich bitter. — —

[2. November.] Sie sind ein prächtiger, liebenswürdiger, außerdem wirklich geistvoller Mensch. Ich sehe es Ihnen an, Sie wollen mir angenehme, witzige Briefe schreiben, sind aber in Verlegenheit betreffs des Stoffes, nämlich in Ansehung meines Geschmacks dafür. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Liste derjenigen Leute in M. zu geben, über welche ich gern von Zeit zu Zeit ein Wort hören möchte. Rheinberger, Hey, Bärmann jun. — Abel, Hallwachs und

[1] Da die damals an Eugen Spitzweg gerichteten Briefe größtentheils Wiederholungen des an Mutter und Schwester Mitgetheilten enthalten, werden hier nur einige Stellen aus ihnen entnommen und aneinander gereiht.

Frau, Fräulein Möhrlin, Rabausch, Otto Hieber. Vom Theater höchstens Vogl *, Nachbaur, und Regisseur Richter; alle Übrigen erregen mir »nausee«, wie der Italiener sagt. Bei * werden Sie sich wundern. Ja, denken Sie sich, ich habe für diesen anständigen Musiker (das ist er) immer ein faible gehabt. — —

Wie geht's meinem Flügel in der Musikschule? Und hat man die gleichfalls von mir geschenkte Büste Wagner's nicht hinausgeworfen? — —

Gott, war das heute schön! Allerseelentag: das ganze Volk (eine wahrhaft ideale, d. h. idyllische Demokratie herrscht hier) wanderte auf die Gräber in den wunderbar freundlichen und prachtvollen Kirchhöfen, Kerzen anzündend, Kränze und Blumen niederlegend. Hier verstehe ich den Katholizismus: das liebenswürdigste Heidenthum. In Pschorr's Nähe ist mir selbiger seiner Zeit sehr verleidet worden[1]. Hier werde ich mich aber in der 11. Stunde noch bekehren, um auf einem katholischen Kirchhofe bestattet zu werden, und werde natürlich die Blumen und Kerzen für mindestens 10 zweite November vorausbezahlen. Genug spropositi (auf Deutsch: gedankenloses Geschwafel).

[24. November.] Etwas lahme Hand — wieder einmal überspielt — außerdem starke Grippe — sehr wenig Schreibelust — doch will ich es nicht aufschieben, Ihnen für Musikaliensendung und geistreichen Brief verbindlichst zu danken. „Das Jenseits“ — jetzt sind Sie für mich

[1] Ohne Zweifel durch Vorfälle wie z. B. eine besondere Bekanntmachung der Intendanz an das Personal, daß die während der Frohnleichnams-Procession 1868 im Theater von Bülow abgehaltenen Proben zum „Holländer“ und zu den „Meistersingern“ ohne ihr Wissen stattgefunden hätten.

die Ultramontanen — „kann mich wenig kümmern" — ich antworte Ihnen daher nicht auf Ihre witzigen Ergüsse über Münchner Persönlichkeiten, bin Ihnen jedoch insofern besonders dafür erkenntlich, als mir die Lust gänzlich vergangen ist, überhaupt je wieder berichtet zu werden, ob Cajus den Sempronius aufgefressen hat oder vice versa. „Breiten wir den Kotzen der Vergessenheit aus" habe ich einmal Nestroy sagen hören. — Kotzen auf Wienerisch: Pferdedecke. — —

Ich habe eine Fermate von einigen Tagen gemacht, einmal unfreiwillig, wegen gar zu heftigen Rheumatismus meines rechten Arms, dann aber auch, weil es mir aus einem besonderen Grunde unangenehm ist, fortzufahren und diese unangenehme Empfindung überwunden werden muß, wenn überhaupt noch ein brieflicher Verkehr mit meinem Münchner Correspondenten möglich sein soll. Sie wissen, mein Hauptfehler ist grenzenlose Offenheit — dieser gemäß kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß mich eine Stelle in Ihrem neulichen Schreiben sehr verletzt, resp. sogar empört hat. Kurz: Ihre Glossen über meine »soidisant« (les autres disant) „Verbindung" jüngerer Zeit mit den bayerischen Ultramontanen. Sie schieben diesem Verkehr gefälligst Nützlichkeitsmotive eigener Art unter, die Gottlob meinem ganzen Wesen, das dergleichen bei Anderen kategorisch verdammt, heterogen sind. Diejenigen Mitglieder der sogenannten ultramontanen Partei, welche ich die Ehre gehabt habe, kennen zu lernen (übrigens nicht in München selbst, sondern in Augs- und Regensburg) haben mir einen intellectuell, moralisch und ästhetisch unvergleichlich respectableren Eindruck gemacht, als irgend welches national-liberale Indivi-

duum. Was ich bei derjenigen Partei, der ich meinen (niemals verleugneten, allerdings nicht roh-demokratischen) Grundsätzen nach anzugehören so lange in einer fatalen Täuschung begriffen war, vergeblich gesucht habe: wirkliche ideale Humanität, Kopf- und Herzensbildung (auch der äußere Takt und die Lebensart entspringen nur aus dieser Quelle) — das habe ich bei den „Schwarzen" gefunden, welche sehr mit Unrecht von den Herren Fortschrittlern als „Neger" behandelt werden. Ihr Vaterland mag sich zu diesen Negern gratuliren — ohne dieses Widerstandselement würde die blanke süddeutsche Gemeinheit bald alles Maß und Ziel überschritten haben. Die gütige Vorsehung, welche dem armen Eskimo Rennthier und Seehund verliehen, hat es in gleicher Weisheit so eingerichtet, daß die Bestialität des Bajuvarenstammes am Bier und Pfaffenthum einen Dämpfer erhielt. Nehmen Sie diesen Dämpfer weg, und — doch, wie es scheint, möchten Sie diese Erfahrung machen, zu deren Resultat zu gratuliren ich mich wohlweislich enthalte. Die einzige angenehme Erinnerung, die ich von Bayern mitgenommen habe, ist die an die sympathischen Physiognomien der Birle's, Huttler's, Witt's, Pustet's — deren Briefe ich sogar dem allgemeinen Autodafé mit wenigen anderen Scripturen entzogen habe. Was ich von Fortschrittlern kennen gelernt, ist — mit sehr geringen Ausnahmen — reiner Kehricht, Gesindel, ich wünschte Kanonenfutter. Sie werden mich vielleicht wieder mißverstehen. Um dies zu vermeiden, erinnern Sie sich, daß ich Heide bin und nur aus pis-aller Royalist — somit ganz andere Zwecke im Auge haben würde, wenn ich politisirte, als die Clericalen. Im Schooße dieser letzteren

allein habe ich jedoch diejenigen lauteren Elemente des Gemüths gefunden, diejenigen Qualitäten von Kopf und Herz, deren Wirksamkeit beinah als zweckheiligendes Mittel zu betrachten sein könnte, während bei der „gar anderen" Partei die Mittel so geartet sind, daß sie den (allerdings von ihnen nur geheuchelten) Zweck entstellen, entheiligen, beinahe verwerflich erscheinen lassen. Basta! — Ich verstehe von bayerischen Verhältnissen ganz und gar nichts, will überhaupt mich in jeder Beziehung von Deutschland losreißen und absolut theilnahmlos werden. Ich überschlage selbst in den italienischen Journalen — die ich sonst wie ein Pfeifenphilister von α bis ω durchlese, erstens wegen der himmlischen Sprache, und dann auch wegen ihrer überaus anständigen und gebildeten Haltung (ich spreche von der Mehrzahl, den gouvernementalen, liberalen Blättern) — alle etwaigen Notizen über deutsche Zustände.

Das vorhergehende Gekritzel gibt lediglich subjective Geschmacksbekenntnisse und will nur protestiren gegen die Unterschiebung von (es dürfte Ihnen schwer werden, sie zu declariren) unlauteren Speculationsabsichten bei meinem Verkehr mit clericalen Bayern.

Gestern endlich habe ich, wozu ich in M. nie Zeit finden konnte, die Oper »Ruy Blas« gesehen. Text aber nicht von Heigel, sondern von d'Ormeville, Musik von einem Mailänder, Marchetti. Treffliches Libretto, höchst talentvolle, effectreiche Musik. Excellente Aufführung. Habe im Orchester crescendo's gehört, wie ich sie stets geträumt habe, aber mit den verbierten und verbohrten Landsleuten nie hatte zuwege bringen können. So lernbedürftig die

hiesigen Musiker sind, gegen einen C.M. W. ist der große Trommler ein Fürst Hohenlohe. Ich glaube auch, la musica italiana farà da se und braucht uns nicht. Vielleicht enrôlire ich mich hier einmal später.

Wollen Sie mir einen Gefallen thun? In den Signalen soll mein Wohnort signalisirt sein. Würden Sie die Güte haben, zu verbreiten, daß ich nach Palermo übergesiedelt bin?

[11. December.] — — Wie geht es Ihnen? Haben Sie vielleicht Lust, die Cramer-Edition bei der Wittwe Lucca in Mailand in italienischer Notenübersetzung anzubringen? In einigen Monaten dürfte das nicht mehr unmöglich sein. Ohne hier einen Schritt meinerseits zu thun, fange ich an, sehr bekannt zu werden. Es kommt mehr an mich heran, als ich erwartet und — gefürchtet. — —

Neulich — merkwürdig! — einen charmanten Brief aus München erhalten — von einer Halbblutschülerin — Hospitantin in meinen Lectionen, Fräulein Emilie Gilgen — aber wirklich einen sehr netten, modesten Brief; war so gerührt, daß ich umgehend eine Dankeszeile erwidert habe. Sollte das Andere encouragiren, so bitte ich zu sagen, daß dergleichen Rührungsmomente nur einmal monatlich bei mir eintreten.

Der Allgütige schenke Ihnen einen recht vergnüglichen Deputirtenkammermusikcyklus!

[25. December.] Sie schmollen mir und nennen mich Herr Baron! Das ist beides recht unfreundschaftlich, übrigens aus einem Mißverständnisse hervorgegangen. Es ist ein altes Pech von mir, für pikanter und ironischer gehalten zu werden, als ich es meiner Natur nach bin. Letztere ist

eigentlich „sentimental“. Aus Sentimentalität war ich zur Zeit rother Republikaner, aus Sentimentalität Bonapartist (demokratischer — bin's noch), aus Sentimentalität entsprang meine kleine Nebenzuneigung zu den bayerischen Ultramontanen u. s. w. Sie haben aus meinem neulichen Schreiben eine wenig höfliche Anspielung auf sich selbst herausgelesen, die lediglich das Product Ihrer deutschen Grübelei ist.

Nicht im Traume ist's mir eingefallen, den Stil von Fräulein G. mit dem Ihrigen zu confrontiren. A proposito von dieser Dame: ich habe ihr geantwortet, weil ihr Billet so spontan, tendenzlos war — das erste Zeichen von irgend einem anhänglichen Gedenken, das ich in meinem schönen Exil empfing. — —

Cramer-Wechselchen? Wohin denken Sie? Lassen Sie das gut sein; etwaige Guthaben vernasche ich noch in Musikaliensendungen. — — Je weniger ich an die Öffentlichkeit denke — im Grunde ist das öffentliche Musiciren eine Prostitutionsspecies — desto mehr macht's mir Spaß, privatim, intim zu musiciren. — —

151.

An die Schwester.

Florenz, 11. December 1869.

Theure Schwester,

— — Habe mich auch schon zweimal im Gesangverein der Mme Laussot (Società Cherubini) hören lassen, jedesmal eine Stunde lang und — großen Succeß geerntet. Morgen spiele ich in meinem Zimmer zum ersten Male mit den besten hiesigen Instrumentalisten Trio. Das ist eigentlich

ein Kunststück. Diese armen Leute müssen sich hier rasend abquälen — schlechter bezahlt bei theurerem Leben als in Deutschland — und wenn ich sie nicht so sehr durch mein Spiel entzückt hätte, so wäre dieser Ensembleversuch nimmermehr zu Stande gekommen. Nun, wir wollen sehen, ob das weitere Folgen haben wird. Concerte gibt's nämlich hier nicht — ein hier gänzlich unbekannter Luxus. Voriges Jahr bemühte sich ein Quartettverein, der sich aber wieder aufgelöst hat. Schade, denn das Publikum ist nicht dumm, obwohl sehr unerzogen, und die Musiker haben viel ursprüngliches Talent, enorme Leichtigkeit der Auffassung, so daß es einer germanischen Energie mit der Zeit wohl gelingen könnte, ein bischen musikalisches Leben in Gang zu bringen. Nun, vor der Hand muß das frommer Wunsch bleiben; mit der Energie, da sieht's auf meiner Seite — noch ziemlich faul aus.

Unerwartete Begegnung gestern im wüthendsten Regenwetter. Klopft mir ein eleganter Herr auf die Schulter — Baron v. Korff (Meyerbeer's Militärbudget, wie ihn die Berliner nannten). War eben von der Eröffnung des Suezkanals zurückgekommen und mußte gleich weiter reisen. Da er außerordentlich artig war und ungeheuer erfreut schien, mich wiederzusehen, ließ ich mich verleiten, mit ihm im Hotel die Kofferpackstunde zu theilen und „Berlinisch zu schwafeln“. Hoffentlich leidet mein Italienisch nicht darunter, in welchem ich — Dank dem fast täglichen Besuche der unübertrefflichen italienischen Komödie (sie spielen wie die Engel!) — recht ordentliche Fortschritte mache.

Habe ich Dir von einem Besuche bei Ludmilla Assing erzählt? Trotz ihrer onkelhaften Billets lasse ich mich nicht

pressen, ihre „rothen Lundi's“ zu beehren. Ich bin hier äußerst gouvernemental, nicht sowohl aus Anstand als aus Überzeugung. Frau von Treskow und ihre Tochter Ada Pinelli, die mich durch sehr nette Briefleins um meinen Besuch baten, habe ich ein paar Mal gesehen. Ada war sehr liebenswürdig und äußerst amüsant, nicht zu blaustrümpfig, trotz ihrer fleißigen Mitarbeiterschaft an der Gartenlaube und ähnlichen „Daheim's“. Da sie aber weit wohnt, habe ich bei dem schändlichen Wetter ihre Mittwoche ebenfalls noch nicht probirt.

Eine reizende Dame habe ich kennen gelernt, in die man sich, trotzdem sie schon Großmutter, mehr verlieben könnte als in Mme de Moukhanoff. Es ist die Frau des Ministers Minghetti, Schwiegermama des schönen Grafen Dönhoff, der jetzt in Berlin im Auswärtigen arbeitet und seine Frau in den nächsten Tagen herschickt. Durch Mme Minghetti bin ich an eine Gräfin Marliani gekommen, die mich um Unterricht für ihre zwölfjährige Tochter (charmantes, begabtes Kind) gebeten hat. Letztere brachte mir gestern Grüße von der berühmten Malerin Gaggiotti (Freundin Humboldt's, seiner Zeit in Berlin viel fêtirt vom Prinz-Regenten), welche mich bitten läßt, sie zu besuchen.

Auf diese Weise — wie Du siehst — könnte ich mich leicht sehr schnell, zu schnell, ausbreiten. Das paßt mir nun nicht eben gar zu sehr; ich zeige daher wenig empressement, was mir erlaubt, wiederum sehr höflich und charmant gegen alle Diejenigen zu sein, die an mich herankommen. — —

152.

An die Mutter.

Firenze, li 27 Dicembre 1869.

Geliebte Mutter,

Die Weihnachtsfeiertage sind vorüber. Mögest Du sie mit Tochter und Enkelchen fröhlich verlebt haben. Ich habe viel an Euch gedacht und bedauert, ferne zu sein und mich weder als Sohn, Bruder, Vater, Onkel betheiligt zu haben. Nun, wenn erst die ominöse 69 einer hoffentlich geraderen 70 gewichen sein wird, kann man doch wieder Aussicht auf eine einstmalige Vereinigung in traulicher Weise gewinnen. Mich haben Mme. Laussot und ihre reizende alte Mama zierlich und scherzhaft beschenkt.

Gestern wurde mir die durch das unaufhörliche Regenwetter — denke! seit 46 Tagen gießt's ohne jede Unterbrechung „mit Mulden" vom schwarzen Himmel herunter — also meine durch besagte Naturkeiferei bedeutend vermehrte Melancholie (die Italiener haben den dolore mondiale adoptirt) durch gute Musik vertrieben. Durch fünf Stunden haben wir Trio's gespielt und uns in Ermangelung eines äußeren Sonnenstrahls die Sonne Beethoven und den Mond Schumann in die Ohren scheinen lassen. Meine beiden Mitspieler Giovacchini und Sbolci sind Deines Sohnes würdiger als alle bisherigen Saitenbegleiter von irgend welchem Ort und welcher Zeit her.

[D. 29.] Das Blatt hat sich gewendet. Ich war so hübsch en train Dir zu schreiben — da wurde ich durch Allerlei gestört — den gestrigen Tag verlebte ich in einem unangenehmen Zustande: heißer Kopf, kalte Füße, katarrhalisches Fieber. — — Ich füge noch zwei Programme von

meinen zwanglosen Vorlesungen bei Mme Laussot bei, damit Du ganz au fait de mes faits et gestes versetzt wirst[1]. Vorgestern, 27., war Geburtsfest meiner alten, treuen Freundin, die ich nach Kräften graziös zu beschenken beflissen gewesen bin.

Ich muß Dir nun, damit mein Jahresgruß a tempo anlangt, etwas au décousu schreiben, bitte deßhalb im Voraus um gütige Nachsicht. Drei Clavierlectionen sind mir heute zuertheilt. Ich gebe deren jetzt die Woche: 6 gratis und 8—10 à 15 Frcs., so daß ich mir in den Wintermonaten 500 Frcs. monatlich verdienen kann. Das ist für den Anfang ganz genügend. Käme dazu die Münchner Pension — aber Du kennst meine Grundsätze — so wäre ich ganz flott. Nun — vielleicht überlegen sich's die Herren am Isarstrande noch einmal, ob es des Königs würdig ist, meine Dienste gänzlich zu vergessen. Neulich schickte mir Spitzweg den „Südd. Telegraphen" zu, in welchem bei Gelegenheit einer schlechten Tannhäuservorstellung meines Wirkens in den allerconvenabelsten Ausdrücken gedacht, und beklagt wurde, daß man zur Zeit das Glück mich dort zu haben, nicht zu würdigen verstanden hätte. Vielleicht ist das Artikelchen auch der Majestät zu Gesicht gekommen und man bereitet mir zu Neujahr eine Überraschung vor.

Die Gallerien kann ich leider jetzt ohne Gelenkrheumatismus-Gefahr nicht besuchen — Spaziergänge auch unmöglich — so ist denn meine hauptsächlichste Unterhaltung: das Theater. Die Italiener spielen himmlisch. Neulich

[1] „Diese Programme haben das Eigenthümliche, daß sie nicht vorher, sondern hinterher als Erinnerungszettel für die Hörer gedruckt werden" berichtet Bülow an anderer Stelle.

habe ich den großen Salvini in einem für mich neuen und wahrhaft edlen und schönen Trauerspiel bewundert: in Voltaire's Zaïre, das hier sehr beliebt ist. Nächstens gibt er Hamlet und Othello. Bei aller Freude, die ich früher an Dawison's Leistungen gehabt habe, muß ich doch bekennen, daß mir Salvini einen viel reineren Genuß gewährt hat. Sein Talent ist vor Allem so antijüdisch — das thut wohl! Seine Truppe ist sehr schön geschult — das Gleiche soll bei der Ristori, die jetzt ebenfalls angefangen hat, leider nicht der Fall sein.

In der Oper ein neues Werk: Giovanna da Napoli von Petrella, der an Verdi durchaus nicht heranreicht. Dennoch habe ich mit Vergnügen zugehört, trotz des häufig sehr trivialen Lärms — Dank der trefflichen Ausführung. Die Italiener strotzen eben von Talent; nirgends (Pariser Conservatoire ausgenommen) habe ich die Geigen so schön, so ausdrucksreich singen gehört: ideale cresc. und diminuendo's! Holzbläser weniger gut als in Deutschland, Blech dagegen viel vorzüglicher. Die Oper fing um ½8 an — das Ballet um ½12; um ½2 Uhr erst konnte ich mich schlafen legen. Welche Grazie, welches Feuer, welcher Geschmack! Unvergleichlich besser als z. B. in Berlin, und zwar nicht blos hinsichtlich des Tanzes, sondern auch der Gruppirung, Costümirung und der Dekorationen. Keine Exhibition jenes frechen verjüdelten Luxus, dem in Berlin der Preiscourant im Maule zu hängen scheint, sondern anmuthige Pracht, um's mit einem Worte zu bezeichnen. Nichts Grelles, Criardes in den Landschaften, in den Palästen wie bei „Gropius“ — Du siehst einen ganz anderen Himmel, anderes Laub, andere Linien — ihre Theaterkunst

läuft eben mit ihrer Natur parallel. Ja, liebe Mutter — vielleicht ist's noch früh genug zu meiner eigenen Renaissance, vielleicht lerne ich mich noch zu „ingentiliren" — was etwas Anderes und Besseres besagen will als „civilisiren". Auch in diesem Ausdruck liegt der ganze kolossale Unterschied enthalten. Sehr möglich, daß ich das Glück habe, mit den mir so sympathischen italienischen Orchesterleuten in der Fastenzeit große Concerte mit Beethoven'schen Symphonien zu geben. An Aufforderungen fehlt's nicht — aber es ist die höchste Vorsicht vonnöthen, bevor man sich definitiv einläßt. Nun — vedremo!

Willst Du wissen, wie ich ungefähr lebe? Aufstand um 8 Uhr — Frühstück um 9 (Kaffee, Brod, Eier), vor 10 Uhr darf ich wegen der Mitbewohner, die vornehme Langschläfer sind, nicht Clavier spielen. Unterricht oder Selbstübung bis 1 oder $^1/_2$2. Dann kleines Frühstück (kaltes oder warmes Fleisch, Wein, Pastetchen oder dergl.). Um 6 Uhr Diner; zuweilen schlafe ich zwischen 7 und 8, um zum Theater frisch zu sein, auch anticipando für die Nacht. Vor 2 Uhr komme ich selten zum Einschlafen. Ich muß meine offizielle Gazetta d'Italia im Bette durchlesen, oder Stendhal's »Histoire de la peinture«, oder Thackeray's »Livre des Snobs«, eine Goldoni'sche Komödie oder eine Leopardi'sche Poesie.

Daß ich ganz vortrefflich von meiner Portierfrau bedient werde, habe ich Dir wohl schon gemeldet. Du weißt, daß ich mir die Ergebenheit der Domestiken zu erobern verstehe: Sg^{ra} Ermelinda controllirt die Rechnungen, remplaçirt eine Wäscherin, welche 35 Cent. für's Taghemde nahm gegen eine andere, die nur 20 Cent. verlangt, u. s. w.

Die Abendgesellschaften habe ich wieder aufgegeben. Bei Ada Pinelli war der Mann recht liebenswürdig, die Alte aber entsetzlich mit ihren Hymnen auf Berlin und ihrem Schimpfen auf Florenz und Florentiner. Außerdem war mir die Polyphonie unerträglich: Mama und Tochter schwatzen unaufhörlich gleichzeitig, jede von anderen Gegenständen; der Kampf, wem man zuzuhören, resp. zu antworten habe, ist eine der nervenaufreibendsten Torturen, die ich kenne. Am erträglichsten war's noch bei — ja! — bei der Assing. Ein sehr schöner Salon, gut temperirt, und eine theilweise recht interessante Gesellschaft von Gelehrten, Künstlern, Politikern. Doch gehe ich ebenfalls nicht mehr hin. Bei der immer noch imposant schönen Gaggiotti, die neapolitanische Volkslieder reizend vorträgt, war's sehr eng und gar zu viel Dilettantenmusik, außerdem unausstehliche österreichische Attachés (Fürst W., Graf S. — taktlos und albern à couper au couteau), hysterische polnische Comtessen, die Schumann klimpern — kurz, die zweite und dritte Einladung habe ich refüsirt. An allen Gliedern zerschlagen komme ich aus diesen Salons nach Hause und schlafe schlecht; dagegen erfrischt und stimmt mich die italienische Komödie so gutgelaunt, daß ich noch den anderen Morgen die gute Nachwirkung spüre. — —

153.

An die Mutter.

Firenze, li 8 Gennaio 1870.

Meine theure Mutter,

Der erste Gedanke und das erste Wort am heutigen Tage gebühren Dir. Du hast mir's aber schwer gemacht — durch Deine neuliche „Bombe"! Ich bin noch nicht genug

florentinisirt um mit Grazie zu danken. Dein großmüthiges Geschenk von 2500 Frankomarken für Briefe nach Deutschland hat mich jedoch herzlich gerührt: es wird größentheils angewandt werden, um die äußere Hülle Deines Erstgeborenen dem Auge der Italiener wohlgefälliger zu machen. Sarto e calzolaio haben schon vor einigen Tagen ihre Aufträge empfangen. Ich wollte eben frühstücken — 9 Uhr — da kam eine Deputation des Comités der Cherubinigesellschaft (ein Deutscher, ein französischer Schweizer und zwei Italiener) um mir zu gratuliren — blieben während der Dauer einer Havannah. Ein himmlischer langer italienischer Brief von Mme Laussot und dazu der berühmte Merkur von Gian di Bologna in einer reizenden Miniaturreproduction zum Schmucke meines Schreibtisches. Brief von Mihalovich aus Pest — von Richard Wüerst!!! aus Berlin — von Frl. G. aus München — drei prächtige Blumenbouquets — die ich sogleich per Telegraph nach Wiesbaden expediren möchte — zwei persönliche Gratulationen von Buonamici und der kleinen Biagi.

Da kommt nun auch Dein Brief so eben an. Innigsten Dank für die gütigen Zeilen und meine herzlichste Freude über die beiden Bilder. Wie trefflich gelungen! Bravissima! — —

Orchesterconcertproject zerschlagen — desto besser. Ich darf mir gewisse Anstrengungen binnen Jahr und Tag noch nicht wieder zumuthen.

Gestern war das erste Concert der Cherubinigesellschaft. Mme Laussot hat ein kleines Meisterstück geliefert. Es war Alles ungeheuer sauber, anständig und liebenswürdig, und außer Herrn Wehle (der gespielt hat like a pig) unter

450 Anwesenden — denke Dir — nur noch ein zweiter Jude, und zwar einer von der relativ christlichen Sorte[1].

Ach wie schön ist's der offiziellen Wirthschaft ledig und los zu sein! Habe mich auch, seitdem ich keine Schumannianer mehr zu duften bekomme, mit Schumann ausgesöhnt. Heute spiele ich zur Feier des 8. Januar Mme Laussot eine Schumann'sche und die zweite große Sonate von Chopin vor, die ich vergeblich in München zu erlernen nach der Muße gerungen habe!

Gebe jetzt der Gräfin Dönhoff (geb. Prinzessin Campo Reale — ihre Mutter ist in zweiter Ehe mit dem Exminister Minghetti verheirathet) Unterricht: viel Talent — leider ist die reizende Neapolitanerin schon etwas — berlinisirt! und hat musikalische — Vorurtheile von der neuen Heimath, meiner alten, eingesogen. Wollen sehen, ob wir ausjäten können! — —

Dein Dich treu und dankbar liebender Sohn Hans,
geb. 1830 in Dresden, † 18 . . in Florenz.

154.

An Frau Jessie Laussot.

Sabato, li 8 Gennaio 1870.

Verehrte, theure Freundin,

Wie fühle ich mich so sprachlos gegenüber Ihrem heutigen Gruße — doch zugleich voll Zuversicht, daß in Ihrer

[1] An Mihalovich berichtet Bülow über das Concert: „Mme Laussot ist ein weit besserer Kapellmeister als ich. Die Chorstücke gingen wunderbar gut — namentlich in Anbetracht der geringen Probenzahl — die Gesellschaft ist nämlich diese Saison erst in der letzten Hälfte des November zusammengetreten. Über Wehle's Leistung muß ich leider schweigen, da wir freundschaftlich miteinander verkehren."

Nähe — und diese ist ja Dank dem Himmel von der neuen Heimath unzertrennlich — mir in der neuen Lebensepoche die Zunge noch einmal gelöst werden wird! Was wäre ich heute ohne Sie, ohne Ihre Freundschaft? Meine ganze Musik-Zukunft ruht bei dem Cherub, der die Società Cherubini geschaffen hat. Einzig und allein Sie haben mir wieder Freude und Lust an der Tonwelt eingeflößt, die mir durch ihre Vermischung mit der Thonwelt in der jüngsten Vergangenheit verleidet worden war. Möge der Himmel mir die Freundin erhalten, deren hoher Charakter, deren tiefer Geist, deren edles Herz Keiner mehr als ich zu begreifen und zu würdigen vermag, und die Eindrücke dieses Wesens in all ihrer versöhnenden und erquickenden Macht auf meine Trümmerexistenz wirken lassen! Das ist der Wunsch, mit dem ich den dritten Akt meiner Lebenskomödie beginne — an einem finalen »succès d'estime« Dank Ihnen! — noch nicht verzweifelnd. Doch — »un bel tacer non fu mai scritto« — ich küsse Ihnen in innigster Dankesrührung die edle, treue Freundeshand,

als Ihr alter Mitschüler Gian di Dresda.

155.

An Joachim Raff.

Firenze, li 11 Gennaio 1870.

Mein verehrter, alter Freund!

Merkwürdig — nach Florenz muß man sich verlaufen, wenn man Raff'sche Kammermusik schön (nicht blos correkt) ausführen hören will! Habe vorgestern eine ungeheure Freude gehabt mit und an S.S. Giovacchini (I. Viol.), Scudellari, Bruni, Sbolci (Cello) — Op. 107; nach

drei Stunden Probe — die Leute halten hier was Anderes aus als „unsere“ bierphiliströsen Hof- und Kammermusiker — ging das Werk so glatt und warm, wie es sonst noch nirgends geklungen hat; Charles Wehle kam dazu als der „Tisch gedeckt“ war und war ganz hingerissen vom Object und den Subjecten. Op. 102 und 112 sind bereits einstudirt, und das gibt nun eine Raff-Soirée für eine Deiner nettesten Verehrerinnen — Principessa Ida Corsini — eigentlich Marchesa Tresano, da ihr Mann der zweitgeborne Corsini ist. Prachtvoller Salon in einem prachtvollen Palast ist ebenfalls ein besseres Local für derartige Kunstwerke als eine verstunkene deutsche Kneipe. Denn bei Euch ist eigentlich jeder Raum mehr oder minder „Kneipe“.

Es ist doch was Herrliches um die Production! Du Beneidenswerther, im Besitz so vieler wohlgebildeter interessanter Geisteskinder, die Deinen Namen überall flöten und posaunen! So kann ich am Arnostrande stets mit Dir, mit Deinem unsterblichen Theile innigst verkehren, ohne Dich und mich mit Schreiberei zu ennuyiren. Du hast dagegen von mir nichts als die Erinnerung an meine herbstliche Anwesenheit, als nè pesce nè carne, nè morto nè vivo, und Deine edeltreue Anhänglichkeit an eine beinahe Viertelsäcular-Bekanntschaft. Um so höher schlage ich Dein neuliches Freundschaftszeichen an, das mich herzlichst gerührt hat, ohne mich andererseits zu Gezanke und Desaveu's zu verführen. Habeat sibi.

Die — — in München wissen recht gut, wo ich stecke — bin leider nicht sconosciuto genug — alle Zeitungen haben meine Adresse gemeldet — außerdem gibt's hier eine

bierische Gesandtschaft, die mich oft genug im Theater gesehen, durch die österreichischen und borussischen Attaschelme von mir reden gehört hat. Leere Ausflucht! Wollen mir die Demüthigung zufügen, daß ich um die Schmerzensgelder einkommen, betteln soll — verrechnet, ihr Herren! Geschieht nicht, selbst nicht in Rücksicht auf den Gefallen, den mein goldenes Schweigen Euch zufügt! Basta.

Elvira Salvioni, die göttliche Tänzerin, weilt Gottlob in Messina — wäre sie hier geblieben, ich hätte sie ein paar Nachmittage mit königlich bayerischer Münze zu unterhalten die Velleität empfunden — so aber ..... nun klage mich nicht der Frivolität an! Bin nur übermüthiger Laune[1], weil einer Gefahr entronnen! Die reißende Bestie Arno drohte die hohen festen Dämme zu überfluthen. Wärend dreier Nächte ist unser Portier nicht zu Bett gegangen, um aufzupassen, ob nicht der Fluß uns einen Besuch im Erdgeschosse machen würde, wie bereits erlebt worden ist. — —

156.

An Frau Jessie Laussot.

19. Januar 1870.

Gentilissima Signora,

Weil ich ein Exkapellmeister bin, brauchen Sie's mir noch nicht nachzuahmen[2]. Bleiben Sie original! (Das

[1] In ähnlicher Stimmung schreibt Bülow in einem seiner nächsten Briefe an Raff: „Was scheeren mich die Br.'s? Brahms, Brahmüller, Brambach, Bruch, Bragiel, Breinecke, Brietz? Nicht mehr reden von ihnen! Wer weiß ob sich 1950 ein Riehl findet, der sie als maestrinelli beplutarcht? Der Einzige, der mich interessirt, ist Braff!"

[2] Frau Laussot wollte von der Leitung der Gesellschaft zurücktreten und bat Bülow, sich derselben anzunehmen. Vorliegendes Billet antwortet auf ihr Ersuchen um augenblickliche Vertretung durch Abhalten einer Probe von Haydn's „Sturm".

klingt wie Ehlert'scher Freundinnenbriefstil — ich komme aber eben mit so steifgefrorenen Fingern aus der Casa Gherardesca zurück, daß ich nur und kaum deutsch kritzeln kann.) Dennoch leugne ich nicht, daß mir das Refüsiren Ihnen gegenüber — bei wiederholter Attake — gegen den Strich geht, wobei ich nicht auf einen von Ihnen vermutheten, aber nicht vorhandenen Circus-Katzenjammer anspielen will.

Aber 's ist auch noch ein materielles Hinderniß da, das ich nur offen heraus- und Ihnen eingestehen will. Ich bin ein Philister, d. h. ein Gegentheil von einem genialen Menschen: wenn ich Anderen Etwas einstudiren will, muß ich's selbst ganz gründlich gekostet und verdaut haben, in's Gedächtniß aufgenommen; la mémoire c'est la conscience à l'état fixe, durable (Gian di Monaco); ich kenne den „Sturm" zu wenig im Detail. Mindestens eine Stunde brauchte ich zur Nasenpromenade in der Partitur. Die wird mir aber fehlen. — —

Allseitige respectvolle und herzliche Grüße

Ihres jugendschwachen Leyermanns.

157.

An Eugen Spitzweg.

Firenze, li 19 Gennaio 1870.

Geehrtester Herr und Freund,

— — Bekenne mich dankend zur unbefleckten Empfängniß des Wechsels über 286 Lire 14 Cent. und der entsprechenden Rührung. Wenn ich einmal der Überwindung fähig bin, meine Scalenstudien aufzunotiren (mühsamer als Sie vermeinen), so soll Niemand Anderes als J. Aibl in München

dieses indispensable du pianiste-musicien zum Verlage erhalten. Mein Wort drauf!

Die Gedankenbegegnung mit dem Bierfaß freut mich, eben so Ihre gute, witzige Laune, der ich leider heute keine Ehre zu geben vermag. Mit Lucca ist vielleicht besser noch zu warten, bis ich in Italien heimischer geworden. Da ich in Geschäftssachen ein Esel bin, würde ich Ihnen für alle trattative »carte blanche« geben.

Da Sie's von mir verlangen — tiefer Seufzer — so will ich Käthchen Rabausch den erbetenen Concertrath ertheilen. Sie spiele das erste Trio von Mendelssohn — hübsch frische Tempi, aber senza agitazione, oder mit Herrn Werner eine Violoncellsonate desselben Autors, oder Beethoven Op. 1 Es dur oder 3 C moll. — — Sie frage wegen der Zusammenstellung den guten C. M. Abel, der in dergleichen Dingen Geschmack und Erfahrung hat[1]. Sie thut recht, den sogenannten Abschiedsbrief nicht aus der Hand zu geben — es ist mir schon unangenehm, daß er in einem Exemplar existirt. Wenn er gedruckt würde, müßte mindestens der schmeichelhafte Passus über Perfall gestrichen werden. Besser — nein. — —

Corpo di Bacco — Sie studiren fleißig meine Bibliothek — kennen sogar meine Vorfahren weit näher als ich — das ist mehr als bewundernswürdig! Mit Schopenhauer ist leider ein Irrthum vorgefallen. Nicht Frauenstädt's Briefe über, sondern seine Herausgabe der Nachlaßstücke des Philosophen κατ' ἐξοχήν war mein desiderium.

[1] An anderer Stelle räth Bülow: „Für die Einleitung der zweiten Rhapsodie von Liszt nicht langsamer als M. M. ♩ = 60, nicht rascher als ♩ = 80 — was sich natürlich nicht auf die freien Cadenzen bezieht".

158.[1]

An Frau Jessie Laussot.

Sonntag, 23. Januar 1870.

Verehrteste Maëstrona!

— — Da ich eben den angekündigten herzoglichen Besuch erwarte und dann Beethoven strimpellirt [geklimpert] wird, fehlt mir bis Mittags die Zeit, Sie persönlich zu belästigen. Ich habe die sfacciataggine [Unverschämtheit] meines Freundes Rosso mich als Schimon[2] (mit Panofkatzenjämmerlicher Liebenswürdigkeit) zum Essen bei Ihnen einzuladen.

Quarto[3] hat mich auf Mittwoch „bestellt" — das erspart mir die Qual der Wahl zwischen zwei Tentationen:

[1] Die Wahrnehmung, daß je nach den Persönlichkeiten, an welche ein Schreibender sich wendet, die Tonart, Farbe seiner Mittheilungen wechselt, indem eine ganz besondere Saite seines Naturells in Schwingung versetzt wird — vorausgesetzt, daß beide Correspondenten Individualitäten sind — wird durch Bülow's brieflichen Verkehr mit Frau Laussot in den zwei italienischen Jahren bestätigt. Einen charakteristischen und deßhalb unausscheidbaren Theil dieser Briefe bilden eine Menge Anspielungen, Scherze, Spitznamen, zu welchen der Schlüssel nur in einzelnen Fällen gegeben werden kann (vergl. Bd. IV, S. VIII). Als vorläufiger Leitfaden durch das Labyrinth diene folgende Stelle aus einem Briefe Bülow's an seine Mutter, als er ihr einen Brief von Frau L. mittheilte: „Rosso [roth] ist ein großer Kater in ihrem Hause, dem ich die Kur mache, Rossino ein reizender junger ditto, den sie mir geschenkt, aber in Pension und Erziehung genommen hat. Zio Mercurio (Onkel Quecksilber) ist mein Spitzname. Rossino gilt als mein Neffe (nipote); dies zur Erläuterung ‚dunkler' Stellen." Bülow hatte eine ausgesprochene Vorliebe für Katzen.

[2] Sch., Begleiter der Sängerin Unger-Sabatier, auf den sie große Stücke hielt, und Panofka, der s. Z. renommirte Gesanglehrer, beide in Florenz lebend, wurden von Frau Laussot oft parallelisirt, da beide eine allzu beflissene, übertriebene Höflichkeit gegen sie zur Schau trugen.

[3] Großfürstin Marie von Rußland wohnte in der „Quarto" benannten Villa.

1. die Aufführung des Macbeth zu hören, 2. mich bei Ihnen als Bachant hören zu lassen, um mich für die Überschwemmten en train zu bringen.

Ich fürchte, befangen zu sein!!! Dies Concert kommt mir so unanständig feierlich vor. Donna Ida hat mich gestern um die Raff'schen Violinsonaten ersucht, worauf ich mir die Freiheit genommen, den mir von Ihnen geliehenen Band weiter zu leihen.

Für Ihre Fräulein Cousine anbei das Ferrari'sche Stück „Goldoni", das oltre ogni dire liebenswürdig und gute Laune schaffend ist. Darin befindet sich die Photographie eines Lieblings von Ihnen mit interessantem Auto-Orthograph[1]. Haben Sie gelesen, daß Garibaldi und Mazzini den Prinzen von Auteuil vertheidigen? Das macht Vielerlei gut.

Wenn ich so viel Unnöthiges schwatze, so schieben Sie die Schuld auf die Verzögerung des Besuches, den Sie mir annoncirt.

Wissen Sie, daß ich vor Quarto einige Angst träume? Ich bringe — vielleicht mit Unrecht — die Sache mit Warschau in Verbindung — der 31. Januar steht vor der Thür! Nicht als ob ich schwankte! Ich habe mich gar zu sehr an Florenz ge- und Dank Ihnen verwöhnt[2] — doch es scheint mir als knarre eine Carosse vor der Thüre. — —

[1] Es handelte sich vermuthlich um eine Photographie Mazzini's, die in das Buch gelegt war.

[2] Erläutert wird die Stelle durch die zweite Anmerkung S. 236 in den „Schriften", ferner durch folgendes Billet (ohne Datum, doch zweifellos aus dem Sommer 1869) Frau von Moukhanoff's an Bülow: »Je vous remercie de votre indulgence, cher Baron, et du brin d'espoir que vous nous laissez jusqu'au 30 Janvier. Mon

Karl Hillebrand[1] an Hans von Bülow.

Paris, ce Mardi 1er Février 1870.

Lieber Maëstro und Freund,

Wissen Sie auch, warum ich Ihnen in drei Monaten noch nicht ein Lebenszeichen gegeben, obschon es mich oft drängte Ihnen zu sagen, was für ein liebes Andenken ich an die Florentiner Tage, die ich mit Ihnen zugebracht, bewahrt, wie gerne ich mich in Gedanken in jene sympathische Atmosphäre zurückversetze, wie sehr ich Ihnen für die Freundschaft und die thätige Hilfe danke, die Sie tagtäglich meiner edelsten und besten Freundin bewiesen und die ihr einen so heiteren und befriedigenden Winter verschaffen? Ich warte nämlich von Tag zu Tag auf eine Photographie, die ich — ohne allen Gasconismus — nur für Sie habe machen lassen. — — Ich weiß, Sie haben gestern Abend ein großes Concert der Cherubini-Gesellschaft durch Ihr Spiel bereichert und illustrirt, und ich kann mir denken, wie glücklich Sie Viele, vor Allem aber Mme Laussot damit gemacht. Möchte sich für Sie Beide eine Wiederholung so schönen Zusammenwirkens bald wieder möglich machen! Es ist dies am Ende das einzige Reelle im Leben: dahinter kommt nachgerade doch Jeder, der nicht in der Materie oder der Eitelkeit untergeht; und das Flüchten aus dem Leben ist nach Allem das Einzige, was das Leben lebenswerth macht.

mari dont l'heureuse disposition le porte à croire tout ce qu'il désire vivement, a déjà pris feu et flammes et se sent prêt à combattre des dragons. Moi je reste plus humble. Ce dont je ne doute point, c'est de votre parfait rétablissement. Vous êtes de ces natures exceptionnelles qui sortent de l'épreuve plus fortement trempées et plus abondantes qu'avant, mais il y aura bien des candidats pour profiter des richesses que vous allez amasser dans la solitude et le repos. Ce sont eux qui menacent *notre avenir.* — En tout cas je suis trop *votre amie*, permettez moi de le dire, pour ne pas souhaiter leur victoire, s'ils valent mieux que nous.«

[1] Geb. 1829 in Gießen, 1849 am badischen Aufstand betheiligt, flüchtig, 1863—70 Professor in Douai, dann in Florenz lebend, dort 1884 gestorben. Verfasser von Essays, Abhandlungen, erschienen unter dem Gesammttitel „Zeiten, Völker und Menschen", 7 Bde., darunter „Frankreich und die Franzosen" (Bülow gewidmet) u. a. Werke. Vergl. auch Bd. I, S. 12.

Hier sind viele große Dinge vorgegangen, und so oft man auch an der Menschheit verzweifeln und an der Geschichte einen Ekel fassen möchte, wenn man das Geköche in seiner Unsauberkeit ansieht, so ist man doch frappirt von der Großartigkeit, mit der der Genius der Geschichte dahinschreitet. Wehe dem, der bei solchen Ereignissen den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht; ihm entgeht das schönste und erhabenste Schauspiel. Welch' eine herrliche Nation, trotz aller ihrer Schwächen! Welcher Geist, welcher scharfe Sinn, welch' spontanes Zugreifen! Erlauben Sie mir, Ihnen dieser Tage ein paar Seiten zu schicken, die ich in ungelenkem und ungefügem Deutsch für die preußischen Jahrbücher[1] geschrieben.

Sie werden über meinen raptus lächeln, aber doch im Grunde meiner Anschauung Ihre Billigung nicht versagen können.

Wie ich Sie um Ihr Florenz beneide! um die schöne Sonne auf dem Lung' Arno, um die heiteren Hügel, die dunklen Paläste, die ganze Atmosphäre durch Kunst und Geschichte vergeistigt und belebt! Wie noch viel mehr beneide ich Sie um den Umgang mit dem lieben graziösen Volk, um das Zusammensein und Zusammenwirken mit unserer edlen Freundin! Grüßen Sie sie herzlichst von mir; und seien Sie selbst freundschaftlichst und ergebenst gegrüßt, wie von einem alten Schulkameraden.

159.

An Frau Jessie Laussot.

2. Februar 1870.

Verehrteste Großnichte![2]

Aber nein — Baby's Onkel ist ja Maëstrona's Vetter — also Cousine — sind Sie mir böse, daß ich Papa Sbolci, Mme Minghetti mit Tochter und den padroncino

[1] S. 185—211 „Drei Briefe aus Paris", welche die Vorgänge nach dem Anfang Januar stattgehabten Ministerwechsel und die oppositionellen Bewegungen im Corps législatif gegen die kaiserliche Regierung schildern.

[2] Weil „Baby" — Spitzname für Frau Laussot's Mutter, Mrs. Taylor — Bülow „Onkel" nannte.

di casuccia[1] unter nachträglichem Vorbehalte Ihrer gütigen Genehmigung zu meinem strabachamento von heute Abend eingeladen? Wenn Sie böse sind, so lassen Sie sich durch beifolgende charmante Recensiönchen besänftigen: la peur fait joie — o Krauß, o Ducci, o Rabbia(?)![2]

Auf Wiedersehen alle nove e un quarto.

Ihr treu ergebener socio attivo

Sgr. Prof. Cav. Bar. di Bülow.

160.

An die Mutter.

Florenz, 3. Februar 1870.

Geliebte Mutter,

— — Doch zurück von der Aussicht über die Alpen nach Arno-Dresden. Also: das Concert war im höchsten Grade erfreulich, allseitig gelungen — nicht ein Mißtönchen. Mein Erfolg ungeheuerlich — habe aber auch in so guter Laune und Frische gespielt, wie noch nie, und deßhalb that mir's wahrhaft leid, daß Keines von Euch dabei war — Ihr hättet Vergnügen daran gehabt. Der merkwürdigste Erfolg war das Trio [Op. 97] von Beethoven. Eine hier unerhörte Andacht des Publikums. Wir haben vier Proben gemacht — dafür aber auch mit einem Ensemble musicirt,

[1] Der Banquier Wagnière, Besitzer und zugleich Bewohner des Hauses, in welchem Bülow wohnte, freundnachbarlich mit ihm verkehrend.

[2] Auf eine leere Visitenkarte schrieb Bülow einmal, sie bei Frau Laussot abgebend:

Luca della Rabbia
dei principi Testacotta
Cav^{e} del Santo Spirito (cinghiale)
(: ordine superiore a quello del piccione :)
10. Capitale immorale.

das von Correktheit wie Wärme strotzte, und das ich in ähnlicher Weise noch nirgends, weder als Mitspieler noch als Zuhörer erlebt habe. Ich meinen Part auswendig, was den Mitspielern, wie ich dies in vielen anderen Fällen erfahren, eine ganz besondere Sicherheit verleiht.

Das ganze Arrangement — auch die unchristlichen Preise — war von Mme Laussot, welche sich über das Gelingen riesig mit uns gefreut hat. Haupthebel: der Herzog von San Clemente. — Großfürstin Marie von Rußland (Leuchtenberg — jetzt Strogonoff) mit Suite anwesend, österreichische, preußische, russische Diplomatie. Aus Bologna und Livorno waren Musikfreunde zu ermäßigten Eisenbahnbillets gekommen, ebenfalls ein hier noch unerhörtes Ereigniß.

Ein sechs Tage vorher habe ich eine Soirée bei obengenannter Großfürstin mitgemacht und (gratis natürlich) Allerlei geklimpert. Die Dame sieht ihrem Vater, dem Kaiser Nikolaus auf ein Haar ähnlich, ist ziemlich robust, physisch wie intellectuell, und bei allem czarischen maintien recht liebenswürdig. Ich wurde in ihren Cigarettensalon admittirt, und sie ließ mir durch ihren Privat-Olfers, den alten Baron von Liphart, die Herrlichkeiten ihrer Villa (früher Villa Demidoff — eine halbe Stunde Equipage von der Stadt entfernt) zeigen. Ihr Sohn, der Prinz von Leuchtenberg, ist ein ganz charmanter Mensch. Das Übrige findest Du im Gothaer, den Dir hoffentlich diesmal Isidore zu Weihnachten bescheert hat. — —

Jetzt hat sich meine Lectioneneinnahme auf circa 700 Frcs. monatlich erhoben (Sommer ist allerdings chômage) und — denke Dir, die königlich bayerische Cabinetscasse

hat die Initiative ergriffen und mir eine Quartalrate durch Wechsel des dabei profitirenden Herrn von Hirsch zugesendet. Diese unerwartete Finanzhausse verdanke ich — Raff. — —

161.

An Karl Hillebrand.

Firenze, li 8 Febbraio 1870.

Verehrter Herr und Freund!

Das nennen Sie keine Photographie? Ihr liebenswürdiger Brief, der Ihre ganze unvergeßliche Persönlichkeit so treu wieder wachruft, war mir der werthvollste Disdéri[1]. — — Es führt die Feder heute ein mit dem heimathlichsten Schnupfen behafteter Willflorentiner, der so eben die Hiobspost erhalten hat, daß er binnen Kurzem auf mehrere Wochen — zur „Erledigungsanbahnung“ gewisser fataler Personalien — sich in einen Mußberliner zurückzuverwandeln hat. Date obolum!

Wie oft haben wir nicht Ihrer gedacht, vornehmlich in den wenigen schönen Stunden, wenn das Opium der Sonne die Cascinen und ihre zweibeinigen Mittagsameisen in Maiträume versetzte, und Sie zwiefach — unsretwegen und Ihrer selbst wegen — zurückgewünscht! Zurück darf man ja wohl sagen — denn Ihre physische Wahlheimath ist ja Italien. Sie sind kein Deutsch-Franzose, jenes vormärzliche Gedankenthier der Ruge's u. Co. — sondern ein Romano-Germane, der den eigentlichen ächten Kern seiner deutschen Natur in romanischen Formen gesteigert — weil anmuthender und gewinnender als unsre Urlandsleute, sei es zu Hause, sei es in der Herberge Lutetia es vermögen,

[1] Berühmter Pariser Photograph.

darzulegen versteht. Aber nicht blos draußen, sondern auch im Familienzimmer ist Ihre Gesundheit bei jedem neu entdeckten fiascone ausgebracht worden. Es war ein harter Winter — eine harte Probe für meinen anticipirten Florenzenthusiasmus. Nun, sie ist siegreich überstanden, Dank vor Allem der klimamildernden Freundschaft unserer trefflichen, unvergleichlichen Maëstrona, die, um es Ihnen kurz beruhigend zu sagen, die extraordinären Injurien dieses Winters weit glücklicher bestanden hat als die ordinären früherer Jahrgänge, die ferner mit außergewöhnlicher Frische ihre künstlerische Thätigkeit ausübt, so daß mir, der ich ihr so speciell zu deren Wiederaufnahme im Herbste angerathen, jede Spur von Scrupelvelleität vergangen ist. Ohne Frau Laussot — aufrichtig gesagt — hätte ich es hier nicht ausgehalten. Mit mehr Recht, aber mit nicht geringerer Ungrazie als mein College, der Halbphilosoph, dessen Winteraufenthalt hier in ein weit weniger rigoroses Jahr fiel, hätte ich unter steten Lamentationen und Verwünschungen des verlogenen Südens, ich weiß nicht welches erste beste Eisenbahnfahrtbillet gekauft, um hinter einen deutschen Bauernofen zu flüchten. Böses Beispiel erstickt zuweilen böse Sitten: ich habe kein Pendant zu Ehlert geliefert. Un caldissimo saluto, ich glaube auch stretta di mano, von Ihrer Freundin Signora Emilia[1], und zwar frischen Datums, vom gestrigen Abende, wo ich, wie es bereits öfter geschehen und noch öfter ge-

[1] Gemahlin des hochverdienten früheren Ministers, damaligen Sindaco von Florenz, Ubaldino Peruzzi († 1890), eine Frau von seltenem Geiste, in deren Salon jahrzehntelang die hervorragendsten Begabungen aller Gebiete Anregung und Förderung erfahren haben. Lebt auf ihrem Landsitz bei Florenz.

schehen soll, eine angenehme Stunde verlebt habe. Nachträglich noch herzlichen Dank, daß Sie mich im Herbste jener ziemlich einzigen Dame vorgestellt, die bald nach ihrer — übrigens spät erfolgten — Rückkehr aus Egypten (die Reise hat ihr angeschlagen, wie die Linie dem Madeira) die Liebenswürdigkeit gehabt hat, sich Ihres Empfohlenen zu erinnern und zu chronischen Besuchen einzuladen. Sie hat sich auch für das Pisaner Concert lebhaft interessirt, von dem ich Ihnen, da ich eine zu extense Rolle dabei gespielt, nur schreibe, daß es zur vollständigen Satisfaction für die Hauptanstifterin Mme Laussot abgelaufen ist. — — Es ist mit den Italienern Allerlei auszurichten, auch auf dem verwahrlosesten Gebiete — der Tonwelt. Ich sage ihnen: siete musicisti per la grazia di Dio — perchè non volete anche esserlo per la volontà nazionale? Und denken Sie sich, das sonst so entsetzlich schwatzhafte Publikum, dessen Ungezogenheiten im recitirenden Drama mich so häufig zur Verzweiflung bringen — anfänglich raubten sie mir $^5/_6$ des Verständnisses — dieses Publikum (allerdings kosteten die Billette 20 und 10 Lire) war von einer quäkerhaften Stille während der 37 Minuten [Trio] und von einer furiosen Dankbarkeit nach jedem Abschnitte. So habe ich denn das kühne Wagniß concipirt, zur Feier des hundertjährigen Geburtstags von Beethoven in Florenz Beethoven-Matinéen — Kammermusik — zu veranstalten. Das einzige Hinderniß könnte mein Berliner Rechtsanwalt abgeben.

Sie sehen, ich mache von Ihrer Autorisation, Sie als einen alten Schulkameraden zu betrachten, ausgedehntesten Gebrauch in meinem Gekritzel. Vielleicht lasse ich in günstigerer Stimmung eine Fortsetzung folgen, in der ich

Ihnen von Salvini, Ristori, von der unveränderlich schönen und liebenswürdigen Frau Taylor u. s. w. ausführlicher berichte. Besser jedoch, Sie lassen sich herbei, uns bald einmal Gelegenheit zu geben, Sie mündlich zu unterhalten: können Sie nicht zu Ostern auf einige Wochen l'Ollivier de l'empire français gegen la paix des oliviers florentins vertauschen? — —

Bitte sehr um den versprochenen Aufsatz in den preußischen Jahrbüchern. Ich werde ihn lesen, als wären es auswendig zu lernende Noten.

Lorenz von Düfflipp an Hans von Bülow.

München, 20. Februar 1870.

Hochgeehrtester Herr Hofkapellmeister!

Es ist zwar erst ein halbes Jahr verstrichen, seit Sie München verlassen haben, aber leider sind schon in dieser kurzen Zeit gewisse Verhältnisse so schlimm geworden, daß ich einen Nothschrei zu Ihnen bis nach Florenz zu senden wage.
Über den Verlauf der Rheingold-Affaire werden Sie unterrichtet sein. Wenn ich nun auch annehmen zu dürfen glaube, daß ich allein im Stande wäre, den ganzen Hergang in richtiger Weise zu schildern, so will ich doch darauf verzichten, um nicht zu sehr mit meinem Schreiben Ihnen lästig zu werden. Nur so viel will ich auszusprechen mir erlauben, daß ich die Entfernung des Musikdirektors Richter als eine durch die Umstände unabweisbar gebotene Maßregel auch noch heute ansehen muß. Nachdem die Dispensation des Herrn Richter vom Dienste ausgesprochen war, nachdem Herr Richard Wagner bei seiner Anwesenheit am 1. September vorigen Jahres selbst zur Überzeugung gelangte, daß eine öffentliche Wirksamkeit für ihn dahier nicht möglich sei, und nachdem Herr X. sich plötzlich in sehr schnöder Weise empfohlen hatte, trat die Entscheidung der Frage heran, ob unter solchen Umständen auf die Aufführung nicht ganz verzichtet werden sollte? Ich selbst war aus wohlerwogenen Gründen für den Aufschub; allein Seine Majestät der König

glaubte ein solches Nachgeben als Schwäche gedeutet zu sehen und der Befehl zur Vorstellung wurde aufrecht erhalten. Es handelte sich nun in erster Linie darum, einen passenden Dirigenten ausfindig zu machen, und wurde der Blick auf den Solorepetitor Eberle gerichtet, welcher als ein tüchtiger Interpret der Wagner'schen Intentionen geschildert worden war; aber Herr Eberle hatte kurz zuvor eine geistige Krankheit durchgemacht, und es erschien zu bedenklich, ihn unter solchen Umständen an das Dirigentenpult treten zu lassen. — So wurde zuletzt nach Herrn Hofkapellmeister Wüllner gegriffen, welcher — — die Aufgabe so gut durchführte, als in seinen Kräften stand.

Nach Vorführung des Rheingold erfolgte der bestimmte Allerhöchste Befehl, nunmehr die Walküre in Angriff zu nehmen und in möglichster Vollendung und thunlichst kurzer Zeit zur Darstellung zu bringen.

Durch die unangenehmen Vorfälle mit Rheingold war die Correspondenz mit Herrn Richard Wagner begreiflicher Weise unterbrochen worden, und die Vorbereitungen zur Walküre wurden einstweilen getroffen, ohne ihm hierüber Nachricht zugehen zu lassen. — Es war dies insbesondere für mich in mancher Beziehung sehr peinlich, allein ich mußte die Dinge geschehen lassen und hatte nur zum Troste, daß solche wenigstens einigermaßen durch die Umstände gerechtfertigt erscheinen müssen. — Später nahm der König Gelegenheit, Herrn Wagner direkt hiervon in Kenntniß zu setzen, und nun lief ein Brief aus Triebschen ein, in welchem die Bedingungen enthalten waren, die der Verfasser des Werkes bezüglich der Aufführung desselben stellen zu müssen glaubte. —

In der Hauptsache wurde verlangt, daß ein Allerhöchster Befehl erlassen werde, welcher Herrn Wagner nach München berufe und mit nöthiger Vollmacht ausrüste, um die Proben u. s. w. der Walküre persönlich zu leiten, und daß inzwischen der Intendant, Herr Baron v. Perfall, zu beurlauben wäre [1].

[1] Vier Wochen später berichtet Düfflipp nach Triebschen: „Ich habe nicht verfehlt das ganze Schreiben S. M. dem Könige wörtlich vorzutragen, in der Hoffnung, nunmehr einen empfänglicheren Boden für den Austrag der Sache zu finden, sah mich aber wiederholt getäuscht, indem ich wieder nichts erreichen konnte und mich zuletzt noch als den Advocaten Richard Wagner's bezeichnet hören mußte. Auf meine Erklärung hin, daß es ganz unmöglich sei, aus Triebschen andere Vorschläge zu erhalten, wurde mir der Auftrag ertheilt, mich um Rath an Herrn von Bülow in Florenz zu wenden."

Es bedarf wohl Ihnen gegenüber keiner Auseinandersetzung, daß es für Seine Majestät den König ganz unmöglich ist, unter den noch bestehenden bedauerlichen Verhältnissen Wagner's in dessen förmliche Berufung zu willigen. — Nun hatte Herr Wagner allerdings auch gebeten, daß wenigstens die Aufführung der Walküre für nächstes Jahr verschoben werden möchte, allein trotz der wärmsten Fürsprache von meiner Seite ist der König unerschütterlich auf dem gegebenen Befehle stehen geblieben. Ich hatte nun die unangenehme Aufgabe, Herrn Wagner hiervon zu verständigen und um andere und zwar acceptable Vorschläge dringend zu ersuchen. — Auf meinen desfallsigen Brief hat mir Frau v. Bülow-Liszt geantwortet, daß der Meister keine andern Vorschläge zu machen im Stande sei und insbesondere keinen Dirigenten bezeichnen könne, da diejenigen Personen, welche sein Vertrauen hätten, aus München verdrängt worden wären. Zwischen den Zeilen ist durchzulesen, daß wir eben uns selbst helfen müßten und daß wir den Meister in Ruhe lassen sollten, wenn seinen Bedingungen nicht Gehör gegeben oder wenn mit der Aufführung nicht zugewartet werden wollte, bis die Ordnung seiner Verhältnisse jeden Anstoß aus dem Wege geräumt haben würde. Ich versuchte nun neuerdings, Seine Königliche Majestät für den Aufschub geneigt zu stimmen, allein wieder vergebens, und so ist eben gar nicht abzusehen, wie wir uns aus dieser Calamität anständig heraushelfen können, wenn nicht von irgend welcher Seite die rettende Hand geboten wird. — Nochmals nach Wüllner zu greifen widerstrebt meinem Gefühle; denn ich achte Herrn Wagner als Schöpfer des deutschen Musikdramas zu hoch, als daß ich nochmals mithelfen möchte, eines seiner größten Werke von einem Manne dirigiren zu lassen, dem er einmal nicht das nothwendige Vertrauen schenkt. Eberle befindet sich in Berlin, ist dortselbst noch für etliche Monate contractlich gebunden und bietet auch nicht jene Garantie, um mit freudigem Herzen nach ihm blicken zu können. — Der König aber sagt, daß eben Wagner selbst an allen diesen Unannehmlichkeiten die Schuld trage und deßhalb auch die Folgen leiden müsse. Wagner sei Ursache, daß Sie in die Nothwendigkeit versetzt waren, Ihre Entlassung zu nehmen; Wagner habe durch seine Leidenschaftlichkeit Richter zu Ungehörigkeiten getrieben und dessen Ausscheiden aus dem Dienste unvermeidlich gemacht. — Für diese Sünden Wagner's aber wolle der

König nicht büßen und bestehe daher [darauf], daß gesorgt werde, die Aufführung baldigst möglich zu machen. —

Nun wurde schon lange nach einem tüchtigen Kapellmeister gespäht, aber ein solcher bis jetzt nicht gefunden. — —

Nach langem Grübeln und Denken und in banger Sorge nach irgend einem Auswege, fiel mir nun auch bei, mich doch vertrauensvoll um Rath an Sie zu wenden.

Gerade Sie in Ihrer ritterlichen und hochherzigen Denkweise werden mich ganz verstehen und meinen Schritt richtig beurtheilen; gerade Sie werden meinen Nothruf als einen aufrichtigen und gerechtfertigten anerkennen und bei Ihrer treuen Anhänglichkeit an die Person des Königs und bei Ihrem heiligen Eifer für große Zwecke der Kunst vielleicht die Kraft gewinnen, über Manches für den Augenblick wegzusehen und für uns ein Retter aus dieser Bedrängniß zu werden.

Ohne jedoch irgendwelchen Wunsch auszusprechen, der die Freiheit Ihres Willens beeinträchtigen könnte, theile ich Ihnen lediglich nur die Lage der Dinge mit und bitte Sie, solche mit Ruhe zu erwägen und mich vielleicht mit einigen Zeilen darüber zu beehren, was Sie uns unter den gegebenen Verhältnissen rathen können. —

Nun ein herzliches Lebewohl und die Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung von Ihrem unwandelbar ergebensten

Düfflipp.

162.

An Eugen Spitzweg.

25. Februar 1870.

Geehrtester Freund,

Sie sind ein prächtiger Mensch — minutiös, scrupulös, umsichtig in allem Detail und dabei niemals engherzig im großen Ganzen. Danke bestens für freundliche Besorgung aller Musikalien. — —

Wagner's Aufsatz über's Dirigiren wird vermuthlich, sobald beendet, als separate Broschüre erscheinen — bitte alsdann um mehrere Exemplare. »Grazie tante.« — —

Herrn Chormeister Kunzens[1] Grüße haben mich entschieden erfreut und überrascht; beste Gegengrüße an ihn und diejenigen Mitglieder seines trefflichen Vereins, welche meiner in freundlicher Erinnerung (ich hatte sie sehr gern, weit mehr als . . . . .) gedenken möchten. Ich lasse Herrn K. bitten, sein Versprechen zu halten, seine überaus vorzüglichen canonischen Übungsstücke, eine wahre Perle in der instructiven Musiklitteratur, neu bei Aibl herauszugeben, dem Verleger versprechend, mich dafür allseitig auf's Wärmste zu verwenden.

Aus München erhielt ich dieser Tage eine große Satisfaction, eine ziemlich bedeutsame Mittheilung — über die ich jedoch auf schriftlichem Wege — also nicht aus irgendwelchem Mißtrauen — auch Ihnen keine Relation geben darf. Eine praktische Consequenz hat dieselbe jedoch nicht. Ich bleibe hier bis zum Todtentanz. Vorgestern einen sehr anständigen Antrag nach Moskau umgehend refüsirt. — —

Lorenz von Düfflipp an Hans von Bülow.

München, 3. März 1870.

Hochgeehrtester Herr Hofkapellmeister!

Vor allen Dingen sage ich Ihnen den herzlichsten und aufrichtigsten Dank für die schnelle und überaus freundliche Beantwortung meines Briefes, wenn auch diese Antwort gerade in der Hauptsache gewissen Erwartungen leider nicht zu entsprechen vermochte.

Als ich Ihnen nämlich schrieb, schwebte mir lebhaft im Sinne, ob sich denn kein Modus sollte finden lassen, Sie vielleicht nochmals für München zu gewinnen und wieder den Unserigen nennen zu dürfen? —

[1] Konrad Max Kunz, zu dessen „200 kleine Canons im Umfang einer Quinte" Bülow 1876 ein Vorwort geschrieben hat.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis! Unter diesem Eindrucke sind meine Zeilen geschrieben, und wenn ich still gehegte Wünsche auch nicht förmlich auszusprechen wagte, so werden Sie solche doch aus meinen Worten herausempfunden haben. —

Ich gestehe allerdings, es ist schon für mich peinlich, diese Frage näher zu erwägen, um wie peinlicher aber erst noch für Sie? — Allein ich darf und kann derselben unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht aus dem Wege gehen und es ist vielleicht besser, gleich direkt auf das Ziel loszusteuern, als sich später über irgend eine Versäumniß gerechte Vorwürfe machen zu müssen.

So erlaube ich mir denn, Sie in vertraulicher Weise und aufrichtig zu fragen, ob Sie inzwischen nicht die Möglichkeit bedacht haben, Ihre Beziehungen mit München vorübergehend oder dauernd jemals wieder fester zu knüpfen und wieder einem Wirkungskreise anzugehören, in welchem Ihr Abgang von Tag zu Tag um so schwerer empfunden wird, als für einen nur einigermaßen entsprechenden Ersatz keinerlei Aussicht geboten werden kann? —

Als ich Seiner Majestät dem Könige von Ihrer Antwort Kenntniß gab, trat auch bei Allerhöchst-Demselben die Erwägung der eben gestellten Frage in den Vordergrund; denn so dankbar auch Ihr Vorschlag bezüglich des Herrn Klindworth anerkannt werden muß, so wird doch erst darauf reflectirt werden können, wenn Sie hinsichtlich Ihrer Person uns jegliche Hoffnung entziehen zu sollen glauben. —

Es scheint mir daher auch jede weitere Erörterung überflüssig zu sein, weil — wenn überhaupt die Möglichkeit vorhanden, Sie wieder für München zu gewinnen, Sie den Modus hierfür am Besten selbst anzugeben im Stande sein werden, andern Falls es aber nichts helfen wird, wenn ich auch ganze Bogen darüber verschriebe. — —

163.

An Lorenz von Düfflipp (München).

Florenz, 8. März 1870.

Hochgeehrtester Herr Hofrath und verehrter Freund!

Erlauben Sie mir diese Anrede: Sie haben mir so dauernd aufrichtige Freundschaft mit Wort und That erwiesen,

und ich bedarf der Auffrischung dieser Erinnerungen, um Ihr neues Schreiben „gewissenhaft“ — und das ist hier gleichbedeutend mit „vertraulich“ — beantworten zu können. Es wollte mir zuerst dünken, als ob ich diesmal verpflichtet wäre, mich mit einer Erwiderung nicht zu beeilen, den Inhalt Ihres verehrlichen Briefes vielmehr einer recht gründlichen, ruhigen, wie man zu sagen pflegt: reifen Überlegung zu unterziehen; Sie selbst mögen vielleicht von dieser Ansicht ausgegangen sein, als Sie mir schrieben. Allein eine oder mehrere Wochen fernerer Erwägung vermögen an meinen Empfindungen, die vollkommen ruhiger Natur sind und schließlich in meinem thatsächlichen körperlichen und geistigen Zustande wurzeln, nichts zu ändern. Außerdem kann ich mir lebhaft denken, wie sehr Seine Majestät Unser Allergnädigster Herr nach Verwirklichung Allerhöchst Seiner künstlerischen Wünsche drängen mag, und da scheint es mir denn in jeder Hinsicht angemessener zu sein, respectvoller, ehrlicher — mit einem »non possumus« nicht zurückzuhalten. In zwei Worten: Sie brauchen in München einen Gesunden, keinen Kranken. Der Gesunde heißt: Klindworth, der Kranke bin ich, wenigstens krank genug, um mich binnen Jahr und Tag jeder Beschäftigung mit der angreifenden, aufreibenden Wagnerschen Musik enthalten zu müssen. Vermeinen Sie, daß mir diese kategorische Erklärung leicht vom Herzen, leicht von der Feder geht? Glauben Sie, daß ich so ganz ohne inneren, ebenso langwierigen, als bitteren Kampf meine Stellung in München vorigen Herbst aufgegeben habe, daß das Gefühl ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit an unseren erhabenen König, daß die — freilich im Hinblick

auf das von mir Erstrebte nur geringe — künstlerische Befriedigung über die Arbeit, welche mir unter dem Schutze Seiner Majestät in der Musikschule wie in der Oper zu leisten vergönnt gewesen ist, die mit dieser Befriedigung verknüpfte innigste Theilnahme an der Weiterentwickelung der gehegten Keime, die Herbheit des Abschiedes von einer schon halb gewonnenen geistigen Heimath — daß alle diese Empfindungen keine Widerstandskraft gegen meinen Entschluß ausgeübt haben? Nein, das können Sie nicht glauben. Dann werden Sie aber auch keine Übertreibung in meinem heutigen Ausrufe finden dürfen: eine Rückkehr nach München betrachte ich geradezu als einen Selbstmord. Sollte ich je einmal zu einer solchen Extremität schreiten wollen, so würde ich einen expeditiveren, mit weniger langsamen Torturen verbundenen Modus vorziehen. — — Selbst an das Hoforchester, dessen große Mehrheit mir im Ganzen freundlich zugethan war, erinnere ich mich nur ungern, da — — die Herren C.M. W., S., Str. u. A. durch ihre ununterbrochene Beflissenheit, mich durch ihre Bosheit, Rohheit und Trägheit zu ärgern und zu reizen, mir jede Freude an jeweiligem Gelingen einer Concert- oder Opernaufführung vergiftet haben. Oh, Herr Generaldirektor Lachner war ein weiser Mann, als er sich gegen alle diese Ungebührlichkeiten durch tyrannische Härte wehrte, und man hat Unrecht, ihm einen Vorwurf daraus zu machen[1]. Aber ich besitze nicht jene urgesunde physische

[1] Bülow mag hier Vorfälle im Sinne gehabt haben, wie z. B. eine Probe, in welcher F. Lachner das Horntrio im Scherzo der Eroica, wie ein Ohrenzeuge berichtet, an die dreißig Mal hintereinander spielen ließ, eine Art, momentaner Verstimmung nachzugeben, wie sie Bülow's Natur, selbst in Augenblicken größter physischer Leiden und dadurch gesteigerter Reizbarkeit durchaus fern lag.

und psychische Constitution, nicht jenes glückliche nervenfreie Temperament, das allerdings andererseits für das Verständniß und die dem entsprechende Wiedergabe der Wagnerschen Musik nichts taugt.

Verehrtester Herr und Freund: noch einmal nur ein halbes Jahr München mit den angedeuteten Annehmlichkeiten — ich schweige von den Infamien der Presse und den persönlichen Bosheiten der Stadtbewohner — und ich bin lazarethreif, bin ein alter Mann. — —

Nein, sehen Sie, Hand auf's Herz, so einen Menschen kann der König von Bayern nicht brauchen, um ihm die Walküre von Wagner würdig vorzuführen[1]. Soll ich unter solchen Umständen Ihrer liebenswürdigen Verführung nachgeben, mir Bedenkzeit ausbitten, die Wiedererlangung meiner Frische, meiner Tüchtigkeit in Aussicht stellen, mit doppeldeutigen Worten Sie mehr oder minder direkt veranlassen, auf meine Wiederkehr reflectirend, gewissermaßen meinen „Posten", wenn ich so sagen darf, zur Zeit noch vakant zu lassen? Nein. — —

Ich habe einmal angefangen, mich so zwanglos gehen zu lassen, daß ich mir consequenter Weise noch gestatten

[1] Im April d. J. verweilt Bülow in einem Briefe an Düfflipp bei den Voraussetzungen für Wagner's Kommen nach München, damit der Wunsch des Königs: „eine mustergültige Aufführung der Walküre und der übrigen neuen Werke des Meisters" erfüllt würde. „Denn ich wiederhole nochmals nach reifer Überlegung: die selbstthätige Überwachung der Einstudirung seiner schwierigen Werke von Seiten des Autors ist unerläßliche Bedingung für das Gelingen der Darstellung in jeder Hinsicht (dekorativ wie dramatisch wie musikalisch)."

In der Correspondenz zwischen München und Triebschen taucht auch der Name H. Porges auf und Düfflipp fragt (20. März) „ob Herr Porges wirklich für die Direktion der Walküre vom Meister in Aussicht genommen worden ist?"

muß, Weiteres über meine Person hinzuzufügen. Ich bin jetzt vierzig Jahre alt geworden und fühle mich bereits halb ruinirt. Mit meinen Trümmern kann ich aber der musikalischen Welt doch noch vielleicht nützen, dem so liebenswürdigen, so reich begabten italienischen Volke. Die sind — Künstler von Gottes Gnaden — zur Zeit in schrecklicher Verwilderung, aber durch deutsche Schule und Zucht nicht unwahrscheinlich aus dieser Decadenz zu neuem Leben herauszuwecken. Ich will's nach Kräften versuchen und meinem Titel „königlich bayerischer Hofkapellmeister" in partibus infidelium Ehre zu machen trachten. Vielleicht glückt mir z. B. das anscheinend unbedeutende Experiment, das ich nächste Woche hier anstellen will, ihnen ihre alten guten Meister wieder in Erinnerung zu bringen. — —

Seien Sie einmal ein bischen egoistisch, verehrtester Herr Hofrath! Denken Sie doch an alle die Scheerereien, Überlaufungen, Querelen, die Ihnen durch meine Rückkehr nach München als Übergewicht zu dem unmenschlichen Arbeitsbündel, das Sie mit einer nicht genug zu bewundernden Geduld, Umsicht, Gewissenhaftigkeit und Menschenfreundlichkeit bewältigen, erwachsen würden! Mitunter kommt es mir vor, als verstände ich selbst ganz und gar nicht, mit meinen Landsleuten zu verkehren — woher sonst die ewigen Mißverständisse, Verkennungen, Falschdeutungen? — als habe ich als Deutscher meinen Beruf verfehlt. Wahr ist, daß ich schon in der Schule eine specielle Vorliebe für die Römer und ihre Litteratur an den Tag legte: meine Sympathie für die lateinische Race machte mich später so franzosenfreundlich wie einen bayerischen Reichsrath. Jetzt, nachdem ich die Italiener kennen gelernt, kommen mir die

Franzosen nur mehr vor, wie verdorbene, degenerirte Lateiner, und — vielleicht täusche ich mich — seitdem ich italienisch rede und schreibe, erscheint mir mein Charakter gemildert und erträglicher für meine Mitmenschen geworden. Lassen Sie mich diese friedliche Revolution oder Evolution — unter Ihren wohlwollenden Glückwünschen — hier vollziehen! Die Verehrung und Dankbarkeit, die ich gegen König Ludwig II. im Herzen trage, die bleibt überall unwandelbar fest und lebendig. Und wenn ich hier was Nützliches für die Kunst zu Stande bringe, so betrachte ich mich dabei stets als Seinen Diener, Seinen Missionär!

Verehrtester Herr Hofrath — nehmen Sie mir diese für Sie ermüdenden Herzensergießungen nicht übel — ich habe in der redlichsten Absicht geantwortet, so wie ich es Ihnen gegenüber schuldig bin[1].

164.

An die Mutter.

Firenze, li 9 Marzo 1870.

Theure Mama,

— — Montag den 14. soll das Orchesterconcert vom Stapel laufen. Die erste Probe hat mir gute Hoffnung gemacht; allein intriguirt wird mehrseitig gegen den gefährlichen preußisch-italienischen Musikreformator. Sehr begreiflich, übrigens weit minder unausstehlich als in der lieben Heimath. Hier bekommt man doch die Intriganten nicht zu Gesicht: dort umgeben sie Einen mit Freundschaftsworten und um so giftigeren Feindschaftswerken.

[1] Über diesen Brief berichtet Düfflipp nach Triebschen: „Herr v. Bülow antwortete mir — wenn auch ablehnend — so doch in einer solch freundschaftlichen und eingehenden Weise, daß ich ihm wirklich zu größtem Danke hierfür verpflichtet bin.“

Auch vermißt man mit Vergnügen des „Nordens Dauerbarkeit“ in diesem Punkte. Dieser Mangel gibt die Aussicht, die Widerstandskraft in Folge natürlicher Trägheit bald erlahmen zu sehen.

Montag den 22. Concert der Società Cherubini, wo ich unter Anderem Raff's schönes Quintett spiele. In den Vereinsproben bei Mme Laussot habe ich den Leuten neulich drei letzte Beethoven'sche Sonaten vorgespielt und sie buchstäblich erschüttert. Nächstens gebe ich ihnen die dritte Schumann'sche und die zweite Chopin'sche Sonate. Wo war meinen Fingern je so wohl und behaglich? Lectionen hinreichend. Die alte Marchesa Fransoni nimmt jetzt bei mir Unterricht. Alte, treffliche Schule (Hummel) — sie ist jetzt 54 Jahr alt, aber meine beste Schülerin. Befriedigung schafft mir auch, daß ich den Engländerinnen und Amerikanerinnen, wie mir die Erfahrung zeigt, musikalisches Blut in die Adern filtriren kann. So bald ich perfect italienisch kann, kaufe ich mir eine italienisch-englische Grammatik und studire auf meine ältesten Tage die — Wassersprache.

Übrigens habe ich dem italienischen Orchester neulich in seiner Sprache ohne Stammeln eine Allocution gehalten, die sehr applaudirt worden ist. Die ihnen unbekannt gewesenen Spontiniaden und Cherubiniaden[1] packten sie mit Enthusiasmus an.

Am 24. — so habe ich meinem Advocaten geschrieben — bin ich bereit, nach Berlin abzusegeln, wenn es durchaus sein muß. Es ist aber ein großes Opfer: alles jetzt Angebahnte kann während meiner voyage de désagrément

[1] Ouvertüren zu „Vestalin“ und „Wasserträger“.

wieder weggekehrt und verwischt werden. O Gott — es ist mein Fatum, immer von Neuem wieder zu beginnen. Chrétien errant! Doch, à qui le dis-je! — —

Von Liszt hören wir, daß er Anfang April durch Florenz nach Weimar reisen wird. Es paßt mir sehr gut, ihn nicht vor definitiver Erledigung meiner unseligen Proceßangelegenheit wiederzusehen. — —

165.

An Frau Jessie Laussot.

Milano, li 26 Marzo 1870.

Verehrteste Freundin und Directrice!

Mit einer gewissen Befangenheit tauche ich meine Feder in die bleiche Gasthofstinte — denn ich bin müde und verfroren und höchstens en train, Ihnen eine kleine Enttäuschung zu bereiten. Sie erwarten einen geistreichen, charmanten Reisebrief von mir — Sie sind an die Correspondenz eines Hillebrand, Sgambati, Pinelli gewöhnt — und da werde ich Ihnen heute recht trocken und gediegenfade vorkommen.

Zunächst übrigens herzlichen Dank für das Rosso-Telegramm. Der Succeß des Concerto patetico hat mich sehr erfreut — ich kann Ihnen ein Gleiches von den Lisztiana des gestrigen Abends melden, die im buchstäblichen Sinne Furore gemacht haben. Die zweite Etüde sollte bissirt werden — ich gab aber nicht nach; als jedoch am Schlusse der Sturm sich gar nicht legen wollte, habe ich ein Fragment aus den Patineurs noch zum Besten gegeben. Erstlich wird Meyerbeer hier adorirt, zweitens hatte das Stück Actualität insofern als wir eine grimmige Kälte

hier genießen — bei schönstem Sonnenschein übrigens — denken Sie sich — von Bologna an sind wir nur durch hohe Schneefelder gereist! Oh Sie gütige Vorsehung! Niemals hatte ich einen Pelz nöthiger, und es ward mir ein solcher von Ihnen bescheert! Von Mailand habe ich noch wenig gesehen, es wurde in Einem fort probirt — auch heute ergebe ich mich dem nämlichen Laster. Übrigens, das Trio von Beethoven ist recht gut gegangen, so krampfhaft es auch vorbereitet werden mußte. Umgekehrtes Verhältniß wie in Florenz: Violinist besser als Violoncellist. Ersterer hat Feuer und Kraft, ist aber nicht auf Synkopen dressirt, versieht sich auch manchmal in der Takteintheilung: letzterer ist der ledernste Kerl, der mir je in meinem Leben vorgekommen, aber — correkt, hat einen Mälzel neben dem Magen. Dabei blinkt aber doch etwas Verfängliches, Antideutsches in seinen Augen, das mir Hoffnung gibt, ihn noch einmal — verliebt zu sehen.

Bazzini[1] in Brescia, (vielleicht besuche ich ihn); man will hier nicht viel von ihm wissen, behauptet, er sei schwach geworden und könne kein Allegro mehr spielen. Dafür also: Rampazzini, mit dem harten b, der keine üble Acquisition für Florenz sein würde. Beide Leute übrigens persönlich charmant, willig, bescheiden, dankbar für jede Belehrung. —

Publikum sehr zahlreich, aber etwas geräuschvoll — ich habe durchgehends alle Nüancen stärker auftragen müssen,

[1] Antonio B., Geigenvirtuose, Componist, 1818 in Brescia geb., † 1897. In jenen Jahren lebte B. in seiner Vaterstadt ausschließlich der Composition, seit 1873 als Compositionslehrer in Mailand, wo er 1882 Direktor des Conservatoriums geworden und bis zu seinem Tode geblieben ist.

um die Ohren zu frappiren. Bach hat ennuyirt, Mendelssohn nicht — sie haben mir die Variationen drei Mal mit Applausen unterbrochen.

Morgen Mittag 2 Uhr ist das zweite Concert — ich referire Ihnen Montag darüber. Die Probe vom Raff-schen Quintett dürfte vier Stunden dauern.

Jetzt kommt die Hauptsache: Quecksilber wird Sonntag 3. April — ganz fest steht's noch nicht — ein großes Orchesterconcert dirigiren statt des unfähigen Terziani (Quartaner sollte er heißen) von der Scala. — —

Der Insinuationen, hier mein Zelt aufzuschlagen, hat's, wie Sie prophezeit haben, bereits nicht gemangelt: aber Mailand kommt mir ein wenig wie Leipzig vor — die Olona wie die Elster; (wenn doch auch ein componirender Poniatowski hier ertränke!). Ich urtheile nicht gern vorschnell — gegen die Gewohnheit meiner Landsleute, welche, je oberflächlicher ihre Eindrücke sind, um so eifriger und gründlicher die Tiefe derselben zu demonstriren pflegen — aber bis jetzt gefällt mir die Stadt sehr wenig — immer im Hinblick auf Florenz, wo Steine und Menschen mir so ungeheuer sympathisch sind. Nein — hier könnte ich nicht leben, außer die Società Cherubini und ihre Direktion wanderten her; aber hier würden sie sich auch nicht wohl befinden. Nein, Arno-Dresden bleibt das Hauptquartier! Sind Sie „beruhigt"? Āmĕn, ă | mēn | a̱ | mēn[1].

Zio Mercurio.

[P. S.] Mit wie viel Stimmen und an welchem Tage bin ich denn eigentlich zum Präsidenten der S[ocietà]

[1] Stelle aus dem Gloria von Cherubini, die so accentuirt wird.

Ch[erubini] gewählt worden?[1] Meine Gründlichkeit bedarf dieses Details.

Die Scala hat mir als Haus enorm imponirt. Orchester zahlreicher, aber nicht eben vorzüglicher als in der Pergola (9 Contrabässe) — Chöre dagegen weit besser — Ballet, was Ensembletänze, Costüme, Arrangements anlangt, begeisternd!

166.

An Frau Jessie Laussot.

Milano, li 27 Marzo, alle ore 5 pom.

Verehrte, theure Freundin,

In einer Art Rausch schreibe ich Ihnen — nämlich unter dem Eindrucke des beispiellosen Fanatismus, den ich so eben erregt habe. Das Concert dauerte beinahe 2½ Stunden. Es ging Alles vortrefflich — das Quintett unglaublich vollkommen, weit besser als in Florenz. Ja! Ohne Übertreibung. Rampazzini ist ein gottbegnadeter Kerl, hat mit einem Feuer gespielt, das durchschlagend war. Den müßten wir nach Florenz ziehen. Es ist ein Musiker ersten Ranges. Die übrigen Herren wurden von uns Beiden mit fortgeschleppt. Der Succeß des Raff'schen Werkes war unglaublich. Bei den Proben waren stets eine Masse „Professoren" und gebildeter Dilettanten anwesend, die jetzt das ganze Werk auswendig nachpfeifen. Wenn Sie nicht in Florenz wären — wer weiß, was ich thäte! Aber nein, Onkel Quecksilber bleibt den Lilien, den Ebern, den Chimären, den Katern treu! — —

[1] Diese Wahl fand vor B.'s Abreise von Florenz statt: „Riesenbouquets und Taktstock, den schönsten, der mir gegeben worden ist — Orden der italienischen Krone, eine ziemlich vornehme Decoration (Mauritius und Lazarus ist commun)" berichtet B. an Spitzweg.

Nun die Hauptsache — aus dem gestern annoncirten Orchesterconcert kann vorläufig nichts werden. Es gäbe zu viele dissapori [Unannehmlichkeiten], sogar Skandal. Ein Comitémitglied hat dem Scala-Orchesterchef schon vor 8 Tagen die Partituren in's Haus getragen. Desto besser: da hülle ich mich nun bereits Mittwoch früh in unseren Präsidentenpelz, komme früher nach Berlin, kehre früher nach Florenz zurück. Aber — zum 17. December habe ich versprechen müssen, hier zu einer Beethovenfeier — ein Orchesterconcert und eine Kammermusikmatinée — wieder zu erscheinen. Vielleicht ist schon im Frühjahr etwas Anderes los. — —

[Aufträge.] Himmel, wie langweilig! Nehmen Sie mir das schreckliche sans-gêne nicht übel, das Hausgewändliche meiner Schreiberei, und da ich Ihre Sympathie für Gedrucktes kenne, lege ich Ihnen auch noch den gestrigen Corriere di Milano von Boïto bei. Vielleicht liest ihn Baby an Ihrer Stelle. Leben Sie wohl — lassen Sie sich in Gedanken Ihre treue, gütige Freundeshand küssen.

Ihr Präsident in Urlaub.

167.

An Frau Jessie Laussot.

Milano, li 29 Marzo 1870.

Verehrteste Freundin,

Was für einen unglaublich liebenswürdigen Brief haben Sie mir geschrieben, einzige Maëstrina, da Sie nun doch nicht ona genannt werden wollen! Ja, wenn ich nur ein klein wenig Zeit hätte zu danken, zu erwidern! Baby hätte ich gern im mailändischen Dialekte erwidert — aber wie soll

ich dazu kommen? Das regnete diesen Morgen Besuche, Albumssendungen — in einer Viertelstunde muß ich dem Photographen sitzen u. s. w. Weder zur Brera finde ich Muße, noch zum Leonardo da Vinci — Gottlob, daß ich gestern Morgen zwei Stunden auf dem Dome verlebt, die mir unvergeßlich bleiben werden. Ich hatte einen prächtigen Cicerone; überhaupt die charmanten Leute, die sich um mich gekümmert, waren in der Mehrheit. Die hauptsächlichen ennuis habe ich nur von den engeren Landsleuten und ihren Indiscretionen gehabt, welchen ich mich übrigens durch allerhand Schliche zu entziehen verstanden habe. — —

Kennen Sie das Ballet von der Scala? Reines Paradies! Nach dem Dom die reizendste Emotion. Denn — denken Sie sich — der Haupteindruck von jenem Wunderbau war mir nicht das Imposante, sondern das Bezaubernde.

Buonamici soll spielen, was er will und vor Allem was Sie wollen, billigen, gutheißen. Rondo von Chopin lieber nicht — ist unbedeutend — lieber Sonate von Mozart oder — vielleicht eine symphonische Dichtung. Wählen Sie! Viel Glück zur Majestät-Matinée[1]. Ich nehme in Gedanken Theil dran. Mir würde es persönlich Spaß machen, wenn Beppo [Buonamici] die Hugenottenfantasie vortrüge. Doch das ist — subjectiv.

Am 17. December wirkt er hier mit — in der Fantasie Op. 86 — das ist bereits abgemacht! Warten Sie nur — ich will Ihnen die alte Italia wenigstens sottosopra

[1] Majestät: Liszt, der auf seiner Durchreise in einem für ihn von Frau Laussot veranstalteten Concert gefeiert wurde.

wenden. Vielleicht dirigire ich hier nächste Saison die Scala oder im neuen Teatro lirico den Rienzi. Da Sie die Presse — wenigstens vom meteorologischen Standpunkte aus — würdigen, so schicke ich Ihnen wieder einen langen Artikel des Pungolo[1] — könnte Ihnen übrigens noch andere anderer Blätter senden, die gleicher Länge und Tendenz sind.

Wie Sie sehen — ich bin in einer Art Rauschzustand — ma non è colpa mia. Mir ist so renaissancelich zu Muthe — als ob ich meine Carriere erst anfinge.

Elbflorenz — Arnodresden! Verstand des Zufalls log Weisheit des destino.

Bleiben Sie mir gut und freundlich gesinnt, theure Frau.

168.

An Frau Jessie Laussot.

[Berlin, Anfang April 1870.]

Verehrteste Freundin,

Wenn ich Ihren lieben Brief, der mich als unerwarteter 1. April-Gruß so wohlthuend in der Fremde angeheimelt hat, in der Sprache des brutto paese, dove stuona il „Nee", beantworte, so geschieht das sehr contre-cœur. Aber — ich bin krank, muß wenigstens das Zimmer hüten, bis mich meine böse Grippe und der zwar unschuldige, aber fatale Hautausschlag (Nesselfieber) verlassen hat, der mich bald nach meiner Ankunft in meiner überaus comfortablen Gastwohnung bei meinem prächtigen Freunde

[1] Der u. A. über das Programm sagt: »Sette autori — sette generi — sette stili — tutti maestrevolmente caratterizzati, in modo da potersi dire senza esagerazione, che il Bülow si tramuta nell' autore, e rivive in lui e nella sua musica«.

Bechstein[1], ohne den ich's nicht vierundzwanzig — Tage hier aushielte, befallen. Ja — ein memento mori, oder sagen wir besser: memento vivere! Denn das Leben ist schön — da links um die Brennerecke nämlich. Meine Schwelgereien in Mailand, meine Strapazen auf der s-Brautfahrt[2] haben die nur für Italien garantiefest hergestellte Maschine meines Leibes wieder ein wenig derangirt.

Aber, theure Frau, seien Sie außer Sorge — ich will mich hier recht schonen, damit Sie bei meiner Rückkunft nicht die nämliche Arbeit an mir wieder vorzunehmen haben, wie in den letzten Monaten des vergangenen Jahres.

Donnerstag früh 5 Uhr traf ich ziemlich unbeschädigt in München ein, wurde von meinem liebenswürdigen Freunde Spitzweg (Pianofortefabrikant und Musikhändler sind meine taktvollsten, liebenswürdigsten Treuen) in Empfang genommen. Um den Zug nicht zu verschlafen, war der gute Mensch gar nicht zu Bette gegangen — das ist nun wieder ein schöner deutscher Zug — mein Herz war gerührt.

„Bleiben wir heute miteinander! Aber nicht in München, wo jeder Einblick von der Station in die Stadt mir

[1] Daß Bülow's Sympathien ihrem vollen Werthe nach von Bechstein geschätzt und erwidert wurden, beweist folgende Stelle aus einem Briefe vom 12. December 1868: „Die Freundschaft eines so hervorragenden Mannes und weltberühmten Künstlers sollte mich fast stolz machen, wenn ich mir nicht in Demuth gestehen müßte, daß ich dieselbe in Wirklichkeit nicht verdient; ich habe nur das fabelhafte Glück gehabt, daß beim Beginn meiner Laufbahn ein Gott an meinem Werktisch stand, unter dessen Schutz ich das geworden, was ich gegenwärtig bin.“ Bechstein starb am 6. März 1900.

[2] Der Buchstabe s im Italienischen vor ein Wort gesetzt, verkehrt dessen Sinn in's Gegentheil.

Seelen-nausées verursacht. Fahren wir mit dem nächsten Train nach Nürnberg!" Gesagt, gethan. Dort kommen wir Mittags an und flaniren in der wirklich reizenden Stadt trotz Wind und Kälte umher. Vom Standpunkte der Seelendiätetik war der Einfall auch recht gesund: die Transition vom Mailänder Dom zu Neujerusalem wurde durch die alte schöne Bürgerstadt in einer meine Augen schonenden Weise operirt. Und Abends gingen wir in's Theater, sahen vier Akte vom Don Carlos, und ich war ganz selig, die entzückenden Worte des Genius, der meinen landsmännischen Lümmeln eine Sprache geschenkt, von der sie keinen Gebrauch machen können, wieder zu vernehmen. Die Vorstellung war urdilettantenhaft, aber doch nicht coulissenreißerisch wie in einer Hauptstadt, und das Publikum lauschte so andächtig wie in einer Kirche, und auch das freute mich. — — Ach, ich wurde wieder deutsch, warm-patriotisch, und ich dachte an den herrlichen König Ludwig II., der den Don Carlos so überschwänglich liebt, wie ich von Jugend auf, und sich ihn erst neulich unverstrichen von 6—12½ Uhr in München hat vorspielen lassen. (Beim Weiterreisen von N. schickt mir der Henker die Begegnung mit Herzog Ludwig, dem Bruder der Kaiserin von Österreich zu, der mich natürlich gleich erkennt und mit mir — sehr liebenswürdig und bescheiden übrigens — parlirt.) — —

Aprilscherze: à propos — am 1. April fand gerade die erste Vorstellung der Meistersinger statt (furchtbarer Kampf, theilweise glänzende, theilweise unerhört schlechte Aufführung — Beckmesser von einem quasi-Choristen gegeben, der den Nachtwächter in den Hugenotten bisher als bedeu-

tendste Partie übernommen. Opposition jedoch besiegt, wie es scheint, und Kritik milder, als zu erwarten war, immer jedoch unerhört blind und taub — ich war natürlich nicht zugegen) — ferner im gelesensten Journale, Fremdenblatt, beifolgender Artikel über den Präsidenten und die Directrice der Società Cherubini, der nicht übel geschrieben ist und den ich für Miß Brooke beilege. Sie sollen ihn nicht lesen, d. h. wenn Sie nicht mögen, dafür lesen Sie aber den beifolgenden Brief meines ältesten Berliner Freundes (von 1849 her), der mich kennen sollte und mir beifolgende deutscheste Zumuthung macht[1]. Könnte ich in solchem Dunstkreise weiter leben? Sagen Sie!

Heute Morgen — andere Überraschung: der Hoftheaterchor ersucht mich, sein Benefizconcert über acht Tage durch Klimperei zu verherrlichen, resp. durch meinen mit Skandal glacirten Namen die Neugier der Juden anzulocken. Nun, Freund Bechstein ließ die Deputation gar nicht vor und wird sie bei Wiederholung des Raubanfalls abschlägig heimschicken.

Gestern bin ich sofort in die Hauptmusikhandlung gegangen und habe Büsten von Luigi tedesco [Beethoven] für die Maëstrona, von Luigi fiorentino [Cherubini] für die Academia dei Rossi und delle Rosse bestellt. Zugleich habe ich Wagner's famose Broschüre „über's Dirigiren" an meine Directrice abgesandt. Wenn Sie noch immer mit Ihrer, jedenfalls hellsichtigen, Ignoranz prahlen wollen, dann ist das allerdings keine Lectüre für Sie, denn dieselbe wird Sie mit stichhaltigsten Gründen belehren, daß die Dorfkapellmeisterei mehr von der Sache

[1] Nicht zu ermitteln was zu Grunde liegt.

versteht als alle deutschen Hof- und Stadtkapellmeister. Bitte, lesen Sie das prächtige Werkchen sogleich. —

Eine leidliche Nacht hat mich wieder etwas auf die Beine gebracht. Der böse Rothlauf ist verschwunden, die Frühlingssonne lacht mich aus, daß ich die Cascinen mit den Linden vertauscht. — —

Also heute feiern Sie die Majestät. Schönes Gelingen und gehobene Stimmung wünsche ich von Herzen dazu. (Prächtiges Programm!) Empfange ich Bericht? Der Präsident erwartet es. Wie hat Beppo gespielt? — —

Nehmen Sie vorlieb, verehrteste Freundin, mit diesem langweiligen Brief, der so vielerlei Überflüssiges enthält: und so vieles Andere nicht, was ich sagen möchte und sollte. Bleiben Sie was Sie sind und waren Ihrem treu-ergebenen Vif-argent, wirkl. geh. Onkel.

169.

An Frau Jessie Laussot.

Berlino, li 9 Aprile 1870.

Verehrteste Maëstrona,

— — Mein (übrigens charmanter, taktvoller, präciser) Advocat Simson räth mir: „reisen Sie nach Italien zurück, und kommen Sie in der schlechten Saison wieder — Anfang Juni (das kann ich Ihnen nicht ersparen), wo ich Ihnen dann die Erledigung Ihrer Angelegenheit in vier Wochen nicht blos verspreche, sondern garantire."

Dem gemäß reise ich in vier bis sechs Tagen — rascher kann ich hier das kaum aufgeschlagene Zelt nicht abbrechen — über Leipzig nach Mailand, um das dort projectirte Concert zu dirigiren — falls es den Leuten da

noch convenirt — il tempo talvolta non è galantuomo ma anche mascalzone [Lump] — was mich acht Tage aufhalten wird, und treffe in Florenz am 25. oder 26. April wieder bei mir und bei Ihnen ein. — —

Was meinen Sie zu den Beethoven-seraten oder -mattinaten im Mai — etwa gleichlaufend mit den quästionirten Orchesterconcerten?

Wichtige — höchst wichtige Mittheilung für Sie und mich enthalten die Signale in Nr. 23 — 7. April — auf S. 366 unter den Inseraten!!![1] Lassen Sie Ihre treffliche Secretärin sofort aufschneiden!

Intriguirt Sie dieses Räthsel? Nun, auch Baby soll nicht leer ausgehen. Hier eines für sie und die beiden anderen Damen. Die glückliche Erratherin wird präsidentlich belohnt werden!

Es hat einen Rücken und kann doch drauf nicht liegen,
Es hat zwei Flügel und kann doch damit nicht fliegen,
Es hat ein Bein und kann doch drauf nicht stehn,
Es trägt eine Brille und kann doch damit nicht sehn!
Was ist das?

Genug spropositi. Onkel Quecksilber ist doch der geistloseste Ihrer Correspondenten — vielleicht thut er nur so, um seine persönliche Wiedergegenwart relativ ersehnen zu machen. Ich bin seelenvergnügt, daß ich so bald heimkehren kann. — —

[1] „Briefe und Mittheilungen artistischen Inhaltes ersuche ich während der Dauer meiner Abwesenheit von Florenz ebendahin an die Adresse meines Freundes und Secretärs: Cavaliere Cesáre Rosso via St. Spirito 31 zu adressiren." Datirt und von Bülow unterzeichnet. Da Cesare Rosso der Kater war, so mußte der Portier des Hauses durch Frau Laussot verständigt werden.

Leben Sie wohl, trefflichste, treueste, theuerste Freundin und Directrice von Società und

Presidente Zio Mercurio.

170.

An die Mutter.

Florenz, 22. April 1870.

Geliebte Mutter!

Da bin ich wieder in „Eden" angelangt, wohin mich's so gewaltig zog, und könnte mich des himmlischen Frühlings erfreuen, wenn nicht eine wichtige subjective Bedingung fehlte: Gesundheit. — —

Der vorher intendirte zweite Abstecher nach Mailand ist unterblieben: es hat dort allerlei Imbroglio gegeben, vielleicht auch Intriguen, Eifersüchteleien. Nun, ich forsche nicht nach; an allerlei unangenehmen Stationen des Lebens muß man mit dem Courierzug vorbeifahren, nicht mit dem Güterzuge: das Leben ist der Güter höchstes nicht, sagt Bismarck mit Schiller in seiner meisterhaften Rede für die Todesstrafe, die leider nicht im Hesekiel steht, welchen letzteren ich mir, Deiner Empfehlung folgend, sogar im Prachteinbande mit hierher genommen habe.

Nach Leipzig habe ich ebenfalls keine Excursion gemacht — es war überflüssig — ich bin couriermäßig bis Venedig gereist, was mir zu verführerisch auf der Tour lag — leider, füge ich hinzu — denn der Eindruck ist so wunderbar mächtig, eigenartig imponirend wie anmuthend, daß Florenz mir jetzt wie ein „Dresden" vorkömmt. Nun — hoffentlich lerne ich es wieder lieb gewinnen, so bald ich etwas entkatarrhalsirt bin.

Ein Antrag nach Amerika liegt vor — vier Monate und 10 000 Dollars (Thaler) netto garantirt. An die Kinder denkend, nehme ich vielleicht an. Doch entscheide ich mich nicht sofort. Das hat Zeit — pas de zèle ist jetzt in allem Praktischen meine Parole. — —

Große Freude hatte ich in Berlin an Heinz' lieblichem Aussehen und seiner geistigen Straffheit. Wie geht's eigentlich Willi?[1] — —

171.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 8. Mai 1870.

Mein geehrtester Freund,

Da Sie mir immer so freundliche Theilnahme bewahren, so sollen Sie zuerst den glücklichen Erfolg unseres großen Experimentes erfahren. Das heutige erste Concert — ich habe nur Programm[2] von gestern (Generalprobe) — ist vortrefflich ausgefallen, besser als alle ähnlichen bisherigen hiesigen Unternehmungen. Orchester charmant — bei Gott besser (nicht blos relativ) als das Münchner — übrigens zahlreicher und auch Publikum detto.

Ich bin jetzt heimisch geworden in Florenz und die gute Musik wird's auch werden.

Schönen Dank für Ihren gestern empfangenen Brief. Dachte gleich, es müßte einen Haken haben. Denn Ihre Gewissenhaftigkeit ist ja sadowesk!

[1] Bülow's Stiefbrüder. Vergl. Bd. I, S. 464.

[2] Concerto popolare di musica classica a grande orchestra. 1. Ouvertüre zu Ali Baba von Cherubini. 2. Concert für 2 Claviere mit Orchester von Mozart (Ehepaar Jaëll). 3. Arie aus Semiramis von Rossini. 4. Triumph-Marsch zu Julius Cäsar von Bülow. 5. Clavier-Concert G moll von Mendelssohn (Alfred Jaëll). 6. Symphonie Pastorale von Beethoven.

Habe eine Nacht gesessen und eigenpfotig Stimmen copirt![1] — —

Da am 15. erst nöthig in Berlin einzutreffen — so könnte ich — ohne daß es natürlich forcirt würde — zwischen 11. und 14. in Nürnberg drittes Sachs-Concert geben. Wollen Sie die Güte haben, Soldan hiervon zu avertiren?[2]

172.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 11. Mai 1870.

Mein geehrtester Freund,

Musikalien richtig (post festum) angekommen. Danke für Wagner's Broschüre[3]. Haben Sie selbige ordentlich gelesen? Alles Gold — wundervoll — wenn sie auch Perfall und Wüllner nicht sonderlich behagen wird.

[1] Frau Laussot half, in folgendem Billet darum gebeten: „Feierlich wälze ich Ihnen hiermit die größere, schwerere Hälfte meiner sfacciataggine zu, mit welcher ich Ihnen proponire, mir die beifolgende Baß- und Violastimme zu doubliren! Hätten Sie vielleicht auch noch zu einer ersten Geige Zeit? Sie sehen, ich lerne was im ‚Zutrauen‘! Gute Nacht — meine Finger sind zwar schreibmüde — ich leiste aber noch eine zweite Geige!“

[2] Am 9. April d. J. schrieb Bülow an Spitzweg: „Soldan [Musikhdlr.] aus N. besuchte mich gestern hier, brachte mir ein wunderbar schönes Geschenk: Taktirstock mit meinem Wappen und dem Miniaturmonument von Hans Sachs — ein Meisterwerk der Elfenbeinschnitzkunst. Ich war so gerührt, daß ich versprochen habe, durch ein drittes Concert in Nürnberg zu dem bekannten Zwecke persönlich zu danken. — Dieses Concert wird im Anfang Juni stattfinden und mein letztes öffentliches Auftreten in Deutschland sein.“

[3] Schon vorher erkundigte sich Bülow bei Spitzweg um deren Erscheinen. „Sie würden mir einen dankenswerthen Dienst leisten, mir einige Exemplare davon zu vermitteln! Ich bin zwar Dirigent a. D. — aber in Allem was Wagner producirt, findet sich stets reichlicher Stoff für allgemeine wie specielle künstlerische Belehrung, und mit der Zeit fange ich an, wieder belehrbar zu werden.“ Auch bei Bestellung von zwei Exemplaren von „Beethoven“ nennt er diese Schrift Wagner's „ein wahrhaft goldnes Büchlein“.

Der Succeß unseres Sonntagsconcerts — ich habe Ihnen ja schon darüber geschrieben — wächst durch die Presse[1] und die Conversation der Leute immer riesiger an: stürmisches Verlangen nach einem zweiten, das wir nun auf den 29. d. angesetzt haben. Um dem armen Ducci die Sache zu erleichtern, will ich das nächste Mal selber (gratis) spielen. — —

Fast möchte ich jetzt Amerika, wenigstens für kommenden Herbst, aufgeben, damit das Musikleben in Florenz consolidirte Form annimmt, und NB. ich bin gerade der Einzige, Richtige dafür. Ich hätt's wahrhaftig nicht gedacht, daß es in diesem Maße der Fall sein würde[2]. — —

Doch genug geschwatzt. Ich habe für den 16. (Montag) das dritte Gesellschaft-Cherubini-Concert vorzubereiten und alle Hände und Köpfe voll damit zu thun.

173.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 18. Mai 1870.

Liebenswürdigster Freund,

— — Curios — comme les beaux esprits se rencontrent. Habe neulich den gleichen Ausdruck: Sommer-

[1] Ein Feuilletonist nennt nach diesen Concerten Bülow »l'incarnazione della musica; nascendo la sua culla doveva essere consparsa di note musicali, e quando andrà a raggiungere i suoi prediletti maestri Beethoven e Mozart, sulla sua tomba fioriranno note di musica. In tutto il tempo che dura l'esecuzione di un pezzo, il suo corpo è in una continua ebullizione; si direbbe che dal suo cervello, dai suoi occhi, dalle sue mani emanino fluidi magnetici che si difondano per l'orchestra e spingano gli esecutori ad obbedire perfino al più segreto suo pensiero; e codesta potenza magnetica invade perfino gli spettatori che irrompono ad ogni tratto in grida entusiastiche.«

[2] „Man begrüßt mich schon als eine Art Erlöser für die italienischen Musikzustände" schreibt Bülow an seine Mutter.

programm (musica d'estate) in einer Privatsoirée der classischen Cherubinigesellschaft mündlich und thätlich gebraucht.

Eben fällt mir was ein. Was meinen Sie, resp. Soldan, wenn ich nicht blos in Nürnberg, sondern gleich drauf auch in Erlangen und Würzburg für's Hans Sachs-Denkmal weiter concertirte? Ob ein oder drei Mal, das ist für mich keine größere fatigue, und bei der Gelegenheit käme für den guten Zweck doch ein distinguirteres Sümmchen zusammen. — —

Wollen Sie als Cavaliere Cesare Rosso mich beullmanen? Armer Bärmann, grober Soldan! Vor der „Umringung" fürchten Sie sich nicht — übrigens wäre es eben recht charmant, wenn Sie mir ein wenig als Schutzmauer dagegen dienen wollten. Ich habe mich ferner hier bei Gelegenheit einiger persönlicher deutscher Behelligungen in einer Methode der Abfertigung einexerziert, die unwiderstehlich ist, wenigstens bisweilen so gewirkt hat.

Sie sehen, betreffs des Sommermäßigen im Programm gehen wir zusammen: aber die Var. sér. von Mendelssohn mag ich doch eben nicht gern spielen, gerade weil ich sie besser spiele als mein Freund Rubinstein, der dafür seinerseits vieles Andere besser spielt als ich. Wenn Sie sich, was mir glaublich erscheint, über meine neue Passion, die Cis moll-Sonate wundern, so gebe ich folgende Erklärung: sie ist einer Italienerin gewidmet, der einzigen wirklichen Flamme des Meisters, und ich der Leporello des Don Juan-Beethoven bin in alle schönen Italienerinnen (mit Ausnahme alles Halbbluts) verliebt. In Deutschland hätte ich diese Sonate nie spielen gelernt, glauben Sie mir!

Unser letztes Montagsconcert fiel sehr befriedigend aus: Schade, daß Sie das Trio nicht gehört — wir haben alle Drei aus einem Gusse geathmet.

174.

An die Marchesa Isabella Fransoni[1] (Florenz).

Florence, ce 20 Mai 1870.

Madame la Marquise,

Vous serez d'avis, je dois le croire, qu'une édition populaire du premier »galatéo« venu ferait mieux dans ma bibliothèque que le »Cortegiano« du Comte Castiglione, n'ayant point encore eu des nouvelles de ma reconnaissance tant de cœur que d'estomac pour toutes les sucreries que vous avez daigné prodiguer à mon palais moral — qui doit se trouver quelque part dans l'organisme humain comme siège de la qualité prédominante (surtout des artistes): la vanité.

Donc, Madame, agréez tous mes remercîments des très gracieuses chatteries par lesquelles vous venez de me flatter. Quant à l'examen des œuvres de votre excellent professeur Corticelli, Madame, vous m'avez déjà inspiré tant de sympathie pour sa très intéressante individualité — quel bonheur que l'enthousiasme lui aussi ait un caractère épidémique — que je suis prévenu suffisamment en sa faveur, pour le »juger« avec impartialité. Car le préjugé est inhérent à l'équité comme le paradoxe à la vérité, maxime que je pratique toujours, mais que je ne déclare en toutes lettres

[1] Autograph im Besitze von Herrn G. Buonamici in Florenz.

que lorsqu'il fait une chaleur comme celle d'aujourd'hui.

Recevez, Madame, l'expression de mes sentiments de respect pour votre personne, d'admiration pour votre talent et de gratitude pour votre extrême gentillesse.

175.

An die Mutter.

Florenz 1870.

[11. Mai.] — — Bismarck, an dem ich das Einzige auszusetzen habe, daß er Frau von Schleinitz nicht leiden mag, ist nach wie vor neben Napoleon Gegenstand meiner speciellen Schwärmerei. Seine Gegner, wie die Pariser polissons, erregen stets meine höchste Wuth. — —

Habe mehrmals vornehmen und ganz charmanten Besuch gehabt vom jungen Prinzen Leuchtenberg (kaiserliche Hoheit), der ein fanatischer Wagnerianer ist und außerdem mit Majestät Ludwig II. befreundet. Dagegen betrübt mich unendlich die Abreise meiner reizenden Schülerin und Freundin Gräfin Dönhoff zu ihrem Gemahl nach Berlin. Nun, binnen Kurzem sehe ich dieses schöne Stück lebendiges Italien ja wieder. — —

[Aus einem Brief vom 26. Mai:]

Neulich einen charmanten Tag auf der Villa des Marchese Farinola verlebt! Die Leute haben mich entschieden liebgewonnen — nie in meinem Leben sind mir so viel Aufmerksamkeiten erwiesen worden — jeden Tag ist eine zu verzeichnen. Montag sendet mir die Großfürstin von Rußland ein paar prachtvolle Brillantknöpfe für Manschetten. Dienstag erhalte ich eine große Schachtel ein=

gemachter Früchte aus Genua von der Marchesa Fransoni — Mittwoch Prachtausgabe des Fidelio von der Fürstin Corsini »au sublime interprète du grand maître« — heute eine kleine Bibliothek der italienischen Classiker von Mme Laussot in Luxusausstattung und vier Flaschen exquisiten rothen Marsala von der Gräfin Minghetti. Wo ist mir dergleichen je passirt?

Doch es ist heiß — das Schreiben macht mir Mühe. Nimm kurz vorlieb mit den wichtigsten Notizen über meine nächsten Zukunftspläne.

Sonnabend über 8 Tage (4. Juni) ist noch ein großes Orchesterconcert — das Eisen schmieden mentre è caldo, und um diese Institution für nächsten Herbst und Winter festzusetzen. Dann reise ich nach Padua auf 3 Tage, um einer von mir seit 6 Monaten unsichtbar angebeteten Tänzerin, von der ich Rhythmus gelernt, wieder zu applaudiren.

Dann nach Deutschland, o Jemine! — —

176.

An Frau Jessie Laussot.

Padova, li 8 Giugno [1870], Croce d'oro(?).

Verehrteste Freundin!

Ein trauriger Regentag der gestrige: Ode an die Schadenfreude $\frac{4}{4}$. Eine noch traurigere Ankunftsnachricht: kein Theater vor dem 12., an welchem die berühmte fiera zu Ehren des heiligen Antonius beginnt, der ich nun nicht beiwohnen kann. Ode an die Schadenfreude $\frac{6}{8}$.

Wie schlau Sie gewesen sind — nicht hierher zu kommen! Übrigens, ich habe zur schlechten Schicksalsmiene gutes

Spiel gemacht und an der Hand eines intelligenten Dieners die Hälfte der Sehenswürdigkeiten durchwandert, kurz die größtmöglichste Hartnäckigkeit mich des Lebens zu freuen, schließlich auch mit gerade ausreichendem Erfolge geübt. Die famosen Basiliken mit ihren überzähligen Kuppeln, welche ihnen ein asiatisches Gepräge ertheilen, haben meinem antigothischen Auge sehr wohlgethan: den Giotto habe ich mir auf heute — ein ganz himmlisch sonniger und frischer Frühlingstag! — reservirt. Übrigens ist in der Scuola del Santo eine Tizianische Freske, eines der Wunder des Schutzpatrons darstellend[1]: der zweibeinige Rossino fängt an zu reden, um dem zweifelnden Vater die Unschuld der beargwohnten Mutter kundzuthun — ein ganz prachtvolles Stück. Die übrigen 17 Fresken aus der Schule dieses Meisters könnten mir mehr oder minder gestohlen werden. Außerordentlich schön ist auch das große Altarbild von Paolo Veronese: Märtyrthum der heiligen Giustina in der dieser Dame geweihten Kirche, welche früher auch Werke des mir gänzlich unbekannten Girolamo Romanin enthielt, die man jetzt nach der Gallerie des Palazzo del Podestà — ohne die Rahmen — transportirt hat, wo ich sie trotz des schlechten Lichtes eifrigst bewundert habe. Bei der Gelegenheit gestolpert — Regenschirm zerbrochen — Hut eingetrieben. Der Hut war aus Berlin — desto besser — der florentinische Regenschirm hat aber trotz des neuen Paduaner Gestells seine Unsterblichkeit bewahrt.

Gemäß meiner bereits häufig erprobten Touristenpraxis, daß nach einem Halbdutzend Kirchen oder Museen die beste

[1] Nach Burckhardt: „S. Antonio läßt ein kleines Kind reden zur Bezeugung der Unschuld seiner Mutter.“

Erholung im Besuche eines schönen Gartens besteht, ließ ich mich vom Regenwetter nicht hindern, den orto botanico — nach Bädeker und Goethe, dessen Name als Schild auf einer von ihm beschriebenen Palme (1787) prangt, der erste, der Zeit nach, europäische — zu bewundern. Ein charmanter Führer, wie es schien der Garteninspektor selbst, schenkte mir eine kolossale, himmlisch duftende Magnolia, die ich gern zu Baby's Füßen niederlegen möchte. Der berauschende Duft begeisterte mich zur Bestellung eines exquisiten mazzo [Strauß], der heute früh an Donna Elvira abgesandt worden ist. Sehen Sie, wie sich das trifft: eben kehrt mein Bote zurück. Nachmittags 3 Uhr empfängt mich die Diva, der ich natürlich das Fransoni'sche Empfehlungsschreiben mit der Bitte um Bezeichnung einer persönlichen Andachtsstunde zugefertigt hatte. Die Götter seien mir gnädig: welchen Unsinn ich heute Nachmittag zusammenstammeln werde, davon habe ich in diesem Augenblicke keine Ahnung. Aber meine Freunde dürfen sich auf's Ärgste gefaßt machen. Vielleicht gebe ich Ihnen Abends ein aperçu davon.

Da nun aber dieses Referat nicht eben als Eloquenzmuster gelten können wird, so entschädige ich Sie, verehrte Freundin, durch Mittheilung der Sonntagspredigt von Pater Peruzzi, die ich nebst einem rührenden Gedichte an ihn aus der Gazetta d'Italia für Sie ausschneide. Beides ist der Mühe werth.

Dopo!

Ich habe keinen Unsinn geschwatzt, obwohl sehr „gebrochen" italienisch gekauderwelscht. Sehr liebenswürdiger Empfang von Seiten der Diva wie des alten Casta (Kasten)

— ich meine die Mama. Enfin — Donna Elvira war über meine Nachlauferei so gerührt, daß sie versprochen hat, mich in die heutige Probe mitzuschleppen, wo sie allerdings nur den 3. Akt vom Robert tanzt. Jetzt — nein, schweigen ist besser — denn Sie lachen mich zu stürmisch aus, wenn ich Ihnen den über alle Maßen überraschenden Eindruck beschreiben wollte, den mir mein Rhythmus-Professor in Civil gemacht hat. Ich kann ihn nur in Noten wiedergeben: Gluck, Iphigenie in Aulis, C dur $\frac{3}{4}$ Chor. Schon beim ersten Anblick erkannte ich die Bacchantin absolut nicht wieder; aber von Wort zu Wort immer weniger. Eine Kindlichkeit, Ingenuität, zu gemeinschaftlichen Landpartien Geeignetheit, wie sie sich gar nicht träumen läßt. Zum Tollwerden reizend! Wie gut, daß ich den Palast Favart[1] noch nicht in der Tasche habe und auch sonst nur die Reisekosten nach Berlin! Ich entführte das Mädchen, ohne sie zu fragen, auf dem Flecke. Nein, wenn Sie sie gesehen, sprechen gehört hätten, Sie dächten nicht mehr an Röschen Quecksilber [Katze]. Um mich aus meiner tüdesken Verlegenheit ihr gegenüber zu reden, begab ich mich in eine nicht minder tüdeske (weil theilweise mit dem Gegentheil behaftete) Verlogenheit: ich will die Musik zu einem Ballet schreiben, das eigens für sie bestimmt ist. Denken Sie bei passender Gelegenheit an diesen „meinen Wunsch". — Ach, hol's der Lucifer. Es ist etwas Grauenhaftes mit der faßbaren Verkörperung eines Ideals. Ich befinde mich in einem Zustande der Auseinanderbröckelung, der sich aller Schilderung entzieht. Um meine Nerven zu

[1] Einer der schönsten Paläste am Lungarno in Florenz, den Napoleon I. für Mme Favart bauen ließ.

beruhigen, habe ich mich im Hotel der Primadonna Ida Benza (die in Florenz gesungen hat, eine Ungarin) vorgestellt und mit ihr dinirt, da sie im selben Hotel wohnt, wo sie mir ihre Lissaboner Triumphe in die trockene Suppe gegossen hat. Alles nichts genützt, auch nichts die Bekanntschaftmachung mit den Ledermarionetten, an welche Ducci und Wagnière mir Karten mitgegeben hatten.

Ein Glück, daß ich Freitag früh absolut reisen muß. Bin ich einmal in Nürnberg, ist's vielleicht nicht nöthig, daß ich ein vernünftiges Freundeswort — und nur Sie könnten es geben — höre. Es wäre aber doch sehr liebenswürdig, wenn Sie mir nach Empfang dieser halbtollen Zeilen eine Nachricht dorthin (rothes Roß) adressirten. Himmeldonnerwetter, was gäbe ich drum, wenn Palast Rinuccini links an der Ecke läge! Ach, hätten Sie mich doch ein wenig tyrannisirt und mir den Unsinn dieser Excursion vorgehalten! So, nun bekommen Sie auch noch Vorwürfe — von mir! Doch — das ließ sich ja nicht voraussehen. Hätte sie hier getanzt, so hätte ich das Fransoni'sche Billet gar nicht benutzt und mich dann bei der Rückkehr ungeheuer mit dieser Temperanz gebrüstet.

Das Papier geht den Weg Ihrer Geduld, d. h. zu Ende.

Schreiben Sie mir recht bald, einzigste Frau und Freundin — grüßen Sie die Ihrigen recht herzlich und haben Sie ferner Nachsicht mit der krankhaften Impressionabilität des Ihnen in größter Dankbarkeit und Verehrung ergebenen Onkel Quecksilber.

177.

An Frau Jessie Laussot.

Padova, 9. Juni 1870.

Verehrteste Freundin,

— — Schade, daß ich meine gute Absicht, bereits heute Padua zu verlassen, durch Verschlafen vereitelt habe. Allein — die Nacht war gar zu schlecht. Donna Elvira, die ich also richtig in die Probe begleitet habe, hat mir die Seele aus dem Leibe getanzt.

Es kam mir vor, als schrumpfte ich bei jedem Pas mehr zusammen, bis schließlich zur Größe eines I-Pünktchens. Nur mit einem Haschisch-Rausch war die Empfindung zu vergleichen. Von 11—1 Uhr habe ich darauf Frl. Benza in ihrem Zimmer Clavier vorgespielt. Um die späteren Nachtstunden besorgt, entlehnte ich mir von ihr den Clavierauszug von Verdi's mir noch unbekannter forza del destino. Ein scheußliches Machwerk und langweilig — bodenlos — dabei. Dennoch habe ich Text und Musik bis 4 Uhr Nachts studirt: erst jetzt nahte der Schlummer, aber mit einem cauchemar behaftet, der mir — ein Denkzettel sein soll. Denken Sie sich aber: das Orchester in Padova ist gar nicht übel, sogar das Holz, dabei sehr zahlreich; kurz, die ganze Probe bewies mir, daß es zu einer nach deutschen Verhältnissen so zu nennenden Mustervorstellung von Roberto il Diavolo kommen kann, und wenn mir Elvirens Nähe nicht so lebens- d. h. hirngefährlich wäre, würde ich beinahe bedauern, durch den alten vermoderten Hans Sachs an Verlängerung meines Padovaner Aufenthalts gehindert zu sein. Kurioses Land — merkwürdiges Volk — für den Tagtouristen doch eigentlich ganz unbegreiflich, wenn er

zu begreifen versuchen wollte. Beiläufig — vortreffliche Chorstimmen, sehr exakt einstudirt, und mit der Theaterbanda klappte es so graziös zusammen, daß ich mich schmerzlich meiner weiland-Mühen in München erinnern mußte.

Ich muß mich (Abends acht Uhr) zur Selbstermuthigung — laut loben. Ich habe der Diva nur ein paar artige Zeilen geschrieben und bin nicht mehr in die Nähe ihrer Wohnung gelaufen. Ja — sogar das Anerbieten von Frl. Benza, die heutige Robertprobe zu besuchen, habe ich abgelehnt; noch mehr: um ja der Versuchung nicht zu verfallen, gehe ich in ein kleines Theater, wo man la bella Elena von Offenbach gibt. Was würde Mme Minghetti dazu sagen! Morgen früh auf und davon nach der lieblichen Heimath! Der Gedanke hat übrigens in diesem Augenblicke nichts Schreckenerregenderes als die Verschlingung einer üblen Pille. Die feuchte Luft von Padua, das unerhört tolle und versimpelnde Bim-bam der verschiedenen Glocken zu jeder neuen Viertelstunde unterhält auf's Bedenklichste die wüste Traumstimmung, in der ich mich befinde, und in der, weil sie mir in dieser Art neu, trotz aller Unbehaglichkeit, ein magischer Reiz liegt. Ich habe eine Empfindung der Raum- und Zeitlosigkeit, wie ich sie nie erlebte. Zwischen gestern und heute sogar scheint mir ein Abgrund zu liegen. Es ist die reine Mancenillaise, aber ohne Meyerbeer'sche Musik: ich fühle mich asiatisirt, könnte ich sagen. Dabei gratulire ich mir aber zu der instinctmäßig vorgenommenen Forcetour in Nürnberg und Umgegend: die wird mich wieder zur Realität zurückpeitschen. In diesem Augenblicke — das Glockengebimmel

hört nämlich seit zwei Stunden nicht auf — erscheint mir Petrella mit Beethoven, Verdi mit Bach identisch, leider noch nicht Rossino mit Elvira. Doch schweigen wir von Letzterer. Ich wäre völlig im Stande, wenn sie jetzt vorbeiführe, (es geschieht nicht!) mich unter ihre Droschke zu stürzen. — Haben Sie Tieck's Werke? Kennen Sie Pietro von Abano? Auf der Gallerie des Palazzo municipale steht hier seine Statue — Inschrift lautet, er sei des Verdachts der Zauberei losgesprochen worden. Wäre der Stoff nicht zu einem Ballet bearbeitungsfähig?

Genug — sehen Sie den Zustand, in dem ich bin (wenn Sie und Mme Eyre hergekommen wären, sähe es besser aus), und erquicken Sie mich durch ein paar Zeilen nach Nürnberg.

178.

An Frau Jessie Laussot.

Norimberga, li 13 Giugno 1870.

Verehrteste Maëstrina!

Einen flüchtigen Dankesgruß muß ich Ihnen doch aus dem »Cavallo rosso« auf Ihre reizenden beiden Briefe zukommen lassen, so wenig es mir mein „Gefolge" verstatten will, das jetzt so stark geworden ist, als sei ich ein Prinz von Kamtschatka. Dabei Clavierstudien — die meinen in Padua-Capua verpoltronnisirten Fingern wohl thun — germanisches Museum — denn ich will mit Nutzen reisen, (NB. in Padua habe ich Mittwochs die Giotto-Kapelle sehr genau studirt — wie konnten Sie daran zweifeln?) u. s. w. Nun, der gestrige Tag ist sehr gut abgelaufen (materiell wie ästhetisch) — himmlischer Flügel, der heute Abend auch in Erlangen dient und morgen in Würzburg. Dann reise

ich Nachts nach Z., wo ich Prinzessin-Tochter[1], mit der ich mich auf Anstiften der Königin-Mutter in telegraphischer Correspondenz — gleich am Tage meiner Ankunft — bewegt habe, besuchen werde. Donnerstag früh besitzt mich Berlin, wo ich sehnlichst ein Briefchen von Ihnen zu finden hoffe, um mich weiter in gutem Humor zu erhalten.

Röschen Quecksilber wird hoffentlich nicht mehr grollen, seitdem ich Scarlatti's Katzenfuge (seit Liszt zum ersten Male wieder von mir und zwar meinerseits zum ersten Male gespielt) zu einer so glücklichen Aufnahme verholfen; in Würzburg spiele ich sie wieder. Zio Mercurio ist sehr en train — außer den 4 Stunden öffentlichen Spiels hat er beinahe ebenso lange privatim Morgens und nach Tische exerziert und trefflich darauf geschlafen, ist demnach amerikareif! Rossino soll die gelosia lassen — eingedenk seines vierbeinigen Übergewichts — hätte Elvira vier Beine, wie stünde es da um meinen Kopf! — —

Wenn ich gestern zwei Concerte zu expediren vermocht habe (die freundlich anhängliche Gegenwart meiner Münchner Schüler gab mir übrigens ein wohlthätiges excitement) — so ist Florenz, Santo Spirito 31 vor Allem daran Schuld. Ja, ja, ja!

179.

An Frau Jessie Laussot.

Berlin, 16. Juni Vormittags [1870].

Verehrteste Freundin!

Nun — ich habe sie gesehen, die Prinzessin-Tochter, und sie hat mir ganz außerordentlich gefallen, weit besser,

[1] Spitzname für eine Freundin Frau Laussot's; Königin-Mutter: Frau Laussot selbst.

als ich bei allem Vertrauen in die objective Wahrhaftigkeit der Königin-Mutter mir erwartet hatte. Nachdem ich meinen Verwandtenbesuch erledigt, begab ich mich um 11 Uhr in die X.-Straße und blieb bis 1½ Uhr — unanständig lang für eine erste Visite; man wird gefunden haben, daß die italienische Formlosigkeit meine deutsche Erziehung „verdorben" hat. Der liebenswürdigen Einladung, bei den Damen zu speisen, konnte ich leider keine Folge leisten, da ich bereits Stiefmutter und Bruder zu mir in's Hotel geladen hatte. Dagegen acceptirte ich das Kaffeeanerbieten und verbrachte abermals beinahe zwei Stunden (zwischen 4 und 6) bei Ihrem Lieblinge.

Ja, sie ist „reizend, reizend, reizend in jeder Beziehung und Hinsicht" — hat nur zwei Fehler: eine übermäßige Länge und eine langweilige Mama. Die hat so viel geschwafelt, daß die „Kleine" kaum zu Worte kommen konnte — und bei aller relativen Nettigkeit so verwaschen sauber, so gesteppt solid, so infam deutsch-bürgerlich, daß ich Mühe hatte, ruhig sitzen zu bleiben. Ach — dieses Element war mir im Leben stets so verhaßt, daß ich mich immer nach den Extremen deutscher Hofgesellschaft oder des Verkehrs mit dem schmutzigsten Pöbel heraus zu sehnen pflegte. Denken Sie, als ich mit meiner Ihnen bekannten Naivetät unter Anderem auch berichtete, Maëstrona habe mir den Auftrag gegeben, mich in Prinzessin-Tochter nicht zu verlieben, grinste in den ausgebügelten Zügen der Mama ein solches »shocking«, daß mir seelenangst wurde.

Nachdem ich schon Vormittags Gelegenheit hatte, die Mama kennen zu lernen, schenkte ich ihr Nachmittags in Ihrem Namen Frauenstädt's „Lichtstrahlen aus Schopen-

hauer's Werken" und die Photographie des Philosophen an die Tochter, welche dieselbe gewünscht, aber bisher in Z. nicht gefunden hatte. — —

Theure Maëstrona! Ich habe mich — nicht verliebt. Kein Platz mehr da: sämmtliche Logen und Sperrsitze vergeben. Überall thront und herrscht in absolutistischer Weise Elvira, womit zugleich der Beweis geführt ist, daß ich den Namen Don Giovanni's sehr mit Unrecht führe.

Man erkundigte sich sehr auch selbst nach — Lorenzo![1] Das bringt mich darauf, Ihnen einen hübschen Zug von diesem zu erzählen, den ich in den vorigen Episteln immer wieder vergessen hatte, mitzutheilen. Am Abend meiner Abreise übergibt mir Rosso's Haushofmeister ein versiegeltes kleines Päckchen. Ich reservire die Eröffnung desselben auf die Strecke Firenze-Prato, sicher, ein Scherz von Ihnen werde mir daraus entgegenspringen. Geirrt: Lorenzo sendet mir auf die Reise ein Schächtelchen Cigaretten und die nöthigen Cerini dazu! Ist das nicht allerliebst?

Ich hatte eine charmante nuit noire auf der Fahrt hierher. — —

Diesen Abend sehe ich Gräfin Dönhoff bei Frau von Schleinitz. Bisher hat — unberufen, unberufen, unberufen! — Alles auf's Trefflichste geklappt. Hans-Sachs-

[1] Diener bei den Damen Taylor und Laussot, ein ungewöhnlich intelligenter Mensch. Bülow nannte ihn Lorenzo dei Medici, weil er häufig Arzneien für ihn besorgte. Da B.'s Diät keine sehr vernünftige zu sein pflegte, sendete Frau Laussot manchmal Etwas zur Stärkung. Da gab es denn Gespräche wie folgendes: „Hier eine Tasse Bouillon." Ein Naturlaut der Entrüstung. „Ich habe Befehl nicht eher fortzugehen, bis Sie sie getrunken." — ‚Ich werfe Sie zum Fenster hinaus.' — „Das können Sie ja nachher thun."

Denkmal wird, denke ich, so gegen 1500 fl. durch mich eingenommen haben. Und Juniconcerte in Nicht-Badeorten, das ist ja auch ein neuer Schwindel.

180.

An Frau Jessie Laussot.

Berlin, 26. Juni 1870.

Verehrte, theure Freundin!

— — Mit Sehnsucht harre ich einer Kunde, wo Sie Ihr definitives Sommerzelt aufgeschlagen haben werden, zu wissen, wohin ich eine Eisenbahnfahrkarte zu lösen habe, um mich bei der Vertreterin meiner neuen, richtigeren Heimath von dem Exil der nächsten Gegenwart ein paar Tage zu erholen. Ja — Exil! Trotz der schönen Wohnung, trotz des (übrigens nicht allzuhäufigen) Verkehrs mit Gräfin Dönhoff, trotz — nun das quoique ist eigentlich ein parceque — vieler guter Freunde, die mich mit ihrem indiscreten Wohlwollen beglücken, ist mir sehr unbehaglich zu Muthe. Dieses norddeutsche Bundes-Bären-Klima taugt mir nichts; es harmonirt gar zu sehr mit seinen Autochthonen: man weiß absolut nicht, wie man sich kleiden muß, um zwischen Scylla „Zug“ und Charybdis „Schwyz“ unverletzt vorbeizurudern; wie man ferner nicht zu Ende lernen kann, wie — bis zu welchem Grade der Intimität — man mit den Leuten verkehren darf, ohne Mißverständnisse, dispiaceri, imbrogli stündlich im Überflusse einzunehmen.

Sehen Sie, da ist hier ein charmanter Banquier, der mich in sein Herz geschlossen und seit mehreren Jahren meine kleinen Ersparnisse auf's Väterlichste pflegt; aber seine Liebenswürdigkeit ist zur Verzweiflung treibend! Keinen

Tag bin ich sicher vor ihm, und nicht blos aus Kleinmuth, sondern auch aus Rührung über sein „Wohlmeinen" muß ich ihn ertragen — weil ich ihn nicht abschaffen mag — um Ihren terminus anzuwenden.

Seit vorgestern ist auch auf die Nachricht von meinem Hiersein Carl Klindworth von seiner Thüringer Sommertour hierher geeilt, um ein paar Tage mit mir zuzubringen. Ich habe ihn sehr lieb. — — Seit dem großen Kataklysm hatten wir uns noch nicht wiedergesehen. Nun — ich gestehe ein — trotz aller Sympathie und Anhänglichkeit wäre mir's viel lieber gewesen, er hätte sich nicht hierher bemüht. Da ich einmal von ihm spreche, will ich noch erwähnen, daß er Ihren Sohn Bache[1] sehr genau kennt und ihn aus allen Tonarten liebt und lobt. Vom „jungen Siegfried" hat Klindworth bereits die beiden ersten Akte arrangirt. Der dritte ist vom Autor schon fertig instrumentirt, die particella des 1. Aktes des letzten Drama's, die „Götterdämmerung", ebenfalls vollendet. Das ist hocherfreulich, nicht wahr? Heute soll die erste Aufführung der Walküre in München statthaben, Mittwoch die zweite, am 10. Juli die dritte. — —

Tausig's Clavierspiel ist das idealste, das ich je gehört. Diese Urvollendung, diese exquisite Klangschönheit — das steht außer jeder Concurrenz; da müssen Joachim und vielleicht noch ein Größerer — die Segel streichen. Nun — diese Blasphemie möge Sie nicht erschrecken: sein Cirkel ist eben ein Mikrokosmus, während ER Makrokosmus ist. Anstatt mich zu ent-

[1] Walter B., Engländer, geb. 1842, † 1888, Schüler Liszt's und einer der eifrigsten Propagandisten seiner Werke in London. Auch mit Bülow befreundet. „Sohn" Bache bezieht sich auf Frau Laussot's Gepflogenheit, einzelne ihrer jungen Freunde beiderlei Geschlechts ihre „Söhne" und „Töchter" zu nennen.

muthigen, habe ich von T. zu lernen und zu verwerthen gesucht, was mir Noth thut. Ich übe minimum 4 Stunden täglich; mehr Zeit lassen mir kaum die cattivi buoni amici. — —

Der fiore di latte[1] (die Anwesenden sind ausgenommen) war ein Gruß der Marchesa Fransoni: ein prachtvolles Photographienalbum mit Florentiner Mosaik und im ersten Rahmen dazu das Porträt einer schönen jungen Dame, mit welchem sie entschieden ein Gegengift für die Empfehlungszeilen nach Padua hat verabreichen wollen. Leider hilft's nicht mehr: Elvira hat mir ein pures Gymnasiastenherz wiederconstruirt.

Von diesem Wetter haben Sie keinen Begriff: die Sonne scheint nur ironisch: wenn es regnet, so ist das kein italienischer Naturregen, sondern eine künstliche, mit Brutalität vermischte Bosheit. Ach, wäre ich doch wieder fort! — —

Was mich aufrichtig bekümmert, ist die Plan- und Entschlußlosigkeit meiner guten alten Mama. Fällt Ihnen einmal etwas Taugliches ein, was ich ihr rathen könnte, so lassen Sie sich's nicht verdrießen, mir einen Wink zu geben. Pflichtgefühl: darin bin ich Ihnen maestrona gegenüber stets scolare.

Hat Kamtschatkanerin Ihnen geschrieben und hat sie Quecksilbers erwähnt? Nun natürlich — ich bin aber neugierig, was Piccinnino auf Gigantessa für einen Eindrucksmangel geübt hat.

A propos, denken Sie — mußte neulich nach Mailand mit Kralle schreiben. Die sehr höfliche Antwort gestattet mir wiederum den Sammtgebrauch. Da die erste Woche December für das dortige Beethovenfest gewählt worden, könnten wir am 17. December eine florentinische Feier veranstalten.

[1] Das Beste, die Krone (unter allen italienischen Glückwünschen zu Bülow's Namenstag, 24. Juni).

181.[1]

An Giuseppe Buonamici (Florenz).

Berlino, li 27 Giugno 1870.

Mio caro Giuseppe,

Contemporaneamente colla vostra seconda lettera mi vien consegnata stamane un' altra della Sgra Laussot da Bolzano, la quale tratta della stessa materia, cioè della vostra risoluzione di recarvi per un anno a Monaco allo scopo di continuare gli studii del contrappunto, dell' organo e del canto corale, *interrotti da voi piuttosto malgrado che secondo il mio parere.*

Questo passo sottolineato vi esprime già la mia intera approvazione del vostro progetto in quanto io possa considerarmi competente. Il Sgr Rheinberger pel contrappunto e per l'organo (riguardo all' organo dimandare il parere dei medici — meglio varrebbe il consiglio d'un *solo* medico — ed in niun caso troppo

[1] Ein Versuch, die elf italienischen Briefe dieses Bandes zu übersetzen, überzeugte die Herausgeberin, daß sie durch die Verdeutschung ihres Hauptreizes verlustig gehen würden. Sie verzichtete deßhalb darauf und suchte die Lücke für den des Italienischen nicht mächtigen Leser dadurch auszufüllen, daß in den gleichzeitigen deutschen Briefen die Stellen ähnlichen Inhalts — im Gegensatz zu dem sonst nach Thunlichkeit durchgeführten Princip: Wiederholungen zu vermeiden — abgedruckt worden sind. Für die Vielsprachigen unter den Lesern wird die Leichtigkeit, mit welcher Bülow sich in dem fremden Idiom nach verhältnißmäßig kurzem Studium nicht nur verständlich, sondern auf seine originelle Weise heimisch zu machen wußte, einen so interessanten Beitrag zu seiner Charakteristik liefern, daß ein vollständiges Absehen von den nichtdeutschen Briefen ausgeschlossen erschien. Die für den Zusammenhang nöthigsten, auch bei Kenntniß des Französischen nicht errathbaren italienischen Worte in den deutschen Briefen wurden übersetzt; von ganzen Sätzen mußte der störenden Schwerfälligkeit solcher Unterbrechungen wegen abgesehen werden.

occuparsi di questo strumento per non guastare la sottigliezza delle dita richiesta dal toccare il pianoforte) senza dubbio è il migliore maestro, che possa trovarsi in Germania; e quanto alla scuola di canto del Sg[r] Wüllner l'esperienza degli anni scorsi mi ha dimostrato tutto il merito del suo metodo. Dunque il vostro progetto parmi sommamente ragionevole ed io non dubito punto, che un anno di studii nelle suddette discipline sarà fecondissimo per lo sviluppo ulteriore del vostro così ricco ed anche splendido ingegno artistico. D'un altro canto il consorzio coi giovani colleghi, coi sodali artistici, parmi di molto preferibile a quello coi vostri amici fiorentini, per quanto siano gentili, distinti, socialmente ideali. Vi val poco la vita a Firenze: la è troppo agevole e perciò ostile alla concentrazione dello spirito. L'artista non deve mai vivere nel presente: il suo sguardo deve esser fissato verso »gli orizzonti lontani«, scinto in certo modo dalle cose troppo concrete, le quali sfuggire ovvero ignorare non richiede nessuno sforzo straordinario, là dove nè il paese nè gli uomini ci invitano per la loro assoluta mancanza di ogni genere di seduzione, come v'è il caso a Monaco, mentre che nella vostra divina patria — fra le belle signore italiane ......

Basta — io sto assai male di salute quest' oggi e non mi sento in vena di scrivere trenta e due variazioni su di un tema, che voi probabilmente avete già da un pezzo rivolto nell' anima in tutti i modi possibili.

Ripeto: approvo, approvo, approvo. Ma — per quanto sia lodevole pigliare fermamente un partito, non bisogna però precipitarne precipitevolissimevolmente l'esecuzione.

Prima che voi vi recherete a Monaco — l'anno scolastico dell' Istituto musicale non si apre che dopo il principio del mese di Ottobre — ci rivedremo, e fin' a quest' epoca avrete tempo in abbondanza da osservare i progressi — non al rovescio spero — della guarigione del vostro malavventurato braccio. — —

Frattanto studiate la lingua degli avi — ve ne ho parlato ieri[1] — e nell' occorrenza tornate a scrivermi.

»Vale et me ama.«

182.

An Katharina Rabausch[2] (München).

Berlin, 3. Juli 1870.

Mein liebes Fräulein!

So ungern ich gerade jetzt mich mit Briefpapier einlasse — — so ist es mir doch unmöglich, Ihre liebenswürdigen, klugen Zeilen ohne alle Antwort zu lassen. Schönen Dank also für Ihre Mittheilungen über die Walküre. Hätte sich eine Aussicht für mich dargeboten, der Aufführung incognito beizuwohnen, ich hätte der Versuchung nicht widerstehen können, an dem Hervorruf der, wie allerseits versichert wird, höchst verdienstvollen Leiter und Mitwirkenden thätigen Antheil zu nehmen. Aber der Gedanke an den bunten Effekt, den ein Besuch meinerseits auf der Ignoblegallerie des Münchner Hoftheaters machen könnte, erregte in so hohem Grade meinen Widerwillen,

[1] Bülow empfahl B. die durch sein Armleiden bedingte Muße zum Studium der lateinischen Sprache zu benutzen, sich „dieses Schatzes zu bemächtigen".

[2] Die bereits erwähnte, Bülow treu ergebene Schülerin, bis zu ihrer Verheirathung mit Herrn Oberzollinspektor G. Herrmann 1872 Lehrerin an der Musikschule, seither privat in München unterrichtend, Hofpianistin J. K. und K. Hoheit Prinzessin Gisela von Bayern.

daß ich sofort auf den Genuß verzichtete, dessen wir ja doch in einigen Jahren und zwar dann in weit imposanterem Maße — wenn das ganze Riesenwerk vollständig zur dramatischen Erscheinung kommen wird — theilhaftig werden.

Es freut mich, daß Sie, wie wohl auch die wenigen Anderen, an welchen ich fortfahre herzlichen Antheil zu nehmen, solch' erhabenen Eindruck empfangen haben. Sie ersehen zugleich daraus, wie Niemand in der Welt unentbehrlich ist, am allerwenigsten meine Wenigkeit in München. Der einzige Unentbehrliche, nächst dem Meister, ist S. Majestät der König, den die Vorsehung als ihren Kunstrepräsentanten uns recht lange erhalten möge! Nun — zu Ihnen zurückkehrend — verwerthen Sie auch den empfangenen Eindruck für Hirn und Hand durch nachträgliches Studium des Werkes in dem meisterhaften Clavierauszug meines Freundes Klindworth. — —

NB. In Bezug auf die Reihenfolge der Wagner'schen Werke herrschen die gröbsten Irrthümer. Ich will sie einmal — zunächst für Sie — authentisch berichtigen.

Lohengrin war 1847 in Dresden beendet. An die Composition (dichterische und musikalische) der Nibelungen schritt der Meister erst in Zürich vom Jahre 1853 ab. Rheingold und Walküre, desgleichen erster Akt des Siegfried waren 1857 vollendet. Dann kam Tristan an die Reihe, der 1860 beendet wurde. Hierauf Fragmente der Meistersinger, welches Werk erst in Luzern 1866, nein 67 zur Reife gedieh. Diese chronologischen Daten muß man kennen, um die Entwickelung des Stils des Meisters mit Verständniß verfolgen zu können. Herzlich freuen würde es mich, wenn unsere gemeinschaftliche Con-

certreise im vorigen Monate Ihnen feste Anknüpfungspunkte zu eigenen Unternehmungen für kommenden Winter dargeboten haben möchte[1]. An meinem Freunde Alexander Ritter in Würzburg und seiner geistvollen Frau werden Sie sicher einen guten Stützpunkt haben. Schaffen Sie ein paar Clavierstunden ab, denken Sie ein wenig mehr auf den morgenden als den heutigen Erwerb. Für Ihre Schülerinnen im Institute empfehle ich Ihnen die mir von Tausig empfohlenen nachstehenden Etüdenwerke:

Herm. Berens 20 Kinderetüden (ohne Oktavengriffe) Op. 79. 2 Hefte, Hamburg, Cranz, als Vorschule zu desselben Autors: Neueste Schule der Geläufigkeit Op. 61. 4 Hefte. Gleicher Verlag. Die Sachen sind Heller wie Czerny vorzuziehen. — —

Zum nächsten Herbste blüht Ihnen eine sehr erfreuliche Überraschung. Dergleichen muß man schon im Voraus genießen. Ich schicke Ihnen wieder Buonamici zu — aufrichtig unter uns: den vermissen Sie ja doch weit mehr als mich; die schlimme Neuralgie seines linken Arms gestattet ihm nicht die Fortsetzung seiner Clavierstudien für die nächste Zeit. — —

Leben Sie wohl, liebes Fräulein, streben Sie hübsch vorwärts (man hat die Augen auf der Stirn — nicht um rückwärts zu schauen) und gedenken Sie zuweilen

Ihres aufrichtig ergebenen Exdirektors.

[1] In welcher Weise Bülow selbst dazu beizutragen bestrebt war, beweist u. A., daß er Frl. Rabausch, die im Reiseanzug seinem Concerte in Erlangen beiwohnte, plötzlich dem Publikum als seine Schülerin vorstellte und sie veranlaßte, Beethoven's 32 Variationen (die sie seit einem eigenen Concerte im März nicht wieder vorgenommen hatte) statt seiner zu spielen, eine Improvisation, die ehrenvoll für Meister und Schülerin ausgefallen ist.

183.

An Eugen Spitzweg.

Berlin, 4. Juli 1870.

Liebster Freund,

Immer umgehend — und zwar gleich nach dem Kaffee, vor dem Clavierbüffeln (denn ich übe trotz Husten, Schnupfen, als ob Ullman draußen schon mit der — Reclame knallte) weil das Schreiben mir dann die Finger wieder steif machen könnte. — —

Dank für die Sorge um meine Mutter und für die Mittheilungen in Betreff ihrer. — — Zu meinen verzweiflungsvollsten Nebengedanken zählt stets der, daß ich so außer allem Stande bin, ihr das Leben behaglich zu machen.

Ad vocem Ullman: wenn er Frl. Menter entreprenirt, kann er sich doch nicht mit mir befassen. In einen Topf mit anderen Pianisten geworfen zu werden, würde mir übrigens ganz und gar nicht conveniren. Wie gesagt: bei mir pressirt es nicht. Wollen Sie die Güte haben, meine Interessen bei ihm zu vertreten, so ersuche ich Sie, weit mehr ablehnend als zuthulich verfahren zu wollen.

Die Sache ist für mich allerdings ernst: ich brauche ein kleines Capital, aber die Mittel, es auf anderem Wege — ohne Ullman — zu requiriren, fehlen nicht.

An Hofkapellmeister Wüllner's respectablen Kenntnissen, an seiner vielseitigen Tüchtigkeit habe ich nie gezweifelt oder gemäkelt. Daß er bei der Walküre sein Möglichstes geleistet, überrascht mich nicht: sein Eifer, sein Ehrgeiz, seine Gründlichkeit sind mir seit lange bestbekannt. Mit ihm zugleich aber irgendwo zu wirken, ist eine absurde Idee. Ich kann

nur fraternisiren mit enthusiastischen Charakteren. Uber das innerste Wesen der Musik sind wir beide in einem, mehr als Sie glauben, scharfen Gegensatze. Vielleicht liegt's in den Temperamenten. — —

Können Sie mir nicht aus einer Verlegenheit helfen? Es betrifft Frl. G. Meine alberne Gutmüthigkeit hat mir da wieder, wenn ich's recht überlege, einen argen Streich gespielt. Ich lechze nach vollkommener Freiheit. Ich mag keine neuen Lasten auf meine kräftigungsbedürftigen Schultern nehmen. Mein ganzes Leben hindurch habe ich mich Anderen geopfert — ja, ich darf's kühn behaupten. Jetzt stehe ich an der äußersten Grenze. Entweder ich lebe von nun ab für mich und suche noch Etwas aus mir zu machen — da kann ich aber nicht mehr den Leporello so und so vieler Kunstjünger spielen. Also, Liebster, fangen Sie ein bischen an, Frl. G. von meinen amerikanischen Plänen (es sind auch noch andere, außerdeutsche natürlich, im Schwange) zu erzählen — — und es sei für den Geldbeutel der Eltern eine riskirte Sache, und sie thäte besser, bei Bärmann zu bleiben oder zum Löwen Tausig in den Käfig zu spazieren. Kurz — wiegeln Sie nach Kräften ab.

184.

An die Mutter (Petersbrunn-Mühlthal).

Berlin, 4. Juli 1870.

Theure Mutter,

— — An dem Gange der bewußten fatalen Angelegenheit vermögen weder Du noch ich Etwas zu ändern. Laß das Grübeln — es hat schon Alles, wie es geht, seine Richtigkeit! Von anderer Seite betrachtet, ist es übrigens gar

nicht so schlecht von der Vorsehung eingerichtet, daß die Dinge nicht nach unserem bon plaisir schnell oder langsam verlaufen, sondern unser Mögen und Nichtmögen — geduckt wird. Gemeinsames Sichbeugenmüssen vor unabänderlichen Mächten — sei ihr Ursprung selbst Unsinn oder Blödsinn — das ist die wahre Demokratie und — die meinige. Ich sehe fatalistisch ruhig zu. So viel steht fest: bevor die Sache nicht erledigt ist, verlasse ich Berlin nicht. Ein „neues“ Mal hierherzukommen — nein. Definitiver Abschied für dies Leben von diesem Orte. — —

Gestern um 9 Uhr folgte ich der Einladung von Gräfin Dönhoff zu einer soirée intime, wo drei junge Vettern gleichen Namens, nämlich D., ein civiler und ein militärischer Sohn von Bismarck sich einfanden und die Hauptperson, eine alte Bekannte von mir, die sehr dringend gebeten hatte, mich sehen und hören zu dürfen. Rathe! Sie erkundigte sich herzlichst nach Dir und läßt Dich vielmals grüßen: Gräfin Borcke glaube ich, kurz, Magdalenchen Lehndorff, groß, schlank, etwas verwaschene aber im Grunde noble Gesichtszüge. Ich habe ihr sehr schön vorchopinisirt — daran war aber weniger sie, als die nata principessa Camporeale schuld. Hinzufügen muß ich Dir aber noch, daß, was Hänschen und Hans in Deutschland nicht gelernt haben (meine Schuld war's nicht) von Giovanni in Florenz nachgeholt worden ist: das Talent, im Salon kurze Stücke anmuthig vorzu — säuseln, z. B. Chopin'sche Préludes und Henselt'sche Gondolen. Meine Hauptstudien beschäftigen sich übrigens actuellement mit Beethoven und etwas Schumann. An Ersterem hätten eigentlich zwei ganze Menschenleben vollauf genug. — —

185.

An Frau Jessie Laussot.

Berlin, 4. Juli [1870].

Verehrteste Freundin,

— — Da habe ich nun einmal wieder poltronirt [gefaullenzt], daß es eine Schande ist, eine grandiose Undankbarkeit gegen Ihre brieflichen Freundschaftsbeweise. Wenn Sie nun gar aufhören wollten, der einseitigen Correspondenz müde! Ich mag es nicht einmal — fürchten.

Die heutige Woche fing gut an — unter sechs Briefen kam zuerst der Ihrige, der mich guter Laune stimmte — das Wichtigste nach dem Kaffee. Ich las den natürlich zuerst, beantworte ihn aber zuletzt, mich freier fühlend und gewissermaßen eingeschriebener. — — Wie lange ich hier noch aushalten muß — nun, das erfahren Sie 24 Stunden nachdem ich's selbst weiß. Unterdeß habe ich ein neues pizzicore [Gelüste]: Ende dieser Woche geht Gräfin Dönhoff nach Ischl, wo sie mit ihrer unvergleichlichen Mutter zusammentrifft: dahin zerrt's mich nun natürlich auch, und da ich vermuthe, daß vielleicht auch Sie nicht weit davon Ihr flüchtiges Zelt aufschlagen werden (nach der Excursion zu den Kamtschadalischen Riesinnen), so würde das ja „auffallend" stimmen, harmonisch reimen.

Der Allboshafte verschone Sie doch ja überall mit seinem Zorneswetter, wie er's hier über uns verhängt! Meine Erkältung befindet sich prächtig dauerhaft dabei. Acht Tage lang habe ich das Zimmer nicht verlassen. Nun, das ist gar kein so schlimmer Zustand — äußerlich. Fleißigst pianotirt: Op. 111. Op. 31 — Mercadante, Donizetti, Bellini-Liszt (besonders Sonnambula, Ihrem trefflichen

Rathe gemäß) — Chopin'sche Präludien, die ich bis dato nie studirt. Dazu 3—4 Stunden täglich italienisch gelesen und mit hohem Genuß. Ach, was für herrliche Menschen: welcher gründlich ehrliche Herzensgeist, welche liebenswürdige, stets so fast unreflectirt adäquate Ausdrucksform für ihre anständigen Gesinnungen! Ich fing mit 3 Broschüren an: Barzelotti über L'anima del Michelangiolo — vortrefflich; Leto Puliti: L'insegnamento sul canto nelle scuole elementari — im höchsten Grade beifallswürdig; endlich Pratesi's Vita dell' infanzia, die mich wahrhaft gerührt hat. Es steckt ein wirklicher Poet in diesem Ihrem Schützling. Jetzt studire ich eifrigst die Saggi critici von De Sanctis, aus denen ich viel Genuß und Belehrung schöpfe, letztere meist in der Form der Bestätigung alter Urtheile und Eindrücke. Nur in dem Aufsatze über Leopardi und Schopenhauer wird er gegen letzteren ungerecht qua Fortschrittsmann — doch das ist verzeihlich. Das Buch ist der Mühe werth, daß Sie es auch einmal an sich vorüber sich umschlagen lassen [sic].

Ein überaus freundliches Knurren belohne Ihr Streicheln mit der Kunde vom gnädigen Urtheil der Prinzessin-Tochter. Aber wo denken Sie hin? Ist's Ihr Ernst? Ich habe es doch bewiesen, daß ich nicht die Spur von Talent für die Ehe habe — nach solchem Fiasco noch eine zweite Aufführung! Das arme Mädchen! Sie Rabenmutter! Aber auch noch specielle Hindernisse wären zu beachten. Frau von Bülow Nr. 1 war schon viel zu groß für mich, ich meine auch dem Längenmaße nach — nun stellen Sie sich einmal vor, wie lächerlich sich Zio ausnehmen würde al suo braccietto la gigantessa

Wir kämen gleich in den Pasquino! Hätten Sie Ihrer Zeit gewartet — dann hätte ich mir Ihre Hand ausgebeten. Sie wären eine Frau für mich gewesen und hätten mich ordentlich zurecht gezogen. Himmel — jetzt mache ich den alten Hans gar noch lächerlich, indem ich Ihren Vorschlag nicht als scherzo capriccioso ansehe! Übrigens — Elvira for ever. Das ist doch die Hauptpassion. — —

Wenn Zio nur mehr ozi(i) [Muße] hätte! Er könnte sich dann schon allerlei neue Adulazionen der Maëstrona verdienen. Prof. Rheinberger hat mich versichert, der Wiederaufnahme Buonamici's in die königliche Musikschule stehe kein Hinderniß im Wege: er freue sich sehr, ihn wieder zu sehen und werde ihm seine ganze musikalische Fürsorge widmen[1]. Damit ist also die Sache bestens erledigt. Auf der ersten Seite dieses monströsen Briefes habe ich, glaube ich, noch Ausführlicheres über den Punkt gesagt. Wohl haben Sie Recht: die vielen Bekannten in München sind ihm auch gefährlich, aber doch weit weniger als die Florentiner; und endlich: seine Hauptfreunde sind die strebsamsten, talentvollsten, eifrigsten seiner Genossen, deren Gesellschaft ein steter Sporn seines Ehrgeizes sein wird. Amitié oblige — er kommt da so ungezwungen in's Arbeiten hinein, und wäre es auch nur der Freude

[1] In demselben Briefe sagt Rheinberger: „Während meiner langen und schmerzlichen Krankheit hatte ich öfter Gelegenheit, von Ihrem so erfolgreichen Wirken in Italien zu lesen; wie schön, daß Sie auch dort ein so reiches Feld für Ihre unermüdliche Kunstthätigkeit fanden! Wir sprechen häufig über Ihr unvergeßliches Spiel — über den großen Verlust, welchen unsere ganzen musikalischen Verhältnisse durch Ihren Weggang erlitten — tempi passati."

der Mittheilung an seine Freunde wegen. Ecco il mio parere. Ihr Gedanke war grundgescheidt.

Von der „erfolggekrönten" Aufführung der Walküre in München haben Sie wohl bereits das Nöthige gelesen. Pohl hat einen vortrefflichen Signal-Artikel darüber losgelassen. Jetzt gibt man das Werk mit dem Rheingold zusammen, z. B. 10. Rheingold, 13. Walküre. Gute Idee! Wie danke ich Ihnen für Ihre Abwiegelung von der Wallfahrtsabsicht nach M.! Besser so, d. h. nicht — vielleicht fahren wir in drei Jahren gemeinsam hin, um das ganze Werk, hoffentlich unter Leitung des Dichters, zu hören. Was meinen Sie?

Denken Sie sich, was ich neulich der Fransoni telegraphirt habe: Vous êtes un ange de grâce et de bonté u. s. w. So was Starkes hat der betreffende Beamte wohl noch niemals entziffert. — —

Ich habe alle Ihre Briefe erhalten — keiner ist verloren gegangen; wenn ich auf Einzelnes nicht geantwortet habe, ist es theils absichtlich, theils unabsichtlich gewesen. Da Sie selber so viel energischer und zugleich reizender auf il brutto paese [häßliche Land] schimpfen, so habe ich's nicht mehr nöthig: ich bin aber seelenvergnügt und lächle behaglichst Beifall bei jeder Ihrer triftigen Bemerkungen.

Neulich habe ich durch Klindworth eine Historie gehört, die mich angeht und C. R. und noch eine dritte Person. Allein kann ich nicht darüber lachen, und wenn ich sie Ihnen schreibe, können Sie auch nicht darüber lachen. Und doch scheint es mir so nöthig, daß darüber gelacht und damit die Erinnerung weggelacht werde — ich reservire mir es mündlich. Mahnen Sie mich doch gelegentlich

daran! Im Übrigen fühle ich aber meine Müdigkeit so zunehmen, daß ich kaum zu einem Schlußaccorde Kraft habe: eine Müdigkeit, bei welcher, wenn sie Rossino empfände, auch die schlankeste Stange Spargel ohne Effect bleiben würde!

Leben Sie wohl und immer wohler, verehrteste Maëstrona, und bleiben Sie am wohlsten gesinnt (Ihre Freundschaft steht auf dem Zenith — ich möchte meinen — denn nun kann es nur bergab gehen) Ihrem dankbar ergebenen

Onkel Quecksilber.

186.

An Eugen Spitzweg.

Berlin, 28. Juli 1870.

Liebster Freund,

Für zwei Briefe schulde ich Ihnen Dank und Antwort — habe mich aber nicht zum Schreiben entschließen können in Folge der lähmenden Aufregungen, mit welchen uns die weltgeschichtliche Völkerküche jetzt speist. Außerdem ersehe ich zu meiner Verzweiflung, daß die Postverbindung gegenwärtig auf die Leistungsfähigkeit von 1807 zurückgeschritten ist, auch mancher Brief verloren geht. Ein Brief von meiner Mutter brauchte jüngst — laut Poststempel — fünf Tage bis hierher! — —

Wenn es mich nicht dringend nach Nachricht von Ihnen verlangte, hauptsächlich darüber, ob Sie zu activer Bethätigung Ihres Patriotismus requirirt worden sind, oder nicht — so würde ich Ihnen auch heute kein Lebenszeichen senden. Es kommt Einem jetzt jeder Privatverkehr inopportun vor: die individuelle Existenz hat zur Zeit quasi keine Berechtigung. Schreiben ist auch eine Art

Parlamentarismus, und welche Zunge, welche Hand darf jetzt noch ihr Wesen oder Unwesen treiben?

Kann man Sie denn gar nicht loskaufen vom Kriegsdienste, von der Mitrailleusenbesichtigungsverpflichtung? Hier lobt man übrigens die Podewilsgewehre, wie man denn überhaupt von Zärtlichkeitsregung für das bayerische Volk und seinen deutschen König überströmt. Nun — das ist wohl gegenseitig — der preußische Kronprinz ist ganz geeignet, die Fraternisirung zwischen beiden Stämmen zu befestigen, zu erhöhen.

Auf Ihre letzten Briefe — Ullman, Schuberth, Frl. G., im Detail zu antworten, scheint mir meinerseits absurd, betreffs Ihrer ganz interesselos. Das Vernünftigste wäre ein Moratorium eintreten zu lassen; übrigens dürfte ein solches sich weniger ausgedehnt verwirklichen, als der bescheidenste Optimismus annehmen möchte. Die Abdication Frankreichs ist ein so lange von der Geschichte vorbereitetes Ereigniß — Napoleon III. war nur der die Agonie seiner Nation künstlich vertagende „Gietl“[1] — daß, um die Sache in's Reine zu bringen, keinesfalls mehr Wochen erforderlich sein werden, als 1866 Tage nöthig waren. Dieser Ansicht sind hier alle Sachverständigen, ohne jede Großsprecherei.

Doch genug, genug, zu viel, zu viel! Lassen Sie mich bald ein Wort der Beruhigung über Ihre Zukunft, resp. Gegenwart vernehmen.

[1] So hieß der Leibarzt des Königs Max II., der diesen von einer Blutvergiftung nicht mehr retten konnte.

187.

An Frau Jessie Laussot.

Berlin, 28. Juli 1870.

Theuerste Freundin,

Also meinen ersten italienischen Brief an Sie — haben Sie nicht erhalten? Nicht des Briefes wegen (der bemerkenswertheste Inhalt war lediglich die Anzeige von meiner erfolgten Recelibation) thut mir das leid, sondern wegen der unnöthigen freundschaftlichen Unruhe, in welche Sie der Nachrichtenmangel über Zio versetzt hat. — — O Frankreich — Du neues Spanien! Wirst vom ersten Violinpult an's letzte Bratschenpult gesetzt — was sage ich — übernimmst den Triangelpart in einer Mozart'schen Symphonie! Unter denjenigen guten Qualitäten, die mir Maëstrona bisher noch nicht aberkannt hat, befindet sich in erster Linie die negative des Nicht-Schmollens. Nun, ich schmolle auch nicht mit der Weltgeschichte. So — hier haben Sie mein politisches Glaubensbekenntniß. Vom „Standpunkte" der Culturgeschichte, speciell als Neu-Italiener, kann ich mich sogar nur innigst freuen über das bevorstehende Ende des — demi-monde. Seitdem L. N. seine revolutionäre Dictatur (51. 54. 59) aufgegeben, demi-Louis XIV.-Politik getrieben, endlich altersschwachen Liberalismus verbrochen, hat er — und das auch jetzt noch tief unter ihm stehende Land — faktisch abdicirt. Ich bin festest überzeugt: die Franzosen werden überall von Preußen geschlagen, gedemüthigt, ruinirt. Non mi spetta il resto.

Ihre Besorgnisse, resp. Ihren denselben gegenübergestellten Gleichmuth betreffs Ihrer Sicherheit vermag ich nicht zu theilen. Hier ist man allgemein des begründeten

Glaubens, daß das Kriegstheater jenseits des Rheins spielen wird. Die Tüchtigkeit der preußischen Organisation ist wahrhaft bewundernswerth[1]. Wenn sie nur anständigere Volkshymnen hätten! Ihr „Heil Dir im Siegeskranz", d. h. God save the Queen (mother) — dieser kosmopolitische Nationalgesang — die Schweiz brüllt auf gleiche Töne „Heil Dir Helvetia" — und das weißbierduftige „Ich bin ein Preuße", endlich der überaus populäre Pariser Einzugsmarsch — als dessen ungenannten Verfasser sie die Stirn haben Beethoven zu nennen — martyrisiren meine Ohren entsetzlich. Von letzterem behaupte ich, daß es der Ur-Cancan ist, und daß somit die Gallier auch diese Errungenschaft der „Neuzeitkunst" den Deutschen zu verdanken haben. Nun — „dies sei meine letzte Malice"!

Binnen Kurzem werden wohl wieder die Personenzüge regelrecht gehen, da ja alles Militär seine Ortsbestimmung erreicht haben wird. Vor der Hand lassen sich gar keine „Aufenthalts"pläne schmieden. Wenn ich nicht meiner Mutter ein Rendezvous schuldig wäre — wissen Sie, was ich thäte? Unverweilt zurück nach Casa Wagnière und dort in Hemdsärmeln gearbeitet.

Weßhalb ich die Partie nach Ischl aufgegeben, davon sprach mein italienischer Brief, von dem ich immer noch hoffe, daß er Sie unterdessen erreicht haben werde. Also wenn es mir nicht gut geht, dann sind Sie mir am gutesten? Reizende Ermuthigung mich zu „verbessern"! — —

[1] An seine Mutter schreibt Bülow in jenen Tagen: „Preußen ist wundervoll organisirt, Bismarck wahrhaftige Vorsehung in Allem; ich zweifle nicht, daß binnen Kurzem das Allerhöchste Decret, das Frankreich von der ‚Nobelgallerie' der Nationen streicht, ausgeführt sein wird. Sei gutes Muthes."

Sehr beängstigt werde ich durch die widersprechenden Nachrichten über Italiens Neutralität. Ich hätte Lust, in eine Armee einzutreten, die gleichmäßig gegen alle Friedensstörer rechts und links einhiebe. Genug — Ihr

sproposítanticante Mercurio.

188.

An Frau Jessie Laussot.

Berlin, 1. August 1870.

Verehrteste Freundin,

Da bin ich nun wieder im Besitz zweier überaus charmanter Briefe von Ihnen und weiß nicht, was und wie ich Ihnen darauf erwidern soll. Die Hitze ist überdieß so überschwänglich, daß man vollständig „neutral" wird, d. h. immobil. Zum Reisen wenigstens habe ich alle Lust verloren. Finden Sie's sehr unverzeihlich, daß ich mich nicht entschließen kann, Sie in Darmstadt zu besuchen? — — Muß man denn immer in der Zukunft leben, wird Einem nie einmal etwas behaglich ungestörte Gegenwart zu Theil? Könnte ich doch den heute beginnenden Monat gleich überspringen! Sagen Sie — wollen Sie denn wirklich bis zu Ihrer Rückkehr nach Florenz in dieser häßlichsten aller süddeutschen Städte charpiezupfend ausharren? Das will mir gar nicht in den Kopf.

Ich habe neulich meiner Mutter proponirt, nach Innsbruck zu kommen. Ist ja Eisenbahnstation, worauf Sie mit Recht Gewicht legen — liegt ferner auf dem Rückwege — ist schließlich nicht allzuweit von Ischl, wenn es mich etwa gar zu mächtig noch dahin treiben sollte — ein Brief von Gräfin D. hat mir nämlich wieder Lust dazu gemacht.

Doch Sie wissen ja, weßhalb Sie mich Quecksilber getauft: diese Velleität kann ebenfalls wieder in ihr Gegentheil umschlagen. Am liebsten ginge ich gleich nach Arno-Dresden — nur meiner Mama wegen unterdrücke ich diese, ausnahmsweise keinem Wechsel unterworfene, Neigung.

Nicolas Rubinstein, den ich persönlich sehr gern habe, weilt seit einigen Tagen hier. Er (sehr entre nous) bietet mir im Namen der Großfürstin Helene Anton Rubinstein's Stellung in Petersburg an. Ich bin so tugendhaft gewesen, rund zu refüsiren, ohne vorher die Bedingung des Engagements von der diva ballerina am kaiserlichen Theater zu stellen — auf welche man sich wahrscheinlich nicht eingelassen haben würde.

Sie haben Unrecht, mich für antideutsch zu halten. Theoretisch bin ich sehr vaterländisch — praktisch möchte ich es zu sein nicht genöthigt werden. Sie werden sagen, ich sei im Irrthum: meine Praxis sei tüdesk, lediglich meine Theorie unpatriotisch. Ach, Sie haben mir's oft unwiderleglich dargethan! Und darüber gerade lamentire ich ja stets, daß ich das thue, was ich nicht will, und vice versa.

Von Klindworth, der auf mein Zureden nach Luzern gereist war — der Hauptzweck war musikalische Conferenz betreffs des „jungen Siegfried" — erhalte ich eben einen sehr schönen Brief, den ich bedaure, Ihnen nicht mittheilen zu können, da er Ihre Antheilnahme an meinen Angelegenheiten sicher interessiren würde; ja ich wünschte eigentlich sehr, daß Sie davon Notiz nähmen — es beunruhigt mich jedoch, das Document der Post anzuvertrauen.

Wissen Sie — nun Sie sehen es, daß mich die Hitze vollständig cretinisirt. Ich vermag weder zu denken noch

meine Gedankenlosigkeit verständlich zu Papier zu bringen. Vielleicht ist's auch die Folge des übermäßigen Zeitungsgenusses — aber wie soll man der Versuchung widerstehen, jedes Extrablatt zu kaufen? Nicht ungestraft flanirt man im Narrenhause.

Nun — Sie haben Ruhe, wenigstens äußerlich. Ich wünsche von Herzen, daß Sie über nichts zu klagen haben. Mir ist so, als müßte Etwas mit mir vorgehen und als stationirte ich hier nicht blos aus Reiseunlust, sondern aus irgend welchem Lebensinstincte.

Auf baldiges Wiederhören von einander.

Carl Klindworth an Hans von Bülow.

(Fragment.)

Station Wutha in Thüringen, 31. Juli 1870.

Mein lieber Bülow,

Daß ich nicht eher geschrieben, haben die politischen Wirren zu verantworten, dieser Kriegsjammer macht Einem den Kopf ganz wüst; hoffentlich aber bleiben die Deutschen diesmal munter, kämpfen die Sache gehörig durch. — —

Düfflipp empfing mich äußerst freundlich, ich war wohl zwei Stunden bei ihm, er sprach sehr offen über alle Verhältnisse. In Betreff meiner sagte er, daß er die Feder bereits in Händen gehabt habe, um mir nach Moskau zu schreiben, und ihn im letzten Augenblick nur die Besorgniß zurückgehalten habe, daß ich als Freund Wagner's die Leitung der Walküre gegen dessen Wunsch doch nicht würde übernommen haben, wie auch später Wagner sich auf eine an ihn darüber gerichtete Anfrage dagegen erklärte. Später wird meine Anstellung sich vielleicht leichter machen. Wagner selbst wünscht sehr, daß ich für München gewonnen werde, und da er nach den gemachten Erfahrungen die Partitur des Siegfried keinesfalls in die Hände des Königs abliefern wird, auch erwartet, daß man seinen dringenden Mahnungen zuwider künftig noch Aufführungen der Walküre wiederholen wird,

so wäre eine Schwierigkeit gelöst, die von vornherein meine Stellung höchst peinlich, ja unhaltbar machen würde, eingeklemmt zwischen dem Befehl des Königs und dem Verbote Wagner's. — — Todt zu machen ist die Walküre eben nicht, und der Größe und Eindrucksfähigkeit des Werkes ist allein der Succeß zuzuschreiben, der ihr in so hohem Grade zu Theil wird. Berlin, Wien, Karlsruhe — Alle wollen sie sogleich haben, aber Wagner wird diesen unzeitgemäßen Gelüsten einen Riegel vorzuschieben wissen. Mit dem Rheingold geht's immer noch hundsmäßig schlecht, daher auch Niemand von diesem wissen will — Du solltest nur sehen, wie das Ganze jämmerlich und unverständlich gegeben wird. —

Es sieht in München recht traurig aus: Theater und Musikschule verfallen total — Alles seufzt nach Dir. Jetzt nun erkennen alle Parteien den unersetzlichen Verlust, den sie durch Deine Abwesenheit erleiden, und Jeder kann und mag die Hoffnung nicht aufgeben, Dich nach Regulirung Deiner Angelegenheit einst hier als den theuren Meister wieder zu begrüßen. So auch Düfflipp. Gern würde er Alles noch im alten Schlendrian erhalten, wenn er die Versicherung von Dir gewinnen könnte, daß Du nach einem Jahre die Leitung der Musikschule und [der] Concerte wieder übernehmen würdest; zur selben Zeit würde dann auch meine Anstellung am Theater erfolgen. — —

Sahr hat seinen Abschied eingereicht und verläßt die Schule diesen Sommer. Auch Cornelius hatte schon früher dasselbe gethan, ist aber einstweilen wieder gewonnen Er ist sehr herabgestimmt und erwartet bestimmt die Auflösung der Schule, wenn nicht baldigst durch Anstellung eines energischen Direktors Hülfe wird. Wagner ist äußerst decidirt, daß er nie und nimmer seinen Fuß wieder nach München setzen wird; eben deßhalb wünscht er umsomehr, mich dort am Theater zu haben, auf den er sich verlassen kann. Eine Gesammt-Aufführung der Nibelungen unter seiner Leitung soll nicht in München stattfinden; er hat einen anderen großartigen Plan dafür im Auge, ich aber soll dann nach dem gegebenen Muster eine spätere in München in's Werk setzen. D[üfflipp] hofft allerdings nach der Trauung in Luzern, W. zu veranlassen, München wieder zu besuchen, darin aber täuscht er sich gewiß. W. ist sehr bös und schwört, lieber Alles fahren zu lassen, sich mit dem Könige gänzlich zu verfeinden, Triebschen

aufzugeben, eher, denn daß er je mit dem Münchner Theater sich wieder befassen würde. — —

Zum abgewickelten leidigen Processe meine herzlichste Gratulation. Besiege nun die bitteren Schmerzen der letzten Jahre, kräftige und erfrische Körper und Gemüth, sei bald wieder ganz der Unsere: dies sind die innigsten Wünsche Deines alten Freundes, der Dich liebt und verehrt wie Wenige. — —

189.

An Eugen Spitzweg.

Berlin [Anfang August 1870].

Liebster Freund,

— — Vielen Dank für Ihre guten Nachrichten — jetzt bin ich Ihretwegen ganz außer Sorge. Nach den in den beiden letztgenannten Tagen eingetroffenen glänzenden Siegeskunden ist das Ende in kürzester Frist zu erwarten, und — ohne Ihre Mithülfe, was mir besonders angenehm. Hier unbändiger Jubel! Gestern wurden 480 französische Gefangene durchgebracht: interessantes Schauspiel — namentlich die prächtigen afrikanischen Physiognomien. Die andere Partie hat man, wie billig, Bavaria überlassen, über deren treffliche Mitwirkung hier Alles von freudigstem Lobe überströmt! Auch Ludwig II. ist durch seinen deutschen Patriotismus mit einem Schlage populär und respectirt geworden. Albert macht blühendes Geschäft mit seinem Photogramm. Ja, ja: Blut und Eisen hilft allein zum Werke; Bier und Druckerschwärze konnten's nicht.

Welcher Loge unser Bismarck! Daß Preußen, nachdem es im 66 sein Spieltalent bewiesen, auch im 30 et 40 Glück haben würde, unterlag ebenfalls keinem Zweifel. Seit Nikolsburg wurde das Stück ja ununterbrochen vorbereitet; Macchiavell — — — siehe Preußen.

Ich war lange Zeit sehr ängstlich wegen der äquivoken Haltung Italiens — doch habe ich jetzt sichere Nachricht, daß die bezüglichen Besorgnisse lediglich durch journalistische Albernheit uns zugetragen worden sind. — —

Die schlechte Stickluft, die ich seit meinem Hiersein athme, hat meine Lebensgeister wieder sehr heruntergestimmt; nachdem meine patriotischen Gefühle beschwichtigt sind, drängt es mich mit höchster Macht zurück in's gelobtere Land.

Wo — wann — wie — sehen wir uns wieder? Zukunftsmusik! — — Wahrhaftig, wenn nicht in so hundstäglicher Verfassung befindlich, so scheute ich den Rückweg über München in der Aussicht auf einen flüchtigen Händedruck von Ihnen nicht — trotzdem mir selbst vom Bahnhof aus all das unsägliche Elend, das ich in Ihrer Vaterstadt erlitten, stets mit so completer Panoramahaftigkeit vor die Seele tritt, daß es der krampfhaftesten Anstrengung bedarf, um der Versuchung, mich heulend auf dem Boden herumzuwälzen, zu widerstehen — aber — nochmals: ich bin zu sehr herunter gekommen durch den hiesigen Zwangsaufenthalt; es geht nicht. — —

190.

An Frau Jessie Laussot.

Gmunden, 19. August 1870.

Verehrteste Freundin,

— — Meine Mama und ich sind nun schon eine Woche beisammen und vertragen uns ganz gut. Die arme Frau hatte die Einsamkeit recht satt bekommen, ist übrigens rüstig und liebenswürdig. Ihr alter Jugendtraum, ein Stück Italien und namentlich Venedig zu sehen, soll nun in Erfüllung

gehen. Es freut mich, daß ich ihr dazu dienen kann. Wahrscheinlich morgen reisen wir von hier weiter — halten uns in Salzburg, in Innsbruck, je nach Wetter und Laune ein wenig auf, sehen uns Verona, Vicenza nach Bedarf an und machen längere Station, etwa eine Woche lang, in Venedig. — — Unwahrscheinlich — aber nicht unmöglich — ciò dipende dalle circonstanze — besuche ich auf ein acht Tage die Gräfin B. in B. — doch müßte mir erst noch eine neue positive Einladung von derselben zukommen, und wie das geschehen sollte, ist mir nicht recht klar. Desto besser übrigens, wenn man Sr. Majestät dem Zufall ein klein wenig Spielraum gönnt. Er arrangirt manches Mal die Sachen glücklicher als die weiseste Verstandesberechnung, namentlich wenn das Individuum ihn mit etwas Instinct unterstützt. Letzterer ist uns eigentlich Allen ohne Ausnahme angeboren — hier und da scheint er ganz abhanden zu gehen, aus Mangel an Aufpassen: plötzlich macht er sich unerwartet wieder einmal bemerklich. Wir [haben], nicht blos Sokrates hatte einen Haus- und Leibdämon. Ach, wie oft hat er mich gemahnt, und ich habe ihn überhört und wie einen Dabbenedetti behandelt — doch genug, das führte mich zurück in die Hölle der Vergangenheit.

Seitdem ich Sie nicht gesehen habe, seit der Abreise von Florenz bin ich eigentlich niemals des Lebens froh geworden, und wie mit den unterdeß todtgeschlagenen drei Monaten — so viel beträgt's in somma bis zur Rückkehr — im Allgemeinen, so auch mit jedem Tage im Einzelnen gründlichst unzufrieden. Ist Ihnen das recht?

Zwei Verführungen heroisch ausgeschlagen. 1. Anton Rubinstein's Stellung in Petersburg, 2. eine behaglichere

in Wien: Direktor des Conservatoriums und der Concerte der Gesellschaft der Musikfreunde mit etwa 4600 fl. Alles in Allem. Letzteres hätte mir unter Umständen, weil hoffrei, besser gefallen. Allein meinen Sie andererseits nicht auch, daß ein vielköpfiger, quasi constitutioneller Chef nicht schlimmer ist, als ein einköpfiger, absolutistischer? „Genau besehen, sind's — Tyrannen gegen Tyrannen."

Matthews habe ich noch am Vorabende meiner Abreise bei einem dieselbe feiernden Abschiedsdiner gesehen, das ich meinem Rechtsanwalt und einer Anzahl „nicht abzuschüttelnder" Freunde gegeben. Wenn er italienisch spricht, ist er ein ganz anderer, viel charmanterer Mensch — Gesinnung: tedeschissimo — seiner Zeit wüthend empört über die krämerpolitische Neutralität seiner Landsleute.

Haben Sie's noch nicht weg, daß der „Präsident" außerhalb Landes ein grundlangweiliger Kerl ist? Ach, wie charmant wäre es gewesen, wenn mir die beiden Berliner Reisen hätten erspart bleiben können! Wie gekräftigt und heiter wäre ich jetzt — da hätten Sie als Hauptactionärin der Gesellschaft zu meiner Restaurirung ein erfreulicheres Resultat Ihrer Bemühungen! Nun, ganz so miserabel wie voriges Jahr komme ich ja doch nicht zurück. Wie im Schlimmen, so bleibt auch im Guten stets Etwas hängen.

191.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 10. September 1870.

Werthester Freund,

Eine äußere Veranlassung, Ihnen zu schreiben, ist nicht vorhanden; dagegen habe ich, indem ich in den bell' ovile

(Dante) zurückgekehrt bin, das entschiedene Bedürfniß, meinem Hauptcorrespondenten de dato Hegira einen freundschaftlichen Gruß zu senden. — —

Ich hoffe jetzt ordentlich arbeiten zu können[1] — nach einer allzulangen Strecke unfreiwilliger flânerie — leider ist meine linke Hand von einem Fall auf dem glatten Marmor einer venetianischen Brücke noch ziemlich gelähmt. Die Venetianer haben das Sprüchwort: marmo bianco, culo nero. Heute hat man Ihr Lob gesungen: Sie haben der Marchesa Fransoni einen überaus correkten italienischen Brief geschrieben, dessen »nelle sue benedette mani« ich Ihnen entschieden beneide. Dieser sehr pure Italianismus war mir, denken Sie, noch ganz unbekannt.

Hört man noch nichts über das Fortbestehen der königlichen Musikschule in München? Sie wissen, ich schicke Buonamici zurück, — — deßhalb diese — neugierige Frage. Dabei fällt mir der Alb G. wieder auf's Herz. Kommt sie oder nicht? Ich kann, wie Wallenstein, nicht zurück und möchte auch nicht gern weiter. Diese müßige Bemerkung soll Sie zu keiner Action verleiten. Ich bin, wie Sie wissen, Fatalist und immer bereit, die von mir selber eingebrockten Suppen auszuessen. Mein Wohlgefallen an Land und Leuten hier ist das alte geblieben. Habe Stellungen di primo cartello refüsirt; doch wäre ich capabel an den Ort zurückzugehen — wo immer — an welchem man mir zu Liebe eine Tänzerin, in die ich rasend vernarrt bin (Italienerin natürlich), engagiren

[1] „Ich muß jetzt mein Elvira-Album fertig machen", schreibt Bülow vorher an Frau Laussot, „eine Reihenfolge Tanzstücke, durch welche ich mich für eine künftige Balletcomposition bei ihr zu accreditiren hätte."

würde. — Das klingt wie Wahnsinn und ist doch purer Ernst. Ja!

Da diese Utopie nicht realisabel, so bleibe ich ruhig hier bis Anfang Februar, wo ich eine money-Concertreise unternehmen will (Schweiz, Belgien). NB. Ohne Steinitz, der mir gar zu antipathisch ist. Mir ist hierzu ein Herr Mankiewicz in Genf proponirt worden. Haben Sie je Etwas von diesem Cornac gehört?

Der gallische Krieg und die binnen Kürzestem lösliche römische Frage occupiren hier wie auch in Mailand, wo ich mich jüngst umgeschaut, dermaßen alle Gemüther, daß von musikalischen Plänen auf der Halbinsel vor der Hand gar keine Rede sein kann. Also in diesem Bezug Moratorium. Um so besser jetzt für mich, der ich mit mir selbst über Mancherlei in's Reine zu kommen habe. — —

Höre ich bald wieder Etwas von Ihnen? Würde mich sehr freuen — aber keine Politik, bitte. Die Tragödie Napoleon III. afficirt mich mehr als Sie glauben, und ich bin so empört über diese Canaille von französischer Plebs, daß ich ihr wegen ihres schmählichen Benehmens gegen den Kaiser die härteste Mißhandlung von Seiten der Sieger wünsche. NB. Ich bin capabel, falls ich mich gar zu wohl fühle, dieser Tage nach Rom zu wallfahrten, um den letzten Seufzer des potere temporale zu genießen.

192.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 23. October 1870.

Mein liebster Freund,

— — Ich war (leider ist's noch kein perfetto passato) sehr unbäßlich (so schreibt Dingelstedt „b“ mit etymologi-

schem Rechte) — eine infame Kopfneuralgie — das ist beinahe so existenzstörend wie Zahnschmerz — plagte mich so entsetzlich, daß ich nur Clavierlectionen geben konnte, persönlich zu musiciren, Noten oder Buchstaben zu schreiben aber absolut unfähig war. Jetzt habe ich auf den Rath eines mir Vertrauen erweckenden Arztes gegen dieses Übel meine Zuflucht zum Arsenik genommen — tropfenweise natürlich — unter steter Dosenvermehrung. Wenn das anschlägt, so wird nicht nur mein Kopf frei und so arbeitstüchtig, wie er sein muß, damit mein Leben noch einen Zweck erfüllt, sondern ich bekomme sogar so himmlische Waden wie diejenigen Tiroler und Steiermärker, welche diesen Vorzug dem fleißigen, von Kindheit auf eingepäppelten Genusse dieses Stoffes zu verdanken haben sollen. Doch genug von meiner kostbaren Nicht-Gesundheit. Zu etwas Anderem.

Also gegenseitigen Glückwunsch zur Cramerei. Wenn ich auf diesem Wege eine Art kleines Rennthier werde, so ist das Ihrer luminösen Idee zu danken, die Sie wiederum von Ihrer Frau Mutter[1] — Autorexemplar der Etüden — mittelbar empfangen haben. Da Sie eine Art Fortsetzung wünschen, so habe ich mich nun entschlossen, sobald es möglich ist, meine

„Methode des Scalenspiels“

für Aibl zu arbeiten. Sie können sie dreist als zu Ostern erscheinend annonciren, mit dem Zusatze:

Hieraus einzeln

Tabelle der Tonleitern in Doppelgriffen.

[1] Einer Nichte und Schülerin Cramer's; sie hatte von ihm ein Exemplar der ersten Ausgabe seiner Etüden mit eigenhändigen Anmerkungen erhalten.

Letztere — etwa acht Stichseiten, denke ich — liefere ich Ihnen im Laufe des nächsten Monats. Ich fühle mich hierzu aus mehreren Gründen besonders gedrängt. Einer oder der Andere meiner Collegen oder Schüler kann mir — unter Benutzung (mehr oder minder ächten) meiner durch mündlichen Unterricht hiervon bereits ziemlich verbreiteten Principien — zuvorkommen. Dann wird dieses „Hieraus einzeln" mich stimuliren zur möglichst schnellen Beendigung des ganzen Werkchens. Glauben Sie mir, das wird gehen, „wie warme Semmel" und viel Nutzen bei Clavierlehrenden und Lernenden stiften. Aber — Verehrtester — ich rechne bei dieser sauren (ich hatte „sauberen" in der Feder) Arbeit auf Ihre freundschaftliche Unterstützung. Durch einen intelligenten Copisten müssen Sie mir nämlich die rein-mechanische Arbeit erleichtern: die Tonleitern wollen alle, Note für Note, aufgeschrieben werden — sonst nützt es dem Schüler nichts und bringt uns nicht auf die Kosten. Also: hier und da zeichne ich nur deutlich den Rahmen, den Sie die Güte haben werden, mit der Ausfüllung durch Notenköpfe von anderer, Handlanger-Hand zu vervollständigen. Das nächste Mal Näheres[1].

Ihre Notiz, daß Cotta meine Beethoven-Ausgabe bereits öffentlich ankündigt, hat meine Unlust endlich überwunden, den Rest der Arbeit zu liefern. Wäre das verdammte Kopfgichtweh nicht, dieselbe flösse bereits — so aber träufelt sie nur. Dennoch hoffe ich Mitte November damit vollständig aufgeräumt [zu] haben. Hätten Sie wohl die Güte, mir die Ankündigung Cotta's zu senden? (Ich möchte

[1] Es ist nie zur Ausführung der projectirten Arbeit gekommen.

wissen wie, d. h. ob meinem früher ausgesprochenen Gutachten conform.) — —

Genug — ich bin wie mit dem Papier, so auch mit meiner Kopffreiheit zu Ende. Das fängt wieder an zu bohren und zu stechen, daß man schier verrückt werden könnte. — —

193.

An Giuseppe Buonamici (München).

Firenze, li 3 Novembre 1870.

Mio caro Giuseppe,

Tante grazie della vostra gentile anzi gentilissima lettera — volevo scrivervi già da molti giorni — mi ero però giurato di non immergere la penna nel calamajo per altro segno se non per menare a capo la mia famigerata edizione-Beethoven. Ora, siccome vedete che vi scrivo, ne potete arguire che questo così spesso interrotto ed impastoiato lavoro venne bell' e terminato alla fine delle fini — poche ore fa. Ne sia incensato Domeneddio e non se ne parli più — prima che sia stampato e pubblicato, ciò che non tarderà »minga«. Allora forse ne sarà parlato anche troppo.

Con moltissimo piacere ho visto negli ultimi numeri del Fanfulla che la vostra Sgra madre sta molto meglio di salute, notizia che mi fu anche confermata del vostro padre, a cui debbo inoltre l'altra non meno lieta notizia, che voi lavorate come un Pisano — dico Pisano per cagione dell' antica inimicizia di loro verso i Fiorentini. L'istesso tempo-»cane« tiene pure inchiuso nella sua camera lo zio-portinaio dei gatti e inchiodato allo scrittoio e al piano.

Il »trio« fiorentino ha quasi terminato i suoi studii per le serate-Beethoven, le quali avranno luogo il 14, il 21 e il 25 del mese corrente alla Sala Sbolci (Borgo Sta. Croce 6). Il 26 debbo partire per Milano, dove starò quindici giorni circa. Il concerto »solenne« è fissato pel 4 di Dicembre e deve essere ripetuto il 8 dell' istesso mese. Ciò malgrado spero terminare altri lavori — di penna — in questo spazio. Bisogno premente di rinfrescare la mia riputazione! Non pigliare i miei spropositi sul serio!

Hieber — che gli venga il vermocane! Non è vostra colpa, lo so, se la copia non avanza — ma mi fa propriamente arrabbiare. Per mille buone e cattive cagioni sto contrattempo mi dispiace oltre ogni urlare! Ora — come sta? Datemi, vene prego, tosto che avrà finito, il vangelo — vangelo nell' origine vuol dire »buona notizia«, e gli angeli non furono altro se non forieri, ministri, mercurionelli cristiani.

Mille grazie delle vostre così gradite solleticazioni rispetto al mio Valzer. Sono stato proprio commosso dalla fatica che vi avete data collo scrivere tante note sulla carta da lettera. Poi — non dandovi torto affatto quanto al desiderio — tanto lusinghiero per me — di far ripetere le prime parti nel così detto finale — lasciamo pure starla qual è. Sono già lunghette le smanie del Sg^{r} Elviro.

La Pergola dunque si aprì con l'Ione. Ci sono stato con Carlo Ducci. Ebbene — non ho mai mai sentito una porcheria compagna. Petrella in questa opera è al di sotto di sè stesso — non trovo comparativo più

espressivo. Preferisco mille volte »I promessi« e persino la »Giovanna«. È la robaccia la più infame che si possa immaginare — inclusivamente della famosa marcia funebre, la quale non vale una marcia nespola. La recita non ne era cattiva punto — io ho compassionato cordialmente tanto i cantanti quanto i poveri strumentisti. Il pubblico (era forse la quarta rappresentazione) tanto scarso di applausi quanto di novero. Può considerarsi come un fiasco. Il Ballo »Ondina« era interessantissimo per la brillante messa in iscena e per la graziosissima protagonista, la Sgra Pocchini che, a marcio dispetto dei suoi ben suonati quarant' anni, trovasi ancora la più leggierissima silfide del mondo danzante (è stato vero galantuomo il tempo anche per essa) ma la musica del Dall' Argine mi è spiaciuta. Pochissima invenzione — fumo senza arrosto — chiasso insipido. Il giovine Marenco (ricordo di Milano) è un Meyerbeer in confronto a quel maestro.

Ne ho avuto un largo compenso ieri l'altro al teatro delle Logge. La compagnia Pezzana inaugurava colla »Fragilità« di Torelli, commedia adorabile di cui ho goduto come se fosse stata scritta a posta per me. È un nuovo genere quello del Torelli, a me più simpatico di niun' altro — perchè lascia sempre qualche cosa da indovinare. Il Monti era propriamente trascinante [entraînant] qual' amoroso, bravissimi anche la direttrice benchè un po vecchiella e bruttina, e il comico Privato. — Ci tornerò presto un' altra sera.

Al *Cocomero* ho sentito una vecchia opera, molto graziosa, di un autore molto stimato una volta in

Germania, annoverato fra i classici »ben morti« — del Paër (nato 1771 a Parma, vissuto a Dresda e a Parigi dove morì nel 1839) — »Camilla«. Mi sarei divertito assai, ma le miagolate del Sgr Baucardè e gli abbajamenti di sua moglie (fischiava talvolto il »colto«) mi hanno cacciato fuori nel mezzo. Basta. —

Ho riviste e corrette le bozze del vostro Notturno (convenevolmente stampato) nella settimana scorsa; ne dovete ricevere copie al più presto. — Mille ringraziamenti delle commissioni fatte per me. — —

Il vostro affezionmo »Pilone«[1].

La cura elettrica vi fa tanto bene quanto mi ha giovato quella dell' arsenico? Lindwurm[2] — nome terribile — sapete ciò che vuol dire in tedesco? Quella favolosa belva di cui si rappresenta vincitore San Giorgio.

194.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 8. November 1870.

Geehrtester Freund,

Da das von Ihnen neulich mir annoncirte Musikpacket zur Zeit noch nicht angekommen ist, so vermuthe ich bei Ihrer exemplarischen Pünktlichkeit, welche selbst die meinige übertrifft, daß es ein Hinderniß gegeben hat, und solches ist aller Wahrscheinlichkeit nach gewesen: des Bratschisten (um dieses deutsche Wort von »braccio« her zu ge-

[1] Bülow's Namen wurde in Italien auf Briefadressen oft falsch geschrieben, so u. A. auch einmal »Billione«, weßhalb er Frau Laussot fragte, ob „Heterographie nicht am Platze sein würde".

[2] Arzt, Direktor des Münchner Hospitals.

brauchen) Hieber erneuter Copirkrampf. Ein rechtes Pech für mich: es lag mir so bedeutend daran, daß die betreffenden Manuscripte so rasch als möglich in Stich kämen. Und nun! Äh! (Naturlaut). — —

Zu meinem großen Ärger hat schon wieder einmal eine Zeitungsente über meine Wenigkeit geschnattert: ich habe eine Stellung als Kapellmeister am Nationaltheater in Pesth angenommen. Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, dieses Gerücht bei passender Gelegenheit zu dementiren. Ich rühre mich nicht von diesem Fleck hier, der, Alles in Allem, noch der erträglichste für mich bleibt. Die Italiener ärgern mich nicht: von ihrer Sprache kann man nicht sagen, was Goethe von der deutschen:

„Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist."

Haben Sie Goethe's Übersetzung der Memoiren Benvenuto Cellini's gelesen? Wenn nicht, so rathe ich Ihnen sehr dazu. Ein famoses Buch, im Italienischen nur ein wenig holprig zu lesen — aber es lohnt sich auch hier. Kennen Sie ferner die Autobiographie Alfieri's? Ich weiß nicht, vermuthe aber, daß sie deutsch zu haben sein muß; das ist ebenfalls eine Prachtschrift, moralisch und ästhetisch gleich erbaulich im besten Sinne.

Nun — entschuldigen Sie nur, daß ich Ihnen unaufgefordert Litterarisches empfehle. Es ist eine alte Unart von mir, meine Freunde an interessanten Bekanntschaften theilnehmen sehen zu wollen. Die interessantesten bleiben aber doch die, die nicht mehr sind. Ich merke eben, daß ich an Hand und Kopf etwas müde bin. Ich habe letzter Zeit trotz Unwohlsein — gewissermaßen wegen — mich stark angestrengt — und ich kranke in jeder Beziehung

noch immer an den Folgen der Münchner Jahre, in welchen ich vom Capital meiner Lebenskraft gezehrt habe — cui bono? Hm!

195.

An Giuseppe Buonamici.

Fiorenza, li 11 Novembre 1870.

Voi siete molto gentile — ma la notizia, che mi date quanto al Hieber mi ha fatto propriamente sbalzare in piedi! Corpo di Diana! Nello spazio di cinque settimane questo malcreato copista non riesce a più se non a copiare quattro pezzettini di musica! Ma, diavolo zoppo, se avessi potuto sospettare una così atroce tedescheria, vi avrei supplicato di rimandarmi il mio manoscritto subito subito — mi sarei incaricato io stesso di questo lavoro e ora sarebbe già stampata la musica! Che birbante colle sue buone intenzioni (con cui come si dice è selciato l'inferno). — — Per l'amor d'Iddio o del prossimo (se vi reputate immagine dell' Onnipossente torna all' istesso) — promettete quattrini (solo sprone per tutti quanti i bipedi) all' imbecille calligrafo, purchè scriva presto presto le mie note, le scriva, non le dipinga nè le scolpisca! Caro mio, non potete immaginarvi, quanto dispiacere mi fosse già ridondato da questa trascuranza!

Il titolo dei dieci pezzi è: *Il Carnevale di Milano.* Successione di numeri come l'ho indicata. I. Polacca, II. Valzer etc. — Poco davvero importa il

»je meurs« et »je me meurs« — tutte e due si dicono e si praticano. Già i pregiatissimi dilettanti, ove, di

ciò che dubito assai, squadernassero alla sfuggita il mio »smaniamento« — non ci baderanno. Mostrate assennatissimo giudizio biasimando la sceneggiatura della bellissima »tregenda« Goethe-Mendelssohn (secondo me una delle più notevoli opere del maestro ebreoclassico). Ne è però innocentissimo il Sgr. Barone. — — Odoardo Devrient è il genitore di questo mostro dramaturgico. Mi fa anche piacere il vedere la vostra schietta franchezza in quanto al secondo atto della Walküre. Egli è propriamente *Dantesco*; ma per capirlo bisogna essersi impadronito pienamenta della lingua — e anche non vedere insudiciata, storta, sfigurata la parte olimpica del Wotan. — —

»Povero Hieber« dite voi — perchè non »povero Bülow«? Sarebbe un po' più giusto. La Sinfonia di Schumann »Arminio e Dorotea« fu già eseguita sotto la scorta mia — tre anni fa — mi cava un sorriso agro-dolce la notizia del mantenimento di cosa intavolata da me. Quanto sono contento di star quì!

Sono stato interrotto per la prova del nostro Trio di cui vi mando il programma. — —

La X. ha ricevuto il soprannome: Elefantenkalb — il quale difficilmente si tradurrebbe in italiano. — — Eppure non suona male e prova uno zelo smoderato. Parmi che ci stia bene quì — dà già parecchie lezioni e si spiega ugualmente goticamente in quattro idiomi (bavarese, inglese, francese e — toscanaccio).

La Sgr^{na} T. sta meglio — ha avuto la scarlattina. Dunque — minga più paura. Dove non v'ha sangue, il sangue non può arrestarsi.

Orsù — Hieber — allo scrittoio!

Ieri l'altro una nuovissima al Pagliano: Gulnara, del giovine maestro L. Una fanciullaggine schifosa — musica così detta — qui s'intende — dell' avvenire; è vero che il suddetto »scolare« (Rheinberger non ne vorrebbe di lui) abbia ficcato il naso in qualche spartito del Berlioz e del Wagner, ma senza capirci nulla; almeno ciò che ci ha vomitato, sono squarci indigestissimi. Io, che ho potuto rimanere fin' alla ultima nota dell' Ione, mene son' andato alla metà del secondo atto — compiangendo l'orchestra, i cantanti, fin che mi han detto che l'autore di questo delitto avesse pagato tutto, persino il pubblico della prima sera. Per salvarmi da simile sospetto ho cominciato a fischiare — per la prima volta nella mia vita. No — il divino Alfieri (nel leggere la sua vita mi sono di più in più innamorato di lui) ha torto: non sempre originale tristo sta preferibile ad ottima copia!

Abbiamo scoperto, madame Laussot ed io, un Buonamici femminile, una bambina di undici anni di indole *straordinaria.* — È un conforto nella vostra assenza.

Hieber presto!!

Senff smanie!!

196.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 15. November 1870.

Verehrtester,

Warum wollen Sie mich ruiniren? frage ich Sie im weinerlichsten Tone. Ich besitze ja in meiner von Ihnen

so schön katalogisirten, leider aber allzuschön conservirten Bibliothek den ganzen Beethoven-Concert-Rummel: Orchesterstimmen mit 5fachem Streichquintett und vielfachen eigenhändigen Annotationen für die Orchesteresel zur Erleichterung der Proben. — — Gestriges Concert vortrefflich abgelaufen. Kleiner Saal, aber sehr elegant (ohne Gas, was für den Spieler himmlisch ist) und ausverkauft. Hauptsache aber ist, daß ich nie eine ähnlich perfecte Ausführung erlebt habe. Wir hatten allerdings unzählige Proben, aber wir konnten auch für jedes punktirte 32stel einstehen. Beethoven's Büste prangte über der Estrade, umgeben von Lustren mit feierlichen Wachskerzen. — —

Welche Schraube in Ihrem Hirn hat sich denn derangirt? Die Ihres prächtigen esprit wahrhaftig nicht. Ich habe laut aufgelacht bei Ihrer Erzählung von der leiblichen und ästhetischen Abfütterung der Weißbierathenienser in Bockbierathen! — —

197.

An Giuseppe Buonamici.

Firenze, li 25 Novembre 1870.

Caro Beppe,

— — Le righe precedenti furono scritte prima dell' ultimo concerto, di cui avevo un po' paura. Adesso è mezzanotte passata — tutto è bell' e terminato. Insomma sono molto soddisfatto del risultato, tanto artistico quanto materiale: avremo ciascuno di noi circa 600 lire — spese pagate. Nel mese di Gennajo altre tre serate: I^ma^ Schubert II^da^ Mendelssohn III^a^ Schumann. In oltre preparansi altri concerti più — pubblici.

Ieri l'altro è stata decisa la continuazione della società Cherubini (con alcuni nuovi elementi) la quale stette in un gran forse. Ma non si daranno concerti pubblici — sarà soltanto una riunione per lo studio — senza membri inattivi. Che peccato che voi siate partito (peccato per noi altri), la Sg^{ra} Laussot sperava tanto che ne prendereste la direzione degli esercizii. Anche mi dispiace di non condurvi a Milano, siccome alle volte ne avevo il disegno. Quanto al programma dei concerti-Beethoven (4 e 8 Dic.), a marcio dispetto delle mie ammonizioni, niente fin' ora è stato recisamente stabilito: perciò temo assai incontrare parecchi imbroglii e forse anche dissapori alla cucina guastata dai troppi cuochi. Caio vuole la quinta Sinfonia, Tizio propende per la settima (meco), Sempronio preferisce la Eroica. Come metter d'accordo tutti questi incliti? Sarà un affaraccio!

Narratemi un po' nel minuto lo stadio attuale dei vostri studii dal Professore Rheinberger. Egli è — non so se lo sapete — un po' molto oltremontano — non vi tratta da scomunicato? Che buaggine quella commessa dal chirurgo Lanza riguardo alla confiscazione della enciclica! Il biasimo non può esser più unanime — speriamo che si ritornerà alla buona tradizione Cavouriana[1].

Tanti saluti, vi prego, allo Spitzweg, che mi favorirà, lo spero, un pronto mandamento del — sono tor-

[1] Der Arzt Lanza, damals an der Spitze des Ministeriums des Innern, erwies sich den Weigerungen der römischen Curie und der Encyclica Pius IX. gegenüber schwach und unschlüssig. Daher der Seufzer nach Cavour, der, wenn damals noch am Leben, die italienische Regierung ganz anders vertreten haben würde.

nato alla bombaccia. Gli scriverò da Milano tostochè avrò un momento di ozio; di quì è impossibile. Pel motivo della faccenda milanese abbiamo dovuto affrettare i Trii — quante prove, santa Elvira, quante prove! — — La carta mostra più senno di me, di cui la penna senza altra materia se non l'inchiostro, continua a correre. Addio, caro e gentile amico! State bene.

Mandar un giorno delle opere di Rheinberger alla *immobil* Donna!!

198.

An Frau Jessie Laussot.

Milano, li 29 Novembre 1870.

Verehrteste Maëstrona,

Ich schreibe Ihnen jetzt sofort nach der ersten Probe, die mich relativ sehr befriedigt hat. Prächtiges Orchester — sugo — Schneid — disinvoltura — capiren furchtbar schnell. Ich habe sie für die Sache fanatisirt und es fällt dabei ein Stück für meine Person ab. Ja — ich bin ein Dirigent von Gottes Gnaden. Scherzo und Adagio aus der Neunten, Ouvertüre Op. 124 haben wir heute von 12—3 durchgearbeitet. Morgen um dieselbe Zeit achte Symphonie, Egmontouvertüre und noch ein Mal Adagio von Nr. 9. Überhaupt von nun ab jeden Tag Probe. Sonntag Generalprobe — Concert Sonntag Mittag. Hier — Programm — in der Beilage. Kommen Sie mit Volpe[1] und Biaggi?[2] Wohl nicht? Es wäre das zu hübsch.

[1] Fuchs, Spitzname für Hillebrand, wegen seines röthlich schimmernden Haares.

[2] Florentiner Kritiker.

Boïto dirigirt mir das Concert (habe das durchgesetzt) und ich — attention! — habe die Rossino'sche sfacciataggine seinen Vortrag[1] dem Publikum eigenmäulig vorzulesen! Was sagen Sie dazu?

Keine Scala, also kein Ballet — dafür aber Theater im Mailänder Dialekt, das geradezu himmlisch ist. Ich verstehe nicht mehr davon als Sie, theuerste Freundin, hören würden, aber diese Mimik, diese Plastik der Gesten, dieser wahrhaft aristophanische Humor — bezaubernd. Man erräth beinahe jedes Wort. Sie würden sich olympisch amüsiren, darauf schwöre und wette ich.

E. S. ist hier — habe der Versuchung widerstanden sie zu besuchen — denn wenn ich hingehe, mache ich eine Capitaldummheit. Doch will ich ihr Billette zum Concerte schicken und sie bitten, zu kommen.

Wenn meine Nerven nicht so furchtbar aufgeregt wären, würde ich mich wohl befinden. Daran läßt sich aber nichts ändern, und it must be so, denn sonst könnte ich nicht mit dem Orchester zusammen — fliegen. Und die Extase von 3 Stunden ist's schon werth, daß man den übrigen Theil des Tages ein wenig leidet.

Herzliche, verehrungsvolle Grüße an die Ihrigen, resp. Unsrigen — beglücken Sie mich mit einer Zeile Antwort trotzdem ich's nicht verdiene!* Ihr herzverrückter

Onkel Quecks (prononcez: Ochsel Queck).

* dann schreibe ich gleich wieder — aus Pflichtgefühl.

[1] Über Beethoven. Diese Programmnummer fiel aber schließlich aus.

199.

An Frau Jessie Laussot.

Milano, Albergo di Roma, 1. December 1870.

Gentilissima Re-Maestrona!

Daß Sie mir so schnell antworten, ist sehr charmant, sehr dankenswerth, aber der Inhalt Ihres Briefes erregt mein Knurren. Statt mit Volpe hierher zu kommen (muß es denn immer nur nach Rom sein können?) verwöhnen Sie mir die Schulkinder, die bei Gott vierzehn Tage lang hätten sich selbst überlassen bleiben können. Aber Ihr unruhiger Geist hat nie genug Überladung: und nun wollen Sie mir, Sie, wollen mir Lection geben, wie man seine Nerven zu schonen hat? Hoho!

Daß das Pia-Casa-di-Lavoro-Pagliano[1]-Concert nicht zu Stande kommt, thut mir wegen Nino's [Sgambati] Marsch leid, den ich gar zu gern in der f[acendo] f[unzioni]-Capitale dirigirt hätte, im Übrigen ist's mir aber recht lieb. Donna Lorenza und Marchese B. haben mein Vertrauen nicht. Letzterer ist eigentlich ein Leimsieder erster Classe und verdiente, mein Landsmann zu sein! — —

Mit Ausnahme des Beethoven-Concertes, das wir heute nur aus dem Rohen herausgearbeitet haben, gehen alle Stücke überaus vorzüglich. Orchester und Elviro sind die dicksten Freunde geworden, nichts als fortwährender Austausch von Liebenswürdigkeiten. Ich sage Ihnen: der Besuch dieses Concertes für Einen, der schöne Orchestermusik schön hören will, lohnt die Hin- und Rückreise aus

[1] Eine im Paglianotheater stattfindende Vorstellung zu Gunsten des Arbeitshauses für Arme.

dem ledernen Arno-Dresden. Ja, ja, bei der heil'gen Elvira!

Billette werden Ihnen reservirt. Concert wahrscheinlich Mittags — da können Sie schon die nächste Nacht zurückkehren, um ja keine Abonnementsplage zu versäumen! Oder kommen Sie wegen des Empfangsvormittags nicht? Sie sind's capabel!

Santa Elvira! Wie könnte ich Sie denn reizen, excitiren, irritiren, so daß Sie aus Wuth, aus Bosheit herkommen!

Die achte geht famos — Adagio der neunten himmlisch: mit der Egmontouvertüre ist mir hier geglückt, was in München nach der doppelten darauf verwendeten Zeit mißglückte (siehe Wagner's Broschüre über das Dirigiren!). Und Sie haben kein Bedürfniß, das Jahrhundert des Originals der schönen Salonbüste zu feiern?

Leben Sie wohl — ich kündige Ihnen die Freundschaft auf und gebe mir somit die stärkste Ohrfeige!

Nein — so ist's nicht gemeint. Viele Empfehlungen, Grüße, rispetti, ossequii an alle festen und flüssigen Insassen des Palazzo Rinuccini.

In Eile, Aufregung und Zerstreuung, in Roheit und Oberflächlichkeit Ihr treuergebener

Zio Elviro Mercurio.

200.

An Frau Jessie Laussot.

Milano, li 2 Dicembre 1870.

Theuerste Freundin,

— — Ich habe Namen und Adresse jener Dame, die mich kennen zu lernen „brennt", vergessen und bin in dem Falle,

dies zu bedauern. Darf ich Sie damit peinigen, mir, falls Sie diese Karte noch hätten, selbige sogleich mitzutheilen dem verrückten Ochsel Quenck? Ja, er ist verrückt, hat heute Morgen am 2. December (Staatsstreichsjahrestag) einen Liebesbrief an E. S. expedirt. Jetzt corrigirt er Orchesterstimmen, schreibt elektrische Drucker hinein und bereitet sich auf die vorletzte Probe vor.

Große Neuigkeit, die aber noch der Confirmation bedarf. Nächste Woche werden Unterhandlungen mit Mercurio stattfinden seitens der Scala-Direktion: er ist überaus geneigt, unter gewissen Bedingungen betreffs Übernahme der Scala-Saison 71/72 abzuschließen. Beruhigen Sie sich, die Sache dauert nur 3—4 Monate — ich werde also Florenz nur zeitweise untreu werden. — —

Wie waren die [Cheru] „Bim's" Mittwoch Abend [Probe]? Ihr Haus- und Hofjesuit Merc.

201.

An Eugen Spitzweg.

Milano, li 2 Dicembre 1870.

Mein lieber Freund,

— — Ich habe Ihnen viel vielmals zu danken für alle freundschaftlichen Zeilen und Sendungen. Ganz besonders wohlthuend war das meinem Op. 21 [1] gezollte Interesse; es freut mich sehr, daß Ihnen die Sachen gefallen haben. Ich bedarf solcher Theilnahme, um mich zum Arbeiten zu stimuliren und nicht an der Erträglichkeit meiner Phantasie

[1] Die unter dem Titel »Il Carnevale di Milano« bei Senff (Leipzig) und bei Ricordi (Mailand) erschienenen, in den letzten Briefen wiederholt erwähnten zehn Clavierstücke, mit der Widmung »Alla celebre artista, Signora Elvira Salvioni omaggio di ammirazione«.

für Andere zu verzweifeln. Wenn ich übrigens noch dazu komme, etwas der Mühe Verlohnendes zu schaffen (die jetzigen Arbeiten reputire ich nur als Präludien), so werde ich's meinem neuen Heimathlande zu verdanken haben, an das ich mich jede Stunde inniger attachire.

Wir haben jetzt drei große Proben gehabt vom Beethoven-Concert (hierbei Programm) — heute vorletzte, morgen Generalprobe, Sonntag Aufführung. Ich sage Ihnen, es fleckt himmlisch. — — Was gäbe ich drum, wenn ein landsmännischer Zweifler, wie z. E. vornehmlich Sie, einer solchen Probe oder Aufführung beiwohnen könnte!

Genug, ich erhitze mich innerlich, ohne die vor Frost zitternden Pfoten erwärmen zu können. Wenn man nur einen deutschen Ofen neben dem augenschmeichlerischen Kamin, den ich hinwiederum auch nicht entbehren möchte, besäße!

Der gute Buonamici, der sich sehr thatfreundschaftlich mit den Manuscripten — in der letzten Stunde allerdings — benommen, schreibt mir, daß Sie Zweifel gehabt, ob die erste Abschrift nach Leipzig an Senff gehen sollte. Ganz richtig: die mixed pickles sollen picalilly[1] werden. — —

202.

An Frau Jessie Laussot.

Mailand, 5. December 1870.

Theure Freundin,

Es war wunderschön, allseitiges Gelingen — ganz prächtig — kein Mißlaut von keiner Seite. Fabelhafter Enthusiasmus.

[1] Eine Art scharfer englischer Sauce.

Hier in Eile einen gedruckten und wahrheitsgetreuen Bericht! Wie Schade, daß Sie nicht Theil genommen! Es war eine kleine, aber würdige Beethovenfeier.

Wie geht's Ihnen? Auch ich leide fürchterlich unter der Bärenkälte. Kolossale Grippe, stets Fieber, mains frappées — dennoch guter Laune.

A proposito: Elvira entthront! Neue smanie, und zwar mit einer Unbekannten, die mir anonym die reizendsten Liebesbriefe schreibt. Die müssen Sie bei meiner Rückkunft lesen! Jedenfalls eine Dame aus dem altissimo ceto [höchstem Stande]. Das ist besser als Ballerinen! Was meinen Sie?

Donnerstag wiederholt sich das Concert, möglicherweise mit Varianten. Frau Blume, tüchtige Sängerin, früher in Berlin, seit 3 Jahren in Italien gastirend, wird vermuthlich die Fidelio-Arie singen. Sonntag früh bin ich in Florenz — wenn nicht die neuen smanie es anders bestimmen.

Bleiben Sie mir gut trotz meiner Albernheiten und Verrücktheiten! Herzlichste Grüße. Ihr ganz ergebener

già Elviro, adess' Don Giovanni der „jüngste“.

203.

An Frau Jessie Laussot.

Milano, li 7 Dicembre 1870.

Meine verehrteste Freundin,

— — Vor der morgenden Aufführung, in der nur die Reihenfolge modificirt worden ist, zittere ich ein wenig; Comité hat keine Probe geben wollen, und der erste Clarinettist, den ich eben besucht habe, liegt krank zu Bett.

Ich muß mich aus Interesse an der Sache bei der breiverderbenden Kochpolyphonie um alle Lappalien kümmern. Zweite Clarinette wird erste, ein Institutsschüler muß unter Leitung des Ersteren die zweite Partie studiren, und ich habe um 12 Uhr mit den beiden Clarinetten (um 2 Uhr beginnt das Concert) noch eine Specialprobe zu halten.

Schöne Gegend! Ja, sehen Sie, Theuerste, dergleichen hier mit verhältnißmäßig gut organisirten Orchesterzuständen, schönen neuen Stimmen und absoluter Muße — das gibt mir verdammt wenig Lust, mich mit den montoni Biaggi-Corsini für die Nuova Casa di lavoro im Pio teatro einzulassen. Man zerschwitzt sich, ärgert sich ab, gewinnt eine 14tägige Grippe, und was kommt heraus? Jeu ne valant pas — l'éteignoir de la chandelle.

Verzeihen Sie mir, es ist ja keine persönliche Beleidigung, aber der grobschmiedliche, selbstverliebte R. mit seinen soldatenspielerischen Kindereien[1] erregt mir — Grauen! Um keinen Preis dieses pasticcio-fanciullagine [kindischer Mischmasch].

Entweder was Ordentliches oder Nichts: aut Borgia aut Nischt.

Doch lasse ich Ihnen vollständig carte blanche — werde Sie weder privatim noch publice je desavouiren betreffs Alles dessen was Sie in Verbindung mit meinem Thun zu beschließen belieben. Himmel, ich bin so glücklich, daß sich Einer meiner annimmt, und daß dieser „Einer" Eine und zwar eine Einzige ist, deren Geistes- und Herzens-

[1] Anspielung auf die wiederholt gemachten, jedoch gescheiterten Versuche seitens einzelner Mitglieder der Società Cherubini, eine Gegengesellschaft zu gründen.

superiorität ich in Allem anerkenne, bewundere, verehre, liebe.

Schlechtes Wetter — penetrante Nässe. Dazu mancherlei störende (nämlich den Enthusiasmus für die Italiener störende) Anomalien, Widersprüche. — Endlich eine durch einen dritten anonymen Brief heute auf's Höchste und Krankhafteste erhitzte Phantasie.

Ich war nahe daran, Sie mit einem dicken recommandirten plico heute Morgen zu behelligen — Sie sollten mir die drei merkwürdigen Episteln lesen, mir sagen, was Sie von der federführenden Hand hielten. Es wäre Mißbrauch gewesen, zuletzt auch unnütz — mein Quecksilbertemperament hätte mich Ihren etwaigen Rath doch nicht befolgen lassen — wer weiß, ich hätte Ihnen noch gar mit Vorwürfen gedankt. — — Einen jungen Dänen, vor 7 Jahren in Berlin mein Schüler, unvermuthet hier wieder getroffen, prächtigen, geiststrotzenden Menschen (Dichter-Componist geworden) voll treuester und verständigster Anhänglichkeit[1]. Kuriose Komödie, mein Leben! Darf ich, wenn nächste Woche zu schlaflos wird und der Tag gar eine schlechte Beethovenaufführung bringt, auf den thatkräftigen Trost Ihrer Freundschaft bauen? Schreiben Sie mir ein kleines Billet — recht rasch.

In meinem »io«-Rausche vergesse ich ganz — jedoch nur während dieses Schreibens — die Unruhe der Freundin betreffs Ihres theuren Baby, eine Unruhe, die ich, glauben

[1] Asger Hamerik, geb. 1843, seit 1871 Direktor der musikalischen Abtheilung des Peabody-Instituts zu Baltimore, brachte damals seine Oper »La vendetta« zur Aufführung in Mailand. In einem Briefe an Frits Hartvigson, August 1871, erwähnt Bülow des Werkes als „sehr interessant“, es hätte ihm „sehr, sehr gefallen“.

Sie mir, auf's Innigste theile. Wahrhaftig, ich habe eine so lebhafte, herzliche Verehrung für und Freude an dem Anblicke Ihrer Frau Mama — ich möchte sie **nie** im Palast Rinuccini vermissen — daß es mir ein wahrhaftes Bedürfniß ist, recht bald die gute Nachricht von der Besserung ihrer Gesundheit zu empfangen.

204.

An Frau Jessie Laussot.

Milano, li 9 Dicembre 1870.
Temperatur 22 + im Schatten
Mercurio, contrasignirt: Réaumur.

Theuerste Freundin,

Was sind Sie doch lieb und gut gegen mich! Vielen, vielen Dank für Telegramm und Brief. Wahre Erquickung!

Alles glänzend abgelaufen. Manche Stücke weit vorzüglicher gespielt worden als das erste Mal. NB. Beide Concerte fanden von 2—4½ Uhr Nachmittags statt: excellente Tageszeit für Executirende und Executirte. Princeß von der ersten bis letzten Note anwesend, sehr entzückt, wie schien — nach dem Concert mich deutsch becomplimentirt — sehr freundlich, aber ein bischen fürstlich banal.

Große Menschenmasse und immenser Applaus. Alles mäuschenstill während der Musik. Ja, vortrefflichste Quecksilberflickerin, der Zio hat einen Decembercoup in Mailand ausgeführt: in allen nur einigermaßen hellen Köpfen hat die musikalische Revolution ihren siegreichen Anlauf genommen. Il Sommo Maestro hat nicht blos gezündet, sondern eingeschlagen. Wir werden's schon später sehen. Merkwürdige italienische Musikerbriefe erhalten! Lesen Sie

einmal den beigelegten Paolo Ferrari![1] Darauf bilde ich mir etwas ein! Von einer solchen Landescelebrität so celebrirt zu werden — ist mir im bornirteren Ex-Vaterlande nie passirt.

Die andere Beilage soll Sie amüsiren, und wenn Sie das Räthsel lösen (volpino kann helfen), auf meine Kosten lachen machen! Ja, dieser Brief ist das letzte Capitel meines Romans — erster Band. — —

Heute Morgen habe ich Elvira um 300 Lire an Ricordi verkauft. Entschädigung für den palco[2], den Sie abbestellt haben. Doppelter Profit! Für die neuen smanie unbesorgt sein — ich liefere Ihnen schon rechtzeitig den neuen Spitznamen. Was wird Rossino zur „Untreue" sagen?

Denken Sie, gestern Abend noch in zwei italienischen Gesellschaften gespielt, in der einen (Donna Vittoria di Cima) Op. 111, in der anderen (Contessa Maffei[3]) ein halbdutzend Salonstücke. Abends vorher war kleine Beethovenfeier bei einem deutschen Comitémitglied, preußischen Consul, glaube ich, Struth: Ihr Trio in Es [Op. 70], Ihre Sonate in G mit Rampazzini und Truffi in Gegenwart von 40 Menschen, ohne Probe versteht sich — sehr erträglich improvisirt. Frau Blume sang Fidelio-Arie und Bußlied außerordentlich schön. Dieses anstrengende Leben bei kaum vier Stunden Schlaf (vor Aufregung schließe ich die Augen

[1] Bühnenschriftsteller (1822—1889); seine Meisterwerke: »Goldoni e le sue sedici commedie« und »Parini e la Satira». Professor in Modena, dann in Mailand an der wissenschaftlichen Akademie.

[2] Eine für Bülow vorgemerkt gewesene Theaterloge.

[3] Geb. Contessa Carrara-Spinelli, an den Dichter und Übersetzer Schiller's Maffei verheirathet, deren Haus während eines halben Jahrhunderts ein wichtiger Sammelpunkt gewesen ist für politische und künstlerische Größen. Geschildert in R. Barbiera's »Il salotto della Contessa Maffei« (Frlli Treves, Milano, 1896).

nicht vor Morgens 3) schlägt mir, denken Sie, ganz gut an. Seien Sie daher meinetwegen unbesorgt — ich lasse den ganzen Tag in salotto und camera da letto heizen.

Ihr treu anhänglicher Qu-Ex-Elviro.

205.

An Giuseppe Buonamici.

Milano, li 12 Dicembre 1870.

Mio caro Beppe,

Avendo procrastinato il mio ritorno a Firenze per motivo di malessere — mi hanno molto stancato le prove, le esecuzioni, il veder tanta gente, tanti cattivi spartiti (a proposito: Marenco, Bianchi ed anzi tutto Faccio, sono artisti serii, che faranno, lo spero, onore alla vostra — diciamo alla nostra — patria), ho ricevuto la vostra gentilissima lettera ieri. Vene ringrazio tanto — di tutti i particolari sul metodo di Rheinberger — anche di avermi communicato le vostre impressioni. Non potrò rispondervi se non pochissime righe, giacchè quasi ogni quarto d'ora mi minaccia qualche seccatura, talvolta noiosa talvolta anzi gradita. Sì! — Gran freddo, una nebbia densa densa — sono le undici della mattina e per scrivervi — la mia camera porge sul corso Vittorio — bisogna accendere due candele.

Ecco un resoconto del primo concerto, il quale mi ha fatto sommo piacere — pel nome con cui sta firmato.

Il secondo concerto, illustrato dalla presenza della principessa Margherita, è stato più riuscito anche del primo. Ma era un affar' serio! Il comitato non m'ha accordato una ripassata coll' orchestra — pensate

un po' — quattro giorni d'intermissione, durante i quali tutti questi professori non hanno suonato se non della cattivissima musica — eppoi subita indisposizione (grave!) del primo clarino (Bassi, valentissimo artista) — bisognava prendere un' altro, Sassella, con cui ho dovuto studiare anche il giorno stesso del concerto, che si dava, alle due pomeridiane, al piano tutti i soli, tutte le entrate importanti, tutte le sfumature apparecchiate nelle cinque prove della settimana scorsa. Ebben, chi risica, rosica!

Ma è stato un miracolo, propriamente un miracolo. Forse la presenza della principessa, la quale è stata molto gentile meco, benchè mi abbia parlato in tedesco — ci ha recato buona sorte, al rovescio della benedizione del Sto Padre[1]. Pubblico più numerevole che non alla prima volta e molto più entusiastico ancora! Dunque sono stato molto felice — soltanto mi sento debole e soffro dei nervi, tesi smisuratamente — notti senza sonno — relazioni complicatissime d'ogni sorta — serate, pranzi, e tutto ciò con un raffreddore, una febbre, una tosse delle più ostinate. — —

A proposito — mandare, prego, a mia madre (Weimar, Theaterplatz, Posthalterei) le fotografie fiorentine e accennare in una di quelle il sito della mia casa!

Godete quanto potete del paradiso della Messa solenne. Quanto darei per aver il posto di Wüllner in quei giorni, al cui sono tanto superiore; sì caro, velo dico, non lo faccio stampare, ma velo giuro, a questo

[1] Auf Pius IX. angewandte Redensart in Rom: des Papstes Segen bringe Unglück.

Wüllner, che per la sua antidrammatica concertatura dell' Euriante vi ha torto il giudizio, snaturato il vostro così squisito ed ingenuo sentimento rispetto a questo sublime capolavoro! Ma forse anche l'ignoranza della lingua tedesca vi ha impedito di capire le maravigliose bellezze di quest' opera, la quale io stimo almeno pari in pregio alle prime opere di Wagner.

Vi ringrazio e mi congratulo colla vostra nuova allieva Y. di esservi deciso a darle lezioni. Ella ne ha un bisogno assolutissimo. E — senza frasi — voi menando a capo ciò ch'io ho sbozzato, farete meglio di me. Io sono stato troppo rigido, asciutto, rozzo con essa; il vostro carattere, lo spero, potrà infondere in quest' anima pur troppo germanica un po' di morbidezza, di garbo. Anzi tutto fatela cantare sul piano!

Eccoli, gli sturbatori — offro loro dei sigari da dodici soldi, porgo loro una delle candele e vi abbraccio »ciáo« — come si dice in milanese. Ricordi, sebbene nemico giurato dello *sverdimento* dell' Italia per mezzo di Beethoven — pure si è mostrato gentile verso di me, (un po' mercè all' intervenzione di Andreoli, il quale è stato molto amabile meco) e mi ha comprato ieri il Carnevale di Milano — per l'Italia.

206.

An Adolf Jensen.

Florenz, 17. December 1870.

Verehrtester Freund,

Soeben von den Beethovenconcerten in Mailand zurückgekehrt, finde ich Ihren liebenswürdigen Brief vor, und

ein paar Stunden darauf bringt mir auch der Postbote das angekündigte Geschenk[1]. Haben Sie herzlichen Dank für das freundliche Gedenken an meine „Verschollenheit“, die mir doppelt werth wird, wenn sie mich nicht aus dem Zusammenhange mit den besten meiner compatriotischen Collegen reißt. Ein famoses Werk, das Sie jetzt der Musikwelt übergeben haben! Welche Frische, welche krystallene Klarheit von Sang und Klang, welch' ächt-deutscher Stempel im idealsten Sinne. Ich freue mich wahrhaft auf den näheren „Umgang“ mit Ihren herrlichen Liedern.

Wenn nur der Autor auch wieder in den Vollbesitz seiner körperlichen Gesundheit gelangen wollte! Doch scheint aus Ihren Mittheilungen die frohe Aussicht hervorzuleuchten, daß Sie im Frühling so vollständig hergestellt sein werden, um in die nordische Heimath zurückzuwandern. Ich gratulire Ihnen hierzu um so aufrichtiger, je weniger ich Sie beneide. Für mich wäre es ein Todesurtheil!

Das schwarze Siegel meiner Zeilen wird Ihnen auffallen: am 18. November ist bei Châteauneuf mein theurer junger Stiefbruder Heinrich v. Bülow (Enkel des Dennewitz, dessen Tochter die zweite Frau meines Vaters war) gefallen, nachdem er die ganze Campagne glücklich mitgemacht. So selten ich ihn gesehen, so nahe geht mir sein Tod — von allen Verwandten war er mir der sympathischeste, der geistig blutsverwandteste[2]. — —

[1] Jensen, Op. 40 Gaudeamus-Lieder, Dresden, Hoffarth.

[2] „Der jugendliche Krieger hatte noch am Morgen seines letzten Tages einen lustigen Brief an die Mutter abgeschickt; wir waren seinetwegen so sicher geworden, das, ich weiß nicht in welcher Schlacht erworbene, ‚eiserne Kreuz‘ schien ihn kugelfest gemacht zu haben! Am Nachmittage trifft ihn eine Chassepotkugel am Kopfe und macht ihn augenblicks zum Schatten. Noch nicht achtzehn Jahre alt und welch'

Meine ergebensten Empfehlungen Ihrer verehrten Frau Gemahlin, die hoffentlich sammt dem reizenden Töchterchen Ihnen niemals Besorgnisse einflößt.

Besorgnisse, Sorgen! Componiren Sie doch einmal die furchtbaren Verse aus Faust II — reizt Sie das nicht? — —

207.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 28. December 1870.

Liebster Freund,

Es bedarf eines gewissen Entschlusses, einer inneren Mahnung, die freundschaftliche Höflichkeit nicht über Bord zu werfen, um mich Ihnen (dat. commodi, resp. incommodi) an den Schreibtisch zu drängen. Ich bin aus mannigfachen, durch Mittheilung aufreizbaren und deßhalb zu beiderseitigem Behagen besser verschwiegenen Gründen einestheils sehr traurig, anderntheils mißmuthig. Letzteres be-

aufgeweckter, schöner, sympathischer Jüngling!" So berichtet Bülow an Freund Spitzweg. Eine Stelle aus dem einzigen noch vorhandenen Brief dieses Bruders vom Sommer 1870 aus Frankfurt a. M. mag, als charakteristisch, hier ihren Platz finden: „Lieber Hans! Sieggekrönt ging ich aus dem Examen hervor, welches, wenn auch nicht allzuschwer, doch gar zu widerlich ist. Glücklich lag das schriftliche Examen hinter mir, es war Donnerstag, die Fertigkeit im Planzeichnen sollte erprobt werden, da mußte ich mich, von heftigem Fieber befallen, krank melden, und dahin waren alle Hoffnungen, alle Zuversicht. — Freitag früh besuchte mich General von Holleben, Vorsitzender der Examinations-Commission, und rieth mir, vom Examen zurückzutreten. Ich hatte mich aber mittlerweile besser besonnen, sagte nicht wie gewöhnlich „zu befehlen", sondern „nein Excellenz" und ging sofort in die mündliche Prüfung. — Mit dem französischen Examinator, Prof. Herrig, unterhielt ich mich charmant, er schien Dich, lieber Hans, zu kennen, wenigstens forschte er sehr eifrig nach Dir. Sonntag früh nach dem Examen fuhr ich zum Regimente nach Weimar. Oberst von Bessel, mein Commandeur, wollte mich aber erst nach erhaltener Benachrichtigung von meinem Bestehen einstellen; vor Montag werde ich also nicht eintreten." — —

sonders wegen Zeitmangel zum Arbeiten, wegen Überfüllung mit einer Unmasse schriftlicher und persönlicher Beziehungen, die ohne eine meiner in Italien reformirten Natur fremdgewordene Gewaltsamkeit leider nicht abgebrochen werden können. Dazu gebe ich zwangsweise eine für meine Nerven beinahe übermäßige Anzahl von Clavierlectionen; zwangsweise, weil die früher für Februar und März projectirte Concertreise zu Wasser geworden ist und der Roman „Soll und Haben" hauptsächlich in den Wintermonaten hier in's Reine geschrieben sein will. Doch womit ennüyire ich Sie! Nun, betrachten Sie's als eine kleine Rache für die neuliche Sendung der Münchner „Kunst-Kräfte" (Aufgabe für den trefflichen Dr. Wegspitz, dessen Vasenexplication einige deutsche Bekannte außerordentlich amüsirt hat)[1], die mich stark verstimmt hat, während des ganzen Tags.

Ach — es ist ein Jammer, daß man sich brieflich gerade unter Landsleuten so schwer verständigen kann! Vielleicht ist's auch eine übertriebene Anmaßung von mir, zu beklagen, daß ein Freund sich ganz und gar nicht in meine allzu „sensitive" Seele hineinversetzen kann. Übrigens grolle ich Ihnen deßhalb nicht, was um so unverzeihlicher wäre, als Sie, wie auch in einer anderen Sache, die beste Absicht von der Welt hatten und schließlich bei ruhiger Überlegung aus dieser Lectüre ein wahrhafter Gewinn für mich zu ziehen war. Der Gewinn, die kleinen Unbehaglichkeiten meiner hiesigen Existenz in dem Dankgefühl gegen die Vorsehung zu vergessen, welche mich, wenn auch nicht auf einem sehr „geschmackvollen" Wege, doch aus dem wahrlich nicht

[1] Beitrag von Spitzweg für die „Fliegenden Blätter", eine angeblich ausgegrabene Vase mit räthselhafter lateinischer Inschrift (oberbayerischer Dialekt).

inodoren Isarschlamme entführt hat. Diese Empfindung gewann denn schließlich auch soweit in mir die Oberhand, daß die Regung, mit einem Dementi auf die rein erfundene Anekdote (P.-W.-D.) zu antworten, als meiner Person durchaus unwürdig unterdrückt werden konnte.

Ich habe Sie um Entschuldigung zu bitten, auf einige Ihrer Fragen in früheren Briefen nichts erwidert zu haben. — —

Das Nächste, was ich thue, ist die Bearbeitung der 8 Fugen von Friedemann Bach. Haben Sie Lust zum Verlag? Ich halte es allseitig für zweckmäßig. Wenn Sie gleicher Ansicht, so bitte ich um Collaboration insofern, daß Sie mir einige Urtheile musikalischer Autoritäten über den Autor aus Lexikons compilirten, deren ich zu einer kleinen Vorrede dafür bedarf.

Nachdem ich drei Seiten Unnützes gekritzelt, komme ich erst jetzt zum Zweck meines Briefes: Ihnen und den verehrten Ihrigen gute Verdauung des stattgehabten Festes zu wünschen, guten Appetit und feste Zähne für die Gaben des neuen Jahres. Sie hätten gern mit mir in Florenz gefroren, ich hätte gern in traulichem Gespräche mich mit Ihnen einen Abend in München erwärmt. Suchen Sie es doch für 71 so einzurichten, daß Sie mit mir in irgend einer italienischen Stadt schwitzen können. — —

208.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, den 18. Januar 1871.

Liebster Freund!

Heiliges Donnerwetter! Was haben Sie denn vor, sich so als Weihnachtsmann zu geriren? Warum mich mit

Liebenswürdigkeiten todt schlagen? Ich bin noch ganz verdonnert über die so eben eröffneten Kistchen, deren Inhalt mich übrigens wahrhaft erfreut und gerührt hat. Gebrüder Steppacher scheinen ja Fraunhofer[1] aus dem Gedächtniß, wenigstens aus dem Gesichtskreis der Lebenden tilgen zu wollen!

Welche kolossale Verführung für mich, der ich seit Wochen kein Theater besuche, sondern still solid die Abende auf dem Clavierstuhl „verhocke“! Gleich morgen gehe ich in's Principe Umberto, um Elvira tanzen zu sehen, die ich, seitdem Ricordi die Stücke so schnell und schön gestochen, welche sie mir inspirirt hatte — Senff zeigt mir, denken Sie! nicht einmal den Empfang der Manuscripte an — vollständig an den Nagel der Lethegarderobe gehängt hatte! Ach, wenn mich das alte Fieber da auf's Neue packt — Sie haben's zu verantworten. Doch vielleicht sehe ich mit diesem Makroskop „Helenen“, resp. Herodias in jedem Weibe und steche ich Hanns den Täufer dadurch aus, daß ich höchst eigenhändig mich — um meinen Kopf bringe.

Der Fußwärmer, ist der auch von Ihnen oder von dem Triofolium der bayer.-ital. Allianz, deren Karten beigelegt waren? Gute Idee, oder vielmehr schöne Idee. Ich selbst gebrauche ihn zwar nicht, aber, aber — ich werde damit vielen schönen Füßchen Galanterien erweisen, z. B. der Gräfin Minghetti, deren Photographie ich Ihnen für Ihre etwaige Schönheitsgallerie beilege. NB. Diese Dame ist Großmama!

Doch Sie kennen vielleicht eine meiner florentinischen Eigenthümlichkeiten noch nicht. Einem alten Grundsatze

[1] Berühmter Münchner Optiker.

getreu, den ich nur bei eintretender Altersschwäche aufgeben werde, wo der männliche Mensch bekanntlich anfängt, sich für junge Mädchen (Backfische oder dergleichen) zu interessiren, mache ich niemals meinen Schülerinnen den Hof, wohl aber, wohl gemerkt, deren Müttern. Nehme ich doch überhaupt nur Schülerinnen an, deren Mamas mir behagen. Die Mütter sind für meine Schwäche nachsichtig und begleiten natürlich stets ihre Kinder, anstatt sie Gouvernanten anzuvertrauen. Nun, diesen Müttern will ich mit jenem Pedal einheizen!

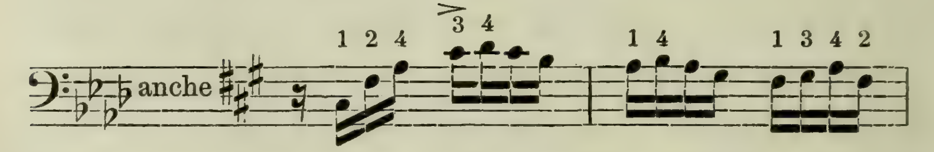
NB. Die annoncirten Musikalien waren nicht dabei; ich schmachte eigentlich nach Mendelssohn's Liedern o. W., da ich für nächsten Montag Abend ein halb Dutzend derselben auf's Programm gesetzt. Vielleicht treffen sie morgen ein, oder übermorgen. Die neuliche Schubert-Soirée [1] (vorgestern) ist gut abgelaufen, obgleich zu merken war, daß Beethoven'sche Musik die Italiener doch noch ganz anders zu packen vermag. — —

209.

An Giuseppe Buonamici.

Firenze, li 1 Febbrajo 1871.

Nè l'un nè l'altro, mio caro Beppe!



L'accento ritmico-melodico anzi tutto — eppoi non deve esser troppo legato questo passo. Al diavolo il

[1] 1. Trio B moll Op. 99. 2. Sonate A moll Op. 42. 3. Introduction und Rondo für Clavier und Violine H moll Op. 70. 4. Clavierstücke Op. 94 und Impromptu Op. 90 Nr. 2. 5. Nocturne für Clavier, Violine und Cello E moll Op. 148.

biondo B., che guasta la mia diteggiatura! Del resto fra brevissimo sarà stampata e alle mostre di tutti i magazzini di musica la mia edizione delle opere di Beethoven, e allora troverete le varianti necessarie (di diteggiatura) per le altre evoluzioni della suddetta figura.

Enrichetta — non lo sapete? — Umiccini, bambina di undici anni, un vero *mostro* di talento, che la Sgra Maestrona ha strappata dalle mani della Sgra Elvira del Bianco — punto adatte di imbianchire altrui. Quando si sbaglia grida »corpo di Bacco« (ed io da scoppiare dalle risa!). Progrediscono anche in un modo soddisfacente Ida Biagi e la Mariannina.

La prima al concerto Cherubini suonerà il primo trio di Beethoven (Mi ♭) coi due Egisti, cioè Ciofi e Dini. Dunque siamo già giunti fin' alla seconda generazione del Trio fiorentino.

Domenica sera verso le undici siedevo tranquillo al piano [riandando] il mio programma per il concerto *Schumann*, che doveva esser eseguito lunedì:

1. Secondo Trio in Fa Op. 80.
2. Studii sinfonici per Piano solo Op. 13.
3. Pezzi nello stile popolare con Violoncello (bellissimi) [Op. 102].
4. Due Romanze [Op. 28] e due Novellette [Op. 21].
5. Quintetto (con Bruni e Scudellari),

entra subitamente lo Sbolci e mi reca la notizia che dovendo essere una prova dell' opera »Una follia a Roma« di Ricci alla Pergola — bisogna disdire. L'indomani a tutte le cantonnate si legge un cartellone firmato da me solo: *essendo stato negato imprevedutamente il permesso ai S. S. ecc. di prendere parte al Concerto di stasera, questo vien protratto ecc.* Univer-

sale bestemmiare contro l'amministrazione della Pergola. — —

La prova domenica andò così bene che questo contrattempo mi diede gran noia. Eppoi era tanto contento di esser sbarazzato di questa faccenda dei Trii per poter pensare ad altri lavori. Adesso non è fattibile di dar il nostro ultimo concerto prima di lunedì prossimo (6 Febbrajo) — il cinque (domenica) diamo una mattinata-Beethoven a Pisa. Sul finire della settimana vado a Milano per diverse ragioni: per riposarmi un po' dalle immense fatiche del mese scorso (mai sono stato tanto affaccendato), ed anche per sentire l'Amleto di Faccio, di cui i frammenti che conosco mi fanno augurare il meglio.

La serata Mendelssohn di lunedì il 23 ha superata tutte le aspettative, tanto le mie quanto quelle del pubblico. Fu un successo straordinario — l'andante della Sonata con Violoncello [Op. 45] replicato a richiesta generale ecc. In somma sono contentissimo dei progressi fatti dai miei con-suonatori. Avete letto l'almanacco del Fanfulla? è pieno zeppo di spirito e vi divertirà molto, ma moltissimo.

Che potrei narrarvi di bello, di nuovo? Niente, niente — non sono uscito quasi mai, avendo tanto da fare. Tal giorno ho studiato sei ore il piano; sì, anche c'era giuocoforza: tre programmi quasi nuovi da fissare nelle dita e nella mente!

Buonissima recita della Lucrezia alla Pergola. Eccellente cantante ed attrice la Sg[ra] Anastasi. Poi — la Lucrezia al mio parere è il più mertevole, il più

fresco lavoro del Donizetti. Magnifico Ballo »Amore ed arte« con graziosissima musica del Marenco, amico mio Milanese. — Salvini nella parte di Paolo (Francesca da Rimini) mi è pochissimo piaciuto. Lo preferisco di molto nella parte di Lanciotto. Ma che bella tragedia! È uno dei più bei gioielli nella vostra letteratura drammatica. — —

Mi congratulo con voi per il contrappunto triplice e piglierò sempre il più vivo interesse al vostro progredire rispetto alla scienza necessaria per completare, per incoronare l'edifizio da architettare del vostro così felice ingegno artistico[1]. Inquanto alla noia della vita — prendete pazienza: non soltanto devesi imparare l'arte di annoiarsi convenevolmente, ma anche quella di farsi ispirare da questa noia per non annoiare un giorno altrui! Avete il Rheinberger — è un uomo raro, siate contento. Nominatemi un po' il Rheinberger di cui potessi goder quì io?

Non troppo ammirare il mio stoicismo, la mia virtù riguardo al così lontano Teatro *Principe Umberto.* Se fosse ancora al Rossini la diva Elvira! Però non alloggio in 54 via Pinti![2] Del resto dopo di avergli consegnata la prima copia del »Carnevale di Milano«, andrò applaudirla nell' interesse del mio editore! E — fra di noi — ci covano nuove smanie! Le smanie si seguono e non si rassomigliano. Abbastanza chiacchierato.

[1] In einem vorhergehenden Briefe an B. sagt Bülow: »L'Italia *ha bisogno* di un musicista *dotto.* Lo volete essere voi?«

[2] Wo Buonamici wohnte, dem „Principe Umberto" benachbart.

Bülow's Erscheinen in Mailand, seine Leitung des Beethoven-Centenariums brachte ihn u. A. mit Filippo Filippi (gest. 1887) in Berührung, dem angesehensten italienischen Musikkritiker jener Zeit, ständigem Mitarbeiter der »Perseveranza« und enthusiastischem Anhänger der „großen Kunst", wie er sich ausdrückte, also vor Allem Beethoven's. Die Gelegenheit, Werke, wie sie Bülow's Programm zum 4. December 1870 enthielt, zum ersten Male in Mailand zu hören, und das in einer ungeahnten Vollkommenheit, wirkte elektrisirend auf Einzelne und auf die Massen. Filippi's Feuilletons schildern den Eindruck in beredten, dankbaren Worten. Mit freudigem Staunen constatirt er (12. December), die Zuhörer in ihrer Andacht, ihrer gespannten Aufmerksamkeit bei dieser ernsten Musik nicht wiedererkannt zu haben. „Also der Moment scheint auch für uns gekommen, in dem das Publikum fähig wird, sich in die erhabenen Geheimnisse der großen Kunst zu versenken." Weiter wäre (durch die Haltung der Zuhörer) nun auch bewiesen, „daß für Werke höchster Art auch Aufführungen nöthig wären, wie die von Bülow gebotene — dann würde Beethoven Allen verständlich." Bald nach dem Mailänder Fest wohnte Filippi einem in Wien aus gleichem Anlaß gegebenen bei und schrieb darüber an Bülow:

(Übersetzt.) „Ich habe Ihnen aus Wien nicht telegraphirt, weil wirklich kein Anlaß dazu war; wenn die Wiener Aufführung jene von Mailand in Etwas überragte, d. h. in Bezug auf den Reichthum der Mittel und in größerer Präcision, so habe ich doch umsonst den Schwung, die Seele, den Ausdruck herbeigewünscht, welche Sie unserem Orchester einzuhauchen gewußt haben. Ich habe veranlaßt, daß man Ihnen die Nummern der Perseveranza schicke, welche meine Feuilletons über die Beethoven-Feier enthalten. Daraus werden Sie sehen, wie ich über die Ausführung der 9. Symphonie denke. Jener eiskalte Herr D. — ich weiß nicht, warum er das Scherzo so matt und das Trio so beschleunigt genommen hat! Und auch im Adagio, nach jenen Accorden, welche, wie Sie so schön sagten, das Aufgehen eines Vorhangs scheinen, nahm D. das zweite Motiv mit einer Flauheit zum Verzweifeln. Und was das Es dur-Concert betrifft: ein wahrer Mord. Herr X. spielt Clavier und interpretirt Beethoven wie ein Schuster seine Stiefel näht, nichts weiter. Da Vergleiche zu machen, wäre ein schweres Unrecht gegen Sie.

Mir fehlen die Worte, um Ihnen meine Bewunderung der großen Messe auszudrücken! Das ist gewiß das größte, erhabenste, vollkommenste Werk Beethoven's [folgt Schilderung einer vortrefflichen Aufführung]. Als ich in Wien allen diesen Künstlern erzählte, daß Sie unser Concert in Mailand dirigirt haben, freuten sich alle der Ehre, die unserer Stadt zu Theil geworden. Der Pianist Epstein, ein tüchtiger Künstler, sagte wörtlich: ‚Vor Bülow falle ich auf die Kniee'."

Der Gedanke, einen Mann, dessen Auftreten so tief einschneidende Wirkungen hervorgebracht hatte, in Mailand festzuhalten, lag nahe. Wirklich gab man ihm Folge. Bald jedoch erhob sich ein Sturm des Widerspruchs, und wieder einmal mußte der Patriotismus als Deckmantel dienen für gefährdete geschäftliche Interessen, kleinlichen Neid und Ähnliches mehr. Dieser Fall hat sich in Bülow's Künstlerlaufbahn einige Male und zwar stets unter auffallend gleichen Symptomen wiederholt, so daß theilweise auch darin eine Erklärung liegt für seine Antipathie gegen das oft so mißbrauchte Wort und schließlich auch gegen den Begriff selbst.

Dr. Filippo Filippi an Hans von Bülow.

(Übersetzt.)

Mailand, 22. März 1871.

Hochverehrter Meister und Freund,

— — Ich weiß, daß Sie offiziös befragt worden sind wegen Übernahme der Leitung des Scala-Theaters, und ich kenne Ihre, Ihrer wahrhaft würdige Antwort. Wir haben einen Künstler von Ihrer seltenen Intelligenz und Energie wahrhaftig nöthig; allein die Hindernisse, die Sie überwinden müßten, sind der Art, daß ich Ihnen wirklich nicht rathen könnte, herzukommen und sich in einen Abgrund von Kämpfen, Klatschereien und endlosen Gegnerschaften zu stürzen. Als Ihr Freund halte ich es für richtig, Sie in Kenntniß zu setzen, daß schon ein heimlicher Krieg begonnen und es außerdem auch schon an offenen Feindseligkeiten nicht gefehlt hat. So hat z. B. der Verleger Ricordi offiziell erklärt, daß er — aus Princip, nicht aus persönlichen Gründen — einen ausländischen Direktor nicht annähme und daß, falls Sie es würden, er keine Note seines Verlagseigenthums hergeben

und so das Repertoire einer Menge allerwichtigster Werke berauben würde, d. h. aller Verdi'schen und vieler von Donizetti, Meyerbeer, Bellini u. s. w. Sie sehen, die Sache ist ernst. Wenn Sie den Muth haben — und zwar nicht nur Muth, denn den haben Sie sicher, aber die Geduld, sich in eine so stachlige Aufgabe einzulassen: ich wüßte mir nichts Besseres. Ich wiederhole, was ich in Florenz gesagt: für die Kunst wünsche ich glühend, daß Sie annehmen; aber für Sie selbst kann ich es nicht wünschen. — —

210.

An Dr. Filippo Filippi (Mailand).

Firenze, li 23 Marzo 1871.

Illustrissimo e carissimo,

Ho ricevuto testè le vostre gentili righe, ve ne ringrazio cordialmente e vi ci rispondo subito subito. — »Perchè tanta premura?« — Ebbene, per diverse ragioni. Primieramente per mettervi in istato di tranquillare, di placare le onde concitate della gelosia, dell' invidia della dolce plebaglia dei musicisti milanesi, di acquetare gli animi sturbati di tutti i maestri in »ani, ini, oni, otti« in somma di tutti i grandi e piccoli »*io*« usciti dai gangheri, alla prima notizia della possibilità di trattative fra me e l'impresa della »Scala«. »Niente paura« — non c'entro più. Ho studiato il terreno più che voi non crediate: l'ultimo numero della Gazzetta Ricordogliosa[1] (19 Marzo) e anzi tutto la vostra lettera dettata da un così sincero interesse per la mia persona, mi hanno convinto categoricamente, assolutamente, che il mio desiderio, la mia ambizione di servir

[1] La »Gazzetta Musicale« di Milano, herausgegeben von der Musik-Verlagsfirma Ricordi.

questo bel paese nell' aiutare il rialzamento della sua decaduta arte musicale, è stata una buaggine giovanile, anzi fanciullesca e — basta.

Sarebbe però troppo presuntuoso da parte mia, se osassi pregarvi, di rammentarvi nella vostra qualità di critico storiografo della musica, e forse di rammentarlo un giorno o l'altro ad altri, che: nell autunno dell' anno 1869 è venuto in Italia un artista tedesco di nascita, ma latino di cuore, il quale dopo aver abbandonato uno dei più brillanti posti in Germania, dopo aver rifiutate poi offerte non meno brillanti sotto il riguardo artistico, più splendide in quanto al compenso materiale, a Pietroburgo, Mosca, Varsavia, Vienna; un'artista forse inferiore alla riputazione di cui gode da un pezzo, inferiore riguardo al talento, all' ingegno a molti colleghi italiani (posso aggiungere anche inferiore per l'egoismo e la vanità), ma non secondo a nessun' altro quanto all' energia di un buon volere, quanto ad uno zelo per l'arte, pronto ad ogni sacrifizio personale, in rispetto alla passione entusiastica per la culla-patria di tutte le arti moderne — infine che cotal artista si è quasi offerto da sè, mosso dai più puri motivi, per aiutare il rialzamento della musica in Italia, il di cui decadimento è proprio »le secret de Polichinelle« (senza allusione al celebre autore di »Guerra ed amore« a Firenze) per insegnare un po' — durante una stagione di carnevale — la strada da pigliarsi, senza niuna intenzione di voler fare all' usurpatore a vita ecc. e . . . . lasciatemi respirare! — (approffittate anche voi dell' occasione), e terminate

questo periodone con più spirito e senno, che io l'abbia »intavolato«.

Ma non è propriamente per questa mia definitiva rinunzia ad arrischiare il rompicollo della gigantesca Scala di Milano, che vi ho ringraziato così fervidamente della vostra cara lettera. Fin quì non ho accennato se non alla parte negativa della »faccenda« o piuttosto »lascianda«. C'è anche un lato positivo. Eccolo: scrivendomi così presto avete quasi adempito una missione provvidenziale presso di me. Udite e stupite:

Già da otto giorni sta quì a Firenze il famigerato Strakosch (cognato e inventore delle due Patti, impresario ecc.) che ad ogni costo vuol »imprendermi« per l'America. Ebbene: ancora ieri ho fatto con lui l'indiano o piuttosto »la sourde oreille«, pensando alla Scala e preferendo far dell' arte (o dicesi »all'« arte?) a Milano, al far quattrini al di là dell' Oceano, per conto mio. Quest' oggi, dopo l'arrivo delle vostre righe, ricevetti la sua visita di congedo, nella quale interpellato da lui, mi sono mostrato men aspro del solito, anzi, disposto ad entrare in trattative serie da farmi mandare subito in America. Dunque — adesso è molto probabile che nel mese di Settembre m'imbarchi per sei mesi = cento concerti.

Questa coincidenza della vostra lettera colla ultima visita dello Strakosch non vi pare anche a voi imbevuta di qualche profumo »dito di Dio«?

Perchè scusarvi della vostra impreveduta



[fuga] da Firenze? Del resto il legatore di libri non era pronto — non ho potuto mandare alla diva Elvira la copia dedicatoria del »Carnevale di Milano« prima di sabato. Volete farmi un gran piacere? Una visita al Corso Venezia N° 10, e poi nella vostra qualità di pianista »manqué« ossia »déclassé«, suonate qualche pezzetto della mia raccolta all' impareggiabile ispiratrice di questo Album. Desidererei tanto, che ella sapesse che non è robaccia da primo venuto questa mia musica! I vostri saluti alla Marchesa Fr. e alla splendida Contessina M. anche stasera al concerto della Soc. Cher. perveranno al loro indirizzo. Fatemi il piacere di salutar la Contessa Maffei e la gentile Sgra Uberti, se avete occasione di vederle. Scusate lo stile-francotiratore di questo scarabocchio e riservatemi un amichevole ricordo. Ciáo!

Trotz Bülow's Ablehnung gingen die Wogen der Erregung noch zu hoch, um sich sogleich beschwichtigen zu lassen. Auch Filippi hatte seinen Enthusiasmus zu entgelten und wurde fortgesetzt so angegriffen, daß er sich zuletzt zu eingehenden Erklärungen gezwungen sah. Gegen den Vorwurf, er wolle die italienische Musik deutsch machen (intedescare) führte er Verdi an, der, der größte ihrer lebenden Musiker, das Studium der großen Meister der Vergangenheit auf das Dringendste empfehle. Bülow hätte er (Filippi) in Anbetracht gewisser Traditionen und italienischer Eigenthümlichkeiten nur abrathen können, die ihm angetragene Leitung der Scala und des Conservatoriums in Mailand zu übernehmen, weil eben B. ein Fremder sei. „Gewiß wäre die Idee, eine Million zu besitzen, eine gute", ruft er den entrüsteten Patrioten zu, „allein was nützt sie, wenn man nicht mehr als ein paar Heller in der Tasche hat?" Der Chauvinismus, d. h. die unter dessen Maske verhüllte Furcht vor Verletzung von hundert kleinen Privatinteressen ging so weit, daß der

»Secolo« sich zu der Behauptung verstieg, Bülow hätte in Deutschland keinen Posten finden können, worauf Filippi ihm die nöthige Auskunft nicht schuldig blieb, mit der Versicherung abschließend: »e così l'Italia avrà la consolazione di essere liberata da questo barbaro.«

Welches Arbeits- und Kampfesfeld Bülow in Mailand vorgefunden haben würde, geht aus brieflichen Äußerungen unabhängiger Musiker hervor, die sich sogar durch seinen späteren Angriff (vergl. „Schriften" S. 340—352) nicht in ihrer Würdigung der Zustände und Personen beirren ließen. So schreibt der S. 460 und auch Bd. III, S. 344 erwähnte Andreoli aus Mailand i. J. 1875: „Der Freunde, die den Muth haben, sich Ihrer zu erinnern, sind noch viele, und Alle grüßen Sie herzlich. Wir leben hier noch immer in dem Ihnen bekannten musikalischen Marasmus, und Gott weiß, wann uns jener neubelebende [rigeneratrice] Funke vom Himmel fällt, dessen Bedürfniß so unendlich fühlbar ist."

211.

An Giuseppe Buonamici.

Firenze, li 32 Marzo [sic] 1871.

Caro Beppe,

— — In fatto di concerti parmi che siete non si può più informato. La Soc. Cherubini studia la messa di Beethoven in Do (bella anch'essa), un motetto di Cherubini, e il famoso Agnus Dei della messa solenne in Re minore. Ci vado io tutti i mercoledì alle nove — il lavoro si divide così fra la Sgra Laussot ed il presidente, il quale invece di suonare il »campanello« suona il piano, lasciando sempre la bacchetta nelle mani più gentili della egregia direttrice. L'esecuzione della Athalia non è punto cattiva, vi assicuro.

A proposito — Wagner non conosce punto la musica del Faust di Schumann, ma Schumann conosceva benissimo Tannhäuser e Lohengrin allorchè musicava

il Faust a Dresda nel 1848. Dunque — rettificare il sospetto vostro riguardo l'ispirazione vicendevole dei due maestri.

Che narrarvi di bello e nuovo? Ah! dimenticava — vi ho mandato quest' oggi un pezzo di Mercadante per 4 violoncelli, intitolata »Poesia«, che vi prego di dare in nome mio al Sgr Werner pei suoi scolari. Questo pezzo mi piacque assai l'altro giorno alla mattinata dell' Istituto, data in onore dell' illustre »Giuseppe«. Mi sono fatto presentare dal Mazzucato a VERDI, il quale — stupite! in una delle conferenze ministeriali per la riforma dei Conservatorii italiani mi ha proposto, me, qual direttore del Conservatorio di Milano al Sgr Correnti. Così almen mi si vocifera. Potete immaginarvi che mai non accetterei a nessun patto — ma il fatto, »la proposta« mi diletta. — —

Mi minacciano ancora due concerti, uno di beneficenza da darsi a Pisa li 16, e pochi giorni dopo uno del Campostrini, a cui ho promesso di suonare il Settimetto di Hummel (qual settimetto s'intende). Ma queste sono le ultime seccature di questo genere: spero lavorare molto nei mesi seguenti. Preparasi »Una primavera a Firenze« Op. 22 — anche un decamerone di pezzi non ballabili per il piano da dedicarsi alla mia fiamma attuale. Speriam che si terminerà presto e che, l'arrosto musicale terminato, si spegnerà la fiamma!

Ma basta. Non ho punto spirito oggidì. Sono stancato dalle allieve, fra le quali ci si trovano delle seccantissime, che non ho il coraggio di scuotere. Silvia B. (Veneziana) è di gran lunga la migliore. — —

La vostra felicissima metamorfosi della »Benedizione di Dio« di Liszt[1] è stata alquanto tempo nelle mani di Donna Ida e della Marchesa Farinola. Quest' ultima sta benone: l'ho vista pochi giorni fa in una serata dalla Sg^{ra} Baroni-Semitecoli, data in onore del vecchio Gino Capponi, il quale aveva espresso il desiderio di conoscermi e di sentirmi. Pare che sia rimasto contento! È possibile che mi sia dimenticato di rispondere a qualche vostra quistione — se fosse così, riparerò prossimamente.

[P. S.] A proposito — avete per caso visto l'edizione tedesca del mio »carnevale«? Non mi è finora giunta nessuna copia di là. Ricordi ha stampato la fantasia sul »ballo in maschera« un po' emendata da me a questo scopo.

212.

An Frau Jessie Laussot.

2. April 1871.

Verehrteste Freundin,

Thun Sie mir die Liebe und theilen Sie mit mir den überwältigenden Eindruck, den ich so eben durch die Lectüre der Gazzetta d'Italia empfangen habe! Sie müssen den Artikel von Petruccelli della Gattina lesen!

Es gibt nichts Wichtigeres unter der Sonne in diesem Augenblicke. Ich bin ganz bekehrt und schäme mich, so albern, so unsinnig blind und papageienhaft über die neue Pariser Revolution — nicht Revolte — geschwatzt und gedacht zu haben. Wir sind wieder einmal von der Presse vier Wochen lang — während des März — in den April geschickt worden.

[1] Eine Studie von Buonamici über Liszt's Stück.

Wenn Alles was Petruccelli sagt, seine Richtigkeit hat, und ich glaube, wir dürfen ihn für competent halten, so muß der Ruf »evviva il Comune di Parigi« die Parole jedes anständigen Menschen sein!

Mir war heute früh miserabel zu Muthe, über alle Begriffe wüst im Kopfe — dieser merkwürdige lichtbringende Zeitungsartikel hat mir das Fieber gegeben, alle meine Nerven wieder in Springfedern zurückverwandelt.

Nieder mit der Assemblée, weg mit dem Parlamentarismus, der Majoritätstyrannei. Federation, Decentralisation, self government (ohne angloſächſiſchen Zopf) — das ist das Richtige. Um diesen Preis gebe ich gern die „Corsen" auf, die ich sonst so gern wieder an der Spitze gesehen! Was sagt volpe? Es muß ihn fürchterlich geniren, diese Revelation — aber er ist ja auch als Politiker so honett!

Lesen Sie, theure Freundin, lesen Sie, schicken Sie alle Ihre Besuche zum Teufel, sagen Sie, heute empfinge die Venere di Milo an Ihrer Statt — und avertiren Sie mich gütigst, sobald die Wirkung der Lectüre bei Ihnen eingetreten ist. Ich habe ein furchtbares Bedürfniß nach Theilnahme, Chorus, und stelle nächsten Mittwoch den Antrag, daß sich die Cherubinigesellschaft für die Pariser Commune en masse erkläre. In Aufregung

Ihr Quecks.

213.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 2. April 1871.

Bester Freund,

So — hier haben Sie auch die Photographie des Beins, nach der Sie sich sehnten, da Sie nicht mit

Unrecht den Sitz des Gehirns bei einer Tänzerin in diesem Gliede vermuthen! Sie sehen, ich bessere mich und lasse Sie nicht wieder in so langer Brieflosigkeit. Wie heißt Ihr Hauptmann? Es besuchen mich zeitweise verschiedene unannehmbare Landsleute, und ich möchte nicht, daß durch ein Portiermißverständniß besagter Herr in den Fall geriethe, sich über meine Unzugänglichkeit zu beschweren. Übrigens ist es gut, daß der Herr noch nicht gekommen: — — die Florentiner sagen, der Winter sei hergekommen, um die Frühlingssaison hier zu verleben. Wie pelzmäßig muß es da erst bei Ihnen zugehen! Freilich können Sie sich an Wüllner-Zenger-Perfall'scher Friedensmusik wenigstens die Ohren vorm Erfrieren bewahren!

Lapsus memoriae! Oh! Eben erinnere ich mich, daß Sie mir ja den Namen des Hauptmanns bereits genannt: „Wie kann er groß heißen?", sagt man in Berlin: Schultze. — —

Nun aber eine Hauptsache: in der Scalenschule wird das Wort ebenso viel Platz einnehmen als die Note. Es handelt sich ja speciell um Gebrauchsanweisung, welche eben das Hauptresultat meiner persönlichen Spielerpraxis und Lehrererfahrung ist. Denken Sie einmal darüber nach, wie die Sache anständig und doch möglichst kostunspielig hergestellt werden könnte. Beides zu trennen erscheint mir unzweckmäßig. Das Beispiel muß der Lehre auf dem Fuße folgen. Die Menschheit ist so unerforschlich faul. — —

Wenn ich im September nach Amerika gehe, so bleibe ich den ganzen Sommer über in meiner hiesigen Hütte. Erdgeschoß — Nordlage — Aussicht auf den Garten und Fluß — ich kann im Kühlen arbeiten, ungestört und friedlich. — —

Beinahe hätte ich mich verleiten lassen, Politik zu plaudern; fürchte aber dadurch Störung amicalen Verkehrs, da sehr oppositionsintolerant. Nun — einen Fühler. Die Pariser Vorgänge sind mir (Lassalle's Freund) höchst wichtig: die Commune hat meine höchste Achtung und Bewunderung, das Parlament meinen tiefsten Ekel erregt. Schlagen Sie hierüber ein Kreuz mit den Händen über'm Kopfe?

Genug — will mich nicht allzusehr ausschreiben.

214.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 5. Mai 1871.

Liebster Freund,

— — Die Ärzte, wie Sie wissen, sind betreffs Nervenleiden selbsteingestandenermaßen ohnmächtig — seit vorgestern habe ich Elektricität probirt, und will damit einstweilen fortfahren, bis Erfolg oder Mißerfolg sich zeigt. Das Ärgerliche dieses unbehaglichen Zustandes besteht hauptsächlich in meiner chronischen Arbeitsunfähigkeit! Hatte mir so Vielerlei vorgenommen und ist nun nichts zu Stande gekommen. Außerdem denke ich mit Schrecken an den Herbst: die kaum länger aufschiebbare Reise über's Meer zu den Yankees — vermuthlich befinde ich mich 1872 in einem noch defecteren Zustande — ist nur möglich, wenn ich mich nicht nur gründlich erhole, sondern auch im Stande bin, meine Finger genügend für den Feldzug zu mobilisiren. Hol's der Teufel! Im Grunde habe ich das Alles doch nur dem Münchner Leben zu verdanken. „Unglückseliges Kapellmeisterspiel, das mir nie hätte einfallen sollen."

Vielen Dank für Ihre letzten Briefe, speciell für Ihre Zartheit, mich von keinerlei localen Vorkommnissen (resp. Verkommnissen) zu informiren; für mich existirt in M. nur eine Person, das sind Sie — Buonamici als Florentiner rechne ich nicht. À propos: Letzterer hat neulich zwei Vocalstücke, Ave Maria und Paternoster, hierher gesandt, die enorme Fortschritte bekunden und wirklich ganz vortrefflich gerathen sind. Rheinberger ist ein wahres Ideal von Compositionslehrer, der an Tüchtigkeit, Feinheit und Liebe zur Sache seines Gleichen in ganz Deutschland und Umgegend nicht findet, kurz, einer der respectabelsten Musiker und Menschen in der Welt, womit ich jedoch seine Componistenunsterblichkeit noch nicht garantirt haben will, so hoch ich auch seine Leistungen in allen von ihm bisher betretenen Gebieten stelle. — —

B. tüchtiger und intelligenter Techniker, aber kühl bis an's Herz hinan, echte Potsdamer Pflanze. — —

Das Schreiben wird mir so sauer — wenn man an sich merkt, daß man es nur mit Unlust thut, so fehlt natürlich der Muth, einen Anderen mit seinen Kritzeleien zu ennüyiren. Zuweilen habe ich den Spleen, mich selber als ein Räthsel zu betrachten, dessen Auflösung in nächster Nummer dringend zu wünschen wäre.

Möchten Sie mir aus meiner Bibliothek Rhapsodie espagnole von Liszt per Kreuzband zufügen? Hier nicht aufzutreiben. Von modernen deutschen Claviercomponisten ist nur Gustav Lange in's Riccordi'sche übersetzt oder in's Lucca'sche, ich weiß nicht.

Über Ihre schlechte Aufnahme des göttlichen Beins der Muse der Tanzkunst sage ich nichts — um mich nicht in

Rage zu versetzen. O Gott — Sie verstehen es leider nicht, daß ich viel zu sehr blasirt bin, um einer Tänzerin andere als platonische Liebe zu widmen. Die andere gehört verheiratheten Marquisen und dergleichen. Theorie — leider nicht Praxis. Erfreuen Sie bald mit einer heiteren Zeile Ihren kranken Freund.

215.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 21. Mai 1871.

Liebster Freund,

Solamen miseris ist ein albernes Sprüchwort. Mir pflegt's im Gegentheil tröstlich zu sein, wenn ich bei eigenem Schlechtbefinden des Wohlseins meiner Freunde sicher sein kann. Hoffentlich ist unterdessen Ihr Gesundheitszustand ein erfreulicherer geworden, und mit Opferung der Rädelsführer Ihrer Zahnrevolte haben Sie die Tüchtigkeit Ihrer Constitution reactivirt. Bei mir ist eine ähnliche Entscheidung leider noch nicht eingetreten; bei mir ist leider die ganze Maschine desorganisirt, und die Untersuchung, wo Versailles und wo Paris ihre Sitze haben, kann zu keinem Resultate führen. Ich kranke eben an meiner ganzen Vergangenheit, physisch wie psychisch, und es fehlt, wie ich von Tage zu Tage mehr einsehen lerne, der Hauptlebensnerv, von dem die energische Reaction gegen die kranken Elemente ausgehen müßte. Übrigens — zum Theil durch meine Schuld. Habe dem Thätigkeitstrieb, der beim ersten Wiedereintritt eines trügerischen Wohlbehagens sich meldete, zu blind getraut, zu leichtsinnig nachgegeben. Ich hätte sollen u. s. w. — ich erlasse mir und Ihnen die Entwickelung jener den vom Rathhause heimkehrenden

Bauern eigenthümlichen Weisheit. Freilich hätte mir dann die Ehre des von Herrn Kunz conferirten Aposteltitels nicht widerfahren können! Ad vocem Kunz — möchten Sie so freundlich sein, ihm beifolgenden Visitenkartengruß zu behändigen? Seine Märsche[1] haben mir sehr wohl gefallen. Er sollte mehr dergleichen produciren — das würde eine gemeinnützliche Reform der Militärmusik im Gefolge haben, die den Langohren des Volks (i. e. Aller) überaus noth thut. Ich trug mich lange Zeit über mit der Idee, hiervon dem Kriegsminister einmal vorzureden — im Wirbel der Tages-lumpereien gebrach es mir stets an Zeit, meine Ansichten zu klären, zu ordnen und zu einem Entwurfe praktischer Vorschläge zu fügen. Die verfluchte Geschwindmarsch-Polka in der Militärmusik stiftet seit lange greuliches Unheil. Auch die sogenannte Straßenmusik könnte künstlerisch organisirt werden, will mir scheinen. Keine Gattung in keinem Gebiete ist so untergeordnet, daß es sich nicht der Mühe lohnte, das Geschmackvolle und Anständige an die Stelle des Geschmacklosen und Unschicklichen zu setzen. Basta.

Doch noch Eines fällt mir bei Kunz ein. Bringen Sie ihn doch dazu, seine überaus vortrefflichen Clavierübungsstücke in canonischer Form neu zu publiciren, sei es „verbessert und vermehrt" oder einfach wiederaufgelegt. Ich garantire Autor und Verleger einen glänzenden Erfolg.

Hauptmann Schultze trat vor circa 8 Tagen bei mir ein und war mir eine wohlthuende Erscheinung. Gern hätte ich mich ihm gefälliger erwiesen; sein Aufenthalt war aber gar sehr gemessen, und die treffenden Wochentage waren bei mir mit der Last „unabsagbarer" Lectionen gesegnet, nach

[1] Betitelt „Den Siegern und den Gefallenen".

deren Erledigung ich mich gesellschaftlich unmöglich zu befinden pflege.

Ich danke Ihnen für die „Sprüche" Ulkman's. Kann leider insofern keinen Nutzen daraus ziehen, als mein amerikanisches Project (Strakosch hat übrigens zur Zeit sich noch nicht brieflich gemeldet, wie er die Absicht hatte) lediglich einen von meiner Qualität als „Papa" inspirirten Zweck verfolgt. Ich werde ruhiger schlafen, resp. wachen, wenn ich die Sache hinter mir habe. — —

216.

An Giuseppe Buonamici.

Firenze, li 24 Giugno [1871].

Mio caro Beppe,

— — Adesso è definitivamente eliminato il progetto oltremarino — cioè prorogato all' anno 72/73. La mia salute non lo permetterebbe. Ho molto, molto sofferto negli ultimi tempi, fisicamente e moralmente. Forse anche il clima fiorentino è piuttosto nocivo ai miei poveri nervi sciupati dalle troppe lezioni date nell' inverno scorso, più ancora dai troppi »trattenimenti« privati e pubblici coi soliti . . . . . all' unico scopo, come mi si vien rivelato con gran danno e fastidio mio alla fin' dei conti, di manifestare la verità del proverbio, che mai si imbiancano i negri. Ma basta — la sperienza è un frutto che non si coglie mai se non marcio. — —

Oggi suoneremo i Trii di Schumann e Raff — aggiunto lo Sbolci — per far piacere alla nasuta Sua amica. Sarà da parte mia un vero sagrifizio, essendo io spossato e stanco oltre ogni dire da qualsivoglia

genere di strimpellatura. Domani minaccia lo stesso divertimento — al palazzo Ristori. Il Bazzini però, più lo veggo e più mi sembra essere un valentissimo e dottissimo (senza nessuna pedanteria) artista, il solo forse ora in Italia adatto al posto di direttore del Conservatorio sia di Napoli sia di Milano.

Ho pensato molte volte a Lei nelle settimane passate — indovini perchè? Quando mi sentiva meno del consueto soggetto alla fiaccona, studiava per la prima volta le *vostre* variazioni [Eroica] di Beethoven, avendo tratta dalla Sua esecuzione la convinzione che potessero essere di sommo effetto per qualunque pubblico in ogni sito »concertabile«. Fin' ora però non tema la mia concorrenza: Lei le suona (»ava« e »erà«) molto meglio di me.

Quando sarà ristabilito il Suo braccio, le consiglio di prendere una rivincita, studiando colla medesima perseveranza un pezzone da Concerto simile rispetto l'effetto: la Fantasia Op. 18 di Hummel, musica non scevra, è vero, da un certo profumo di muffa, ma difatti punto spiacevole, anzi piccante e graziosa, purchè il pianista sappia quasi incipriarsi le dita. Speriamo che non sia lontano il momento in cui Ella potrà ripigliare il mestiere. Questo sincero augurio mio non impedisce ch'io non mi congratuli ogni giorno con Lei della interruzione forzata dei suoi studii strumentali: chè parmi, senza questa lunga sosta non sarebbe mai giunto ad imparare la condotta di una fuga a quattro — pazienti, ed al permutare l'innata indole italiana (moderna) del contrasgorbio colla più rispettabile arte italiana (antica) del contrappunto. — —

217.

An Frau Jessie Laussot.

Bagni di Lucca, li 10 Luglio [1871].

Verehrteste Maëstrona!

Ich hätte Ihnen schon vor mehreren Tagen einen Dankbrief für die Empfehlung dieses schönen Buon retiro schreiben mögen, von dem ich in jeder Beziehung enchantirt „war“. Ja — „war“; aber wenn ich's jetzt nicht mehr bin, was können Lima, Serchio[1], Giovanni de' Santi davor? Seit gestern Abend habe ich eine Zimmernachbarin; rathen Sie einmal, wer das sein mag! Eben komme ich von meiner dreistündigen Morgenpromenade in das unterdessen sorglich gekühlte Zimmer zurück — wer sitzt in dem Speisezimmer, durch welches ich passiren muß, im Venere di Milo-Costüm[2] Butterbrode „pampend“? Natürlich ein Cherubim und ein landsmännischer. Haben Sie noch nicht gerathen? Nein — dieses Costüm — Sie machen Sich keinen Begriff! — — Ich lebte so harmlos, sah Niemanden als die charmante Madame G. mit ihrer wohlerzogenen Tochter und ihrem nicht erzogenen Bengel bei den Mittags- und Abendmahlzeiten — — das ist mir nun versauert durch die scheußliche Heimaths- und Zimmernachbarin, die mich verhindert, Monologe zu halten, mich zwingt, beim Ausgehen das Zimmer zu schließen — denn so eine alte Jungfer pflegt zu spioniren — deutsche Züchtigkeit!

Schade, Schade! Zwar wollte ich ursprünglich nur wenige Tage hier aushalten. Allein es fing an, mir so

[1] Zwei Flüsse; G. d. S. berühmter Maler.

[2] Nachlässig gekleidet, wie eine mit dem Spitznamen Venere di Milo behaftete Florentiner Bekannte.

gut zu gefallen, daß ich meinem heutigen Rendezvous mit den Damen M. auf dem letzten Montage der Kutscherei[1] schon untreu geworden bin; vielleicht mache ich mich nun morgen auf und davon, mir einbildend, es geschähe das, um Ida la grassa und Isabella (l' anima viva in corpo morto wie „Laura" sagt) die erwünschte Gelegenheit zu geben, sich vor ihren resp. Abreisen von mir zu verabschieden, meine englischen Studien fortzusetzen, die Arena nazionale, wo Cesare Rossi und die verführerische Anneta Campi gaukeln, zu besuchen — des Palazzo A. zu geschweigen, wo das »caro Barone« immer süßer klingt — vedremo. Doch himmlische Faulheit hält mich hier gefesselt; auch lasse ich mir eben die Wäscherin rufen als Gegengewicht gegen die von der Nachbarin ausgeübte Repulsion.

Ja, zum ersten Male erscheint mir das far niente nicht mehr agro. Ihr Rath war Ihrer Freundschaft würdig. Die Gegend entzückt mich; während des Tages Hitze werden „schlechte" Romane gelesen, unterbrochen durch englisch-italienische Sprachübungen; außerdem gebrauche ich als römisches Appetitstimulans die Bäder. — — Schattenseiten: 1. Pianisten Tadeucci, Hol und Carlchen Miesnick, der am Mittwoch erscheint, um Frl. G. und einigen anderen Misses Lectiönchen zu versetzen und Pianinos zu vermiethen; 2. Fliegen von einer sfacciataggine, wie sie mir nirgends anderwärts noch vorgekommen ist; setzen sich in den Schnabel der Feder, während man schreibt, kitzeln Einen rechts und links während jeder Zeile, die man liest, schma-

[1] Spitzname für eine der befreundeten Familien, deren Haupt wie ein Kutscher, der Sohn wie ein Groom ausgesehen haben.

rotzern an den Bissen, die man bereits in den Mund geführt hat, so daß es der größten Vorsicht bedarf, sie nicht durch Absorption zu vertilgen; 3. Clavierklimperei; mir vis à vis das Ärgste, was sich erdenken läßt: eine Dilettantin, die Offenbach'sche Zotomelodien aus dem Gedächtnisse (!) auf die Tasten transponirt; 4. der Mangel eines tauglichen guida di contorni oder mit Ortssinn begabten Mitbummlers. Ich habe da z. B. große Lust, auf den Bargilio zu steigen, aber wann? und solo? Da fehlt mir die Courage. Tadeucci rieth mir ernsthaft, nach Mitternacht dorthin zu Fuße aufzubrechen, ein Huhn und ein Fiaschetto mitzuschleppen und dann unter Begleitung der aufgehenden Sonne dieses Gestirn anzufrühstücken. Danke! — —

Mir ist, als hätte ich Ihnen noch Allerlei zu erzählen aus Florenz, aber meine Feder läuft, Dank der soeben erjagten guten Tinte, der Kreuz und der Quer auf dem Papier herum, wie ich selbst auf den Bergen, wenn ich einmal in Schuß komme. Neulich Abend habe ich drei Stunden im Bersaglierischritt ohne eine einzige Achtelpause Pedal getreten; am lendemain vermochte ich dafür kaum zu ebener Erde hinabzuklettern. Hatte mich capricirt, vom Ponte alla Maddalena (ein prächtiges Ding) diesseits bleibend heimzukehren — ein schöner aber endloser Umweg. — —

Seien Sie doch wenigstens am 1. September zurück! Da gehe ich vermuthlich gratis klimpern nach Brescia und eventuell dann mit Bazzini nach B. À propos: Bazzini gefällt mir ganz ausnehmend — fabelhaft musikalisch; wir haben bei Donna Ida des Häufigen mit einander Raff, Beethoven, Schumann gespielt, desgleichen an einem

Kutschermontage. Seine Learouvertüre ist eine höchst respectable und interessante Arbeit (fra di noi — ich ziehe dergleichen Reinecke (nicht Fuchs), Rietz, Taubert und Co. bei weitem vor). Das in der Philharmonie nur spärlich versammelte, jedoch distinguirte Publikum benahm sich unerwartet convenabel und verlangte stürmisch die Wiederholung des überviertelstündigen, nichts weniger als populären Werkes, das man, mit Ausnahme der Wagnerismus schnüffelnden Kritik, seiner Saulouvertüre weit vorzuziehen den guten Geschmack hat. Bazzini schien recht zufrieden. Seinetwegen (zugleich weil ich die Geduld hatte, meine Bearbeitung des ersten Weber'schen Concertes endlich fertig zu machen) habe ich hauptsächlich meine Abreise nach den Bagni um eine Woche verschoben. — —

In der drückendsten Mittagshitze promenirte ich nach dem Grabmal Ferruccio's in Gavinona, wenn ich nicht irre, um doch die Fahrt auszu„nutzen". Ich kam mir dabei recht abgeschmackt vor; das affaccendato far niente, wenn mit Strapazen verbunden, ist doch die lächerlichste von allen Zeit-Hinrichtungen, wenn man keine Gesellschaft hat. Letztere fehlt mir sehr: ich sehne mich nach Ihrem Bache und seinem Rauschen.

Die Conversationsmaterialien im Verkehr mit Mme G. sind allmälig versickert. Morgen will ich noch einen anderen Ausflug zu Wagen unternehmen und dann Sonntags nach Florenz heimkehren. Die drei Plagen: Fliegen, Bettler und Ducci'sche Pianinos fangen an, mich gegen die wirklichen Schönheiten der hiesigen Gegend gleichgiltig zu stimmen; auch ersetzt mir das Grün der Wiesen nicht dasjenige gewisser Handschuhe.

Ihren Rath, mir die Kirchen in Lucca anzusehen, habe ich gewissenhaft befolgt — ein halbes Dutzend werde ich wohl gesehen haben. Der Dom hat mich sehr entzückt — von den Fra Bartolomeo's in San Romano bin ich jedoch nicht sonderlich erbaut gewesen. Diesen „Symphonien" ziehe ich das kleine „Lied ohne Worte" Sta Petronilla (Daniele da Volterra) im Dome vor. — —

218.

An Eugen Spitzweg.

Bagni di Lucca, 11. Juli 1871.

Liebster Freund,

— — Heute früh ist mir Ihr liebes Schreiben vom 3. mit anderen Briefen nachgesendet worden. Ich lasse die anderen vor der Hand ungelesen und unbeantwortet (nächstens werde ich antworten ohne zu lesen, die Unterschrift ausgenommen, nämlich mit einem gedruckten Formular, auf dem entweder »non possumus« oder »lasciatemi in santa pace« oder Beides steht) und begnüge mich damit, Ihnen ein glänzendes Zeichen meiner antijüdisch-germanischen Denkungsart zu geben, indem ich Ihr Geständniß „unverantwortlich langen" Schweigens mit einer „unverantwortlich kurzen aber prompten" Dankeszeile erwidere. — —

Z.'s Sohn lebt noch? Das freut mich — er repräsentirt ein für München gar zu charakteristisches Element: Strauß, Walter, Zenger — Wü — Pe — das sind Alles gleich wesentliche Bollwerke gegen Rückkehrsvelleitäten meinerseits, die übrigens trotz meiner häufig auf's Schmerzlichste empfundenen Orchesterentbehrung

(ja, ja!) bis dato auch nicht im leisesten Symptom bemerkbar geworden sind.

Habe ich Ihnen nicht gleich bei Empfang mit einer gewissen Gluth meine Hyperbefriedigung über Ihr schönes, die grünste (fleischfarbenste vielmehr) Nähe vermittelndes, die Augen gleichsam in Harpunen verwandelndes Balletglas geäußert? Oh, Hauptmann Schultze ist sehr vergeßlich, mir (Ihnen) den Bericht hierüber schuldig geblieben zu sein. Haben wir doch aus einem und demselben Glase abwechselnd — er allerdings keinen Rausch — getrunken! — —

À propos — könnten Sie mir vielleicht (zufällig, ohne Mühe) in Erfahrung bringen, ob ein gewisser junger Graf F. wieder nach München zurückgekehrt ist? Ich lernte denselben, einen ennuyeux aber comme il faut, 1867 kennen; im Januar schrieb mir derselbe, auf jene Bekanntschaft gestützt, aus Genua, mich zu bitten, ihm 300 Frcs. vorzustrecken, die er mir nach Herstellung der Communication mit Paris sofort restituiren würde. Ich that dies sofort, empfing auch ein Dankbillet dafür — seitdem scheint jedoch der junge Legitimist die Bagatelle vergessen zu haben, während ich sonderbarer Weise mich deren zuweilen erinnere. Sollte derselbe wiederum in der Brienner Straße hausen, so würde ich ihm zu souffliren versuchen. — —

Die Hitze und fünf Milliarden Fliegen im Zimmer machen mich ganz dumm (eigentlich lebt man nur von 6—9 Uhr Morgens und desgleichen Abends); zudem glaube ich, in Folge exclusiver Beschäftigung mit Übersetzen aus dem Italienischen in's Englische und umgekehrt, das Deutsche zu verlernen.

219.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 7. August 1871.

Mein bester Freund,

Falstaff muß doch nicht so Unrecht haben mit seinem berühmten Satze, daß „Sorgen den Menschen aufblähen und vor der Zeit fett machen“ — d. h. zeitweiliger Kummer und Ärger dürften bisweilen der menschlichen Maschine als federn-ölendes Material „schätzbar“ sein: trotz Hitze und in Folge unentbehrlichen Zuges eingetretener Gesichts- und Zahnschmerzen befinde ich mich wohler — unberufen — als in den vergangenen Monaten. Habe auch Pläne für die Zukunft geschmiedet, zu deren Ausführung, wenn sie nicht auf außer mir liegende Hindernisse stoßen sollten, ich meinerseits wenigstens ernstlich rüste. Tausig's Tod hat mich tief erschüttert: das Verschwinden einer solchen „idealen“ Vollendung, wie er sie in der Interpretationskunst repräsentirt hat, ist ein wirklicher Verlust für die Kunst. Wie gern hätte ich statt seiner dem Typhus als Beute geopfert! Nun, diese Bereitwilligkeit erscheint »post funera« — jetzt ist nichts mehr zu ändern; aber, wie T. einst mein Amt übernommen (in Berlin), so will nun ich ihn ablösen. Etwa kurz vor oder nach Neujahr reise ich zu Concerten nach Wien (außer in Österreich lasse ich mich übrigens auf deutschem Boden nicht anders als durchreisend blicken); Frühjahr, wenn's „geht“, Season in England; Herbst nach Amerika. Die nächsten Monate werden lediglich Fingerexercitien gewidmet. Meine Specialität werden Beethovenabende und Chopin-Liszt-Soiréen bilden. Doch das beiläufig; ich habe die alte (Un?) Tugend

meine Freunde stets zu allererst von meinen Projecten zu informiren, damit sie mir nicht grollen, wenn sie's plötzlich — weiß der Henker, wo diese dergleichen immer erfahren — in den Zeitungen lesen. — —

Kunzens Jesuitennotenwitz[1] ist mir nicht ganz klar gewesen. Dennoch danke ich, wie insbesondere noch für die wenn auch vergeblichen Bemühungen um Auskundschaftung des Legitimistkäfers, der mich geprellt. Wollen Sie seine Autographen haben? Ich lasse sie für weniger als 300 „Franken".

Warum können Sie kein „R" schreiben? Ich wittere nämlich bei Ihnen immer mysteriöse, complicirte, interessante Motive.

Mit meinem Englisch bin ich noch nicht so weit um die Cramervorrede in's nachdruckgemäße Yankee'sche zu übersetzen.

Ach bitte, senden Sie mir doch — wenn möglich gleich — die Etüden von Tausig, die zuletzt erschienen sind. À propos: Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich um einen Freund trauere. Nein, nur um den Künstler, den Keiner höher schätzen, feuriger bewundern konnte, als ich. Als Charakter war er sehr »impossible« im Verkehr — wir sind still, aber gründlich bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin auseinandergekommen. Mit dieser Äußerung soll aber beileibe kein Schatten auf den „Menschen" geworfen werden. Seine unglaubliche Launenhaftigkeit, Malice und Reizbarkeit war Folge krankhafter Zustände, Überanstrengung, theilweise seiner Erziehung, seinen meist trüben

[1] „Lobt die Jesuiten." Ein Nachtwächterlied von Chamisso (Aibl in München).

Erlebnissen entsprungen. Diese im Verkehr störenden Qualitäten schlossen ganz und gar nicht die allernobelsten Charakterzüge aus.

Bin wieder sehr in's Schwatzen gerathen — doch Sie brauchen ja nicht gleich zu antworten.

220.

An Frau Jessie Laussot.

[Florenz,] 7. August 1871.

Verehrteste Maëstrona!

Onkel Bache und Bülow reisen heute Abend mit Gräfin M. (sic!) nebst Familie nach Brescia, wo sie drei Tage miteinander heiter sein wollen. Dann Trennung nach allen drei Himmelsgegenden. Bülow geht mit Bazzini nach B. zur B., Bache nach Britannia, Buonamici erwartet Quecks am 22. September in der Blumenstadt zurück, um dann mit ihm gemeinschaftlich Maëstrona zu erwarten, auf die Quecks — fra di noi — sehr wüthend ist. Zeichen guter Gesundheit, meinen Sie! Ja, so ist's — nie habe ich mich sowohl als auch gefühlt wie seit 1. August bis heute. Dabei täglich acht Stunden durchschnittlich Clavier geschwitzt.

Brief bekommen Sie nicht — dieser Zettel soll Ihnen nur anzeigen, daß eines der Bilder[1] für Sie, das andere für Matthews ist.

[1] Miß Constance Bache, Schwester von W. B., charakterisirte die drei B.'s der Triple-Photographie (»tricuspidale« nannte sie Bülow) wie folgt: Bülow: [Be sharp], Buonamici: [Be natural] und Bache: [Be flat].

Mit Majestät [Liszt] ist's reizend! Kommt hier durch, gerade am nächsten Sonnabend — laut fürstlich-römischen Nachrichten am Tage, wo das unaufschiebare Concert in Brescia ist. Zugleich muß Zaluski, wo Abbé absteigt, nach Rom par ordre de Mufti, so daß er auf Z.'s Freund, den ledernen Griechen, angewiesen sein würde, wäre nicht glücklicherweise Beppo da, um uns Alle zu repräsentiren. NB. Beppo ist reizend in jeder Beziehung — Bénediction de Dieu von Liszt spielt er trotz linker Hindernisse himmlisch.

Ist Prinzessin-Tochter noch immer nicht kleiner geworden? Bitten Sie sie doch drum in Rossino's Namen.

Quecks hat 16 englische Stunden bei Mme Bellinzoni genommen; wenn er nichts gelernt, ist's seine Schuld, denn außer dem Clavier, Bache, Beppo und M.-Plaudereien ist er sehr faul gewesen. Aber im Januar will er in Wien Alles todt spielen, und er wird's, ja, ja, ja! (Außer sich selber.) Was sagen Sie zu der Clavier-smania? Ich bin sehr froh über den vernünftigen Entschluß.

Adieu, leben Sie wohl, zufrieden, ungestört, und lesen Sie Nr. 35 der Signale, wo Quecks sehr schön hineingeschrieben hat[1].

Karl Hillebrand an Hans von Bülow.

Grünberg bei Gießen, den 23. August 1871.

Wie geht's im Lande der Sonne, theuerster Mitonkel? Hat man gar keine Sehnsucht nach der Familienmenagerie: Katzen, Füchse, Babies u. s. w.? Wissen Sie auch, daß ich das Vergnügen gehabt, Ihre Pflegemutter [Frau Laussot] in Weimar zu sehen? Es ging ihr trefflich; aber ihre Hand

[1] Vergl. „Schriften" S. 308—323.

war so angegriffen, daß sie an's Schreiben nicht denken durfte. Sie können sich denken, wie ich dort in obligaten classischen Erinnerungen geschwelgt; aber wie liebenswürdig, graziös und powerful — Sie verstehen ja jetzt die Sprache der Insulaner — die alte Majestät gegen mich war, können Sie sich nicht denken. Er hat mir einen kolossalen Eindruck gemacht; einer der drei oder vier Menschen, die mir am meisten im Leben imponirt: da sitzt das δαιμόνιον leibhaftig. — Von dem lieben Vaterlande bin ich entzückt: es ist evident ein rising country; man sieht's an Allem: die Küche beginnt schon menschlicher zu werden; in einigen großen Städten beleckt die Cultur sogar schon die Betten; die Mädchen werden hübscher und eleganter; die jungen Männer gewandter und zuversichtlicher: ich versichere Sie, es ist gar nicht so ohne. Und diese Wälder! Man muß das wiedersehen, um es zu sehen. Natürlich Nahekommen gilt nicht! ich meine mit den Menschen; aber zum Anschauen sind sie wirklich sehr nett geworden: man sieht sogar gesunde Kinder und reinliche Grisetten; und selbst die Skrofeln scheinen nebst Kartoffelbrei, Kaltwassercur, Molken u. s. w. vor einer vernünftigeren Küche gewichen zu sein. — Entschuldigen Sie mein patriotisches Blech; ich wollte Ihnen aber doch einen vaterländischen Gruß hinüberschicken.

221.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, Ende August 1871.

Liebster Freund,

An ordentliche Briefe ist jetzt kaum noch zu denken. Mit Hiller'scher „Gelegentlichkeit" schreibe ich Ihnen heute, morgen, übermorgen eine Zeile und sende dann ab, wenn das Papier zu Ende. Nachsicht deßhalb, Bester! — —

Endlich Cotta'sche Antwort heute eingetroffen. Man behauptet, die Honorar-Verzichtleistungs-Offerte nie ernstlich acceptirt zu haben [1].

[1] Bei einer früheren Erwähnung der Angelegenheit äußerte Bülow: „Es ist eine menschlich berechtigte Regung, einen gewissen

B. (14. September), Schloß des Grafen B.

Es ist noch drunterer und drüberer hergegangen, als ich geahnt — ich habe Ihnen nicht einmal den richtigen Empfang der Mendelssohniana dankend anzeigen können. Seit vorgestern Abend bin ich in die angenehme Lage gerathen, meinen Koffer wieder auspacken und den Durst meiner Feder in einer passablen Tinte löschen zu können. Donnerwetter, wenn Sie einen Blick würfen in diesen prachtvollen Palast, in dem ich für eine Woche hausen werde! Dazu eine Aussicht — eine Bergkette — es ist, um die Renaissance zu kriegen, d. h. um sich zu verjüngen!

Und nochmals: ein liebenswürdigeres, herzlich-gastlicheres Volk als diese Italiener, wenn man den Vorzug erfährt, mit ihnen intimer zu werden (was allerdings für den Fremden nicht sehr leicht erreichbar ist), gibt's in der Welt nicht.

Doch Sie werden vielleicht mit Goethe sagen:

Schlagt ihn todt den Hund, es ist ein Enthusiast.

Ad vocem Goethe. Meine charmante Schülerin Contessina Silvia B. spricht sehr gut deutsch, da sie während der Fremdherrschaft eine deutsche Gouvernante gehabt, kennt Schiller perfect, aber nichts von Goethe. Vermuthlich hat die Gouvernante dessen Werke für unmoralisch gehalten. Wollen Sie die Güte haben, die niedlichen Goldschnittausgaben Cotta'scher Fabrik von 1. Tasso, 2. Iphigenie, 3. Egmont, 4. Clavigo, 5. Faust, 6. Wilhelm Meister zu acqui-

Ärger zu empfinden, daß gewisse Leute zu Capital gelangen, während unser Eines sich das ganze Leben ohne Gewinn abschindet und aufreibt."

riren und frankirt an genannte Schülerin in meinem Namen abzusenden?

Am 7. reiste ich von Florenz ab, am 9. war Concert in Brescia — Beethoven Esdur Op. 73 wurde von mir, unter sehr anständiger Begleitung, 1400 Brescianern zum ersten Male vorgespielt, mit unerwartetem Erfolg — bei einer Hitze von 36 centigradi mindestens, und leider auf einem zwar nagelneuen, aber überaus schiedlichen Scheußmayer aus Stuttgart. Darauf war ich einen Tag krank, erholte mich aber schnell, excurrirte mit verschiedenen Freunden beiderlei Geschlechtes nach der Industrieausstellung in Mailand, die gar nicht übel bestellt ist, und — reiste endlich abermals über Brescia, Verona, Vicenza in die alterthümliche Stadt des grausamen Ezzelino, deren Museum nicht weniger als 240 der seltensten Stiche von Albrecht Dürer (avis à Soldan) enthält.

Man hat keine Vorstellung, welche sublime Kunstschätze in beinahe jedem Neste dieses gebenedeiten Landes anzutreffen sind! In Brescia habe ich Bilder (Fresken) gesehen, deren weder Burckhardt oder Kugler noch Waagen oder Förster Erwähnung thun und die allein eine Reise dahin verlohnen würden!

Wie hat Ihnen mein Nekrolog über Tausig zugesagt? Das soll keine Provocation eines Complimentes sein — aber bei Allem, was ich mache, denke ich zunächst nicht an die große Öffentlichkeit, sondern zu allererst an meine speciellen intimen Freunde!

Wenn Sie Zeit haben, schreiben Sie nur einen flüchtigen Gruß hierher.

222.

An Frau Jessie Laussot.

B., 15. September 1871.

Theuerste Freundin,

Ein ganzes Buch könnte und möchte ich Ihnen schreiben, so unendlich viel und zwar viel Schönes habe ich erlebt, erlebe ich und werde ich in diesem Monat noch erleben! Übervoll ist das Herz und drängt nach sfogo. Haben Sie keine Angst: wenn auch Sie allein qualificirt sind, Opfer dieses Mittheilungsbedürfnisses zu werden und dieses Bedürfniß in mir dampft, kocht, die höchsten Blasen wirft, so fehlt die Zeit — ich wüßte auch nicht, wo anfangen, wo aufhören! Ich kann übrigens das Alles mit einem Worte bezeichnen: Kur durch Glückseligkeit. Ich habe in den vergangenen zwei Wochen übermenschliche Portionen vom Wasser der source de Jouvence geschlürft. — —

Was mir Giulia gegeben, ist unsagbar! Ihr danke ich, wenn's für mich noch eine Zukunft gibt, gleichviel ob sie Theilnehmerin derselben bleiben wird oder nicht. Wenn Sie mir das nicht glauben wollen, so fragen Sie Onkel Bache, der Zeuge war, der das bestätigen kann und muß, obgleich er so sehr in mich vernarrt ist, der liebe Mensch, daß er (o du Rindvieh!) meint, Giulia sei meiner doch nicht vollkommen würdig! Von Donnerstag Abend 10½ Uhr bis Dienstag Mittag 2 Uhr (Bahnhof in Verona) waren wir unausgesetzt zusammen, Zimmernachbarn im Hotel in Brescia. Am Montag machten wir eine Excursion nach Mailand zum Besuche der Industrieausstellung, von wo wir Abends nach Brescia zurückkehrten: von Morgens 5 bis Abends 11 — denken Sie sich, was das heißt:

17 Stunden! — ununterbrochen in Sicht und Gespräch miteinander! Sie haben keinen Begriff, theure Freundin, von der Affection, deren eine Italienerin fähig ist; das ist, um sich vor Jubel umzubringen, aus der Haut zu fahren! Die Mutter charmant über alle Begriffe, auch ihr Sohn. Conversirten und kneipten (allerdings nicht wie man in Deutschland das versteht) mit allen Musikanten, Clavierhändlern u. s. w. auf die liebenswürdigste, aristo-demokratischeste Weise. Unglaublich ging's zu! Das begann übrigens schon in Florenz, wo einmal Bache, das andere Mal Buonamici eingeladen wurde, wo sie (Mutter und Tochter) Abendspazierfahrten mit uns machten, in unserer Begleitung noch sehr spät, 10 Uhr, die Birraria im Giardino Orlandini besuchten u. s. w. Was sagen Sie dazu?

In der Mailänder Ausstellung begegnet mir plötzlich mein Freund Erba. Che meraviglia, non vi ho mai visto così; siete ringiovanito di dieci anni! — Herr Gott von Mannheim! — es durchfröstelt mich, wenn ich an die Grazie denke, mit der mir Giulia eines Morgens ihr Medaillon zeigte, in das sie eine ihr Tags vorher gepflückte Blume eingeschlossen hatte. — Eine wahrhaft rührende Scene (Ende August) mit der Mutter muß ich Ihnen noch erzählen. Eines Tages bringe ich zur Lection Beppo mit, den vorzustellen mir verstattet worden war: Giulia will der Mama und mir nicht gehorchen, sich vor Beppo hören zu lassen. Je fais le diable à quatre, herrsche sie beinahe brüsk an, zwinge sie. Das arme Mädchen zittert wie Espenlaub. Resignirt, mit einer unglaublichen Selbstüberwindung setzt sie sich endlich an das Piano und spielt mit großer Schüchternheit, aber so rein, so innig trotz dieser Sordine,

so klar phrasirend die wirklich hübsche, melodiöse Etüde As dur von Moscheles. Ich hätte vor Entzücken und Lehrerfreude laut aufweinen mögen. Als sie geendet, sehe ich sie fest an, gehe feierlich auf die Mutter zu, die einige Schritte vom Piano entfernt sitzt und küsse ihr, der Mutter NB., die Hand, ohne ein Wort. Mama's Lippen stürzen sich auf meine beiden Hände und bedecken sie mit Küssen. So eine italienische Expansion ist schier zum Verrücktwerden! Beppo war Zeuge!

Die prosaische Frage: liebt sie mich (mich alten häßlichen Kerl), denken Sie sich, ich werfe sie kaum auf. Das Eine weiß ich: alles Andere außer mir ist heute nichtig, schaal, verächtlich für das holde Kind — auf wie lange? Auch daran will ich nicht denken, will den deutschen Pedantismus bis auf die letzte Faser dieses häßlichen Pflasters von meiner Brust reißen, gegenwartstrunken à la Goethe bleiben Nennen Sie mich nicht mehr Mercurio, liebe Maëstrona Die liebenswürdige Silvia, die mich hier über Giulia's Entbehrung tröstet, wie's keine andere vermöchte, hat mir gestern auf einer der wundervollsten Spazierfahrten nach der Stalaktitengrotte in Oliero einen anderen Namen ertheilt: Giovanni Girasole. Sind Sie einverstanden? — —

Ich bleibe hier bis zum 20. — am 21. — wenn nichts dazwischen kommt, geht's nach J.'s Gut Z. zu achttägigem Aufenthalte — dann — Ende des Monats nach Arno-Dresden zurück. M.'s kehren am 1. November dorthin zurück — wie sie sagen, meinetwegen so früh. Hierin hat die Mutter übrigens bei Gott Recht: ich habe Giulia in ein paar Monaten entwickelt — aus eigener Kraft — daß es schier ein Wunder ist. Wie unrhythmisch war sie

trotz aller Anmuth, wie rhythmisch schritt sie jetzt neben mir einher auf dem Gange in die verschiedenen Kirchen (prachtvolle Kunstschätze — ein Tizian in Sta Afra, der seines Gleichen nicht hat), Museen, Campi Santi; wie rhythmisch kniete sie nieder, als wir Sonntags in St. Nazaro zusammen die Messe hörten; wie rhythmisch fächelte sie abwechselnd sich und mich — mein Werk, mein Geschöpf und meine Wiederschöpferin!

Na — Onkel Quex — jetzt ist's genug — „na nu is jut". Verzeihen, entschuldigen Sie dieses traboccare. Ich bin furchtbar langweilig, wenn ich nicht sehr lächerlich gewesen bin. Seien Sie mir nicht böse, bleiben Sie mir gut! Wer weiß, ob alle diese Lichtgestalten nicht Gespenster sind — wenn sie verduften und mir dann Ihre Freundschaft fehlt, dann muß ich mich ja eiligst aufhängen!

Bazzini, mit dem ich täglich musicirt, bald hier, bald bei Graf S., wo er wohnen muß, altem Versprechen zufolge, hat Ihre Adresse verlangt, wird somit vermuthlich Ihnen in diesen Tagen schreiben. Er schreibt reizende Briefe[1], der liebenswürdige, gescheidte, urmusikalische Künstler, den ich ungemein lieb gewonnen. Er wird Ihnen von Brescia Meldung geben; daß ich mich davon dispensire, halten Sie mir zu Gute.

[1] In diesen Briefen dankt Bazzini seinerseits Bülow u. A. für seine »cortesissima e spiritosa lettera, e rispondo in furia e in fretta senza *strumentatura* e col *basso numerato appena*«. Ein anderes Mal sagt er: »Il di Lei calembourg sugli archi-*baleni* è stupendo e i redattori del Fanfulla sarebbero felici d'averlo trovato. Intanto i sullodati archi, specialmente violini e contrabassi stasera ne faranno di tutti i colori nel mio povero Re Lear e nella Marcia e Coro del Tannhäuser. Io li chiamerò archi-*travi* o archi-*atri*, ma non servirà a nulla!«

O himmlisches Land, o himmlische Menschen! Und binnen Kurzem muß ich Euch verlassen, weil Ihr mir das ermöglicht habt.

Eins ängstigt mich bei dem Allen: ich schlafe sehr wenig in der Nacht und empfinde häufig des Tags unwiderstehliche „Exposition“ (wie Zettel der Weber sagt) dazu, die ich natürlich bekämpfe und schließlich besiege. Aber die Miene ist gut, gesund[1].

Wie geht's Ihnen? Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß der letzte Theil Ihrer Villeggiatur Sie reichlich für die Strapazen und Leiden der ersten Partien entschädigen wird. Bleiben Sie aber nicht zu lange aus! Bache hat Sie schon schmerzlich vermißt; Beppo (auch genannt Trippa — buon'a'micci) wäre untröstlich, Sie vor der Rückkehr nach München nicht wenigstens eine Woche lang gesehen zu haben; Bülow geht am 2. Januar nach Wien, wo er am 5. eintreffen, am 10. debütiren muß — sind wir Alle denn gar nichts mehr für Sie — haben Sie neue Onkel, Söhne u. s. w. unterdessen acquirirt?

A proposito: Sgambati's Album lirico ein wahres bijou! Originell, fein, warm, formvollendet — habe mit wahrem Genuß darin geschwelgt. Von Majestät noch nichts erfahren. Cotta gibt Mitte October meine Beethoven-Ausgabe in's Publikum und — zahlt. Meinen Tausig-Nekrolog gelesen? Die Wittwe schreibt mir ein paar wahrhaft ergreifende Worte und theilt die ihr gehörende Haarlocke des Verschiedenen mit mir.

[1] An Buonamici schreibt Bülow gleichzeitig: „Durch festen Willen, nicht ernstlich krank zu werden, ist es mir gelungen, mein Leiden auf die Nächte zu beschränken.“

Ich komme aus den Emotionen gar nicht heraus — mitunter will mir der Athem stocken — aber Santa Giulia (kein Mensch erwähnt die unvergleichlichen Fresken des Brescianers Toppa im Kloster dieser Heiligen, das zur Kaserne umgewandelt, dennoch nicht ruinirt ist) Santa Giulia scheint mich weiter beschützen zu wollen. Genug, übergenug. Ich muß diese Zeilen absenden, um eine Zeile Antwort von Ihnen zu erhalten, die Sie mir nicht versagen, nicht wahr? Es wäre eine Dissonanz.

Bache habe ich in einen Claviervirtuosen (sic!) metamorphosirt. Natürlich braucht's Zeit; er ist aber Feuer und Flamme für Ausführung der von mir decretirten — Secularisation[1].

223.

An Eugen Spitzweg.

B., Venetien, 23. September 1871
(an der Brenta — 12 000 Einwohner).

Liebster Freund!

Ihre freundschaftlich fürsorgliche Theilnahme hat mich so lebhaft gerührt, daß ich, meine Tintenscheu überwindend, eile, Sie zu beruhigen.

Ja, es ist allerdings richtig, daß Herr Jul. Steinitz mit dem Arrangement aller meiner Concerte (auch mit den transatlantischen Unterhandlungen) betraut ist. Ich habe ihn (Sie werden sagen: er hat mich) von Tausig geerbt, der mir über seine geschäftliche Redlichkeit vor Jahresfrist unumstößliche Beweise gegeben. — — Zündnadelpräcision und geziemender Respect vor meiner Person zeichnen seine bisherigen Briefe an mich aus. Diese etwaige Wandlung verdanke ich übrigens meinem Freunde Bechstein, der mir ihn dringend

[1] Vergl. La Mara, Briefe an Franz Liszt Bd. II, S. 370, 371.

empfohlen und für meine Zwecke im Voraus perfect dressirt hat. Haben Sie keine Sorge, Theuerster, Treuester! Nicht die geringste Marktschreierei oder dergleichen wird sich Herr St. mit mir erlauben. Ein einziges derartiges Vorkommniß würde mich natürlich sofort zur Kündigung veranlassen, selbst um den Preis materieller Verluste von Bedeutung. Qui veut la fin, doit vouloir les moyens. Die Maschine ist qua solche excellent, um meine Ordres auszuführen; es kommt nur darauf an, das Instrument meinerseits richtig zu spielen; daran zweifelt, wie es scheint, Ihr Interesse für mich, trotzdem ich das Schwabenalter erreicht habe. Beruhigen Sie sich: es gibt keinen innigeren und zugleich in der Form (suaviter) humaneren Menschenverächter als meine jetzt genügend italienisirte Wenigkeit. (Fast meine sämmtlichen Concerte in Deutschland haben bereits ihre Daten — Januar bis Mitte April — am 10., 13., 17. Januar z. B. meine drei Beethovenabende in Wien.) Meine älteste Tochter wird doch St.'s Geschicklichkeit die ihr von mir zu erspielende Aussteuer zu verdanken haben — ohne seine geniale Nase brächte ich's zu nichts, als zu neuem zwecklosen Nerven-Ruin.

Kündigen Sie mir Ihre Freundschaft auf, wenn ich sein Engagement nicht rückgängig mache? — —

224.

An Frau Jessie Laussot.

Florenz, 4. October 1871.

Verehrteste Maëstrona, Maëstrina und zuweilen auch Ma-è-strana!

Ich habe zwar keine Lust und gar keine Zeit, Ihnen zu schreiben, daß ich vorgestern Abend (un)glücklich in mein

chenil zurückgekehrt bin und mit Freude und Dank Ihre so eben empfangenen Zeilen gelesen habe — allein wozu hätte ich denn überhaupt jetzt Lust?

O Aranjuez! Mit großem Rosso-Jammer bin ich aus dem siebenten Himmel (er wurde am letzten September unter Leitung Arditi's erklettert) wieder auf die toskanischen Fluren heruntergestürzt. Eine 26stündige Locomotion, theils mit Pferdeschwäche, theils mit Dampfkraft unter unzähligem Wagenwechsel, fortwährenden ritardi und anderen Annehmlichkeiten verbunden, warf mich schließlich Montag Abend in die Arme des meiner am Bahnhofe wartenden Beppo. Ohne „unseren" — NB. haben Sie noch ein Recht dazu, ihn den Ihrigen zu nennen, da Sie mit Ihrer entsetzlichen Sommerverbummelei in einem Lande, wo Sommer und Sonne nur als Poetenträume existiren, das Möglichste gethan, um die rencontre mit ihm zu einer évite zu machen? — franchement, hätten Sie in Gesellschaft der drei B.'s die Zeit nicht besser todtgeschlagen, als — nun, wie Sie es eben gethan? — Himmel, welcher Rattenkönig von Periode! — also (schön, dieses „also"!) ohne Buonamici läge ich heute fieberkrank zu Bette, ohne Ihre Handschrift enträthseln zu können. Schönen Dank für Bestätigung des »Girasole«. In B. lief dasselbe leider Gefahr »Giraluna« zu werden — Silvia war gar zu reizend liebenswürdig, ist ferner so kolossal musikalisch, beinahe wie ich selbst.

Heiliger (Meyerbeer'scher) Vasco de Gama! — ick begreife Dir. Ist der Mond (nicht mit Ehlert's Trattoria zu verwechseln) den Sterblichen nicht gerade so nothwendig wie die Sonne? Ist unsere Augenweide am Tageslicht wie am Nachtgestirn Bigamie zu schelten?

Ich höre Ihre höhnende Antwort und Ihren selbstvergnügten Ausruf, daß der mir von Ihnen ertheilte Beiname „Mercurio“ doch der einzig treffende ist. Sagen Sie aber aufrichtig: ist es nicht löblich, edel, hilfreich von mir, Ihnen so ausgiebigen Stoff zur canzonatura [Neckerei] zu unterbreiten?

Ende October, meinen Sie, käme Majestät nach Florenz? Nein, Theuerste! Am 21. Abends macht sich Girasole zum Romeo, um dem Abbate zum 60. persönlich Glück zu wünschen. Käme Königin-Mutter nicht vielleicht auf die zwei Tage Capitale in Campidoglio mit? Eine Unmasse Dinge hätte ich Ihnen zu erzählen, aber es geht mir wie Ihnen, das Gedächtniß parirt nicht. Sonnenstich bei mir die Ursache. Graf Piper, dem ich gestern auf der Via Tornabuoni begegnete, fragte mich „wo kommen Sie her?“ „Aus dem Veneto“ — „Hätte Ihrem Aussehen nach vermeint, aus Afrika!“

Habe ich Ihnen erzählt, daß ich bei Donna Emma dei Duchi di Bellinzoni in Ihrem Zanzarenjagdsalon 15 Lectionen englischen Sprachunterricht genossen, ohne Etwas zu lernen? Ich war nämlich oberfaul und that zu Hause auch nicht auf's Flüchtigste in das Lernbuch blicken. Habe ich Ihnen genügend von Bache erzählt? Nun, das lieber mündlich.

Danke für Matthews' charmanten Gruß — vermag aber ebenso wenig ihm zu erwidern, wie seiner Zeit Volpe, der viel zu schön schreibt, als daß ich anders als stumm quittiren könnte. Es peinigt mich der Gedanke, mindestens ebenso geistreich antworten zu müssen, und die Folge davon ist oder wäre: ich würde noch schlechter schreiben als ge-

wöhnlich. Mit Ihnen ist's ganz was Anderes; da kann ich mich gehen lassen; und wenn ich bei der ersten Zeile keine Lust habe, l'appétit vient en mangeant — die Tintenscheu weicht in einer für die Empfängerin bedenklichen Weise. Kann ich Ihnen etwas besorgen? Bitte, bitte. Bitte ferner, kommen Sie bald, und helfen Sie mir über den Rest 71 mit Ihrer kostbaren Freundschaft hinweg!

Es scheint mir, als ob Platen's

„will für keinen Dienst der Erde taugen"

jetzt an mir zur schrecklichen Wahrheit geworden wäre.

In treuester, dankbarster Ergebenheit Ihr Gira solo!

225.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 9. October 1871.

Liebster Freund,

„Eilende (Rauch) Wolken" u. s. w. Ich dampfte gern mit Buonamici, der uns heute Abend verläßt, nach München, um Sie wieder einmal persönlich zu grüßen, wenn nicht durch ein unzurechtfertigendes geographisches Versehen Ihr Monaco so schrecklich ultramontan läge. Quae quum ita sint, muß ich mich begnügen, mich durch mein neuestes Bild vertreten zu lassen, dem ich mir gestatte, zur Beschwerung Ihres Schreibpultes den Idealtypus des Schweinehundes beizulegen, wie ein solches Exemplar auch die Spitze des meinigen ziert. Könnte es Ihnen Lust machen, das Original, den antiken Eber, der hier den mercato nuovo schmückt, einmal aufzusuchen!

Schönen Dank für Ihr letztes Schreiben, das mir noch in's Venetianische nachlief. Zugleich die Bitte, niemals

bei mir vorauszusetzen, als ob ich Ihnen bei Nichtübereinstimmungsfällen fictive Absichten unterzuschieben geneigt wäre. Glauben Sie mir, weder in Betreff St.'s noch Cramer's (famose Zusammenstellung) habe ich Sie durch „mentale“ Irrungen gekränkt.

Au contraire bin ich Ihnen dankbar betreffs des stark instrumentirten „Gut“achtens über St., werde doppelt wachsam und auf der Hut sein. Ach, wenn Sie wüßten, mit welchem Widerstreben und wie hartnäckig ich gegen die Empfehlung durch Bechstein (und früher durch Tausig) gekämpft — wie froh ich war, endlich mich drein gefunden zu haben, wie in ein unvermeidliches Übel! Doch genug hiervon. — —

Es wird gehen. Habe mich — unberufen! — seit Jahren nicht so kräftig gefühlt, wie jetzt. Gratuliren Sie mir dazu!

Sehen wir uns vielleicht in Wien?

226.

An Hans von Bronsart.

Rom, 22. October 1871.

Mein verehrtester Freund,

Unserem theuren Meister zu seinem sechzigsten Geburtstage Glück zu wünschen, habe ich mich gestern Abend zum ersten Male nach der ewigen Stadt aufgemacht. An meiner Freude, ihn über alles Erwarten körperlich wohl und geistig in denkbarster Frische, Kraft und Harmonie angetroffen zu haben, möchte ich Dich durch die Nachricht davon Theil nehmen lassen. Dieses Bedürfniß hat sich auf's Lebhafteste dadurch gesteigert, daß, wie Du Dir vorstellen kannst, sehr

viel, sehr viel von Dir gesprochen worden ist. Dein Besuch in Weimar hatte den Meister ungemein erfreut; zugleich erfuhr ich durch ihn Allerlei von Dir, was mir bis zur Stunde vollständig unbekannt geblieben war. Du hast den Feldzug gegen die Affen-Tiger mitgemacht, Dir das eiserne Kreuz erobert! Du wirst es natürlich finden, daß ich, mich noch einmal so stolz als bisher fühlend, Dein Mitschüler zu sein und mit Deiner unveränderlichen Freundschaft beehrt zu werden, Dir noch vor Schlafengehen den Ausdruck meiner respectvollsten Bewunderung zu Füßen lege!

Hast Du meine Antwort aus B. auf Deine letzten liebenswürdigen Zeilen empfangen?

Liszt verläßt Rom circa am 12. November und geht dann direkt nach Pesth. Die Fürstin W. war mehrere Wochen hindurch bedenklich krank, ist jedoch auf dem Wege der Besserung. Seit Anfang dieses Monats weilt ihre Tochter, Fürstin Hohenlohe aus Wien bei ihr, bis zum 4. November etwa.

Wie geht es den verehrten Deinigen? Der Himmel gebe Dir alle Befriedigung, die Du als Mensch, Künstler, als Patriot so hochverdienst.

Mit herzlichen Grüßen, in innigster Verehrung.

227.

An Giuseppe Buonamici.

Firenze, il 29 Ottobre 1871.

Mio caro Giuseppe,

È già un pezzo che volevo ringraziarla delle sue gentili righe; ma dacchè sono tornato da Roma non sto punto bene. Ho pigliato nella città eterna un

»eterno« raffreddore, il quale mi rende inetto ad ogni cosa.Ciònonostante non mi pento del memorevole triduo passato a Roma, ripieno di grandiosi impressioni locali e di gradevolissime impressioni personali. Ho avuto un sommo piacere di rivedere dopo una lunghissima separazione l'arcimaestro in ottima salute e fisica e intellettuale, e di ritrovare la sua antica benevolenza per me. Sono stato incantato dei figliuoli adottivi della Sig^ra Laussot (la quale ha fatto tutta la gita meco), di Sgambati e Pinelli, superiori quali artisti e quali uomini a tutti quanti i loro colleghi a Firenze e a Milano. Ho ammirato ed adorato i venerabili avanzi dell' era pagana, deplorando tuttavia gli sconci recati loro dalle barbarie papali — davvero accanto al Colosseo, alle terme di Caracalla, agli orti Farnesiani (il governo di Napoleone ha fatto delle meraviglie con questi scavi) tutto il resto dell' universo sparisce. Quando sarò tornato »dalla lunga via — oltremarina«, mi darò premura di far più intima conoscenza con tutti i diamanti giacenti in mezzo a quel sudiciume di città, che richiederà forse un decennio del più energico spazzamento. Basta.

Prima di tutto mi congratulo con Lei e col Conservatorio del Suo avanzamento — facendo di capello all' intelligenza di coloro che hanno dato un collega al sonnolente B. — —

Vorrei mandarle la »Rondinella«, la quale si è perfezionata assai da strofa in strofa, ed anche il famoso sonetto del Dante »Tanto gentile e tanto onesta«[1] —

[1] Op. 22 für eine Singstimme mit Piano, Schlesinger, Berlin.

ma non ne ho serbato copia; i manoscritti ora trovansi a Zurigo, in certe belle manine, che recentemente mi hanno incaricato di un gentile saluto al Suo indirizzo.

In somma non ho niente, niente da narrarle, nè di »nuovo« nè di »bello«. — — Non do più di sei lezioni per settimana, dovendo studiare io stesso senza niuna intermissione — poichè la mia ambizione cresce di giorno in giorno.

A proposito: vuol farmi il piacere di mandarmi, sotto fascia, da Falter, la Toccata Op. 12 di Rheinberger? La suonerò in alcuni concerti »misti«. — —

Lohengrin di Wagner ancora una volta procrastinato fin' a sabato, li 4 Novembre, ma pare che il successo sta fuor di ogni dubbio. Ne ricevo delle notizie da ogni lato.

228.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 10. November 1871.

Liebster Freund,

— — Doch greife ich heute zur Feder, um Ihnen erstens einmal Empfang des Musikalienpackets zu bestätigen, ferner, um Ihre Anfrage betreffs Frl. v. Meysenbug zu beantworten. Wohlhabende, sehr gebildete, intime Verehrerin von R. Wagner, Erzieherin der Kinder des berühmten Alexander Herzen, mit denen sie hier lebt. Also seien Sie völlig unbesorgt wegen des von ihr wahrscheinlich [für] die jüngere Frl. Herzen bestellten Bechsteins — die Dame ist eine sehr solide Kundin und kann bei ihrem sehr ausgebreiteten Bekanntenkreis Ihrem Geschäfte nützen. Die Bestellung reime ich mir mit dem Umstande zusammen, daß

die vorigen Sommer am Nervenfieber verstorbene Frl. Backofen in Herzen's Hause Clavierunterricht gab.

Frl. Gilgen ist heute zur Aufführung des Lohengrin nach Bologna gereist, was ich genial und löblich finde. Der Enthusiasmus des italienischen Publikums steigt fortwährend — so berichtet man mir von zuverlässiger Seite eines eben retournirten Zeugen der sechsten Vorstellung. Alle Zeitungen voll, alle Gespräche mit dem Ereigniß beschäftigt; ich gestehe, trotzdem ich die Intelligenz und Spontaneität (was hatte die Presse vorher geschimpft und gelogen, um's liebe Publikum gegnerisch zu stimmen!) der Italiener, seit ich sie kenne, stets sehr hochgestellt habe: einen solchen zündenden Einschlag war ich fern zu erwarten. À propos von Frl. G.: sie hat in jüngster Zeit sehr bedeutende Fortschritte gemacht — ich lächle bei dem Gedanken an das verwunderte Glotzen des B., wenn er sie nach einiger Zeit einmal wieder hören wird; ich hoffe, sie spielt ihn in Grund und Boden. Ja, bei mir kann man Etwas lernen. Schade nur für so viele Leute, daß sie hierhinter erst dann kommen, wenn es zu spät, wenn ich ihnen für immer den Rücken gewendet.

A proposito — falls mein Soll bei Ihnen das Haben nicht zu sehr übersteigt, (wenn die passiva überwiegen, so sagen Sie's — es liegt mir daran, vor Antritt meiner Reise schuldenfrei geworden zu sein) so haben Sie doch die Güte, recht baldigst ein Exemplar meiner Beethovenedition, die nun endlich vor 14 Tagen und zwar glänzend ausgestattet bei Cotta erschienen ist (der 4. und 5. Band der Beethoven'schen Clavierwerke in der Lebert'schen Ausgabe, von den 3 ersten Theilen mag ich nichts wissen), an Hochgeboren

Frau Gräfin Marie Dönhoff in Wien (pr. Adr. preußische Gesandtschaft) in meinem Namen zu senden, ferner ein ditto an einen Herrn Tonkünstler Anton Urspruch in Frankfurt a/M. (mit beifolgender Karte); ich kenne ihn persönlich nicht, er hat aber eine charmante Kritik meines Carnevale di Milano jüngst in der N. Zeitschrift f. Musik losgelassen, aus der ich entnehme, daß er meine Arbeit zu würdigen fähig ist.

Herrn Hofmusiker K.'s Grüße erwidere ich bestens; er ist kein übler Musiker aber ein endloser Schwätzer, und wenn er alle die Zeit, welche er bei dem Conditor auf dem Promenadenplatz mit Kuchen und Schmierblätterlectüre vernascht, auf seine Bratsche verwendete, so würde er durch sein infames Kratzen (je falscher er spielt, desto mehr Würde heucheln dabei seine Mienen) den Kapellmeister im Orchester weniger desperat machen. — —

229.

An Eugen Spitzweg.

Floh-Renz, 28. November 1871.

Liebster Freund,

Wenn ich Ihnen nicht umgehend antwortete, so käme ich vielleicht gar nicht dazu — so vielerlei Geschäfte bringt jetzt jeder neue Tag. — —

Danke für die Sprüche Ullman'scher Weisheit. Wenn er doch auch noch eine eines Künstlers wie ich nicht unwürdige Art und Weise Concerteinnahmen zu controlliren, mittheilen wollte! Solch' Recept wäre nützlicher als das bloße Mißtrauenpredigen. Mißtrauen — die Welt hat mich's genügend gelehrt. Ich habe dessen auf Lager, einer

Schaar Mißtrauens-Bedürftiger unter dem Kostenpreise abzulassen. — — Was nun Autograph meiniges anlangt, das Sie mir geschenkt und damit Rettungsmedaille verdient, so wundert mich, daß Sie den Adressaten nicht errathen: Brief ist an Brendel gerichtet, vermuthlich im Jahre 1858. Wenn nicht die persönliche Invective gegen einen berühmten Violoncellisten darin wäre, hätte die Circulation weiter keinen Nachtheil gehabt. Ich brauche mich meiner Auslassungen nicht zu schämen[1]. — — Doch schönsten Dank für amicale Sorge! Mißverstehen Sie die rein culturhistorisch statistische Frage nicht: wie hoch war ich im Kataloge des Händlers notirt? Wollen Sie ihn zurückhaben — dann verbrenne ich ihn nicht.

Mit Cramerherabsetzung vollständig einverstanden, wie überhaupt mit Allem, und dessen ist Mancherlei, was Sie besser verstehen als ich und demzufolge beschließen. Ihre feine Stichelei betreffs Bologna-Florenz-Signale wird in einer der nächsten oder mehreren der nächsten Nummern dieses Blattes eine Riesenantwort finden[2], die Sensation ohne Gleichen erregen wird. Verfluchter Kerl, so ein Redacteur, dem nichts heilig ist, als sein Leserpublikum — wie oft hat er nicht schon aus meinen Privatbriefen, und leider ohne Stilverbesserungen, derlei Schnitzerl auf seinen Speisezettel gebracht! — —

Es ist mir übrigens wüst im Kopfe von den vielen Notenköpfen — wenn nicht schöne Mädchenköpfe hier und da das Gleichgewicht aufrecht erhielten, es sähe schlimm aus.

[1] Vermuthlich ist es der Bd. IV, S. 135 abgedruckte Brief.
[2] Vergl. „Schriften" S. 324—339.

Noch eine Bitte — beiliegendes Zukunftsprogramm Herrn Buonamici.

Nochmals schönen Dank, Bitte um Nachsicht und Bewahrung immer langjährigerer Gesinnungen

Ihrem treuergebenen Freunde.

230.

An Eugen Spitzweg.

Florenz in Kleinsibirien, 15. December 1871.

Liebster Freund,

Ihr Brief heischt schnellzügliche Antwort — wird deßhalb nicht sehr schön und interessant werden. Sie wissen, daß ich nicht übelnehmerisch bin — also: dient es Ihnen geschäftlich, daß Scholtz Ihnen eine Scalenschule schreibt, sogleich nämlich, so trete ich gern zurück. D. h. ich reservire mir meine eigene Arbeit für einen Leipziger Verleger. Ich habe neue, praktische Einfälle dafür gehabt, und die wollen ruminirt sein. Vor einem halben Jahre kann ich deßhalb das Manuscript, das ich auf der Reise ausarbeiten kann, weil es quasi eine cerebral nicht anstrengende Arbeit ist, nicht liefern. „Gut Ding will Weile haben" — „was lange währt wird gut" — pas de zèle, sagen die Signale.

NB. Ich nehme es Herrn Scholtz ebenfalls weder krumm noch schief, wenn er die Sache für Sie machen will, kann aber mit Durchsicht seines Manuscripts aus dem bereits angeführten Grunde mich nicht befassen. Überdies habe ich eine Masse wesentlicher Details mir hierzu ausgedacht, die die Methode erst zur Methode stempeln und die Herr S. nicht kennt, da sie aus der letzten florentinischen Lehrpraxis stammen.

Beethovensonaten u. s. w. gar nicht aufgegeben, aber später, nach Scalenschule; es sähe auch nicht nobel aus, dem Herrn Lebert sogleich auf die Hühneraugen zu treten — bei die Kälte. — — Im Zimmer friert man weit stärker als bei Ihnen — aber draußen weniger. Wer doch Zeit zum Bummeln hätte!

Von wem läßt sich der Dichtercomponist malen? Doch nicht nochmal von Pecht?

In Leipzig am 23. Mendelssohnabend. Der treffliche Scholtz möge mich aber nicht während der Concertreiserei aufsuchen — er würde mich sehr wenig charmant finden. Sintemal Zungengymnastik mich weit, weit mehr anstrengt als Clavierschwitzen, werde ich völlig den Taubstummen spielen; nach jedem Concert gehe ich gleich zu Bett, trinke Thee und lese italienisch, um die Sprache meiner Wahlheimath nicht zu verlernen, sondern vielmehr zu befestigen.

231.

An Eugen Spitzweg.

Florenz, 21. December 1871.

Liebster Freund,

Thun Sie mir den einzigsten Gefallen: legen Sie meine Worte, besonders jetzt, wo ich in einem schrecklichen Drunter-drüber athme, nicht auf die Goldwage — wittern Sie keine Malice und dergleichen, Ihnen gegenüber, mit dem ich hoffe, in diesem Leben nicht ausspannen zu sollen!

Danke übrigens für die Explication. Glauben Sie mir, das Möglichste soll geschehen; ich fange auf der Reise die Scalenschule an und bringe sie so gut (und so schnell) als möglich fertig. Leider wird's ziemlich viel Text geben —

es geht nicht ohne das ab; die Lehrer sind so dumm und träge wie die schlimmsten Lernenden. Jene müssen zu allererst aufgerüttelt, vor gedankenloser (freud- und leidloser) Praxis zurückgeschreckt werden.

NB. Wenn Scholtz arbeitet, so werde ich doch nicht seine Arbeit als meinige ausgeben wollen!! (Ich hatte früher, Frl. R. nennend, vom rein materiellen Niederschreiben der Tonleiter-Noten gesprochen.) Genug — wenn ich keine Zeit habe, werde ich kindisch-greisig-weitläufig.

Nicht wahr, im neuen Jahre keinerlei Mißverständnisse unter uns? — —

Herzlichen Gegenwunsch — d. h. Ihnen vergnügtere Feiertage als mir beschieden; die meinigen wären zum Aufhängen (meiner) melancholisch, wenn ich zu mir selbst käme, was nicht der Fall sein wird. Entschuldigen Sie alle die Mühe, die ich Ihnen in diesem Jahre gemacht, genehmigen Sie herzlichsten Dank dafür. Vermuthlich kommt mein nächster Gruß aus Wien (wo vom 3. Januar ab im Hotel National — unter uns).

In treuester Anhänglichkeit Ihr ergebenster Bülow.

232.

An Frau Jessie Laussot.

Wien, 5. Jänner 1872.

Verehrteste Freundin,

(ach, finden Sie mir doch selber einen netten Spitznamen!)

Tausend Grüße (mille tendres amitiés) von Majestät, die mich am Montag 5 Uhr auf dem Bahnhofe — denken Sie! — in Empfang nahm. Das remontirte mich gleich vollständig; übrigens habe ich die fatigante Tour in

halbbewußtlosem Zustande durchgemacht. Am 31. December wurde Liszt's Weihnachtsoratorium (erster Theil des Christus), unter Rubinstein's Direktion gut executirt, vom public sehr warm aufgenommen. Kritik (Hanslick) schimpft nach, was Majestät wenig afficirt —

„denn ihres Bellens lauter Schall
„beweist nur, daß wir reiten." — —

Eben den dritten Akt von Lohengrin im prächtigen Opernhaus mit Liszt entsetzlich malträtirt gehört — nur Elsa von der jungen alten Dustmann war erquicklich — und zwar in der Loge des Fürsten Hohenlohe, der sie Liszt und mir nach einem vorhergegangenen Besuche zur Verfügung gestellt. Sie können sich aus diesen Notizen und ihrer Abfassung vom hiesigen Durcheinander eine schwache, aber genügende Idee machen. Heute Probe vom Es dur-Concert sehr günstig abgelaufen. Das famose Orchester hat mich ungeheuer acclamirt. Ich war nett und habe mich zusammengenommen.

Montag Nacht, gleich nach dem Concert, nach Pesth reisen (mit Majestät), Freitag wieder hier. Sonntag nach Graz (Concert am 15.), zurück hierher, 17. Preßburg, 18. hier — am 20. direkt nach Berlin, wo 23. Concert; 24. Gotha, 25. Erfurt, 26. Weimar, 27. Leipzig, 28. Dresden. Was sagen Sie? Steinitz muß da sein — Steinitz ja, er ist hier, und es wird zusammen gemüthlichst projectirt. Nach der ersten Beethoven-Soirée schreibe ich Ihnen wieder, d. h. von Pesth.

Unmasse Einladungen, denen ich allen mehr oder minder geschickt ausweiche, denn ich muß üben und meine Finger verbösendorfern. A proposito: Nestquakel (Mihalovich) läßt grüßen. Trafen uns im Rubinstein'schen brillantissimen

Concerte (Nettoeinnahme 3000 fl.) — unmögliches Programm — stupendes Spiel. Nein, ich sage Ihnen: seine toll-zukünftlerischen Variationen Op. 89 — lassen Sie sich das interessante Werk verschreiben — hat er gespielt — zerschmetternd für mich, hyper-lisztisch; dabei war's für das liebe Publikum vollständig unverständlich, aber ES hatte Respect und jubelte. Die Kritik dagegen ist sehr unfreundlich und kühl — weßhalb? Herrn Brahms zu Liebe, der für diese Herren der ausgemachte Messias ist. Vermuthlich finde ich Gnade vor ihren Ohren, damit Rubinstein sich drob ärgere! Welche Sansara! Nach dem Concert mit Liszt, Gräfin Dönhoff (deren schriftlichen Gruß mir L. schon auf dem Bahnhof brachte) bei Rubinstein und seiner sehr netten Frau lucullisch und gemüthlichst soupirt. Rubinstein sehr liebenswürdig für Quex.

Gestern war ich krank. Reaction — natürlichste — gegen die große, wiewohl freudige, aber eben zu mächtige Aufregung des Ankunftsabends. Bei Gräfin D. mit Liszt gefrühstückt und dann gebettwandelt; heute war ich wieder frisch. Fürchte mich deßhalb vor morgen.

Darf ich Ihnen die mir hier massenhaft zuströmenden Notennovitätengeschenke zuexpediren? Nämlich, das Interessante davon?

Ich bin horribel excited — und schrecklich neugierig, wie ich mich aus der Affaire ziehe. Gescheidter Einfall, die Beethovenspecialität — so modest und so prätentiös zugleich. Haben Recht, Astratella — ich wittre selbst Etwas in mir vom Collegio Romano[1] — und sehen sollen Sie, daß ich nicht umsonst das Schwabenalter überschritten.

[1] Das Jesuitencollegium in Rom.

Schreiben Sie bald, wie es Ihnen Allen geht. Der Herr behüte und segne Sie und verleihe mir den Frieden in Gestalt glänzender Concerteinnahmen. Heilige Giulia, bitte für mich! Sie liebt mich wirklich, das reizende Geschöpf — so wenig ich's verdiene, vielleicht gerade nur deßhalb!

Halten Sie mir die Daumen übermorgen Mittag und Montag Abend, ich bitte.

Ihr verrückter, verdrehter, verquerxter, aber treuest, dankbarlichst und anhänglichst ergebener Mercurio.

233.

An Frau Jessie Laussot.

Pesth, 9. Januar früh 7 Uhr [1872].

Theuerste Freundin,

Tausend Dank für herzerquickenden Brief. Volpe's Telegramm hingegen machte schlechten Effect — ich war in einer lange nicht dagewesenen Nervenirritation — o die Menschen!

Nun aber ist Alles gut — charmant.

Ja, Astratellchen, ich habe so gespielt und so effectuirt, wie Du mir's gewünscht. Gepfropft voller Saal platzte und dröhnte im Applaus. Ja, kolossal habe ich gespielt. Schade, daß Sie's nicht gehört — es war ganz, hören Sie, accurat, effectiv, positiv, wie's von Ihnen erwartet, erhofft worden ist.

Der 8. Januar ist gut gefeiert worden, dies mein neues Jahr konnte nicht besser, nicht glücklicher, nicht ehrenvoller beginnen![1] Schon am Sonntag Mittag (vor

[1] An Buonamici schreibt Bülow am selben Tage: »In prima fila fra Liszt e Rubinstein la contessa Dönhoff, vezzosissima rappresentante del mio paese elettivo.«

3000 Personen) habe ich mich sehr ordentlich aufgeführt — aber die Esel von Kapell- und Concertmeistern hatten den Erfolg des ersten Satzes sehr beeinträchtigt durch die unverzeihliche Vergeßlichkeit, die Instrumente nicht nach dem Flügel stimmen zu lassen. Auch setzte ein birbante von Oboist einmal bei 'ner wichtigen Stelle 4 Takte zu früh ein: nun hämmerte ich jedoch so lange das »la« coram publico vor, bis die Stimmung rectificirt war. Schon nach der Probe hatte das Orchester von mir gesagt: ich sei der Joachim des Claviers als Beethovenspieler; die 700—800 Zuhörer von gestern Abend haben hoffentlich noch mehr zu sagen.

Der Löwe hat Blut geleckt — ich bin zufrieden. Trotz der gräßlichen Hetzerei von gestern Abend — im Nu aus Concertsaal in Hotel, Wäsche gewechselt, Koffer gepackt und auf die Bahn! — trotz beinahe ganz schlafloser Nacht bin ich diesen Morgen ungeheuer frisch und wohlauf. — Majestät mit Suite (Rémenyi, Plotanyi), Quecks mit ditto Bechstein (am 7. Morgens mich in Wien a posta besuchend) und Steinitz machten die Fahrt zusammen. A proposito: St. unbezahlbar, genial, praktisch; ich brauche mich um nichts zu kümmern, werde nie mehr geprellt, er bezahlt alle Hotelrechnungen, Eisenbahnbillets, Trinkgelder u. s. w., schnauzt alle Überfordernden zerschmetternd an und trumpft sie ab. Es ist mir dieses ungewohnt himmlisch — habe eine rasende Freude dran.

Bösendorfer'sche Flügel bewähren sich famos!

Sonntag Abend spielten Liszt und Rubinstein bei Wagner's Freunde Standhartner die Schubert'sche Fantasie auf zwei Flügeln: hängen Sie sich auf, daß Sie das nicht

hörten. Es war kolossal schön! Die Dustmann sang seine Loreley prächtig. Cordialstes Einvernehmen mit Rubinstein; haben am gleichen Sonntag bei ihr auf zwei Flügeln Prometheus und Bergsymphonie verarbeitet. Was sagen Sie zu solchen Excessen? — —

Wie geht's Ihnen Allen? Tanti, tanti saluti Baby, Rosa, Fuchs. Denke fortwährend an meine florentinische Familie.

Himmel, was macht mein Geld? nämlich das vom Concerte? Bewahren Sie mir's hübsch auf für den April. NB. Vor dem 15. April komme ich keinesfalls, tournée wird möglichst ausgedehnt, da Nachrichten von allenthalben brillant! Entschuldigen Sie diese furchtbare Schmiererei und den renommistischen Stil.

234.

An Frau Jessie Laussot.

Graz, 15. Januar 1872.

Verehrteste Freundin,

Sie schreiben mir zwar nicht — ich weiß aber dennoch auf's Bestimmteste, daß Sie darum doch wollen, daß ich Ihnen schreiben soll. Also — me voilà — wieder 30 Meilen indietro nach Florenz zu. Gestern lag ich krank zu Bett in Wien. Volpe wird meinen, es sei ein ganz ordinärer Katzenjammer gewesen — er hat auch ziemlich recht; nur war's ein extraordinärer. Schuld trägt daran Majestät, der übrigens früher in Pesth gleicherweise für die unmenschlichen Diners und Déjeuners dînatoires-soupatoires gebüßt hat, zu deren Antheilnahme ich durch ihn gezwungen worden bin.

Heute früh ging's in Folge gestrigen Fastens so gut, daß ich mit Bösendorfer hierher fahren konnte, um hoffentlich 500 fl. netto einzustecken. Überhaupt — unberufen — die Geschäfte floriren: in Pesth rein 1300 fl., in Wien für die drei Soiréen 2000. Steinitz bekommt immer mehr Respect vor mir, bin sehr mit ihm zufrieden; leider kann er Wien kranken Vorderhufs wegen nicht verlassen; Bechstein reist heute nach Berlin retour, um Alles zu arrangiren. — —

In einer halben Stunde muß ich klimpern — das ist mir ganz angenehm, weil ich dann 7 Uhr noch das Theater besuchen kann, wo man die Oper Indigo von Johann Strauß gibt. Im ersten Operntheater gibt man Dinorah, wozu ich keine Neigung verspüre.

Wie geht's Ihnen, Baby, Volpe, Rosa, Rossino? Bitte, bitte, liebste Astratella, Exmaëstrona, bald dem Onkel einige Nachricht. Er wird sich unglaublich freuen — denn er denkt viel, viel an seine richtige Familie.

235.

An Frau Jessie Laussot.

Wien, 17. Januar 1872.

Verehrteste Maëstrona,

Heute ist der 17.; Giulia, die mir ebenso fleißig schreibt, als Sie mir freundschaftlich zuschweigen, geht morgen nach Neapel. Hoffentlich hat meine liebenswürdige Confidentin Miß Rosa die versprochene fioraja-Function nicht vergessen.

Schrecklich finsteres, kaltes Wetter — bin gestern Abend spät von Graz heimgekehrt. Muß 6 Besuche machen, auf

die russische und preußische Gesandtschaft, mit der Minghettina frühstücken, Op. 120 üben, Abends eine weiße Cravatte zu Fürst Hohenlohe tragen u. s. w. Graz reizend und dort einiges Drollige erlebt.

Aus Berlin wird uns der Ausverkauf der Singakademie gedrahtet — Steinitz hat schnell 200 Extraplätze bestellt. „Das Geschäft blüht," ditto in Dresden.

Hier das neulich in Graz vergessene Zeitungsschnitzel: Ambros, also autoritätlich. Einen gestern erschienenen Artikel der Presse — sende ich per Kreuzcouvert[1].

Wäre es Ihnen möglich, denselben nach London (Bache) zu befördern?

Ich bin gräulich unverschämt, ich weiß es, aber — warum sind Sie Musterfreundin?

236.

An Frau Jessie Laussot.

Berlin, 22. Januar 1872.

Theuerste Freundin,

Majestät läßt tausendmal aus Preßburg grüßen, wo ich am Freitag eine sehr brillante Matinée (ich werde

[1] In dem Artikel hebt E. Schelle hervor: „Es will nicht wenig besagen, nach dem Vorgange Rubinstein's, in 2 Productionen, deren jede nur Claviersachen, und zwar Claviersachen eines und desselben Meisters brachte — — die Theilnahme des Publikums in so stetiger Spannung erhalten zu haben. — — Jedenfalls hat der Zukunftsmusiker Bülow in diesen Concerten gezeigt, daß er als Beethoven-Spieler seines Gleichen sucht und nicht allein ein Jünger Wagner's, sondern auch des großen Meisters ist, dessen Gedächtnißfest wir im vorigen Jahre begingen. Man kann diese drei Abende als eine würdige Nachfeier desselben ansehen." Die „Wiener Ztg." vom 9. Januar sagt: „Ein sehr feiner Zug ist es, daß Bülow mit der grandiosen Fantasie (in C moll) von Mozart gleichsam präludirte. Ein würdigeres Präludium für Beethoven gibt es schwerlich."

nächstens ein Tetzel-Lied componiren) gab. Tags darauf ließ ich mich noch bei Luckhardt in Wien unter Beisein der reizenden Minghettina photographiren und bestellte dort die schleunige Sendung des neuesten, besten, größten Bildes von Meister Franz an meine treue Freundin.

Um 1 Uhr Mittags nach Berlin Courier gereist, gestern Sonntag früh eingetroffen, fürstlich von Freund Bechstein aufgenommen und bei ihm aufgehoben. Ein eigener Diener in weißer Cravatte im Vorzimmer meiner Winke harrend, speciell darauf dressirt, keinen Menschen zu mir zu lassen. Ohne diese precauzione wäre ich rettungslos verloren — denn 63 Visitenkarten sind bis diese Stunde eingelaufen. Heute Abend (in 2 Stunden) Beethovenconcert — Saal der Singakademie ausverkauft. Ob Frau v. Mendelssohn da sein wird und Ihnen vielleicht berichtet? Am 1. Februar hier Mendelssohnabend — Tags vorher Concert Posen, Tags darauf Breslau — also zwei bettlose Nächte — aber es jeht nicht anders. Ängsten Sie sich nicht meinethalb — ich ertrage Alles mit Ausnahme meiner „Menschenbrüder“. — —

Dank der guten Rosa für den 17. Januar, der mir ein reizendes Telegramm eingebracht hat. — —

Buonamici schreibt ebenso fleißig wie Sie selten — ach, senden Sie mir doch Almanacco del Fanfulla!

237.

An Frau Jessie Laussot.

Görlitz, 30. Januar 1872.

Verehrteste Freundin,

Wie gerne hätte ich Ihnen gestern oder vielmehr ieri l'altro aus der Stadt geschrieben, wo wir uns vor mehr

als einem Vierteljahrhundert bei unserer gemeinschaftlichen ersten Clavierlehrerin, der sel. Schmiedel zuerst kennen gelernt! Purste Unmöglichkeit! Sie haben keine Idee, wie mich die Leute mit ihrer Liebe und Anhänglichkeit in Leipzig und Dresden gemartert haben. Ausweichen ist nicht — trotzdem die raffinirtesten Mittel in Bewegung gesetzt worden. Z. B. in kleineren Städten läßt Steinitz verbreiten, ich stiege im Hotel A. ab, während wir Hotel B. beehren — welches Manöver mir gestattet, wenigstens den Reisestaub in ungestörter Ruhe abzuputzen. Übrigens Dresden hat sich so anständig benommen, daß ich, so viel in meiner Vaterstadt geltend, nun nicht mehr zweifle, absolut kein Prophet zu sein. Ausverkaufter Saal (Saxe) mit 620 Thlr. brutto (sehr brutto allerdings), und ein so langathmig warmer Empfang, wie ich bis dato nirgends erlebt, auch nicht in Berlin.

Habe gut gespielt — nach dem Concert großes (und sonderbarer Weise gutes) Souper im Tonkünstlerverein — Blaß-Kühl-Seel-mann u. s. w. mit gar nicht üblen Toasten u. s. w. — leider englischen und amerikanischen Schülerinnen aus Florenz, desgl. Münchner und Berliner Schüler, die mir nachreisen, auf dem Nacken — zanzarenhaft auf Ehre!

Leipzig wenig amüsirt. Mendelssohn ist dort leider! (nicht meinetwegen, sondern der Musikzustände halber) überwundener Standpunkt. — Hier in Görlitz den größten Theil des früheren fürstlich Hech. (Löwenbergischen) Hofstaats vorgefunden und auch den besten; einen reizenden Hauptmann von Strantz, der im Kriege eine famose Rolle gespielt hat und mir ohne jede Renommisterei höchst

interessant von seinen faits et gestes erzählt hat. Ich sage Ihnen, vielgebriefte Freundin, nachdem man von demokratischer Musikantengesellschaft so gelitten, wie ich seit Geraumem, thut so ein aristokratisches Zusammensein wahrhaft wohl.

Ich habe die Vaterstadt doch noch immer recht gern, und die Zauberflötenaufführung vorgestern in der Interimsscheune war musikalisch noch das Anständigste, was ich in Deutschland bis jetzt erlebt. Denken Sie sich: auf dem Amphitheater treffe ich auf einen Platz vor Emil Devrient und hinter Josef Tichatscheck! Kann man completer Dresden wiedersehen?

Viele Grüße von — nun, das würden Sie nicht rathen — Ihrem einstigen Gröhlmaëstro, von Ciccarelli — war so enchantirt einem Italiener zu begegnen, mit dem ich im Idiom meiner neuen Heimath parliren konnte, daß ich ihn eine halbe Stunde lang im Arme eingehängt ertragen habe.

Adieu, theuerste Freundin. Vielen Dank noch für den letzten Brief, der tröstlicher war; Bechstein brachte ihn mir nach Dresden. Von Herzen (ohne Mäusehumbug — das ist ein wahrhaft Beethoven'scher Calembourg)

Ihr altes treues Quecksfelchen.

Haben Sie schon große majestätische Überraschung aus Leipzig empfangen? Bereiten Sie sich darauf vor! Sonst fallen Sie um vor Vergnügen![1]

Jetzt ein Wichtigstes! Seit beinahe 14 Tagen bin ich ohne alle Kunde von Giulia! Bitte, bitte, theuerste

[1] „Zwölf Kirchen-Chor-Gesänge, Madame J. Laussot, Direktorin der Società Cherubini in Florenz, verehrungsvoll gewidmet von Franz Liszt.“ (Kahnt, Leipzig.)

Maëstrona — erkundigen Sie sich eiligst in Casa A., wo sie weilt, und telegraphiren Sie's — ja wohin denn gleich? — —

238.

An Frau Jessie Laussot.

Warschau, 7. Februar 1872.

Charmanteste Maëstrona!

Das war sehr hübsch von Ihnen, so rasch und einmal weniger wortkarg zu antworten! Ihr Brief vom 2., obwohl über Berlin verumwegt (ist dieses Wort nicht hübsch gebildet?) kam bereits gestern in meine Hände. Schönen Dank für die liebenswürdige und empressirte Erfüllung meiner Wünsche betreffend — nun, wir wissen ja schon. — —

Hier gibt's nette Leute — vor Allem der Direktor der kaiserl. Theater, Herr von Moukhanoff, der mich mit seinem Wagen von der Bahn geholt hat, mir Diners gibt, seine Loge zur Verfügung stellt u. s. w. Natürlich mangelt es andererseits nicht an Todtschwätzern, Zanzaren aller Sorten.

Wissen Sie, daß ich an das Vagabundiren bereits so gewöhnt bin, daß es mir geradezu unbehaglich ist, an einem Orte vier Tage campiren zu müssen. Ja, so ist Queckskatzensilberonkelchen, so lange, bis es einst heißen wird: so war er. — —

Ginge gern mit Ihnen nach den *Ch*ascinen, seien Sie deß gewiß! Übrigens auch hier schönes Wetter, helle Sonne, Abends interessantes blutiges Nordlicht, höchstens 5 Grad Kälte — Civilisation im Hotel, welche letztere in allen bisher berührten norddeutschen Städten (etwa Elbfirenze ausgenommen) durch verbrecherische Abwesenheit glänzt.

Gestern nach München geschrieben und mir bis 17. d. M. bestimmte Entscheidung erbeten (Tristan und Isolde u. s. w.) — dann können die Sommerprojecte definitiv fixirt werden.

Ich habe zwar dem König frei gestellt die beiden Monate zu wählen, hoffe aber, daß man mich im April nach Florenz frühlingsreisen läßt[1].

239.

An Frau Jessie Laussot.

Danzig (Venezia del Nord), 10. Februar 1872.

Verehrteste Excherubinidirectrice,

— — Haben Sie aus Breslau eine Anzahl Lassen'scher Lieder erhalten? Sie sind schön — machen Sie doch ein bischen Propaganda dafür bei Donna Ida u. s. w. —

Bin guter Laune trotz böser Reisestrapaze! Gestern Mittag von Warschau weg, Abend halb 11 in Bromberg, wo nothgedrungen halbe Portion Schlaf, um, am Morgen $^1/_2$5 aufgestanden, hierher zum heutigen Concert zu fahren. Warum? Wegen des kolossalsten trionfo, den ich bis hierher und zwar im 20. Concerte, vergangenen Donnerstag, im großen Warschauer Theater gehabt. Sie hätten da sein sollen! Wahrhafter Fanatismus, habe Stücke wiederholen und zugeben müssen! Und es war ein polizeiwidriges

[1] Bülow hatte sich angeboten, den Tristan für den König zu dirigiren, worauf Düfflipp im September 1871 erwiderte „der König ließe ihm recht herzlich danken und hätte sein Anerbieten für nächstes Jahr bestens auf- und angenommen". Er fährt fort: „Schon früher hatte ich Sr. Majestät prophezeit, daß noch — wenn die Zeit so Manches gemildert haben wird und Ihnen neben Erkräftigung Ihrer Gesundheit auch die innere Beruhigung wieder zurückgegeben sei — auf Sie zu außerordentlichen Diensten gerechnet werden könne, und es gereichte mir daher zu größter Genugthuung, meine Prophezeiung, welche ich auf die längst erkannte Vortrefflichkeit Ihres Charakters gebaut hatte, nunmehr in so schöner Weise erfüllt zu sehen."

Programm. Es dur-Concert von Beethoven, ungarische Fantasie mit Orchester von Liszt, Fugen von Bach und Mendelssohn, Chopin: Largo und Finale aus der H moll-Sonate (NB. Theater!), Notturno, Tarantella, Walzer u. s. w. — Schade, daß ich fort mußte! nun — gelegentlich — (nach Amerika) gehe ich wieder hin. Habe mich als Chopin (hauer)spieler par excellence legitimirt. Rossino darf stolz dem Onkel entgegenmiauen.

Heute lese ich mit Vergnügen, daß sich die einzig noch feindliche Kritik in Berlin durch den Mendelssohnabend total hat bekehren lassen, nämlich die Nationalzeitung.

À propos, die Polinnen sind beinahe so reizend wie die Italienerinnen. — —

Hier in Danzig einige nette Menschen, der westpreußische Dialekt ist mir außerdem sympathisch und die Kost erträglich. Haben Sie Ambros über Quecksbeethoven in der Allg. Zeitung gelesen? Ende Januar, ich glaube 26. — verlangen Sie's von Volpe, dem ich gelegentlich, d. h. schon heute, einiges Interessante zusenden werde. — —

[P. S.] Soll ich in München pro Bayreuth concertiren? Hm!

Karl Hillebrand an Hans von Bülow.

[Um den 20. Februar 1872.]

Heil Dir im Siegerkranz!

Wie lange schon wollte ich mich in den Triumphzug eindrängen und den berauschten(?) Berauschenden an die fernen Freunde erinnern, deren Beifallrufen nicht bis zu seinen Ohren dringt, aber auf deren Stolz und Antheil er doch immer rechnen wird. Doch komme ich nicht zum Schreiben. Ich kritzle um's Geld den lieben langen Morgen über; wo soll ich da noch die Zeit finden zum Vergnügen zu kritzeln? Florenz hat sich göttlich divertirt. Seit es den piemontesischen

[unleserlich] und den Mailänder Handelsschwung los ist, hat sich's aristokratisch breit gemacht und losgelegt. Die alten Festungen haben ihre verrosteten Angeln spielen lassen und ihr feenhaftes Innere erschlossen: Santa Maria Novella hat sich gefüllt mit liebenswürdigem Pöbel wie in den Tagen Cosimo de' Medici's: Festaufzüge, Bälle, fantastische Jahrmärkte, Wettrennen auf Velocipeden und römischen Wagen, was weiß ich noch, hat sich aufeinander gedrängt; bis endlich Alles sich in furchtbarsten Regengüssen wörtlich ersäuft hat. Und welche Sonne! Sechs Wochen Frühling, sage ich Ihnen, wie Sie ihn nie gesehen; und die Zeit wählen Sie gerade, im hyperboreischen Norden zu triumphiren. — Rossino schickt Ihnen seine besten Grüße, Volpe dankt für die kanzlerische Sendung — was sagen Sie zu den Reden vom 9. und 10.?[1] Wie wird die Canaille aufschreien unter den Peitschenhieben! — Von Giulia habe ich nichts gesehen, als einmal zufällig ihren reizenden Riechapparat, der zum Wagenfenster hinausragte. Maëstrona hat großes Heimweh nach Ihnen. Signora Emilia hat sich noch immer keine Ferien gegönnt und ich fange an zu fürchten, es ist mit ihrer Zunge wie mit Zauberlehrlings Besen: ich kann sie nicht wieder aufhalten. Fanfulla hat noch immer seinen Almanach nicht losgelassen. Man wartet nur auf den getreuesten aller Leser, höre ich. Wann wird er wiederkommen? Hat er denn gar keine Nostalgie? Wenn er nur wüßte, wie die ménagerie nach ihm als ihrer schönsten Zierde schmachtet! Ich habe Maëstrona Nationalzeitung und Augsburger (Ambros?) natürlich gleich mitgetheilt. Endlich! Na: mieux vaut tard que jamais. Vergessen Sie nicht Ihren alten Fuchskameraden.

240.

An Karl Hillebrand.

Dortmund, 23. Februar 1872.

Verehrter Freund und Fuchs,

— — Ich habe nach langer Zeit wieder einmal ausgeschlafen, nämlich diesen Vormittag von 6—12 Uhr; der

[1] Am 9. und 10. Februar 1872 hielt Fürst Bismarck im preußischen Abgeordnetenhause zwei Reden zum Schulaufsichtsgesetze, am

letzten Tage Last war groß, lohnte sich jedoch der Mühe — Hamburg, Bremen, Hannover haben sich für mich auf's Unerwartetste und Erfreulichste meridionalisirt. Auch die geographischen Extreme berühren sich. Vermuthlich sündige ich bezüglich der nordischesten Städte gegen das bis in idem, nachdem die ursprüngliche, mit der Schweiz und dem März endende Tournée expedirt sein wird. Denn es ist ein gar reinliches Geschäft, seine Leibwäsche mit 100,000 percent Gewinn zu verschwitzen. Heute, denken Sie, ist das 30. Concert, leider zugleich das erste schlechte. Doch man muß Gott für jeden Reisegroschen danken. Mein Nettoertrag beläuft sich bis dato auf 6800 Thlr. pr. cour. „Warum habe ich nicht Clavierspielen gelernt", werden Sie bitter ausrufen! Mit Schauder bemerke ich übrigens, daß dieses Treiben meine völlige Entsittlichung und Cretinisation erheblich beschleunigt. Nicht wahr? Le style c'est la bête.

Haben Sie aus Königsberg sotto fascia die famose Collection preußischer Sprüche empfangen, die ich Ihnen durch einen Buchhändler zusenden ließ? Das war ich Ihnen für die Desillusion mit dem kleinen B[amberger] schuldig.

Der Frau Astratella, die leider nur vor lauter »Times« keine time haben wird, habe ich gleichzeitig ein sehr hübsches Buch: Anthologie von Jakob Grimm's opuscula geschickt. Kurios, was ein deutscher Stubengelehrter für einen genialen Instinkt hat, wenn er einmal die Nase in die Welt steckt.

9. gegen Windthorst, am 10. gegen von Mallinckrodt. Vgl. Bismarck's „Politische Reden", herausgegeben von Horst Kohl. Bd. V, S. 253—279 (Cotta, Stuttgart).

Sehen Sie sich mal die italienischen und skandinavischen Reiseeindrücke von ihm an — was da auf wenig Blättern für kerniges Zeug steht! Und wie das mit unseren beiderseitigen Impressionen harmonirt!

Ach, wenn mir doch Donna Emilia ihre Zunge — selbst in belegtem Zustande — auf die Reise leihen wollte! Das unaufhörliche Schwatzen mit Musikern ist eine weit härtere Strafe als Notenschwitzen (Banknoten durch Musiknoten) und Dampfkutschenräderei. Allerorten treffe ich auf längstvergessene Bekannte, Collegen, Schüler und -innen, von denen sehr viele, um mich zu sehen und zu hören, a posta sich locomovirt haben — le moyen de ne pas les traiter avec un tant soit peu de philantropie!

Wenn ich mir's recht überlege, könnte ich Ihnen (wie ich's auch möchte) eine ganz interessante culturhistorische Referenz über deutsche Zustände, aus der Hotel- und Concertlocal-Perspective, liefern; aber bei diesem Leben ist es kaum rathsam einen Gedanken zu fassen, da die nächste Minute das Weiterdenken abschneiden kann und an ein Ausdenken also nie zu — denken ist. In somma ist's die alte Misère — und doppelt so kostspielig. Das scheußlichste Bild bietet immer noch Berlin. Bremen, Danzig kommen Einem nach der Reichscapitale wie italienische Städte vor, Königsberg, Hannover behagen Einem, Hamburg erscheint als vorfavresches Paris. Der Kaffee ist mit Ausnahme der freien Städte außerhalb Österreichs über alles Nasenrümpfen jammervoll. In den mitteldeutschen Städten, den größten, sind die Hotels noch prähistorisch. Nur Teppichfragmente im ersten Stocke, derangirte Sonnetten, Mangel

an Stiefelknechten, an Handtuchpferden — dagegen stets Compot auf den Braten und Samstags allüberall eine Scheuerluft, ein Zug, ein nichtsthuerischer Lärm der Bedienung — kurz — basta.

Von Volpe schreiben Sie mir leider keine noch so magere Notiz. Wie steht's denn mit der Professur in Florenz? A proposito — wenn Ihnen die „Deutsche Zeitung" aus Wien Anträge macht, bitte ich, sie nicht kategorisch abzuweisen. Das Blatt steht materiell bombensicher und der Abonnentenkreis wächst von Tag zu Tag. Der Anschluß an die Brüder im „Kaiserreiche" par la grâce de Bismarck wird ein immer fieberhafteres Herzensbedürfniß. — —

241.

An Frau Jessie Laussot.

Aquisgrana, li 29 Febbraio 1872.

Verehrteste Maëstrella,

Daß ich Volpone neulich aus Dortmund geschrieben, hindert doch nicht, daß ich Ihnen auch einmal wieder schreibe — Sie werden sicher noch nie einen Brief aus Aachen erhalten haben, der vom 29. Februar datirt ist.

Wie geht's Ihnen? Warum sind Sie so schrecklich geizig mit Tinte, Papier und Zeit geworden, seit ich Sie verlassen? Wie viel mehr verkritzelten Sie nicht an mich in Billetten, als ich Ihr Nachbar war? Damals war nun allerdings ich wiederum sehr karg.

Mein heutiger Gruß hat eigentlich gar keinen Zweck — ich habe mich leider in den rheinischen Concertstädten, die sehr „faul" sind (durchschnittlich nicht mehr als 100 Thlr. netto auf meinen Theil), schrecklich erkältet, muß mir das

verheimlichen und weiter klimpern, damit's in meinen Taschen auch klimpert. — —

In Würzburg erwarte ich spätestens, allerspätestens von Ihnen einen Brief, so dick wie Donna J. — sonst räche ich mich, indem ich über Falconara nach Neapel oder vielmehr von Bologna aus nach Faustinopolis reise, die blaueblumenlose Blumenstadt, die hauptkätzchenwaise Katzencapitale mit Rossino'scher Indifferenz rechts liegen lassend. Einverstanden? — —

In Köln hatte ich gestern eigentlich nichts zu thun. Bechstein hatte mir aber telegraphirt, daß er Florentiner Briefe nach Köln expedirt — deßhalb machte ich also diesen giro, wurde auch himmlisch belohnt. Ach — sie ist fabelhaft reizend, eine kleine Virtuosin in der Liebe, wie Sie, Theuerste, in der Freundschaft! Schrieb mir auch entzückt von Ihnen und Ihrer Liebenswürdigkeit; wie Sie wissen, ist sie am 24. nach Neapel abgereist. — Daneben hatte ich noch eine andere angenehme Überraschung durch die Kölnische Zeitung, die gestern (Donnerstag) einen Artikel aus der Pall-Mall vollständig nachgedruckt hat: das deutschfreundliche Italien. Famos! Besonderen Dank dem frater ex societate Jesu für die Zusammenstellung Hegel-Schopenhauer, Beethoven-Wagner. Bravo, bravissimo Fuchs! War übrigens gut übersetzt. Habe auf der Reise letzte Correktur der Weberconcerte gemacht, die mit Nächstem erscheinen. Sie, liebste Freundin, bekommen zu allererst ein Exemplar. Da habe ich neulich was ganz Drolliges, Unerwartetes erlebt. In Crefeld sitzt dicht neben dem Clavier, neben ihrem Papa, eine 11jährige bambina mit klugen, leuchtenden Äuglein — als ich das dritte Mal del solito mit

dem Gibus das Clavierschaffot besteige, höre ich sie sagen: „Ach, Papa, wenn er doch einmal den Hut fallen ließe, daß ich ihm wenigstens den aufheben könnte!“ Was sagen Sie dazu? So was passirt nur in — Crefeld. Kuriose Contraste übrigens. Im berühmten Düsseldorf das nüchternste, hölzernste, kälteste Publikum, und so enrhumirt, daß mir die meisten pianissimi auf's Unrhythmischeste verhustet wurden — komme ich wieder in die Gegend zu gleicher Jahreszeit, so wird ein Entréebillet nur gegen Vorzeigung einer Düte Stollwerck'scher Brustbonbons verabreicht werden — in Elberfeld die spontanste, belebendste Empfänglichkeit.

Das Concert ist vorüber — ich habe sehr gut gespielt: überhaupt spiele ich jetzt immer besser, weil sich die Nerven immer mehr beruhigen und ich mir so ganz objectiv zuzuhören vermag. Die religiöse Aufmerksamkeit eines deutschen Publikums ist übrigens eine schöne Sache. — —

Wenn's nicht zu spät wäre, würde ich Sie bitten, mir die Daumen morgen Abend zu halten, wenn ich in Köln Beethoven spiele. Ich fürchte eine große nervöse Aufregung; Steinitz hat zwar verboten, Sr. Unfehlbarkeit Billette zuzuschicken, aber Pferdinand schmuggelt sich doch vielleicht ein, und ich gerathe in Wuth, wenn ich ihn sehe[1].

[1] Trotz eines besonders glücklichen Verlaufs dieses Concertes — über welches Bülow selbst an Spitzweg schrieb: „Wissen Sie, wo und wann ich in meinem Leben überhaupt am besten gespielt? In Köln, am 1. März; bin überaus einverstanden mit der Wahl des Zufalls“ — und trotz größter Begeisterung auch seitens der Presse, hatte Hiller in einer seiner „Musikalischen Plaudereien“ die gewohnte feindliche Haltung nicht aufgegeben. Seine Beurtheilung hat — nach einer Correspondenz an das Berliner „Echo“ vom 4. März — nicht blos ihm selbst, sondern auch der Köln. Ztg. Verdrießlichkeiten eingetragen. Es erschien in diesem Blatte eine Art Berichtigung, in welcher der ständige Berichterstatter u. A. constatirt: „Bülow's Spiel hätte in ihm eine ganz andere Stimmung

„Ich will Ihnen ein Geschenk machen" pflegt Panofka zu sagen, wenn er Einem einen Kauf anräth, der nach seiner Meinung vortheilhaft ist. In diesem Modus rathe ich Ihnen dringendst, sich sogleich „Bunte Blätter" von Ambros anzuschaffen, Skizzen und Studien über Musik und Malerei; die letzteren sind ganz magnifique. Natürlich dreht sich Alles um Italien. Sie werden sicher mit gleicher Freude und Befriedigung das Buch verzehren (und auch Volpe) wie Quer.

Bleiben Sie mir gewogen, trotzdem ich so wenig meinestheils Sie dazu invitire — Deutschland macht unliebenswürdig; es ist hohe Zeit, daß ich es wieder verlasse. Und die Musiker! Beinahe Alle um die Wette schlafmütziger und interessenloser geworden, einer wie der andere — Keiner erstickt an Bildung. Ich sehne mich quasi nach einem Ehlert. Und mit solchen Leuten wieder chronisch verkehren — niemals — niemals — niemals!

Leben Sie wohl theuerste Freundin und kaufen Sie gelegentlich das zu schlachtende Kalb für Ihren alten

Zio Mercurio.

242.

An Frau Louise von Welz (München).

Nürnberg, 12. März 1872.

Verehrteste Frau,

Genehmigen Sie meinen verbindlichsten Dank für das liebenswürdige Willkommen, das Sie mir nach Nürnberg

erregt, als die eines ‚fast schmerzlichen Erstaunens‘. Wer so ganze zwei Stunden lang von der großen Palette des tonarmen Claviers Farben und Lichter zu so fesselnden, Gemüth und Phantasie gleich anregenden Tonbildern nehmen und ein zahlreiches Auditorium in Spannung halten und entzücken kann, der darf doch von sich sagen: »Est deus in nobis«."

zugerufen haben. Nicht weniger gerührt bin ich von Ihrem gütigen Anerbieten, mir während meiner Rasttage in München in den Osterfesttagen die Gastfreundschaft Ihres Hauses zu gewähren: ich bin leider verhindert, dasselbe zu acceptiren, da ich mir mit einer befreundeten italienischen Familie in einem Hotel Rendezvous gegeben habe, mit der ich besagte Ruhetage als fremder Tourist zubringen muß (und will). Ja, gnädigste Frau: um München, wenn auch nur auf wenige Tage zu ertragen, muß ich mir's in Monaco übersetzen — vor Allem in nächster Nähe des Bahnhofs wohnen; umsomehr, als ich in Betracht des das Mittel heiligenden Zwecks — Wagnerverein — mich wiederum (am 2. April) öffentlich zu produciren versprochen habe, was, da ich nicht blos Sie, Ihren geehrten Herrn Gemahl und Ihren urgescheidten Sohn zu Zuhörern haben werde, immerhin einige — Selbstbeherrschung kosten wird.

243.

An Hans von Bronsart.

Zürich, 17. März 1872.

Verehrtester Freund,

Steinitz hat heute von Bachmann, an den er sich wegen einer von mir noch etwa im Laufe des April zu veranstaltenden Claviersoirée gewendet, eine wohlmeinend abrathende Antwort erhalten. Das ist mir eigentlich ganz lieb, da ich anfange, die Concertreiserei ziemlich satt zu bekommen und doch noch Mancherlei bevorsteht, d. h. zu erledigen ist. Schönen Dank einstweilen für Deine gütige Bereitwilligkeit, den Concertsaal am 8. April mir zu cediren. Ich habe auf diesen Tag jetzt das Kölner Concert fixiren lassen und

gedenke Hannover nur auf der Durchreise nach Dresden, wo am 10. noch gespielt werden muß, zu passiren, um Dich zu begrüßen, eventuell ein paar Stunden zu genießen. — —

Treffe ich Dich am 9. an, oder hast Du etwa eine amtliche Reise vor? Würde ich ferner vielleicht am Abend etwas Gutes hören? Ich habe nämlich großen Ohrenhunger, und der ließe sich in Hannover gut befriedigen, sintemal Eure Kapelle doch wirklich Staat macht.

Die Beantwortung dieser indiscreten Fragen drängt keineswegs. Ich vagabundire jetzt noch in der südlichen Schweiz herum, schließe dann mit Basel am 27. ab und treffe am 28. Abends in München ein (Hotel Bellevue), wo ich die Feiertage bis zum 2. Abends mich ausruhen will. Hab's nöthig. — —

[P. S.] NB. Dürfte Dir ein junger Musiker von hier, den ich sehr hoch schätze, die Partitur einer halbkomischen Oper (vortrefflicher Text — nach „der Widerspänstigen Zähmung") diesen Sommer einmal zur Ansicht einsenden? Wenn sein Werk nicht wirklich Beachtung verdiente und vielleicht auch Verwerthung, würde ich, glaube es mir, nicht die Frechheit haben, Dich damit zu belästigen. Götz ist der Name des Componisten, geborenen Ostpreußen, also nicht mit dem Weimarischen zu verwechseln[1].

[1] Bronsart's Absicht, die Oper sofort in Hannover einstudiren zu lassen, blieb unausgeführt wegen eines chronischen Halsleidens des damaligen ersten Baritons seiner Bühne und anderer einschränkender Verhältnisse. Götz ging nach Mannheim, wo das Werk unter K.M. Frank — später Nachfolger Bülow's in Hannover — zur ersten Aufführung gelangte.

244.

An die Mutter.

München, 1. April 1872.

Meine liebe Mutter,

— — Das hiesige Concert (zum Besten der Bayreuther Entreprise) wird fabelhaft — es werden gegen 1800 Gulden eingehen — die Plätze à 3½ Gulden sind (240) beinahe alle vergriffen — es wird interessant.

Nun also das Wichtigste: in den ersten Tagen des Juni treffe ich auf Allerhöchsten Wunsch in München wieder ein, Tristan und Meistersinger neu einzustudiren — Proben und Aufführungen werden sich etwa durch 6 Wochen hindurch erstrecken — so daß ich Mitte Juli wieder frei bin und Kräfte für Amerika sammeln kann.

Möglich ist aber bekanntlich in München auch das Unvermuthetste — schwören auf das Zustandekommen der ganzen Affaire könnte ich nicht. — —

Die Schweizer Reise ließ materiell zu wünschen übrig — nur mit der französischen Schweiz waren wir zufrieden. Hierbei ein Fragment Genfer Kritik, mit der ich glaube, daß Du zufrieden sein wirst. Unglaublicher Enthusiasmus übrigens beinahe überall. Meine Reise war in jeder, jeder Beziehung ein gescheidter Einfall.

Nun handelt es sich noch darum, zehn Concerte zu geben, um das vorgesteckte pecuniäre Ziel vollkommen zu erreichen. — —

Jedenfalls sehe ich Dich in Berlin Mitte dieses Monats — ich komme aber nur incognito auf einen Tag, und da wollen wir Weiteres bereden. — —

Hier bin ich durch meine Abwesenheit unglaublich populär geworden, bin quasi eine Fahne, ein Princip — man ersehnt mich wie einen musikalischen Cultur-Messias zurück. Davon ist allerdings keine Rede bei mir — ich habe das Schwabenalter überschritten und mache keine Albernheiten mehr. — —

Am 6. April schrieb Bülow an seine Mutter:

„Von dem beispiellosen Erfolge meines Münchner Concertes hast Du vermuthlich schon durch Fama gehört; entschuldige mich, ich habe kein Talent zur Schilderung meiner eigenen Erlebnisse."

Unter den rauschendsten Freudenbezeugungen betrat der so lang vermißte Künstler die Stätte seiner früheren Wirksamkeit. Nachdem er kurz darauf noch in Mannheim ebenfalls zum Besten des Bayreuther Unternehmens ein Concert gegeben, setzte er seine Kunstreise fort. Aus Prag schrieb er am 17. April an Frau Laussot:

„Gestern war hier mein letztes (61.) Concert und zwar nicht das matteste; au contraire: Beispielloser Fanatismus — über 24 Hervorrufe — könnte sechs volle Concerte nacheinander geben. Schade, daß das nicht geht — cose di Napoli. Bin übrigens doch ein wenig esausto [erschöpft], wenn auch nicht logoro [verbraucht]."

Seinem früheren Schüler Hartvigson kündigt er gleichzeitig an:

„Am 1. Juni bin ich in München um Tristan und Meistersinger neu einzustudiren. Zu den Aufführungen kann ich Sie oder Freund Bache deßhalb nicht einladen, weil die Fixirung derselben rein von dem nicht im Voraus

zu berechnenden Gutdünken Sr. Majestät des Königs von Bayern abhängen wird."

Näheres über den Verlauf dieses Münchner Aufenthaltes bringt erst der folgende Band. Hier seien noch zwei Berichte aus Neapel, als Ausklang der italienischen Eindrücke hinzugefügt und den Schluß bilde eine kleine Gruppe von Briefen, welche Bülow's Beziehung zu Friedrich Nietzsche illustriren.

245.

An Giuseppe Buonamici.

Napoli, li 4 Maggio [1872].

Caro Beppe,

Come sta, cosa fa? Fu eseguito il Suo famoso quartetto e corrispose l'effetto al concetto? In quanto a me sono arcicontento sotto molti riguardi (molto meno sotto varii altri) — mi congratulo della scelta del luogo, in cui posso senza alcuna irritazione veder scorrere la reazione delle fatiche della mia campagna invernale (un tantino anche infernale), fatiche molto più sensibili nel dopo che nel mentre. Quanto sono stato ben ispirato nell' affrettare tanto la marcia alla volta del Sud! Giunto la sera del 25 del mese scorso ho potuto assistere ad uno dei più magnifici e contemporaneamente dei più spaventevoli sfoghi di S. M. il Vesuvio il quale ebbe luogo il 26. Proprio, avrei avuto voglia di appiccarmi se fossi arrivato un giorno più tardi. Che spettacolo, caro mio! Non se ne può fare un' idea approssimativa! Si sbaglierebbe però a credere che fosse stato uno spettacolo affatto »gratis«! Abbiamo dovuto pagarlo con cinque giorni fastidiosissimi. Cielo scuro, color di piombo, nebbia, una polvere indiavolata, pioggia di sabbia

nera, di cenere senza intermissione, impossibile di uscire senza ombrello, senza fazzoletto in guisa di velo sul viso. Essendo pure lo stesso nei contorni, bisognava stare in casa (col lume) e contentarsi del museo (collezione di sculture stupenda, quadri roba dappoco, preziosissime antichità) e dei teatri la sera.

San Carlo mi è poco piaciuto — qual' aspetto preferisco la Scala, meno armonica però. Ballo mediocrissimo — opera scellerata »Selvaggia« del Maestro V., un uomo senza il menomo talento, rubatore sfacciato, esibitore pure di molta ignoranza. — — Orchestra e direttore mediocri — al di sotto della Scala, anche della Pergola. Insomma decadenza musicale terribile secondo ciò che mi afferma — indovini — Guido Papini. — —

Al teatro del Fondo compagnia Sadowsky coll' eccellente Cesare Rossi e la più che mai carina Annetta Campi. Per disgrazia ogni giorno qualche idillio o dramma senza azione nè caratteri — ma in irreprensibili versi — del troppo celebrato L. Marenco, autore che mi è tanto antipatico, quanto mi è simpatico il Ferrari, di cui l'ultima commedia »Cause ed effetti« è un vero capolavoro. — —

Jersera in compagnia di gentilissime Signore le quali mi dimandano spesso delle nuove di Lei, ho avuto un gran piacere musicale a cui non mi aspettavo mica. In un teatrino piccino piccino (pulito però — eccezione rimarchevole nella capitale del sudiciume — sudiciume del resto tanto imponente da un lato, tanto gaio, tanto moltiforme e colorito dall' altro, che è impossibile non

pigliarci gusto) ho sentito (meravigliosamente ben recitata) un' opera italiana, che io ritengo esser il capolavoro della scuola italiana pretta dopo il Barbiere: Don Pasquale di Donizetti. La conescevo appena appena questa proprio adorabile musica, la quale stabilisce l'autore tanto al di sopra del suo »omonimo« — che parmi proprio poterlo accennare ai giovini maestri drammatici qual modello del genere e guida nelle loro titubazioni. Conosce Ella lo spartito? Una abbondanza melodica stupenda, un brio proprio affascinante, una condotta corretta sempre (eccettuato una porcheria spiacevole assai in un coro del terzo atto), quasi altrettanto classica quanto quella del Barbiere. Ripensando a tutto che ho sentito durante due anni di soggiorno nello stivale, posso dire che è stata l'impressione la più gradita che potessi vantarmi di aver ricevuta in fatto di musica.

Oggi vò far un peregrinaggio alla tomba del sommo Giacomo [Leopardi]: chiesa San Vitale fuori di Piedigrotta. — — Vuol farmi il piacere, se non le costerà troppo tempo, di mandarmi una copia del mio stornello »Pia di Tolomei«[1] — non ne ho più idea, non avendone serbato nessun »indizio«. — —

246.

An Frau Jessie Laussot.

Napoli, li 5 Maggio 1872.

Verehrteste Freundin,

Ziehen Sie immer noch aus oder ziehen Sie bereits ein? Ich habe ein solches Mitleid mit den Opfern des

[1] Als Beilage zur Neuen Berl. Musikztg. vom 3. November 1892 zuerst und am Schluß dieses Bandes (S. 563—566) wieder abgedruckt.
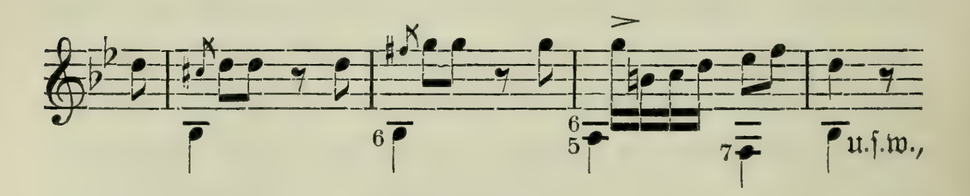
scompiglio [Wirrwarr] eines Umzuges (habe ja deren verschiedene in meinem eigenen Leben, Wahrheit ohne Dichtung, I. Thl., erlebt), daß ich nicht trockenen Auges zusehen kann; sehen Sie, da haben Sie das Geheimniß meiner Flucht nach Maccaronopolis. — —

Lesen Sie den beifolgenden Journalausschnitt, der mich gestern Abend wahrhaft erschreckt hat. Ich glaubte endlich einmal eine Stadt gefunden zu haben, in der ich völlig incognito flaniren könnte, — weit gefehlt! Vorgestern im Theater, als ich mich an einer ganz trefflichen Aufführung des Don Pasquale ergetzte, den ich, par parenthèse, zum ersten Male gehört habe und für die weitaus beste italienische Oper nach dem Barbiere erkläre, müssen mich ein paar Orchestermitglieder, die, sei es in Mailand, sei's in Florenz, unter meiner Direktion strimpellirt [geklimpert], erkennen: anders wenigstens wüßte ich mir jenes Zeitungsfilet nicht zu erklären, das natürlich keinen anderen Zweck haben kann, als Reclame für das betreffende teatrino zu machen. Hol's der diavolo zoppo! Wenn ich von Amerika retournire, lasse ich mir ein Häuschen in Pompeji bauen, das mich historisch wie realitätlich über alle Beschreibung, über alle Interjection entzückt hat. Vedi Pompei e poi mori muß es für den mit Bildung mehr oder minder löchrig bewaffneten Menschen heißen!

Sagen Sie 'mal, Sie kennen Neapel nicht? Ist es so? Wissen Sie, daß Sie sehr Unrecht haben? Ich spreche nicht blos von der himmlischen Lage — ich spreche von der Stadt par excellence, die dem Anblick eines der harmonischesten sottosopra's [drunterdrüber] bietet, wie sich's die kühnste Phantasie nicht malen kann. Unglaublich, diese

Buntheit, dieser lustige Schmutz, imposant durch die Masse wie die Mannigfaltigkeit, durch das merkwürdige Convergiren der grellsten Einzeldissonanzen zu einem himmlischen Katerconcerte oder Kraterconcerte. Denken Sie sich den Marktchor aus der Stummen zu einer 8-stimmigen Fuge verarbeitet im Stile von Op. 106 Finale, oder der Prügelscene der Meistersinger. Ich sage Ihnen: Wien ist ein Darmstadt gegen Neapel!

Gestern Riesenprocession sämmtlicher Heiligen zu Ehren des großen Gennaro — ein Schauspiel von einer unglaublich erfrischenden polytheistischen, urheidnischen Gemüthlichkeit. Zwei Musikbanden, von denen die zweite unter dem Jubel des Volks den immer noch functionirenden Vesuvbändiger mit der Alexandrinenpolka von Strauß ganz extra begleitet:



dergleichen Effecte läßt man sich nicht träumen!

Ein Priester im Ornat hielt es nicht für „Raub“, ein ihn anbellendes Hündchen eine zeitlang, ohne sein würdiges Wallen und Beten zu unterbrechen, mit Steinen zu bewerfen. Überhaupt himmlische Ungenirtheit in allen Stücken!

Volpe lasse ich bitten, den »Duca di Falconara« doch einmal durch die Times zur Rede zu stellen, daß für die scavi [Ausgrabungen] in Pompeji die lumpige Summe von 15.000 Lire ausgesetzt ist! Die armen guide, char-

mante Leute übrigens, militärisch uniformirt und englisch, französisch und sogar tüdesk redend, erhalten nur 34 Lire monatlich. È proprio una vergogna! — —

Hat Ettore [Pinelli] reüssirt? Ist er wieder in Rom? Ich will etwa am 10. abreisen und zwei bis drei Tage ihn und Nino [Sgambati] molestiren. Vatikan-Stanzen — nicht da! Wozu hat der Herrgott Engländer geschaffen?

À propos: ich glaube, hier ließe sich, installirt, trefflich arbeiten. Man verläumdet die Neapolitaner — nirgends wird weniger gelungert, mehr und dauernder gehämmert, gezimmert, geflickt, genäht als hier!

Ich — thue nichts, schlafe lange, trinke viel Capri, der das beste italienische Gewächs ist, und genieße mein gutes — Rentierdebütantgewissen. Genug — nicht wahr?

Leben Sie wohl, schreiben Sie mir eine Zeile, wenn bald, nur eine halbe, und behandeln Sie nicht zu infallibel, wenn er aus dem Hörselgolf zurückkehrt,

Ihren alten treuen

Ex-Romeo Mercurio.

In den ersten Monat des Jahres 1872 fällt der Beginn der Beziehung Bülow's zu Friedrich Nietzsche, vermittelt durch folgendes Billet:

Fr. Nietzsche an Hans von Bülow.

Januar 1872.

Ausgezeichneter Herr,

Nehmen Sie von einem Unbekannten, der Sie verehrt, dieses Buch an. Vielleicht macht es Ihnen Freude. — Ich vermuthe so etwas, nach der Theilnahme, die meine Triebschener Freunde diesem Buche geschenkt haben.

Aber ich bitte Sie, es zu lesen.

Mein Verleger Fritzsch ist beauftragt, Ihnen das Exemplar in meinem Namen zu überreichen.

Hochachtungsvoll

Dr. Friedr. Nietzsche, Prof. o. p. in Basel.

Es handelte sich um die Sendung von Nietzsche's „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik". Bülow's Antwort, in welcher er sich entzückt über das Buch ausspricht, war leider nicht aufzufinden. Zu einer persönlichen Annäherung benutzte Bülow seinen flüchtigen Aufenthalt im Frühling dieses Jahres in Basel. Darüber schreibt Nietzsche, wie Frau Förster-Nietzsche in der Biographie ihres Bruders berichtet: „Hans von Bülow, den ich noch gar nicht kannte, hat mich hier besucht und bei mir angefragt, ob er mir seine Übersetzung von Leopardi (das Resultat seiner italienischen Mußestunden) widmen dürfe. Der ist so begeistert von meinem Buche, daß er mit zahlreichen Exemplaren davon herumreist, um sie zu verschenken." In Übereinstimmung damit ist u. A. eine Äußerung Bülow's an Felix Draeseke vom 2. April 1872, welche lautet:

„Hast Du aus Basel meinen Gruß in Form von Nietzsche's ‚Die Geburt der Tragödie' erhalten? Das mußt Du lesen, — das ist urfamos; nebenbei ist der Autor ein reizender Mensch, ziemlich jung noch."

Da Bülow's Verkehr mit Nietzsche einen nur episodenhaften Charakter trägt, so schien es geboten zu Gunsten größerer Übersichtlichkeit die chronologische Folge zu durchbrechen und die Briefe im Zusammenhang zu geben.

Fr. Nietzsche an Hans von Bülow.

Basel, Johannistag, 24. Juni 1872.

Sehr verehrter Freund,

Der Überbringer dieser Zeilen, den Ihnen vorzustellen ich mir hiermit erlaube, ist Herr Carl von Gersdorff, Ritter des eisernen Kreuzes, Verehrer des Tristan: er kommt zu dem gleichen Zwecke von Berlin nach München, der mich von Basel dorthin führen wird, sobald ich einen Wink von Ihnen erhalte, daß es Zeit ist.

Sei Ihnen hiermit mein Freund Gersdorff auf das Herzlichste anempfohlen!

Wir dürsten alle nach Tristan!

Haben Sie W.'s Brief an mich in der Sonntagsbeilage der Nordd. Allg. gelesen?

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

ergebensten Diener

Dr. Friedrich Nietzsche.

Fr. Nietzsche an Hans von Bülow.

Basel, 20. Juli 1872.

Verehrter Herr,

Wie gerne möchte ich Ihnen noch einmal aussprechen, mit welcher Bewunderung und Dankbarkeit ich Ihrer immer eingedenk bin. Sie haben mir den Zugang zu dem erhabensten Kunsteindruck meines Lebens erschlossen; und wenn ich außer Stande war, Ihnen sofort nach den beiden Aufführungen zu danken, so rechnen Sie dies auf den Zustand gänzlicher Erschütterung, in dem der Mensch nicht spricht, nicht dankt, sondern sich verkriecht. Wir Alle sind aber mit dem tiefsten Gefühle persönlicher Verpflichtung von Ihnen und von München geschieden; und außer Stande, Ihnen dies deutlicher und beredter auszudrücken, gerieth ich auf den Einfall, Ihnen durch Übersendung einer Composition, in der

freilich dürftigen, aber nothwendigen Form einer Widmung intra parietes, meinen **Wunsch** zu verrathen, Ihnen recht dankbar mich erweisen zu können. Ein so guter Wunsch! Und eine so zweifelhafte Musik! Lachen Sie mich aus, ich verdiene es.

Nun höre ich aus den Zeitungen, daß Sie noch einmal, am 8. August, den Tristan aufführen werden. Wahrscheinlich bin ich wieder zugegen. Auch mein Freund Gersdorff will wieder zur rechten Zeit in München sein. —

Von Hr. v. **Senger** wurde ich in diesen Tagen durch einen Brief erfreut. Haben Sie R. W.'s Sendschreiben über classische Philologie gelesen? Meine Fachgenossen sind in einer angenehmen Erbitterung. Ein Berliner Pamphlet gegen meine Schrift — unter dem Titel: „Zukunftsphilologie!" — befleißigt sich, mich zu vernichten, und eine, wie ich höre, bald erscheinende Gegenschrift des Prof. **Rohde** in Kiel hat wiederum die Absicht, den Pamphletisten zu vernichten. Ich selbst bin mit der Conception einer neuen, leider wieder „zukunftsphilologischen" Schrift beschäftigt und wünsche jedem Pamphletisten eine ähnliche Beschäftigung. Mitten darin, möchte ich aber wieder die heilende Kraft des Tristan erfahren: dann kehre ich, erneuert und gereinigt, zu den Griechen zurück. Dadurch aber, daß Sie über dies Zaubermittel verfügen, sind sie mein Arzt: und wenn Sie finden werden, daß Ihr Patient entsetzliche Musik macht, so wissen Sie das pythagoreische Kunstgeheimniß, ihn durch „gute" Musik zu curiren. Damit aber retten Sie ihn der Philologie: während er, ohne gute Musik, sich selbst überlassen, mitunter musikalisch zu stöhnen beginnt, wie die Kater auf den Dächern.

Bleiben Sie, verehrter Herr, von meiner Neigung und Ergebenheit überzeugt!

Friedrich Nietzsche.

247.

An Friedrich Nietzsche.

München, 24. Juli 1872.

Hochgeehrter Herr Professor,

Ihre gütige Mittheilung und Sendung hat mich in eine Verlegenheit gesetzt, deren Unbehaglichkeit ich selten in

derartigen Fällen so lebhaft empfunden habe. Ich frage mich, soll ich schweigen, oder eine civilisirte Banalität zur Erwiderung geben — oder — frei mit der Sprache herausrücken? Zu letzterem gehört ein bis zur Verwegenheit gesteigerter Muth: um ihn zu fassen, muß ich vorausschicken, erstlich, daß ich hoffe, Sie seien von der Verehrung, die ich Ihnen als genial schöpferischem Vertreter der Wissenschaft zolle, fest überzeugt — ferner muß ich mich auf zwei Privilegien stützen, zu denen ich begreiflicher Weise höchst ungern recurrire; das eine, überdieß trauriger Natur: die zwei oder drei Lustren, die ich mehr zähle als Sie, das andere: meine Profession als Musiker. Als letzterer bin ich gewohnt, gleich Hansemann, bei dem „in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört", den Grundsatz zu praktiziren: in materia musices hört die Höflichkeit auf.

Doch zur Sache: Ihre Manfred-Meditation ist das Extremste von phantastischer Extravaganz, das Unerquicklichste und Antimusikalischeste, was mir seit lange von Aufzeichnungen auf Notenpapier zu Gesicht gekommen ist. Mehrmals mußte ich mich fragen: ist das Ganze ein Scherz, haben Sie vielleicht eine Parodie der sogenannten Zukunftsmusik beabsichtigt? Ist es mit Bewußtsein, daß Sie allen Regeln der Tonverbindung, von der höheren Syntax bis zur gewöhnlichen Rechtschreibung ununterbrochen Hohn sprechen? Abgesehen vom psychologischen Interesse — denn in Ihrem musikalischen Fieberprodukte ist ein ungewöhnlicher, bei aller Verirrung distinguirter Geist zu spüren — hat Ihre Meditation vom musikalischen Standpunkte aus nur den Werth eines Verbrechens in der moralischen Welt. Vom apollinischen Elemente habe ich keine Spur entdecken können,

und das dionysische anlangend, habe ich, offen gestanden, mehr an den lendemain eines Bacchanals als an dieses selbst denken müssen. Haben Sie wirklich einen leidenschaftlichen Drang, sich in der Tonsprache zu äußern, so ist es unerläßlich, die ersten Elemente dieser Sprache sich anzueignen: eine in Erinnerungsschwelgerei an Wagner'sche Klänge taumelnde Phantasie ist keine Produktionsbasis. Die unerhörtesten Wagner'schen Kühnheiten, abgesehen davon, daß sie im dramatischen, durch das Wort gerechtfertigten Gewebe wurzeln, (in rein instrumentalen Sätzen enthält er sich wohlweislich ähnlicher Ungeheuerlichkeiten) sind außerdem stets als sprachlich correkt zu erkennen — und zwar bis auf das kleinste Detail der Notation; wenn die Einsicht eines immerhin gebildeten Musikverständigen wie Herr Dr. Hanslick hierzu nicht hinreicht, so erhellt hieraus nur, daß man, um Wagner als Musiker richtig zu würdigen, musicien et demi sein muß. Sollten Sie, hochverehrter Herr Professor, Ihre Aberration in's Componirgebiet wirklich ernst gemeint haben — woran ich noch immer zweifeln muß — so componiren Sie doch wenigstens nur Vocalmusik und lassen Sie das Wort in dem Nachen, der Sie auf dem wilden Tonmeere herumtreibt, das Steuer führen.

Nochmals — nichts für ungut — Sie haben übrigens selbst Ihre Musik als „entsetzlich" bezeichnet — sie ist's in der That, entsetzlicher als Sie vermeinen; zwar nicht gemeinschädlich, aber schlimmer als das: schädlich für Sie selbst, der Sie sogar etwaigen Überfluß an Muße nicht schlechter todtschlagen können als in ähnlicher Weise Euterpe zu nothzüchtigen.

Ich kann nicht widersprechen, wenn Sie mir sagen, daß ich die äußerste Grenzlinie der civilité puérile überschritten habe: „erblicken Sie in meiner rücksichtslosen Offenheit (Grobheit) ein Zeichen ebenso aufrichtiger Hochachtung“, diese Banalität will ich nicht nachhinken lassen. Ich habe nur einfach meiner Empörung über dergl. musikfeindliche Tonexperimente freien Lauf lassen müssen: vielleicht sollte ich einen Theil derselben gegen mich kehren, insofern ich den Tristan wieder zur Aufführung ermöglicht habe, und somit indirekt schuldig bin, einen so hohen und erleuchteten Geist, wie den Ihrigen, verehrter Herr Professor, in so bedauerliche Klavierkrämpfe gestürzt zu haben.

Nun, vielleicht curirt Sie der „Lohengrin“ am 30., der übrigens leider nicht unter meiner Direktion, sondern unter der des regelmäßig functionirenden Hofkapellmeisters Wüllner gegeben wird (einstudirt hatte ich ihn im Jahre 1867) — für Holländer und Tristan sind die Daten noch nicht bestimmt — man spricht vom 3. und 6. August — Andre sagen 5. und 10. August. Etwas Offizielles bin ich außer Stande, Ihnen darüber mitzutheilen, da bis zum Sonntag von Sr. Excellenz ab bis zum letzten Sänger Alle die Ferienzeit auf dem Lande genießen.

Ich bin wiederum in derselben Verlegenheit, wie, als ich die Feder in die Hand nahm. Seien Sie mir nicht zu böse, verehrter Herr, und erinnern Sie sich meiner gütigst nur als des durch Ihr prachtvolles Buch — dem hoffentlich ähnliche Werke bald nachfolgen werden — wahrhaft erbauten und belehrten und deßhalb Ihnen in vorzüglichster Hochachtung dankergebensten H. v. Bülow.

Fr. Nietzsche an Hans von Bülow.

Basel, 29. October 1872.

Verehrter Herr,

Nicht wahr, ich habe mir Zeit gelassen, die Mahnungen Ihres Schreibens zu beherzigen und Ihnen für dieselben zu danken? Seien Sie überzeugt, daß ich nie gewagt haben würde, auch nur im Scherze, Sie um die Durchsicht meiner „Musik" zu ersuchen, wenn ich nur eine Ahnung von deren absolutem Unwerthe gehabt hätte! Leider hat mich bis jetzt Niemand aus meiner harmlosen Einbildung aufgerüttelt, aus der Einbildung, eine recht laienhaft groteske, aber für mich höchst „natürliche" Musik machen zn können — nun erkenne ich erst, wenn auch von ferne, von Ihrem Briefe auf mein Notenpapier zurückblickend, welchen Gefahren der Unnatur ich mich durch dies Gewährenlassen ausgesetzt habe. Dabei glaube ich auch jetzt noch, daß Sie um einen Grad günstiger — um einen geringen Grad natürlich — geurtheilt haben würden, wenn ich Ihnen jene Unmusik in meiner Art, schlecht doch ausdrucksvoll, vorgespielt hätte: mancherlei ist wahrscheinlich durch technisches Ungeschick so querbeinig auf's Papier gekommen, daß jedes Anstands- und Reinlichkeitsgefühl eines wahren Musikers dadurch beleidigt sein muß.

Denken Sie, daß ich bis jetzt, seit meiner frühsten Jugend, somit in der tollsten Illusion gelebt und sehr viel Freude an meiner Musik gehabt habe! Sie sehen, wie es mit der „Erleuchtung meines Verstandes" steht, von dem Sie eine so gute Meinung zu haben scheinen. Ein Problem blieb es mir immer, woher diese Freude stamme? Sie hatte so etwas Irrationelles an sich, ich konnte in dieser Beziehung weder rechts noch links sehen, die Freude blieb. Gerade bei dieser Manfredmusik hatte ich eine so grimmig, ja höhnisch pathetische Empfindung, es war ein Vergnügen, wie bei einer teuflischen Ironie! Meine andere „Musik" ist, was Sie mir glauben müssen, menschlicher, sanfter und auch reinlicher.

Selbst der Titel war ironisch — denn ich vermag mir bei dem Byron'schen Manfred, den ich als Knabe fast als Lieblingsgedicht anstaunte, kaum mehr etwas Anderes zu denken, als daß es ein toll-formloses und monotones Unding sei. — Nun aber schweige ich davon und weiß, daß ich, seit ich das Bessere durch Sie weiß, thun werde was

sich geziemt. Sie haben mir sehr geholfen — es ist ein Geständniß, das ich immer noch mit einigem Schmerze mache. —

Macht Ihnen vielleicht die mitfolgende Schrift des Prof. Rohde einiges Vergnügen? Der Begriff der „Wagner'schen Philologen" ist doch neu — Sie sehen, es sind ihrer nun schon zwei.

Gedenken Sie meiner, verehrtester Herr, freundlich und vergessen Sie, zu meinen Gunsten, die musikalische und menschliche Qual, die ich Ihnen durch meine unbesonnene Zusendung bereitet habe, während ich Ihren Brief und Ihre Rathschläge gewiß nie vergessen werde. Ich sage, wie die Kinder sagen, wenn sie etwas Dummes gemacht haben, „ich will's gewiß nicht wieder thun" und verharre in der Ihnen bekannten Neigung und Hochschätzung als

Ihr stets ergebener

Friedrich Nietzsche.

In welchem Geiste Nietzsche die Offenheit Bülow's aufgenommen hat, beweist außer vorstehendem Briefe noch eine Äußerung an Professor Riedel in Leipzig Anfang 1873 auf dessen Anfrage wegen eines „Preises" für eine Schrift über Wagner's Nibelungendichtung. Nietzsche schreibt: „Mit dem dritten Preisrichter wollen wir doch ja recht streng und vorsichtig sein. — — Wollen Sie meinerseits einen Vorschlag gütigst hören, so würde ich Herrn Hans von Bülow nennen, von dessen unbedingt giltigem Urtheil, von dessen kritischer Strenge ich die allergünstigste Meinung und Erfahrung habe. Es kommt sehr darauf an, daß wir einen recht klingenden, ebenso anspornenden als abschreckenden Namen finden — — und das ist der Name Bülow's. Sind wir darin einer Ansicht?" (Das Leben Friedrich Nietzsche's. Bd. II, S. 211.) Bülow wurde übrigens nicht gewählt, da man einen Germanisten wünschte.

248.

An Friedrich Nietzsche[1].

Baden-Baden, 29. August 1873.

Verehrtester Herr Professor,

Genehmigen Sie meine verbindlichste Danksagung für die Fortdauer freundschaftlicher Gesinnung für mich, als deren werthvolles Zeichen ich gestern Ihre treffliche Philippica gegen den Philister David[2] empfangen und mit wahrem gaudium durch- und zu Ende gelesen habe. (Heute ist das Buch in den Händen des Herrn Dr. Ludwig Nohl, der mich darum ersucht.)

Ihre Schilderung des Bildungsphilisters, des Mäcens der Kultur ohne Stil ist eine ächte Mannes-Wort-That, würdig des Autors der „Geburt der Tragödie". Écr.... l'int .... müßte ein heutiger Voltaire schreiben. Die ästhetische Internationale ist für unser Einen ein weit odioserer Gegner als die der schwarzen oder rothen Banditen.

Würden Sie mir eine bescheidene Anfrage verzeihen? Warum haben Sie es vorgezogen, satyrspielend am „Schriftsteller" ein Wilhelm Drach II zu werden (aus Philologenstandesbewußtsein?) statt auf dem Kothurn zu bleiben, der Ihnen wie Wenigen steht, und den moralischen Übelthäter vor's Gericht zu ziehen? Thesis einfach diese: es ist ja gerade genug und übergenug Gift und Galle in dieser Welt. Nun muß noch so ein — im Grunde urconservativer — Bourgeois kommen und in thörichtem Widerspruche gegen die Interessen seiner Kaste Fühlen und Denken der

[1] Abgedruckt in „Das Leben Friedrich Nietzsche's" von Frau Förster-Nietzsche. Bd. II, S. 132.

[2] „Unzeitgemäße Betrachtungen." Erstes Stück: David Strauß, Der Bekenner und Schriftsteller.

ein für alle Male vom ästhetischen Paradiesflaniren ausgeschlossenen Menschen vergiften helfen!

Pardon — ich hätte gerade von Ihnen gern diese Saite berührt gesehen.

Sehr gespannt auf Nr. 2 der Jetztzeitungemäßheit, hoffend Sie im Laufe Octobers in der Schweiz persönlich wieder zu begrüßen, unter Erneuerung meines lebhaftesten Dankes Ihr in vorzüglichster Hochachtung ergebenster

Hans v. Bülow.

249.

An Friedrich Nietzsche.

London, 1. November 1874,
27 Duke Street, Manchester Square W.

Hochgeehrter Herr Professor,

Bei meiner Rückkehr aus meinem ersten hiesigen Concerte — das beigeschlossene Programm[1] zeige Ihnen, daß die Vorbereitung auf die Überraschung durch Ihr Geschenk eine ganz „entsprechende" war — hatte ich die Freude, Ihr neues Buch, über den Umweg Florenz mir von Prof. Hillebrand freundlichst nachgesandt, in Empfang zu nehmen. Genehmigen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihr liebenswürdiges Erinnern an meine alte Bewunderung für den Verfasser der „Wiedergeburt der Tragödie" und die Versicherung, daß ich Ihre mir sehr „subjectgemäße" Abhandlung über Schopenhauer mit der ihr gebührenden Andacht zu Ende lesen werde, wie ich schon gestern Abend bis zu § 5 zu lesen begonnen habe. Möchte ich in der Frische dieser Ihrer neuen Production eine Widerlegung des mir unlängst mitgetheilten Gerüchtes störender körperlicher Leiden

[1] Nicht gefunden.

des Autors erblicken dürfen! Die »matrigna« Natur — Leopardi'scher Taufe — ist denn doch nicht alle Tage blind, und sie verleiht denen, die das Amt des höheren Erziehers zu verwalten haben, Zähigkeit und Festigkeit. Möchte es Ihnen gleich mir ergangen sein, der vergangenen Sommer zum völligen „Ausspannen“ gezwungen, nach drei Monaten eines jammervollen Marasmus, mit Hilfe einer gemäßigten Hydrotherapie sich zu eigener Verwunderung wieder in den thätigen Besitz aller zum struggle for life nöthigen Werkzeuge eingesetzt gefunden hat.

„Öffentliche Meinungen — private Faulheiten“ — brillant! Das ist wieder ein geflügeltes Wort gleich dem Bildungsphilister, selbst in dessen eigenen Kreisen der ausgedehntesten Popularität sicher. Bismarck müßte es einmal im Parlamente citiren!

Erlauben Sie mir die Mittheilung eines häufig gehegten Lieblingsgedankens, der sich nach und nach von der hierzu als unberufen erkannten eigenen Person auf Sie, den Erwählten, zu dessen Vermittlung gerichtet hat?

Schopenhauer's großer romanischer Bruder Leopardi harrt noch immer vergeblich seiner Einführung bei unserer Nation. Seine Prosa ist uns wichtiger als seine Poesie, die, wie Sie wissen, durch Brandes 69, und ich glaube vor Kurzem durch einen Anderen (Lobedanz?) verdeutscht worden ist. Mit einer Übersetzung aber im landläufigen Sinne ist's nicht gethan: es bedarf eines Nach- und Mit-Denkers.

Werden Sie doch dieser „Schlegel“! Auch in — Pardon! — in äußerer materieller Hinsicht wird die von Ihnen darauf verwendete Zeit keine verlorene sein. Eine deutsche

Übersetzung der Dialoghi und der Pensieri wird gekauft werden wie „warme Wecken“.

NB. Haben Sie ihn? Ich könnte Ihnen von München aus mein Exemplar (die beste neueste Livorneser Ausgabe) sofort zusenden lassen.

Ich denke, Sie werden mir zustimmen, wenn ich meine, diesen Sonntag besser mit Fortsetzung der Lectüre Ihres Buches als mit der dieser Schwärzung weißen Papiers zu verbringen. Auch möchte ich es morgen Ihrem Verehrer Dannreuther bei unserer Zusammenkunft leihen — später es auch Herrn Franz Hürffer mittheilen, welcher „Welt und Wille“ jetzt eifrigst in's Englische zu übersetzen beflissen ist.

Mit bestem Danke und Gruße in vorzüglichster Hochachtung Ihr ganz ergebener H. v. Bülow.

Fr. Nietzsche an Hans von Bülow.

2. Januar 1875.

Hochverehrter Herr,

Ich habe mich durch Ihren Brief viel zu erfreut und geehrt gefühlt, um mir nicht den Vorschlag, welchen Sie mir in Betreff Leopardi's machen, zehnfach zu überlegen. Ich kenne dessen prosaische Schriften freilich nur zum kleinsten Theile; einer meiner Freunde, der mit mir in Basel zusammen wohnt, hat öfters einzelne Stücke daraus übersetzt und las sie mir vor, jedesmal zu meiner großen Überraschung und Bewunderung. Wir besitzen die neueste Livorneser Ausgabe! (Soeben ist übrigens ein französisches Werk über Leopardi erschienen, Paris bei Didier, der Name des Autors ist mir entfallen — Boulé?[1].) Die Gedichte kenne ich nach einer Übersetzung Hamerling's. Ich selber nämlich verstehe gar zu wenig Italienisch und bin überhaupt, obschon Philologe, doch leider

[1] Bouché-Leclercq: »Giacomo Leopardi, sa vie et ses œuvres« 1874.

gar kein Sprachenmensch, (die deutsche Sprache wird mir sauer genug).

Aber das Schlimmste ist: ich habe gar keine Zeit. Die nächsten fünf Jahre habe ich festgesetzt, um in ihnen die übrigen zehn Unzeitgemäßen auszuarbeiten und um damit die Seele von all dem polemisch-leidenschaftlichen Wuste möglichst zu säubern. In Wahrheit aber begreife ich kaum, wo ich dazu die Zeit finden soll; denn ich bin nicht nur akademischer Lehrer, sondern gebe auch griechischen Unterricht am Baseler Pädagogium. Meine bisherigen schriftartigen Erzeugnisse (ich möchte nicht „Bücher" und auch nicht „Broschüren" sagen) habe ich in spärlichen Ferien und in Krankheitszeiten mir beinahe abgelistet, die Straußiade mußte ich sogar dictiren, weil ich damals weder lesen noch schreiben konnte. Da es aber mit meiner Leiblichkeit jetzt sehr gut steht, keine Krankheit in Sicht ist und die täglichen Kaltwasserbäder mir keine Wahrscheinlichkeit geben, daß ich je wieder krank werde, so steht es mit meiner schriftstellerischen Zukunft fast hoffnungslos — es sei, daß sich mein Tichten und Trachten nach einem Landgute irgend wann einmal erfüllte.

Auf eine solche schüchterne Möglichkeit werden Sie sich, verehrter Herr, natürlich nicht einlassen; weshalb ich Sie bitten muß, von mir bei diesem Plane abzusehen. Daß Sie aber überhaupt dabei an mich gedacht haben, ist eine Form der Sympathie, über die ich mich nicht genug freuen kann, selbst wenn ich erkennen sollte, daß es für jenes Vermitteramt zwischen Italien und Deutschland würdigere und geeignetere Persönlichkeiten giebt.

Ich verharre in steter Hochschätzung

Ihr ergebenster
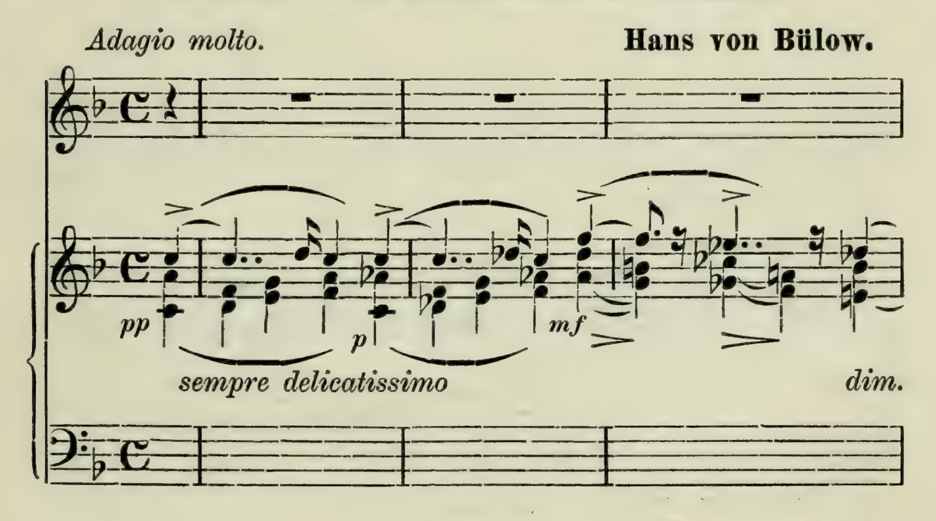
Friedrich Nietzsche.
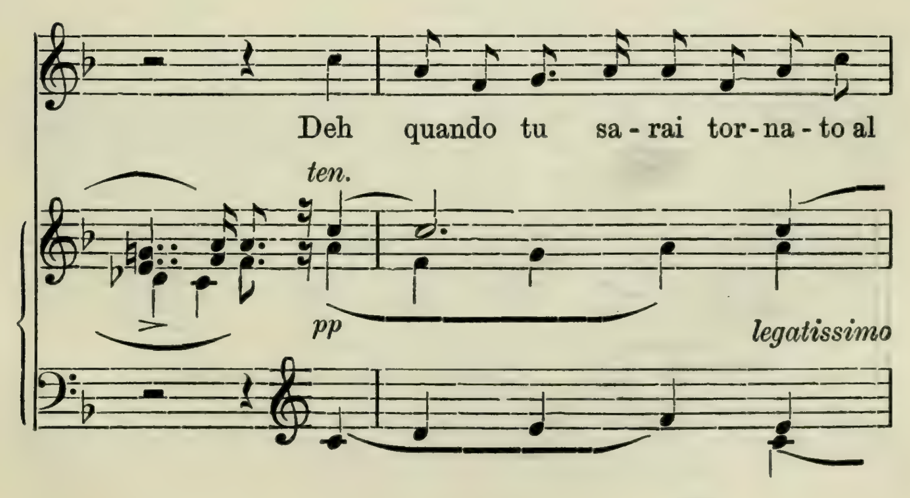
Vision.

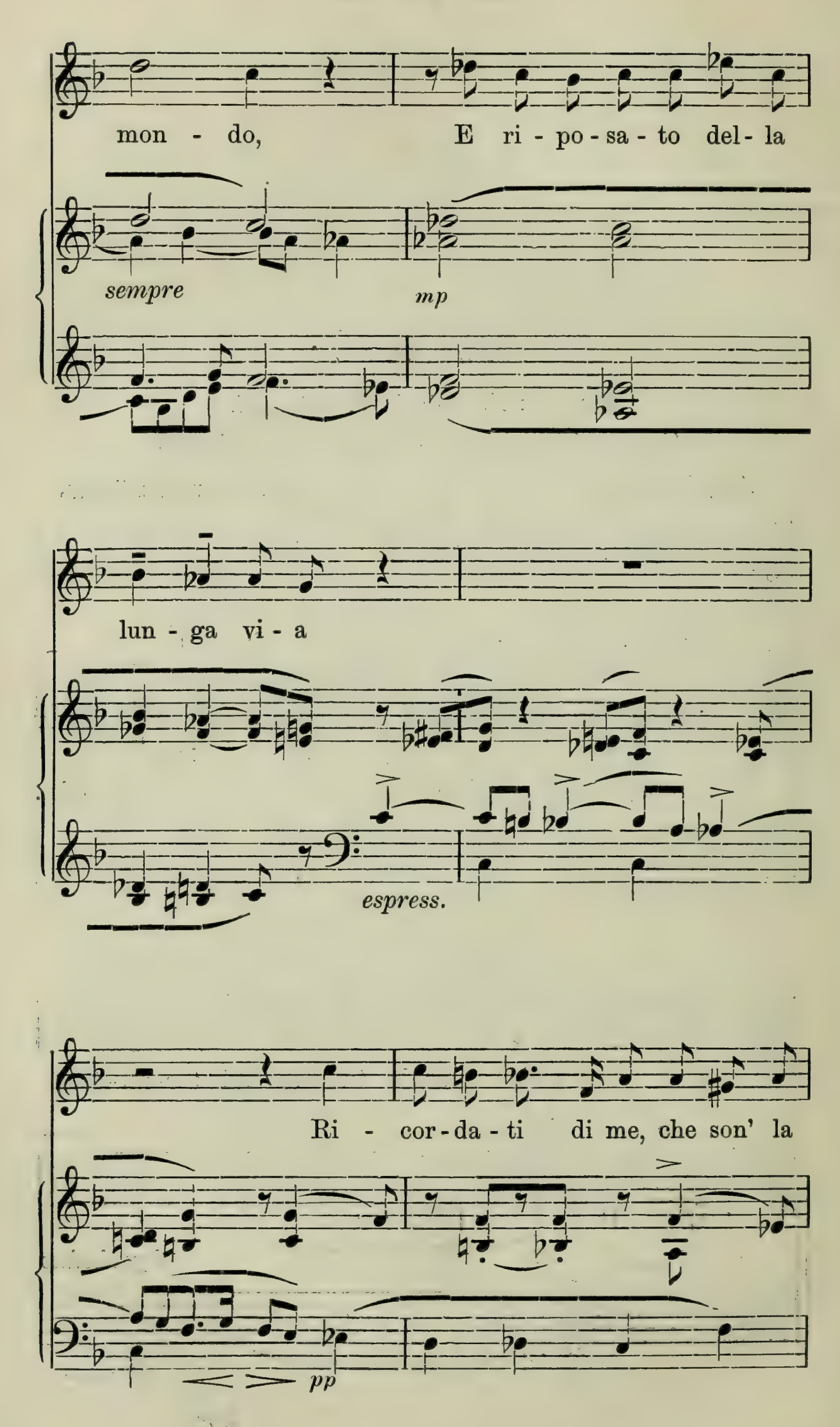
(Dante: Purgatorio V. 130—137.)
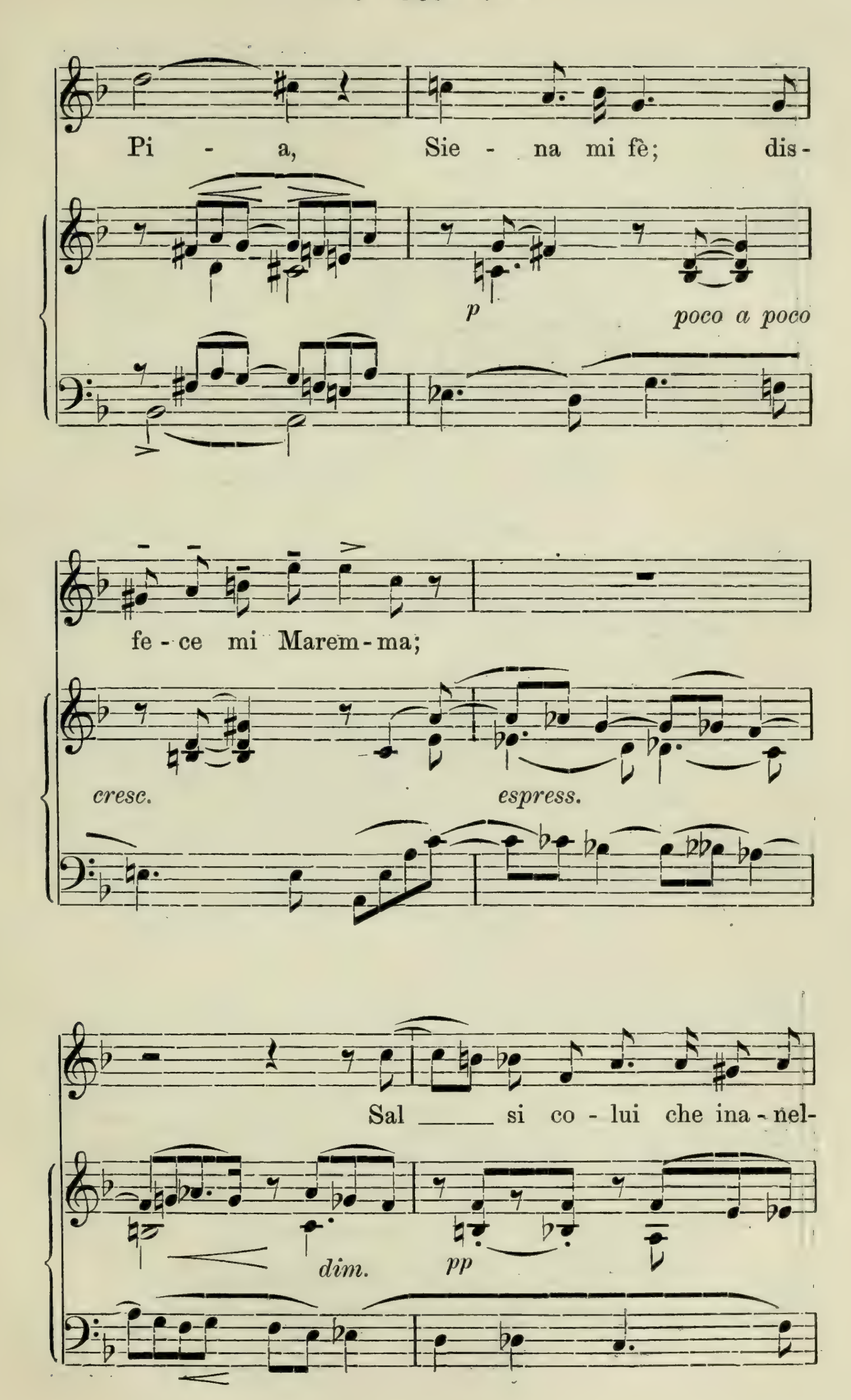
(Aus dem Album der Gräfin Baroni-Pasolini in Faenza.)
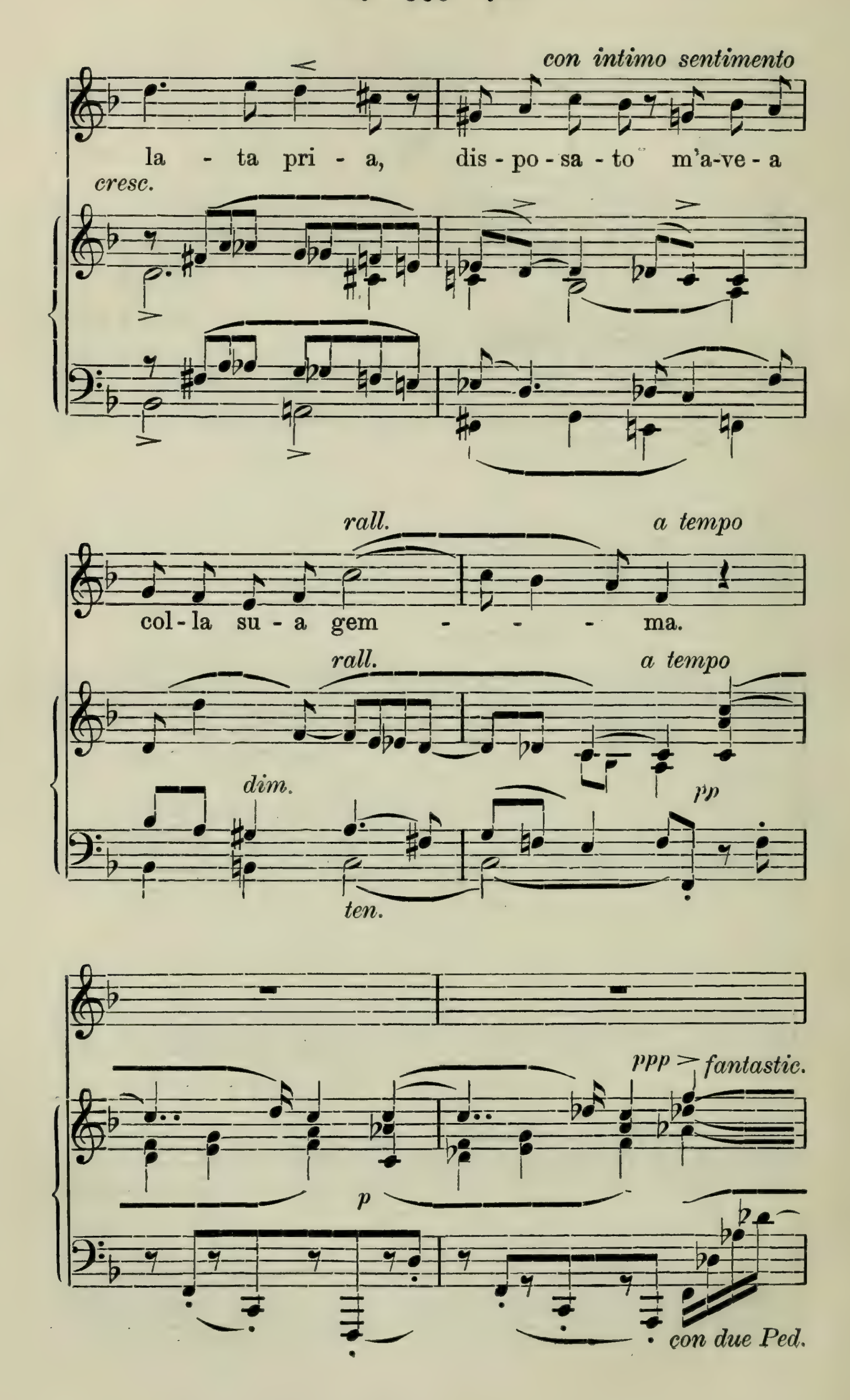
Adagio molto. **Hans von Bülow.**
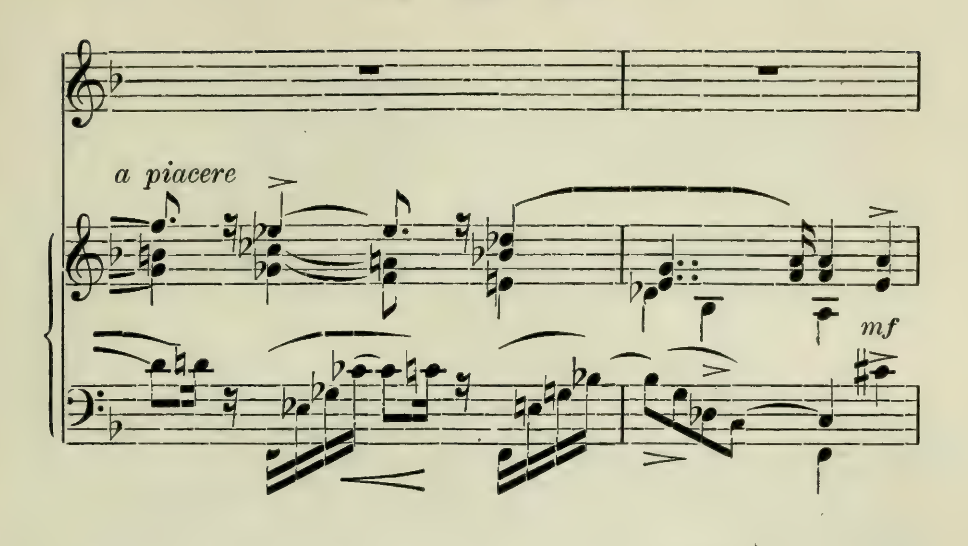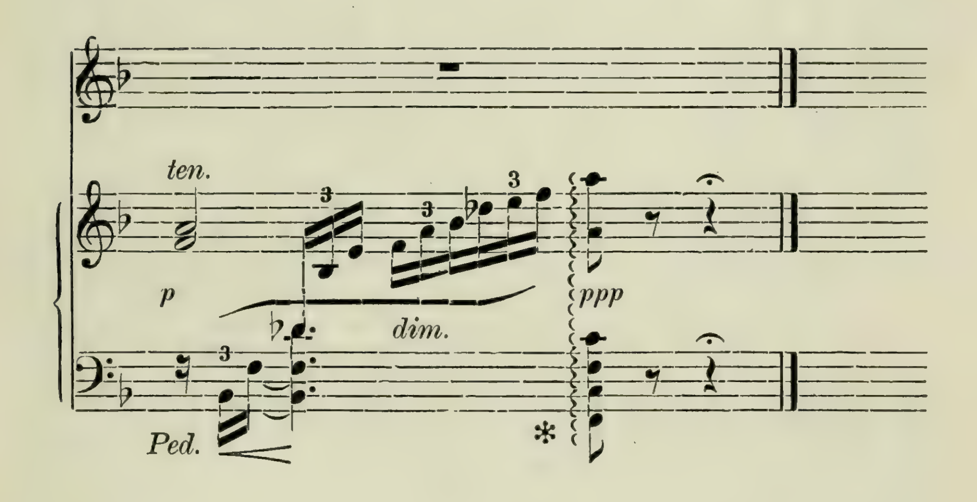





mon - do,
E ri - po - sa - to del - la
sempre
mp
lun - ga vi - a
espress.
Ri - cor - da - ti di me, che son' la
pp


Pi - a, Sie - na mi fè; dis-
p
poco a poco
fe - ce mi Marem - ma;
cresc.
espress.
Sal si co - lui che ina - nel-
dim.
pp


con intimo sentimento
la - ta pri - a, dis - po - sa - to m'a-ve - a
cresc.
rall.
a tempo
col - la su - a gem - - - ma.
rall.
a tempo
dim.
pp
ten.
ppp
fantastic.
p
con due Ped.


a piacere
mf


ten.
p
dim.
ppp
Ped.

Namen- und Sachregister.

A.

B.

C.

G.

H.

S.

W.

Y.

Z.

Berichtigungen.

S. 116 Z. 2 v. o. Thurn statt Turn.
S. 291 Z. 15 v. o. Op. 72 statt 7.
S. 385 Z. 7 v. o. Brook statt Brooke.
S. 446 Z. 13 v. o. imbrogli statt imbroglii.



Date Due

All library items are subject to recall at any time.

JUL 2 0 2012

Brigham Young University